This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

KG 709

[redacted]

[redacted]

Chriemhild an Siegfrieds Bahre.

Germania's Sagenborn

Mären und Sagen

für das deutſche Haus bearbeitet

von

Emil Engelmann.

Mit vielen Bildern

nach Zeichnungen von

Baur, Bendemann, Camphauſen, Cloß, Hübner,
Häberlin, Hoffmann, Lauffer, Max, Makart, Richter, Schmid,
Schnorr von Carolsfeld u. A.

Zweite Auflage.

Stuttgart
Paul Neff Verlag
1897.

KG709

HARVARD
COLLEGE
LIBRARY
42X125

Druck von A. Bonz' Erben in Stuttgart.

Die Walküre

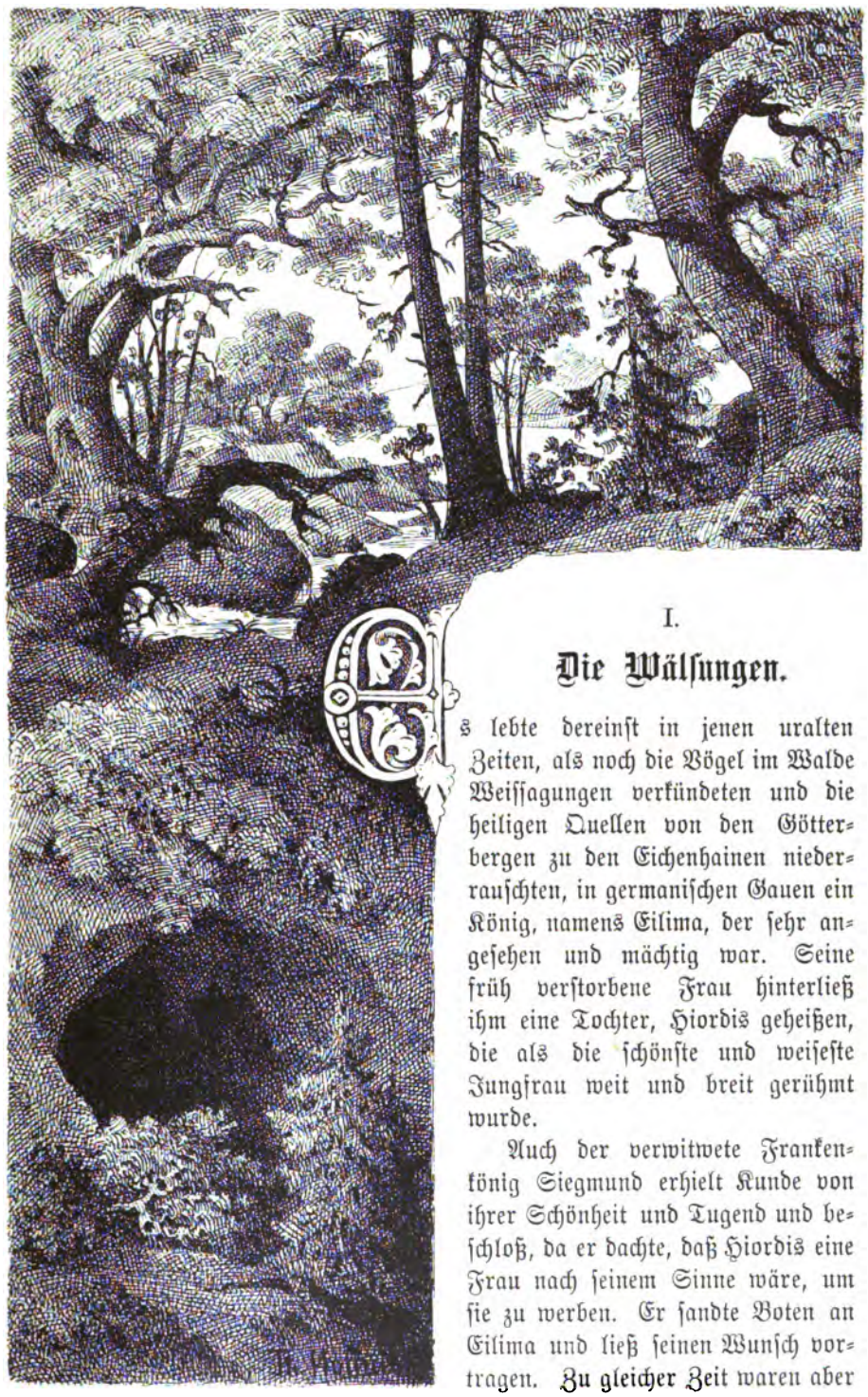
oder

die Sage von Sigurd und Brünnhild.

Die beiden Elemente des Lebens im Mittelalter, das germanisch heidnische und das romanisch-christliche scheiden und verbinden sich auch in der Poesie. Das erstere war den Deutschen das heimische, angestammte. Aus ihm ist vorzüglich eine große Heldensage, die wieder mehrere besondere Sagenkreise in sich schließt, heraufgewachsen. Auf dieser Seite hängt Deutschland mit dem skandinavischen Norden zusammen, mit dem es nach Stamm, Glauben und Sitte verwandt ist. Manches, was in den deutschen Liedern mangelhaft oder verdunkelt ist, kann aus der Poesie des Nordens, der dem Heidenglauben und den ältesten Sitten länger treu blieb, ergänzt und erklärt werden.

Ludwig Uhland.

Brünnhild, die Walküre.



I.

Die Wälsungen.

Es lebte dereinst in jenen uralten Zeiten, als noch die Vögel im Walde Weissagungen verkündeten und die heiligen Quellen von den Götterbergen zu den Eichenhainen niederrauschten, in germanischen Gauen ein König, namens Eilima, der sehr angesehen und mächtig war. Seine früh verstorbene Frau hinterließ ihm eine Tochter, Hiordis geheißen, die als die schönste und weiseste Jungfrau weit und breit gerühmt wurde.

Auch der verwitwete Frankenkönig Siegmund erhielt Kunde von ihrer Schönheit und Tugend und beschloß, da er dachte, daß Hiordis eine Frau nach seinem Sinne wäre, um sie zu werben. Er sandte Boten an Eilima und ließ seinen Wunsch vortragen. Zu gleicher Zeit waren aber

auch Recken Lingos, des Sohnes von König Hunding, eingetroffen, die ebenfalls für ihren Herrn um Hiordis warben.

Der kluge Eilima nahm die Abgesandten beider Könige in gleich freundlicher Weise auf und ließ sie aufs beste bewirten, damit sie in guter Stimmung seinen Bescheid entgegen nähmen; er fürchtete, daß Feindschaft und Unfriede von demjenigen zu erwarten wäre, der Hiordis nicht erhielte.

Zu seiner Tochter aber sprach er: „Du bist ein verständiges Weib und wohl imstande, dir selbst einen Mann zu wählen; darum entscheide nach deinem Herzen! Dein Wille soll dann auch der meine sein.“ Da entgegnete sie: „Schwierig scheint mir diese Sache zu sein, da ich keinen der beiden Könige kenne, und es wäre mir lieb, wenn du mir von ihnen Kunde geben wolltest.“ „Sogleich will ich das thun,“ sprach Eilima und begann:

„Von Lingo weiß ich nicht viel zu sagen. Er ist der Sohn König Hundings und entfloh mit seinen Brüdern, als sein Vater von dem kühnen Helgi erschlagen wurde. Nach Helgis Tod kam er in sein Reich zurück. Er hat zwar, seit er König ist, noch nicht viel Rühmenswertes vollbracht, aber er ist kühngemut und hat viele schnelle Degen, mit denen er in Zukunft wohl noch manche preisliche That verrichten kann. Darum ist der Fürst nicht gering zu achten, und es wäre wohl gethan, ihn zum Freund zu haben.

„Siegmund ist viel älter als Lingo; er hat schon manche Thaten vollführt und ist sehr berühmt, denn er ist von dem Stamme der Wälsungen, von denen Lieder gesungen werden. Es ist eine lange Geschichte, aber ich will sie dir erzählen:

„Im Frankenlande war vordem ein König, Reri genannt, der eine wunderschöne Frau besaß, aber doch seines Lebens nicht recht froh wurde, weil ihm keine Kinder beschеert waren. Darob härmten sich die beiden Ehegatten, und die Königin flehte, da Reri fortwährend ob dieses Mißgeschicks haderte, zu den Göttern in inbrünstigem Gebet um einen Sohn. Ihre Bitte wurde von Odin und Frigga endlich erhört, aber nicht ganz in der Weise, wie es sich das Königspaar wohl gewünscht hatte. Odin sandte eine der Walküren, die Wunschmaid Liod, mit einem Apfel hinab zu Reri. In der Gestalt einer Krähe flog Liod zu dem waldigen Hügel, auf dem der König einsam saß und ließ ihm den Apfel in den Schoß fallen. Daraus erkannte Reri, was das zu bedeuten habe, ging nach Hause und gab den Götterapfel seiner Frau, die darüber hocherfreut war, zum Essen.

„Aber keine ungetrübte Freude gewähren die Götter. An der Grenzmark zeigten sich Feinde, und Reri mußte eine Heerfahrt thun, um seinem Lande den Frieden zu wahren. Auf dieser erkrankte er und starb, ohne seine Frau wiedergesehen zu haben. Als die Königin die Trauerbotschaft erfuhr, erschrak sie so sehr, daß sie zusammensank und krank auf ihr Lager gebracht werden mußte.

„Zur selben Stunde als ihr Kind, ein Knabe, das Licht der Welt erblickte, verschied sie. Der Knabe aber war groß und stark, und es heißt, daß

er seine Mutter noch geküßt habe, ehe sie die Augen schloß. Nach dem letzten Wunsch der Königin ward er Wälse oder Wölse, d. i. der Erwählte, genannt, und als er erwachsen war, sandte ihm Odin, der dem von ihm erflehten Königssohn geneigt blieb, die Wunschmaid Liod zum Weibe, die dereinst seinem Vater den Apfel gebracht hatte und die nun ihrer Walkürenschaft enthoben wurde. Sie lebten in guter Eintracht zusammen und hatten zehn Söhne und eine Tochter.

„Der älteste Sohn Siegmund und die Tochter, Signe mit Namen, waren durch Schönheit und Verstand besonders ausgezeichnet; sie galten für die trefflichsten und besten unter den elf Kindern Wälses. Auch die neun andern Söhne waren gewaltige Helden und wurden mit ihrem Vater im Liede gepriesen, denn Wälse war einer der kühnsten und weisesten Heerkönige. In allen Schlachten war er siegreich, und man nannte nach ihm seine zehn heldenhaften Söhne die Wälsungen.

„Es wird in den Liedern gesagt, daß König Wälse eine gewaltige Halle im Walde bauen ließ und zwar in der Art, daß eine mächtige Eiche in der Mitte stand und die breiten Zweige des Baumes in frohem Wachstum über das Dach der Halle hinausragten. Der Stamm aber stand unten in der Halle, und die Kinder Wälses umspielten seine Wurzeln. Davon hieß man die Halle die „Wälsungen-Halle", den Stamm den „Kinderstamm".

„In jener Zeit herrschte in Gotaland ein reicher König, namens Siegger; der hatte zahlreiches Kriegsvolk und war weit und breit gefürchtet. Als nun Wälses Tochter zur stattlichen Jungfrau herangeblüht war, kam Siegger zur Waldhalle und warb um Signes Hand. Wälse und seine Gattin nahmen den Antrag wohl auf. Signe war zwar dem trotzigen, tückisch blickenden Gota-König nicht zugeneigt, aber sie überließ als gehorsame Tochter die Entscheidung ihrem Vater, und so ward sie mit Siegger verlobt.

„Das Königspaar rüstete die Hochzeit in glänzender Weise, und als das Gastmahl bereit war, kamen die Gäste und Freunde König Wälses und König Sieggers in der Halle zusammen.

„Fröhlich saßen sie beim Mahle, und da es Abend war, wurden große Feuer angezündet, der Eichenstamm aber stand in der Mitte, und rings um ihn loderten die Flammen. Als nun die Männer frohgemut beim Becher saßen, trat ein Mann herein, der allen unbekannt war. Er war angethan wie ein Wanderer, ein blauer Mantel umhüllte seine hohe, mächtige Gestalt, und obgleich er barfuß ging und seine Linnenhosen am Bein mit Schnüren festgeschlungen waren, erschien er doch wie ein Herrscher. Ein tief in das Gesicht herabhängender Hut bedeckte sein Haupt, und man gewahrte noch darunter, daß der Fremdling einäugig war und einen grauen Bart trug.

„Er hielt ein Schwert in der Hand und trat mit demselben an den Stamm; ohne ein Wort zu sprechen, schwang er das Gewaffen mit Macht und stieß es so gewaltig in das zähe Holz der Eiche, daß es bis zum Heft

hineinfuhr. Erstaunt sprangen die Gäste empor, aber als sie dem Greis in das blitzende Auge schauten, versagte allen die Stimme, und niemand wagte einen Tadel zu äußern ob des sonderbaren Gebahrens des Fremden. Er aber sprach mit einer Stimme, die wie Donner rollte:

„Als Gabe nehme die gute Klinge,
Wer aus der Rinde der ragenden Eiche
Hervor sie zieht mit hurtigen Händen
Ein besseres Schwert schwingt keiner auf Erden."

„Hierauf verließ er wiederum die Halle, und niemand wußte, wer er war oder wohin er ging; denn als sie nach ihm schauten, war er verschwunden.

„Es glaubten aber alle, daß es nicht ein Mensch, sondern Odin, der Göttervater, gewesen sei, und sie standen insgesamt auf und ließen sich nicht säumig finden in dem Bemühen, das Schwert herauszuziehen. Zuerst versuchten es die beiden Könige, dann die andern Gäste der Reihe nach. Keiner aber vermochte es herauszubringen; das Schwert saß wie festgewachsen in dem Stamm und rührte sich nicht im mindesten, wie sehr sie auch zogen. Da trat, nachdem es all die Hochzeitsgäste vergeblich versucht hatten, auch Siegmund herzu, der älteste Sohn Wälses. Der ergriff das Schwert an dem Heft und zog es aus dem Stamm mit leichter Mühe, und es war, wie wenn er es aus einer Scheide gezogen hätte, so rein und blank lag es vor ihm. Neugierig betrachteten die Helden die Klinge, und die Waffe schien so ausnehmend gut, daß alle beteuerten, noch niemals ein so tüchtiges Schwert in Händen gehabt zu haben. Der König Siegger war besonders lüstern nach seinem Besitz, und er erbot sich, dem jungen Siegmund das Schwert dreifach mit Gold aufzuwiegen.

„Siegmund aber weigerte sich, die Gabe Odins von sich zu lassen. „Du konntest dieses Schwert ebensogut herausbringen als ich," sprach er, „wenn Dir beschieden war, es zu besitzen. Da dieses aber mir zufiel, so erhältst Du's nicht, und wenn Du mir auch all Dein Gold dafür bietest." Wälse und die Gäste freuten sich ob der Mannhaftigkeit Siegmunds, der ein gutes Schwert höher achtete als Gut und Gold, Siegger aber war ob der Worte des Jünglings schwer erbost, allein er verbarg seinen Zorn und that, als ob ihn die Weigerung wenig kümmere.

„Am andern Tage begehrte er mit seiner jungen Frau nach Hause zu fahren unter dem Vorgeben, er wolle nicht warten, bis der Wind wachse und die See unfahrbar werde.

„Dieses war gegen Sitte und Gebrauch, allein König Wälse mochte ihn nicht abhalten, da er sah, daß es ihm ernstlich darum zu thun war, fortzukommen. Signe aber war ganz unglücklich, sie nahm ihren Vater beiseite und sprach: „Ich mag nicht von hinnen ziehen mit König Siegger, mein Herz lacht ihm nicht entgegen und mir ahnt, daß für mich und euch alle noch großes Unheil daraus entstehen wird; darum bitte ich Dich, laß Siegger allein fahren und mich hier bleiben!" „Sprich nicht also, meine Tochter,"

entgegnete Wälse, „Du bist dem König angetraut, und es wäre eine große Schmach für ihn und für uns, ohne triftigen Grund das Wort zu brechen. Auch würde er es uns übel vergelten, denn er ist reich und mächtig. Das allein ist das Richtige, daß wir ihm die versprochene Treue halten, und Du ihm für immerdar mit Leib und Seele angehörst.“ Mit schwerem Herzen ging da Signe wieder zu Siegger, der nun alsbald sein Schiff zur Heimfahrt rüstete. Ehe er jedoch wegfuhr, lud er den König und seine Söhne ein, ihn in drei Monaten in Gotaland zu besuchen, um dort nachzuholen, was jetzt an Festen bei der Hochzeit gemangelt hatte.

„König Wälse vernahm dieses Wort gern und versprach, mit den Seinen zu kommen. So schieden sie, und Siegger fuhr mit Signe von dannen.

„Zur verabredeten Zeit rüstete Wälse die Fahrt und fuhr mit seinen Söhnen und großem Gefolge auf drei Schiffen nach Gotaland zum Gastgebot seines Schwiegersohns. Sie hatten guten Wind und kamen ohne Unfall zum Lande Sieggers. Der Abend sank schon hernieder bei ihrer Ankunft, und sie beschlossen deshalb, auf den Schiffen zu bleiben und erst am andern Morgen zur Königsburg hinauf zu ziehen. Als es nun Nacht wurde, kam Signe, in das Gewand einer Magd verkleidet, heimlich zu den Schiffen und bat ihren Vater und ihre Brüder aufs inständigste, nicht zur Halle Sieggers zu kommen, denn der verräterische König habe ein großes Heer zusammen gezogen und sinne nun darauf, sie alle zu verderben, um auch Herr des Frankenreichs zu werden. „Darum rate ich euch,“ sprach sie, „daß ihr alsbald wieder heimfahrt und ein starkes Heer sammelt; dann möget ihr wiederkommen und dem König seine schlimmen Listen vergelten.“ Wälse aber wollte von solchem Thun nichts wissen. „Alle Welt weiß,“ rief er, „daß ich schon als Knabe schwor, weder Feuer noch Eisen jemals zu scheuen. Ich habe diesen Eid gehalten von Kindheit an, warum sollt' ich ihn jetzt im Alter brechen? Nimmermehr sollen auch deine Brüder verhöhnt werden, daß sie Gefahr und Tod fürchten, denn einmal muß doch jeder sterben, und niemand kann seinem Geschick entgehen. Darum ist mein Rat, daß wir nicht fliehen, sondern unsere Schwerter aufs tapferste gebrauchen. Ich habe hundert Schlachten geschlagen und bald mehr Volks gehabt und bald weniger, und doch war stets der Sieg mein, und so soll es mit Walvaters Hilfe auch hier werden.“ Signe vernahm den Entschluß des Vaters mit leidvollem Herzen. Sie bat ihn jetzt nur um das eine, daß er sie hier auf den Schiffen lasse, auf daß sie Not und Tod mit ihm und den Brüdern teilen könne. „Nein, mein Kind,“ entgegnete Wälse, „Du gehörst nach Brauch und Recht zu deinem Mann, darum sollst Du wieder zur Burg zurückkehren und dort bei Siegger bleiben, wie es uns auch ergehe.“ Mit bitterlichen Thränen schied da Signe von ihrem Vater, der nun alsbald die Männer auf den drei Schiffen sich zum Kampfe rüsten hieß. Als der Tag anbrach, stiegen sie alle in voller Rüstung ans Land, und sie hatten nicht lange auf König Siegger zu warten, denn schon öffneten sich

die Thore der Burg, und die Kämpen des Gotakönigs strömten ihnen in zahllosen Scharen entgegen.

„Gar bald war die Schlacht heiß entbrannt, und obgleich die Gotamänner wie Halme unter der Sense von den Schwertern der Wälsungen zusammensanken, so trieb doch der trotzige Siegger immer wieder neue Haufen vorwärts gegen die nicht allzuzahlreiche Heldenschar der Franken. Achtmal drang König Wälse, der heute das von Siegmund errungene Schwert, die Gabe Odins, trug, mit den Seinen siegreich in die Feinde und suchte den tückischen Siegger vor die Klinge zu bekommen, aber vergeblich, Siegger wich ihm feig aus und verbarg sich hinter den Haufen seiner Kriegsknechte.

„Als Wälse nun zum neuntenmale sich zum Sturm anschickte, traf ihn ein Speer ins Herz, und er sank tot zusammen. Mit seinem Fall wich das Glück von den Franken; die noch kampffähigen Degen fielen unter den Streichen der übermächtigen, von allen Seiten andringenden Gegner, und Siegmund und seine Brüder wurden gefangen.

„Als Signe den traurigen Ausgang der Schlacht erfuhr, bat sie ihren Mann mit heißen Thränen, er möge ihre Brüder, wenn er ihnen auch nicht die Freiheit schenken wolle, doch wenigstens am Leben lassen und sie allenfalls in den Stock setzen. „Unklug bist Du," erwiderte Siegger, „daß Du für Deine Brüder Schlimmeres erbittest als den Tod, aber es soll Dir gewährt sein." Er ließ nun die Königssöhne in den Wald führen, wo ein starker Stamm in der Mitte gespalten und mit runden Löchern versehen wurde. In diese zwängte man die Füße der Gefangenen, denen die Hände auf den Rücken gebunden wurden, und ließ sie ohne Nahrung in der Wildnis liegen. Das hieß Siegger „in den Stock setzen". Dort waren sie nun verlassen den ganzen Tag bis zur Nacht. Um Mitternacht aber, als ihnen die Müdigkeit die Augen zu todestiefem Schlummer zugedrückt hatte, schlich eine riesige Wölfin herbei und biß einem nach dem andern die Kehle ab und sog das Blut der Unglücklichen. Siegmund war der letzte und der einzige, welcher erwachte, ehe das Untier ihn gepackt hatte; mit übermenschlicher Anstrengung hatte er die Fessel seiner Hände zerrissen und faßte nun mit glücklichem Griff den Rachen des Untiers in dem Augenblick, wo es ihm an die Kehle springen wollte; er hielt es mit eiserner Faust an der Zunge, daß es nicht beißen konnte und ließ es nicht mehr los. Das Tier stemmte unter greulichem Geheul mit riesiger Kraft die Füße in den Stamm, so daß er ganz auseinander barst und Siegmund frei wurde. Er ließ aber trotzdem nicht los, so daß er der Wölfin die Zunge aus der Kehle riß, worauf sie nach kurzer Zeit verendete.

„So war Siegmund frei geworden, und er eilte nun, da er seinen armen Brüdern doch keine Hilfe mehr bringen konnte, hinein in den tiefsten Wald.

„Dort fand er eine Erdhütte und darinnen schlafend eine Jungfrau, die war von sondrer Art, denn es hing ein Wolfsbalg über ihr, und sie hatte schwere Goldringe an den Armen. Als er eintrat, erwachte sie und

fragte ihn, was er hier wolle. Er erzählte ihr nun, er sei ein Degen von dem geschlagenen Heer der Wälsungen und habe sich auf der Flucht im Walde verirrt, er bitte um Herberge und Imbiß, denn er habe seit lange nichts gegessen. Sie versprach ihm, daß sie ihn nicht verraten werde, und lud ihn ein, mit ihr das Mahl zu teilen. Er setzte sich nun mit ihr zum Essen und gewahrte erst jetzt, wie schön und anmutig sie war. Sie erzählte ihm, sie heiße Borghild und sei eine Königstochter, die von ihrer zauberkundigen Stiefmutter aus Haß und Neid in eine Wölfin verwandelt worden sei. Jeden fünften Tag erhalte sie die menschliche Gestalt wieder, und wenn es ein Königssohn über sich gewinnen könnte, Jahr und Tag bei ihr zu verweilen und sie zur Frau zu nehmen, so würde sie erlöst sein. Das werde sich aber kaum ereignen, denn keiner der jungen Fürstensöhne werde es über sich vermögen, solch elendes, karges Leben zu führen. Sie blickte Siegmund mit ihren schönen Augen traurig an, und er fühlte ein inniges Mitleid mit der armen Jungfrau. Da er im feindlichen Land wenig Gutes zu erwarten hatte, so bot er ihr seine Hilfe an und sagte ihr, daß er bereit wäre, bei ihr zu bleiben und sie aus den Zauberbanden zu erlösen. Er gedachte hiebei auch der heiligen Pflicht der Rache für den Mord seines Vaters und seiner Brüder, die er hier in der Verborgenheit vorbereiten zu können hoffte.

„Mit hoher Freude vernahm Borghild seine Worte und bot ihm ohne Zögern Herz und Hand. Sie wohnten nun zusammen in der Erdhütte, und Siegmund vertrieb sich die vier Tage, in der seine Frau in eine Wölfin verwandelt war, mit Jagd und Fischfang, am fünften aber war er frohgemut mit Borghild zusammen.

„So verging die Zeit rasch, und nachdem ein Jahr und ein Tag vorüber war, schenkte ihm Borghild einen Sohn, der ausnehmend wohl gestaltet war. Er war groß und stark wie sein Großvater Wälse und konnte schon als kleiner Knabe seinen Vater auf die Jagd begleiten, weshalb er ihm den Namen Sinfiötli, d. h. Gefährte, gab. Er war nach Art der Wälsungen ausnehmend kühn und ausdauernd und scheute weder Entbehrungen noch Schmerzen. Als ihm seine Mutter, von der der Wolfsbann gewichen war, eines Tages ein Gewand aus Fellen auf dem Leib zusammennähte, stach sie ihm die Nadel aus Zufall durch die Haut und nähte so Fell und Haut zusammen. Sinfiötli aber ertrug es, ohne eine Miene zu verziehen, und er gab auch nachher keinen Schmerzenslaut von sich, als beim Abziehen des Gewandes sich die Haut vom Fleische löste und sein Blut in Strömen auf den Estrich rann. „Gering achtet ein Wälsung jeden Schmerz," sprach er zur großen Freude Siegmunds, der daran erkannte, daß Sinfiötli sich dereinst tüchtig erweisen werde, mit ihm seinen Vater und seine Brüder an Siegger zu rächen. Er nahm ihn von jetzt an jeden Tag mit auf die Jagd und sie vollbrachten zusammen manche kühne That gegen Bären und Wölfe, und gar mancher gewaltige Eber und Ur mußte unter ihren Speeren das Leben lassen.

„Als Sinfiötli sechzehn Jahr alt geworden war, gedachte Siegmund, die Vaterrache zu vollführen, und er nahm eines Tages Abschied von Borghild, um mit Sinfiötli zu König Sieggers Burg zu gehen, wo er seine Schwester Signe zu treffen hoffte. Es gelang ihm auch, sie, ohne daß er erkannt wurde, zu sprechen. Sie war voll Freude, daß er noch lebe, erschrak aber sehr über seine Kühnheit; doch zeigte sie Siegmund und seinem Sohne ein Versteck in der Vorstube vor der Halle, wo der König jeden Tag durchschritt. Dort lagen Fässer, hinter denen ein genügend großer Raum war, um sich zu verbergen. Sie schlüpften nun hinter die Fässer, um zu warten, bis am Abend der König durchkomme, dann wollten sie die That vollbringen und Siegger erschlagen.

„Nun hatten Signe und Siegger zwei Knaben, die spielten mit Goldringen auf dem Boden, sie ließen sie durch die Halle rollen und sprangen ihnen nach. Da lief nun einer der Goldringe weiter fort bis unter die Fässer in der Vorstube, hinter denen die beiden saßen, und die Knaben schlüpften nach, um den Ring zu suchen. Da sahen sie zwei fremde Männer, groß und grimmig, mit Fellen bedeckt und blanke Schwerter in den Händen. Eilig liefen sie zurück und kündeten es ihrem Vater, der alsbald seine Mannen aufrief, die Eindringlinge zu ergreifen. Trotz des tapfersten Widerstandes wurden da Siegmund und Sinfiötli von der Übermacht überwältigt und in den Kerker geworfen, wo sie die Nacht durch blieben.

„Der König, der Siegmund sogleich erkannt hatte, überlegte, welchen Tod er den beiden anthun wolle, um sie für ihre Verwegenheit recht lange zu martern. Am andern Morgen ließ er darauf einen großen Grabhügel aus Erde und Steinen aufwerfen und in die Mitte eine gewaltige Felsplatte stellen, die den Innenraum in zwei Teile schied, so daß jede Hälfte vollständig gesondert war. Nun ließ er Siegmund und Sinfiötli in den Hügel setzen und zwar jeden in eine Kammer, weil es ihm härter erschien, wenn sie nicht bei einander wären und doch jeder den andern zu hören vermöchte. Als nun die Knechte daran waren, den Hügel mit schweren Felsstücken und Rasen zu decken, kam Signe dazu und hatte ein langes in Stroh gehülltes Stück Fleisch bei sich; das warf sie dem Sinfiötli in die Kammer und bat die Knechte, dem Verurteilten diese letzte Labung zu belassen. Diese sagten es zu, und so ward der Hügel geschlossen.

„Als nun die Nacht kam, rief Sinfiötli dem Vater zu: „An Speise wird es mir nicht ermangeln, die Königin hat mir ein großes Stück Speck in den Hügel geworfen und ich will sehen, ob ich Dir nicht durch eine Ritze ein Stück hinüberschieben kann.“ Als er nun das Fleisch zur Hand nahm, fand er, daß ein Schwert darin steckte, das ausnehmend scharf war. Alsbald schob er nun die Schwertspitze über die Felsplatte und drückte aus Leibeskräften, und siehe da, das Schwert schnitt in den Felsen. Siegmund ergriff nun die Spitze der Klinge, und so durchsägten sie die Felsplatte, bis sie ganz entzwei war, wie es in dem Liede heißt:

Den mächtigen Fels
Durchsägten mit Macht
Siegmund und sein Sohn
Mit dem Schwertstahl.

Nun waren sie bei einander und hoben, durch die kräftige Fleischnahrung gestärkt, mit vereinten Kräften die schweren Felsstücke, welche die Decke bildeten, ab und entkamen mit leichter Mühe aus dem Grabhügel. Die Waffe aber, mit der sie sich befreit hatten, war das Schwert Odins, und Siegmund war voll freudiger Hoffnung, daß sein Vorhaben mit Walvaters Hilfe jetzt gelingen werde.

„Sie schlichen nun ganz leise zur Königshalle, wo alles in tiefem Schlaf lag, und trugen dürres Reisig in Menge an alle Fenster und Thüren der Halle. Nur die Thüre, welche zu den Frauengemächern führte, ließen sie frei und zündeten nun die Reisighaufen an, die alsbald in mächtigen Flammen aufloderten, so daß binnen kurzem die ganze Halle in Feuer und Qualm stand. Siegger suchte vergeblich aus der Halle zu entkommen, da alle Thüren und Fenster in Flammen standen, Siegmund aber rief seiner Schwester Signe und hieß sie aus ihrem Gadem herauskommen, damit sie nicht mit dem König verderbe. Signe aber kam nicht. „Ich kann und will meine beiden Söhne nicht verlassen," rief sie, „aber ich sterbe gerne, da ich weiß, daß Du lebst und daß jetzt mein teurer Vater und meine Brüder gerächt werden." Und so fand sie den Tod in den Flammen mit König Siegger und seinem ganzen Hause.

„Siegmund verschaffte sich nun alsbald ein Schiff und fuhr mit Borghild und Sinfiötli zurück nach dem Frankenland, wo ihm alles Volk als dem Sohne und Erben Wälses zujubelte, so daß es ihm nicht schwer wurde, den Afterkönig, welchen Siegger bei den Franken eingesetzt hatte, mit bewaffneter Hand zu verjagen. Er beherrschte nun in großem Ansehen das Frankenreich und galt als der gerechteste und beste Fürst. Durch Sinfiötli aber erlebte er harten Kummer. Der Jüngling war überaus kühn und verwegen und fürchtete keine Gefahren, aber es mangelte ihm an Klugheit und Vorsicht. Als er nun auf einer seiner Heerfahrten eine schöne Maid erblickte, war er sogleich in Minne entbrannt und achtete es wenig, daß schon ein anderer König um ihre Gunst warb. Er forderte denselben zum Zweikampf und erschlug ihn mit dem Schwerte. Das bekam ihm aber schlecht. Die Magen des Erschlagenen fügten es, daß er von einem befreundeten König zum Gastmahl geladen wurde. Dort wußten sie ihm in das Trinkhorn Gift zu mischen, und als Sinfiötli das Horn ahnungslos leerte, sank er, wie vom Blitz getroffen, tot nieder. So ging er in jämmerlicher Weise zu Grunde, und Borghild, seine Mutter, starb bald nachher aus Kummer."

Nachdem Eilima so seine Geschichte beendet hatte, fuhr er fort: „Siegmund, der Frankenkönig, steht also jetzt ganz allein und trachtet darnach sich wieder ein Weib zu kiesen, und da ist seine Wahl auf Dich gefallen. Du

haſt nun die Entſcheidung, Hiordis. Mögen es die Götter fügen, daß Du eine gute Wahl treffeſt!“ —

Hiordis erbat ſich drei Tage Bedenkzeit, um ſich die ernſte Angelegenheit in der Stille zu überlegen, was ihr Eilima gern gewährte. Als die drei Tage vorüber waren, trat ſie wieder vor ihren Vater und ſprach: „Mein Entſcheid geht dahin, daß ich mir den König wähle, welcher der erfahrenſte und bewährteſte iſt, und das iſt Siegmund, wenn er auch dem König Lingo an Jugend und Schönheit nachſteht.“

Dieſer Entſchluß wurde nun alsbald den Boten mitgeteilt, und dieſe fuhren wieder heim, die Franken voll Jubel und Freude, die Mannen Lingos aber voll Groll, daß ihr junger König dem Graubart weichen mußte.

Bald darauf kam Siegmund mit großem Gefolge zu Eilima, und die Hochzeit wurde nun mit großer Pracht gefeiert.

Hiordis bedauerte ihre Wahl nicht, denn Siegmund war ein hochgewachſener, ſtattlicher Mann, und ſeine Augen leuchteten trotz ſeiner grauen Haare wie die eines Jünglings. Feſt folgte auf Feſt, und die Kampfſpiele und Gelage wollten kein Ende nehmen in der Königshalle.

II.

Sigurds Jugend.

arüber war eine geraume Zeit vergangen, und von König Lingo war keine Rede noch Kunde. Aber der ſtolzgemute Sohn Hundings feierte nicht; er ſammelte, während Eilima und Siegmund froher Feſte pflogen, mit ſeinen Brüdern ein Heer, um den den Hundingsſöhnen durch die verſchmähte Werbung angethanen Schimpf zu rächen.

Als nun der König Siegmund mit Hiordis, von ſeinem Schwiegervater Eilima begleitet, nach Frankenland gezogen war, ſtellten ſich nach wenigen Wochen Boten des Königs Lingo ein, die Siegmund kündeten, daß ſie ihn und ſein Heer binnen drei Tagen am Ufer des Rheins zum Kampfe erwarten würden, weil ſie ihn nicht hinterliſtig überfallen wollten. Siegmund antwortete, daß er zum Kampf kommen werde und rief in Eile ſein Heervolk zuſammen, während ſich Hiordis mit ihrem Geſinde und den Schätzen im Walde verbarg.

Sobald der Frankenkönig mit den Seinen ans Ufer gekommen war, gewahrte er, daß er die Gegner unterſchätzt hatte, denn von Lingo war in zahlloſen Schiffen eine gewaltige Heeresmacht ans Land gebracht worden. Trotzdem ließ Siegmund die Kriegshörner blaſen und zog mit erhobenen Bannern an der Spitze ſeines viel kleineren Heeres den Feinden entgegen. Eilima ſtand an ſeiner Seite, und es begann nun ein harter Kampf, denn obgleich die beiden Könige bejahrt waren, fochten ſie doch gewaltig und ſtunden immer in der vorderſten Reihe. Insbeſondere Siegmund war für die Feinde furchtbar; er hatte beide Arme blutig bis zur Achſel, und weder Schild noch Panzer hielt gegen ihn aus, wenn er in die Heerhaufen drang und ſie kühngemut durchbrach. Tauſende von Speeren und Pfeilen flogen durch die Luft,

aber so gut schützten ihn die Nornen, daß er an diesem Tag nicht verwundet ward, während niemand die von ihm Erschlagenen zählen konnte. Als am andern Tag die unentschieden gebliebene Schlacht erneuert wurde, trat gegen Siegmund ein Mann mit tief herabhängendem Hut und blauem Mantel, der hatte nur ein Auge und trug einen Speer in der Hand. Als der König gegen ihn ausholte, traf sein Schwert auf den Speer und zersprang alsbald in zwei Stücke. Da erkannte Siegmund, daß dies Odin sei. Von der Stunde an wandte sich auch das Glück von ihm, und bald lagen er und Eilima todwund auf der Wahlstatt, während der Rest seines tapfern Heeres durch die Übermacht der Feinde zersprengt oder erschlagen wurde.

König Lingo zog nun zur Königsburg Siegmunds, um die schöne Hiordis als Gefangene fortzuführen, aber er fand die Burg leer, weshalb er bald weiter eilte, um das ganze Land vollends zu unterwerfen und unter seine Helden zu verteilen. Hiordis aber schlich sich im Dunkel der Nacht aus dem Waldversteck auf die Wahlstatt und kam dahin, wo ihr Vater und ihr Gatte lagen. Eilima war tot, aber Siegmund atmete noch, und bald ruhte sein bleiches Haupt im Schoß der treuen Gattin, die ihn weinend fragte, ob er wohl noch zu heilen wäre. Da antwortete er mit ernster Stimme: „Viele genesen bei geringerer Hoffnung, mir aber entwich das Glück, und ich werde sterben. An Odins Speer zerbrach mein Schwert, Walvater will nicht, daß ich es fürder schwinge.“ Sie aber sprach: „Hoffe und lebe der Rache! Höchstes Glück wäre es mir, wenn du geheilt würdest und meinen Vater rächtest!“ — „Einem andern ist das bestimmt,“ erwiderte Siegmund, „du wirst — die Augen des Sterbenden schauen in die Zukunft — eines Knaben genesen, der wird berühmt und der herrlichste seines Geschlechtes werden. Pflege unsern Sohn und verwahre für ihn die Gabe Odins, die jetzt zerbrochene Klinge, aus der dereinst wieder ein gutes Schwert geschmiedet werden soll! Unser Knabe wird es tragen und manche Heldenthat mit „Gram“ — denn also soll das Schwert heißen — vollbringen. Sein Name wird nimmer vergessen, sondern genannt werden, so lange die Welt steht; das soll dein Trost sein. Mich aber laß an meinen Wunden sterben! Walvater ruft mir, ich muß jetzt meine dahingegangenen Magen aufsuchen.“ Er sprach nichts mehr, Hiordis aber hielt sein Haupt in ihren Händen, bis er tot war.

Währenddem war der Tag heraufgekommen, und da gewahrte sie viele Schiffe, die, mit Gewappneten gefüllt, eben ans Land stießen. Rasch tauschte sie hinter einem Felsen mit ihrer Magd die Kleider und gebot dieser, sie solle sich für die Königstochter ausgeben und sich mit ihrem Namen nennen, was ihr die getreue Dienerin auch versprach. Indessen waren die fremden Recken ans Land gekommen und hatten die beiden Frauen, die dem Walde zufliehen wollten, bald ereilt. Sie wurden vor den Heerführer gebracht, der ihnen ankündigte, daß er Alf, der Sohn des Königs Halfrek von Dänemarck sei, und sie um die traurigen Ereignisse befragte, die hier vorgegangen sein müßten,

Hiordis und Siegmund.

indem ja die ganze Wahlstatt mit Gefallenen bedeckt sei. Die Magd erzählte, dem Gebote der Herrin gehorsam, von Lingos Übermacht und dem Tod Eilimas und Siegmunds, die hier mit ihrem Volk erschlagen lägen. Alf fragte sie nun, wo Siegmunds Schatz verborgen wäre. Die Magd erwiderte: „Wohl wissen wir dieses," und wies ihn zu dem Orte, wo der Schatz im Walde versteckt war. Da fanden sie so viele Kostbarkeiten, daß niemand jemals solchen Reichtum an einem Ort beisammen gesehen hatte, und schafften den Schatz alsbald auf die Schiffe.

Alf ließ darauf die beiden Könige bestatten und fuhr mit den Frauen heim nach Dänemark, wohin er zuerst die Kunde von dem Tode der beiden Heerfürsten brachte. Als seine Mutter, die Königin, die zwei Frauen sah, fragte sie ihren Sohn: „Sag an, warum hat die schönere Frau weniger Ringe und schlechteres Gewand? Mir deucht, ihr habt der edleren weniger geachtet." Alf erwiderte: „Es hat mir sogleich geahnt, daß nicht einer Magd Sinn in ihr wohnt, denn als wir zusammentrafen, verstand sie es gut, Fürsten zu empfangen; ich will sie deshalb einmal auf die Probe stellen."

Nun geschah es einstmals, daß der König Alf sich zu den Frauen setzte und bei dem Plaudern wie zufällig fragte: „Woran erkennet ihr, wenn es nach der Nacht zu tagen beginnt, die Zeit, auch wenn ihr die Gestirne nicht sehet?" Da antwortete die verkleidete Magd: „Ich habe ein gutes Zeichen; seit meiner Jugend war ich gewöhnt, vor Sonnenaufgang Milch zu trinken, und wenn ich auch hier davon abließ, so wache ich doch immer noch zu dieser Stunde auf, und das ist mein Merkmal." Der König schwieg, denn dies war die Sitte der Mägde. Als er nun an Hiordis dieselbe Frage richtete, antwortete diese: „Mein Vater gab mir ein Goldringlein, das die Eigenschaft besitzt, gegen das Ende der Nacht am Finger zu erkalten, so daß ich jedesmal erwache, und dies ist mein Merkmal." Alf sprach lächelnd: „Da war Gold nicht selten, wo Dienstmägde es trugen; mir deucht aber, Ihr habt Euch seither verstellt und dieses ganz ohne Not, denn Ihr seid keine Magd, und ich würde Euch immer als Herrin behandelt haben, wenn ich es gewußt hätte." Da gestand sie ihm die Vermummung und sagte die Wahrheit von ihrem Vater Eilima und ihrer Verheiratung mit Siegmund, und von da an wurde sie in großen Ehren gehalten.

Nach einiger Zeit ward ihr durch der Götter Gnade ein Knabe geschenkt, der überaus kräftig war und so scharfe Augen hatte, daß König Halfrek, vor den man ihn brachte, meinte, er werde anders geartet als alle andern Männer werden. Er ward darauf mit Wasser begossen und Sigurd genannt. Da Hiordis einige Zeit nachher die Gemahlin Alfs wurde, blieb der Knabe am Königshofe Halfreks und wuchs, von allen geliebt, herrlich heran. Sein Lehrmeister und Erzieher war Regin, ein unansehnlicher, zwerghaft gestalteter, aber überaus kundiger und erfahrener Mann, der ihn die Runen und viele Sprachen lehrte und im Brettspiel und all den Kunstfertigkeiten unterwies, die sich für

Königssöhne ziemen. Regin verstand auch goldne Spangen und gute Schwerter zu schmieden; doch war er tückischer Art und suchte des Knaben Habgier zu wecken und ihn heimlich gegen die Könige aufzureizen, was ihm aber bei dem edlen Sinne Sigurds nicht gelang. So fragte er ihn eines Tages: „Weißt du auch, welch großen Schatz deine Mutter von deinem Vater Siegmund mitgebracht hat und daß die Dänenkönige ihn verwahren und darüber schalten?“ Da erwiderte der Knabe: „Das geziemt ihnen wohl, denn sie verstehen für jetzt noch, ihn besser zu hüten als ich.“

Ein andermal schalt er den Knaben, der sich bei den Rossen herumtrieb: „Mich wundert, daß du der Könige Roßknecht werden willst und wie ein Landstreicher einhergehst.“ Sigurd aber antwortete: „So ist es nicht; es ist alles in meiner Gewalt, was ich etwa haben will.“ — „Nun so laß dir einmal ein Roß geben,“ erwiderte Regin. — „Das wird sogleich geschehen, wenn ich es will,“ sagte Sigurd und ging zur Königshalle, um sich ein Roß zu seiner Ergötzung geben zu lassen. Da sprachen Alf und Halfrek freundlich: „Wähle du dir nur selbst ein Roß und zwar das, welches du von unserem Gute haben willst!“

Am andern Tag, als Sigurd zu dem Walde schritt, wo die Königsrosse weideten, begegnete er einem alten Manne mit langem Barte, der ihn fragte, was er vorhabe. Als ihm Sigurd erwiderte, daß er sich ein Roß auswählen wolle, wobei er gerne den Rat eines erfahrenen Mannes hören würde, schritt der Alte mit ihm und sprach: „Vor allem laß uns gehen und die Tiere in den Fluß treiben!“ Sie trieben nun die Rosse mit Ruf und Hieben hinein in die Tiefe des Stromes, aber alle kehrten ans Land zurück außer einem grauen Hengst, der mit gewaltiger Kraft die Fluten teilte und erst später wieder ans Ufer schwamm. Er war noch jung und mächtig an Wuchs, und kein Reiter war bisher auf seinen Rücken gekommen. Da sprach der Alte: „Dieser Hengst ist von Sleipnirs Blut; der wird, wenn du ihn sorgfältig aufziehst, besser als alle anderen Rosse.“ Mit diesen Worten verschwand der Greis. Sigurd aber führte den Hengst, den er Grani nannte, nach Hause und erzählte Regin sein Abenteuer. Da vermeinten sie beide, daß der Alte Odin gewesen sein möge.

Nachdem Sigurd, der schon längst mit Wehr und Waffen wohl vertraut war, jetzt auch ein Schlachtroß zu tummeln verstand, sprach Regin wieder zu ihm. „Mir macht es Kummer, daß du, der du doch jetzt ein Held bist, immer noch so wenig Gut zu eigen hast. Ich wüßte dir einen großen Schatz, und viel Ehre würde es bringen wenn du ihn gewännest.“ Als Sigurd fragte, wo der Schatz verborgen liege und wer ihn hüte, erzählte Regin weiter, daß er auf der Gnitaheide unweit von hier von einem Drachen namens Fafnir gehütet werde; wer diesen Schatz besitze, der bedürfe keines weiteren Gutes, und wenn er auch der älteste und berühmteste König werden sollte. Sigurd, der von dem Drachen schon gehört hatte, meinte, daß dem

Ungeheuer wohl niemand entgegen zu treten wagen dürfte. Da schalt ihn Regin und sprach: „Dieser Drache ist auch nicht anders als sonst die Lindwürmer, du aber scheinst, wenn du auch vom Stamm der Wälsungen bist, doch nicht den Mut deiner Ahnen zu haben!“ — „Es mag sein, daß mir noch manches an Tüchtigkeit fehlt,“ erwiderte Sigurd, „denn es ist noch nicht lange her, daß ich ein Kind war, aber weshalb reizest du mich so zu diesem Abenteuer?“

Da antwortete Regin: „Das ist eine ganze Geschichte, die will ich dir erzählen: Mein Vater hieß Reidmar, der war ein mächtiger und reicher Mann und hatte drei Söhne, Fafnir, Ottar und mich, und war ich auch der geringste an Wuchs und Kraft und Rüstigkeit, so konnte ich doch Eisen, Gold und Silber bearbeiten, und schuf daraus manch neues Werk. Fafnir war bei weitem der stärkste und grimmigste und hätte am liebsten alles allein gehabt, was da war. Mein Bruder Ottar aber war ein gewaltiger Weidmann, er konnte sich, da wir von zauberkundigen Riesen abstammen, verwandeln und war täglich in Ottersgestalt in dem Stromfall, aus dem er für sich und den Vater Fische holte. In diesem Wasserfall war auch ein Zwerg, Andwari geheißen, und fing sich in Hechtgestalt Speise, denn dort waren der Fische die Fülle. Eines Tages nun kamen die drei Asen, Odin, Loki und Hönir, zu dem Strom und trafen bei dem Wasserfall einen Otter, der hatte einen Lachs gefangen und verspeiste ihn eben. Da nahm Loki einen Stein und warf den Otter zu Tod; sie freuten sich, daß so mit einem Wurf Otter und Lachs erlegt sei und nahmen die Tiere mit. Am Abend kamen sie zu Reidmars Gehöfte und baten um Nachtherberge, indes sie zugleich ihre Beute zeigten. Als Reidmar den Otter sah, rief er Fafnir und mich herbei und sagte uns, daß unser Bruder von den Fremdlingen erschlagen sei. Alsbald ergriffen wir sie und legten ihnen als Buße und Lösung auf, daß sie den Otterbalg mit Gold füllen und ihn auch von außen damit umhüllen sollten. Deshalb sandten sie den Loki nach Golde aus, worauf dieser zu Ran, der Meergöttin, ging und um deren Netz bat. Nachdem er es erhalten hatte, schritt er zu dem Wasserfall und hatte bald Andwari, den Zwerg in Hechtgestalt, gefangen, von dem die Sage ging, daß er große Schätze besitze. Loki bedrohte ihn mit dem Tode, wenn er ihm nicht all sein Gold ausliefere, worauf der Zwerg alles, was er besaß, herbeibrachte. Als Loki den Schatz zu sich genommen hatte, gewahrte er, wie Andwari einen Goldring in der Hand verbarg, und nahm auch diesen, obgleich der Gefangene flehentlich bat, ihm den Ring zu lassen, da er mit dessen Zauber sein Gold wieder zu ersetzen vermöge. Als Loki aber den Ring nicht herausgab, sprach der Zwerg fluchend: „Niemand soll dieses Gutes genießen, sondern allen, die es besitzen, soll es den Tod bringen!“ Loki erwiderte, daß ihm dieser Fluch ausnehmend wohl gefalle und ging mit dem Schatz in Reidmars Gehöft, wo er den Ring dem Odin gab. Darauf füllten sie den Otterbalg, so dicht sie konnten, mit Gold und umhüllten ihn auch von außen damit, worauf sie dem Reidmar sagten, er möge sehen, ob der Balg ganz umhüllt sei. Da

sah Reidmar ein einziges Barthaar und gebot, auch das zu verhüllen, sonst sei der Vertrag nichtig. Nun zog Odin Andwaris Ring hervor und verhüllte das Haar, damit sie der Otterbuße ledig wären. Loki aber sprach: „Gold ward dir nun zu teil, und du empfingst große Lösung für uns. Doch es ist dir und deinen Söhnen nicht zum Segen, das wisse, du Schatzgieriger!“ Da entgegnete Reidmar: „Eure Drohungen fürchte ich nicht, schert euch von hinnen!“

Die Asen zogen nun davon, später aber erschlug Fafnir unsern Vater und nahm all das Gold an sich. Mich selbst jagte er unter Todesdrohung von dannen, als ich meinen Anteil forderte, und gönnte niemand, des Schatzes zu genießen. Als ich geflohen war, fuhr Fafnir hinauf nach der Gnitaheide, machte sich da ein Lager und legte sich in Lindwurmgestalt auf das Gold; dort liegt er noch heute, ich aber weile seitdem bei König Halfrek, dessen Schmied ich ward, und übernahm deine Pflege. Nun kennst du meine Geschichte und weißt, daß ich des Vatererbes und der Bruderbuße entbehre.“

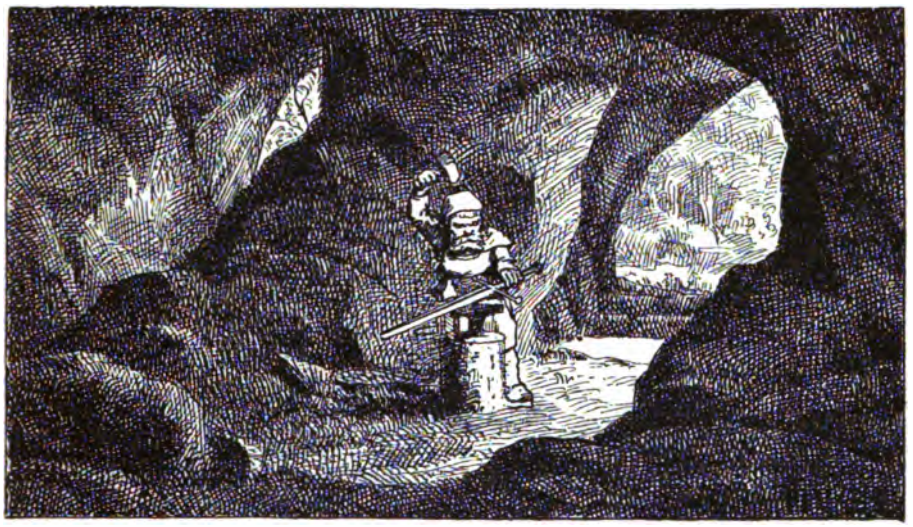
Sigurd, der schweigend den Worten Regins gelauscht hatte, erwiderte: „Du hast viel verloren, und deine Blutsfreunde sind sehr schlimm gegen dich gewesen; schmiede du nun mit kundiger Hand ein Schwert, besser als alle andern Schwerter, damit ich mit ihm Heldenwerk vollbringen und Fafnir, den grimmen Drachen, erschlagen kann.“

„Das soll geschehen,“ entgegnete Regin und ging alsbald zu seiner Schmiede im Felsen, ein Schwert zu schmieden, mit dem Fafnir erschlagen werden könne. Als es fertig war, wog es Sigurd in der Hand und hieb dann in den Amboß, daß die Klinge zerbrach. Ärgerlich warf er das Schwert weg und sprach: „Das ist ein schlechtes Geschmiede, Regin, du mußt mir eine bessere Waffe schaffen.“ Regin schmiedete nun ein anderes stärkeres Schwert und meinte, dieses werde Sigurd, für den schwer zu schmieden sei, gefallen, aber es zersprang, als es dieser wie das erste prüfte, ebenfalls, so daß der Jüngling sich unwillig gegen Regin wandte: „Du scheinst deinen alten Blutsfreunden zu gleichen und ebenso treulos zu sein wie sie.“

Er ging hierauf zu seiner Mutter, die ihn wohl aufnahm, und fragte sie, ob er das, was sie ihm einst berichtet habe, recht vernommen hätte, nämlich, daß sie das Schwert seines Vaters, des Königs Siegmund, in zwei Stücken besitze. Als sie dies bejahte, bat er sie darum, und sie weigerte es ihm nicht, da sie den herrlichen Jüngling wohl geeignet zu der Ehre hielt, das Schwert der Rache zu schwingen.

Sigurd eilte nun zu Regin und bat ihn, aus den zwei Stücken ein Schwert nach bestem Wissen und Können zu schmieden. Regin ging ungern zur Schmiede, weil ihm Sigurd allzuviel zu verlangen schien und schweißte im Zorn die Schwertstücke zusammen. Als er aber die Waffe aus der Esse riß, schien es, wie wenn Feuer aus den Schneiden sprühe. Da sprach er zu Sigurd: „Wenn auch dieses Schwert fehl schlägt, so verstehe ich für dich keines zu schmieden!“ Schweigend nahm der Held das Schwert aus seinen

Händen und schwang es mit einem gewaltigen Schlag auf den Amboß, der bis auf den Fuß hinab entzweifuhr, während die Waffe unversehrt blieb. Da lobte er Regins Meisterwerk sehr und ging nun zum Fluß, in welchen er eine Wollflocke hineinwarf und das Schwert entgegenhielt. Und siehe da! Die Schärfe der Klinge schnitt die Flocke entzwei, als diese in den Wellen dagegen trieb. Frohgemut gewahrte dies Sigurd und lobte die Trefflichkeit der Waffe dem Regin, der nun den Jüngling daran mahnte, sein Versprechen wegen Fafnir nicht zu vergessen. Sigurd erwiderte: „Ich werde es erfüllen, aber zuvor noch etwas anderes.“ Er zog sein Roß aus dem Stall und ging zu Gripir, einem



Regin das Schwert Sigurds schmiedend.

weisen Manne, der die Zukunft wußte und mit Sigurds Mutter Hiordis nahe verwandt war. Dort forschte der Jüngling, wie sich sein Leben gestalten würde und Gripir sagte ihm auf sein dringendes Bitten manches von seinem künftigen Geschick und viele Ereignisse der Zukunft. In ernster Stimmung ritt Sigurd zurück und wurde nun wiederum von Regin gefragt, ob er jetzt, wie er verheißen habe, den Drachen erschlagen wolle. „Ich werde es thun,“ erwiderte Sigurd, „wenn ich das andere vollbracht habe. Froh würden Hundings Söhne lachen, wenn mich, einen König, mehr nach dem Schatze des Drachen als nach Vaterrache verlangte!“

Ungern vernahm Regin diese Worte, doch konnte er gegen Sigurds Vorhaben nichts einwenden und mußte es geschehen lassen, daß Sigurd kurze Zeit darauf zu den Königen ging und also sprach: „Ich bin lange hier gewesen und habe euch für eure liebevolle Gesinnung und für so manche Ehre

aufrichtig zu danken, doch nun möchte ich aus diesem Lande ziehen und Hundings Söhne mit eurer Hilfe aufsuchen, damit sie erfahren, daß die Wälsunge noch nicht alle tot sind."

Die Könige erklärten sich bereit, ihm zu gewähren, was er verlange, und ließen alsbald ein großes Heer ausrüsten und alles aufs sorgfältigste bereiten, Schiffe und Heergeräte, auf daß seine Kriegsfahrt herrlicher würde denn je eine zuvor. Dem Helden selbst ward das beste und stattlichste Drachschiff gegeben, die Segel waren mit Fleiß gearbeitet, und mit gutem Winde fuhren sie von dannen. Nach Verfluß weniger Tage aber kam ein gewaltiges Wetter mit Blitz und Sturm, und die Flut war, als ob man in geronnenes Blut schaue. Der kühne Sigurd gebot, die Segel nicht einzuziehen, sondern sie noch höher zu setzen und mutig dem Sturme zu trotzen. Als sie so an einer Bergspitze vorbeisegelten, rief ein Mann die Schiffe an und sprach: „Wer ist der Seekönig, der dort über hohe Wogen und brausende Flut einherfährt? Die Segelrosse (Schiffe) sind mit Schweiß bedeckt, schwer werden sie dem Sturm widerstehen!" Als ihm gesagt ward, daß es Sigurd, Siegmunds Sohn, sei, sprach er weiter: „Wohl kenne ich den Fürsten, man sagt von ihm, daß Königssöhne mit ihm nicht verglichen werden können, so herrlich sei er; ich wollte, daß ihr das Segel in einem der Schiffe niederließet und mich aufnähmet!" Als ihn Sigurd nach dem Namen fragen ließ, kündete er:

„Nenn mich, o Wälsung,
Den Alten vom Berge, Ferg oder Fiölnir! —
Fahrt möcht ich erlangen!"

Sie nahmen nun den Alten ins Schiff, und plötzlich hörte das Wetter auf, so daß sie ungefährdet im Reich der Hundingssöhne ans Land kamen, wo Fiölnir wieder verschwand.

Allen ward nun klar, daß dies Odin gewesen sein müsse, und der Götterhilfe vertrauend, stiegen sie frohgemut ans Land und verbrannten die Wohnstätten und Burgen der Feinde. Alles Volk floh vor ihnen und brachte zu Lingo die schlimme Kunde, daß ein gewaltiges Kriegsheer ins Land gefallen sei, Sigurd aber ließ durch die Flüchtigen dem Könige künden, die Hundingsöhne seien keine klugen Kriegsfürsten, da sie alle Wälsungen erschlagen vermeinten, dieses Heer führe der Wälsung Sigurd, Siegmunds Sohn! — Der trotzige König Lingo, dem es schmählich deuchte, zu fliehen, ließ nun durch sein ganzes Reich ein Heergebot ergehen und zog mit seinen Brüdern und den Helden, die ihm Heerfolge leisteten, dem Feind entgegen. Da erhob sich die härteste Schlacht, die je geschehen war, und die Luft wurde dunkel von den Pfeilen und Speeren, die in die Heerhaufen fuhren. Manches Schwert und manche scharfe Streitaxt funkelten in der Luft, und gar bald konnte man von zerhauenen Schilden und zerschlitzten Brünnen vernehmen und von Helmgekrach und zerspaltenen Schädeln! —

Die Schlacht hatte schon lange gewährt, und viele Gefallene bedeckten die Wahlstatt, als Sigurd mit dem Schwert Gram in der Hand, zu dem Banner der Feinde vordrang. Mit gewaltigem Arm hieb er Männer und Rosse nieder und drang so durch die Schlachtordnung der Hundingsmannen, daß alle vor ihm flohen, denn weder Helm noch Brünne hielt vor seinem scharfen Schwerte stand, und niemand glaubte je zuvor einen solch kühnen Helden gesehen zu haben. Als Sigurd so das Banner der Feinde bedrohte, kamen ihm die Söhne König Hundings entgegen und gedachten ihm das gleiche Los zu bereiten wie dereinst seinem Vater. Sigurd aber spaltete mit einem Streich König Lingos Helm und Haupt und erschlug darauf Lingos Bruder Hiörward und nach der Reihe alle die Hundingsöhne, die ihm entgegen traten, dazu so viele Helden ihres Heeres, daß niemand die Gefallenen zählen konnte. Als sich nun die Feinde zur Flucht wandten, rief Sigurd jubelnd: „Heut habe ich Aare erfreut, es röten die Mörder Siegmunds und Eilimas die Erde mit ihrem Blute; nun habe ich Vaterrache genommen und kann mit Ehren heimkehren!“

III.

Brünnhild, die Walküre.

Der siegreiche Sigurd kehrte mit vieler Beute nach König Halfreks Land zurück, große Ehren und Feste wurden dem glücklichen Sieger bereitet, und Hiordis sprach: „Nun habe ich keinen Wunsch mehr, da Siegmund und mein Vater gerächt sind.“

Als die Siegesfeste und Gelage vorüber waren, kam Regin wieder mit Sigurd auf Fafnir zu reden und sprach: „Nun wirst du doch endlich einmal, wie du mir verheißen hast, gegen den Drachen reiten, da du deinen Vater und deine Blutsfreunde gerächt hast.“ Sigurd versprach ihm zu erfüllen, was er ihm verheißen habe, und rüstete sich alsbald zum Kampf mit dem Drachen.

Sie ritten nun über die heiligen Berge die Heide hinauf zu dem Wege, den Fafnir zu nehmen pflegte, wenn er zur Tränke kroch, und sie sahen, daß die Klippe, auf der er bei dem Wasser lag, dreißig Klafter maß. Da sprach Sigurd: „Du sagtest mir, daß Fafnir nicht anders wäre als sonst ein Lindwurm, doch scheint mir seine Spur übergroß zu sein, wie soll ich dieses Ungeheuer bezwingen?“ Da erwiderte Regin: „Mache auf Fafnirs Weg eine Grube und setze dich darein. Wenn dann der Wurm zum Wasser kriecht, so stich ihn ins Herz und gieb ihm so den Tod!“ — „Wie wird es mir aber ergehen,“ fragte Sigurd, „wenn das Blut des Ungetüms mich überströmt?“ Regin entgegnete: „Dir ist nicht zu raten, da du vor allem und jedem dich fürchtest und ungleich bist du an Mut deinen Freunden!“

Sigurd mochte diesen Vorwurf nicht auf sich lassen und spornte alsbald sein Roß zum Ritt durch die Heide, der schlaue Regin aber folgte ihm nicht, sondern verbarg sich vorsichtig an einem sicheren Orte. Sigurd machte sich nun unverdrossen daran, eine Grube zu graben, und als er bei dieser

Arbeit war, kam ein alter Mann mit langem Barte und fragte ihn, was er da mache. Als er es ihm gesagt hatte, sprach der Alte: „Das ist ein unüberlegtes Beginnen, mach du mehrere Gruben, daß in diese das Blut nach und nach rinnen kann, du aber setze dich in die erste und stich von da aus den Wurm ins Herz!“ — Sigurd that so und wartete, in der Grube verborgen, bis Fafnir zum Wasser kroch. Als dies geschah, entstand ein so großes Getöse, daß die ganze Heide von der Wucht des Wurms erzitterte. Er blies giftiges Feuer vor sich her, das auch in die Grube fiel, aber Sigurd fürchtete sich nicht und gewahrte ohne Beben das Nahen des Drachen. Als er nun über die Gruben kroch, stach ihn Sigurd mit dem Schwert unter den linken Bug, sodaß die Klinge bis ans Heft hineinfuhr.

Darauf sprang er eilends heraus und verbarg sich in der Nähe, Fafnir aber, als er die Wunde fühlte, schlug wild mit Haupt und Schweif um sich, so daß alles zerschmettert wurde, was er traf. Da er aber allmählich von dem Blutverlust matter wurde, trat Sigurd hervor und jetzt sah einer den andern. Fafnir rief seinen Gegner in menschlicher Stimme an und sprach: „Was bist du für ein Menschenkind, der du deinen Stahl in Fafnirs Blut rötest? Mir steckt dein Schwert im Herzen.“ Sigurd erwiderte: „Einen Vater hatte ich nicht, wie Menschensöhne, ich wandere einsam als mutterloses Kind.“ „Wenn du weder Vater noch Mutter hast,“ schalt Fafnir, „durch welches Wunder bist du dann auf der Erde? Sagst du mir an meinem Todestag deinen Namen nicht, so wisse, daß dich als Lügner mein Fluch trifft!“ Da entgegnete Sigurd: „So wisse denn, obwohl dir mein Geschlecht unbekannt ist, daß ich Sigurd heiße, und Siegmund hieß mein Vater.“ Nun fragte Fafnir weiter: „Du Knabe mit den funkelnden Augen, du hattest einen tapfern Vater, doch sprich, wer reizte dich zu der That?“ Sigurd erwiderte: „Das Herz reizte mich, die Hände halfen mir und mein gutes Schwert, selten ist als Mann tapfer, wer als Kind feige war.“ — „Regin verriet mich,“ stöhnte Fafnir, „wenn du es mir auch verschweigest, ich weiß es doch! Er wird dich ebenso verraten, darum rate ich dir, reite von hinnen, Knabe! Das gleißende Gold, der glutrote Schatz, die glänzenden Ringe werden dein Unglück sein ebenso wie das eines jeden, der sie besitzt.“

Sigurd erwiderte: „Ziehen würde ich ohne das Gold, wüßte ich, daß ich niemals sterben sollte, doch gerne schaltet jeder über Gold und Gut, bis an den einen Tag, wo er von hinnen muß. Dieser Tag ist für dich gekommen, denn heute noch wirst du zur Hel fahren, ich aber werde zu deinem Horte reiten und dort den Schatz holen, den deine Blutsfreunde zu eigen hatten.“

Fafnir, der sich in wildem Todeskampf krümmte, erwiderte nichts mehr und starb. Sigurd aber setzte sich bei dem erschlagenen Feind nieder, um von dem siegreich bestandenen Kampf zu rasten. Wie er eben daran war, sein Schwert vom Blute zu reinigen, kam Regin eilends heran und begrüßte ihn mit großen Lobreden: „Heil, dir, du Held,“ rief er, „großen Sieg hast

du gewonnen, da du Fafnir erschlagen hast, auf dessen Wegen niemand zu wandeln wagte; dein Ruhm wird dauern, so lang die Welt steht, du unverzagtester unter allen Geborenen!" Sigurd strich die Schwertklinge am Grase trocken und erwiderte: „Ungewiß ist, wer der unverzagtest Geborene ist; mancher glaubt tapfer zu sein, der das Schwert nicht in des Feindes Brust stößt." Da sprang Regin zornig auf, bezwang sich aber gleich wieder und sprach mit zur Erde gesenktem Blick zu Sigurd: „Gewähre mir eine Bitte! Schneide das Herz aus dem Wurme und brate es mir an dem Feuer, denn ich habe die ganze Zeit nichts gegessen!" Sigurd that nach seiner Bitte, briet des Drachen Herz an dem Spieße, und als der Saft herausrann, griff er mit dem Finger daran und prüfte, ob es schon gar wäre. Er verbrannte sich und steckte den Finger in den Mund, aber als ihm Fafnirs Herzblut auf die Zunge kam, verstand er plötzlich die Stimmen der Vögel und vernahm deutlich, was Adler, die auf den Felsen saßen, einander zuriefen. Der eine sprach: „Dort sitzt Sigurd, blutbespritzt brät er am Feuer Fafnirs Herz für Regin; wenn er es selber äße, würde er weiser werden, als irgend ein Mann auf der Erde." Der zweite sprach: „Dort liegt Regin und sinnt auf falsche Beschuldigungen, um den zu betrügen, der ihm vertraut." Da rief der dritte: „Es haue doch Sigurd das Haupt dem alten Schwätzer ab, der auf sein Verderben sinnt, nicht klug ist er, wenn er seiner schont!"

Sigurd erwog die Mahnung im Herzen und sprach darauf zu Regin: „Weshalb begehrst du das Herz, da du doch fern warst, als ich den Drachen tötete? Mit all meiner Stärke kämpfte ich gegen Fafnirs Kraft, während du dich auf der Heide verbargest." Regin erwiderte: „Froh bist du nun und siegesfreudig, o Sigurd, daß du meinen Bruder erschlagen hast, doch unversehrt läge Fafnir jetzt noch auf der Heide, wenn du nicht das Schwert gehabt hättest, das ich dir schmiedete." — „Mut ist besser, als Schwertes Schärfe," entgegnete Sigurd, „oft erkämpft der Tapfere mit stumpfer Klinge den Sieg."

So stritten sie hin und her, Regin bestand darauf, das Herz zu bekommen und bedrohte Sigurd mit zornigen Worten, indem er zugleich heimlich das Schwert, das noch im Grase lag, zu erreichen suchte. Als dies Sigurd gewahrte, rief er: „Das soll nicht geschehen, daß du mein Mörder wirst!" und hieb mit einem Streich dem auf ihn Losstürzenden das Haupt ab.

Dann aß er die Hälfte des Drachenherzens und hörte nun, wie die Aare sangen: „Binde, o Sigurd, die goldenen Ringe zusammen! Die allerschönste Maid wissen wir, um die du werben sollst. Ein Saal steht auf dem hohen Hindarfial, ganz ist er außen mit Feuer umschlungen; dort schläft Brünnhild, die streiterfahrne Königstochter, die Odin einst mit dem Schlafdorn stach. Nur du vermagst nach der Nornen Beschluß kühnen Sinns ihr den Schlummer zu brechen!"

Freudigen Muts hörte Sigurd die Kunde der Adler und schwang sich

auf sein Roß Grani, um vor allem den Schatz des Drachen zu heben. Leicht fand er die Spur zu dem Horte durch das zerdrückte Heidegras und entdeckte bald den Schatz, der tief in der Erde versenkt lag. Er füllte zwei Kisten mit dem Gold und wappnete sich mit der goldenen Brünne und dem Helm Fafnirs, der der Ägirshelm oder Schreckenshelm hieß. Als er Grani, auf dessen Rücken er den Schatz geladen hatte, am Zügel fortziehen wollte, sperrte sich das Roß, gleich als fühle es den Fluch des Schatzes, und ging erst weiter, nachdem Sigurd selbst es bestiegen hatte. Ohne müde zu werden, trug es den Helden lange Wege fort bis hinauf nach Hindarfial. Auf dem Berge leuchtete ein gewaltiges Licht zum Himmel empor, gleich als ob ein mächtiges Feuer flamme, und wie er hinzu kam, stand vor ihm eine Schildburg, von Flammen umlodert, und oben heraus ragte ein Banner. Unerschrocken drang er durch das Feuer in die Burg und gewahrte da einen Gewappneten, der in voller Rüstung dalag und schlief. Da er nun dem Schlummernden den Helm abnahm, sah er, daß es kein Mann, sondern eine wunderschöne Jungfrau war, der der Panzer sich fest und dicht an den Leib schmiegte.

Trotz Sigurds Ruf hob sie die Wimper nicht, vergeblich auch war sein Bemühen, ihr die Waffenrüstung abzulösen, die sie so dicht umhüllte, als wenn sie an ihr festgewachsen wäre, bis endlich der Held sein Schwert zu Hilfe nahm und mit diesem den Panzer von der Halsöffnung bis ganz herunter wie ein Kleid entzwei schnitt, worauf die Schlummerbefangene die Augen aufschlug und sich emporrichtete.

Sie sah Sigurd an und sprach: „Wer bannte mir den Schlaf? Wer brach mir die Brünne und die falben Bande? Kam denn Sigurd hieher mit Fafnirs Helm, der Töter des Drachen?“ Sigurd erwiderte: „Es ist, wie du sagst, Siegmunds Sohn vom Stamm der Wälsungen zerschnitt dir die Brünne.“ Da nahm sie ein Horn mit Met und reichte ihm den Willkommstrank: „Heil dir Tag und Heil euch Tagessöhnen, Heil dir Nacht und Heil dir, allnährende Erde, Heil euch Asen und Asinnen!“ rief sie, „Rede und Weisheit gebet uns beiden und heilkräftige Hände, so lange wir leben!“

Mit langem Zuge labte sich der Held aus dem Horn und fragte, nachdem er getrunken: „Sag an, wie nennst du dich, und woher stammst du? Ich habe vernommen, daß du eines Königs Tochter und mächtig im Streite seiest.“ „Sigurdrifa nenne ich mich,“ erwiderte sie lächelnd, „da Sigurd mich aus dem Schlummer rief, sonst aber hießen mich alle, die mich kannten, Hilde unterm Helm und Brünnhilde, denn wisse, ich war Walküre und verlieh Sieg im Kampfe. Einst schlugen sich zwei Könige, der eine war ein tapferer Heerführer, aber alt, der andere ein blühender Jüngling; da gab ich dem Jungen Sieg und fällte den Alten. Darob zürnte mir Odin, der dem Greisen Sieg verheißen hatte und stach zur Strafe mich mit dem Schlafdorn und sagte, daß ich fortan nicht mehr Sieg verleihen, sondern mich vermählen solle. Ich aber that ein Gelübde, mich keinem zu vermählen, der sich

fürchten könne. Da umschloß mich Odin mit Schilden und ließ um meinen Saal die verheerende Flamme lodern. Nur der solle die Flamme durchreiten, gebot er, der keine Furcht kenne und der mir das Gold brächte, das unter Fafnir lag. Und so war ich im Schlummer, bis du endlich zu mir kamst."

„Wunderbares kündest du," erwiderte Sigurd, „da du mein Kommen voraus wußtest; du besitzest Weisheit in hohen Dingen, darum bitte ich dich, daß du mich auch daran teilnehmen lässest und mich Runensprüche lehrst!"

Die Jungfrau füllte nochmals das Horn und sprach, nachdem sie es ihm gereicht hatte: „So höre denn, was ich künde:

Met bringe ich dir, Brecher der Brünne,
Mit Kraft gemischt und hohem Ruhm;
Voll ist das Horn von Segensworten,
Von Zaubersprüchen und Freuderunen.

Siegrunen ritze, willst Sieg du gewinnen,
Dem Schwertheft sie ritze, dem Rücken der Klinge,
Dem Wehrgehänge und rufe dem Thyr!

Sturmrunen ritze, willst sicher du schirmen
Die Schiffe des Meeres, die Segelrosse,
Am Steven sie ritze und Steuerruder!

Mit Bränden brenn sie hinein in die Ruder!
Geht hoch auch die Brandung und blauschwarz die Woge:
Heil kommst du vom Meere, wenn also du thust!

Zweigrunen erkenne, willst Heilung der Wunden
Als Arzt du verstehen! In Rinde sie ritze,
In Laubwerk des Baumes, der ostwärts sich neigt!

Lern Runen des Trinkhorns, wirf Lauch ins Getränke!
Das schützt vor Gefahr dich; dann weißt du, daß nimmer
Zum Schaden gemischt wird dir trugvoller Met!

Sinnrunen erlerne, willst jeglichem Mann du
An Klugheit voranstehn! — Nun wähle du selbst,
Da die Wahl dir geboten, du furchtloser Held!"

„Deinen klugen Sprüchen will ich vertrauen," sprach Sigurd, „aber lehre mich noch mehr von solcher Weisheit!" Da erwiderte sie: „Gerne thu ich deinen Willen, da du wißbegierig und klug bist," und kündete ihm weiter:

„Siehst sitzen auf Bänken du fröhliche Frauen,
Laß Schönheit der Maide den Schlaf dir nicht rauben,
Noch trachte du heimlich sie etwa zu küssen!

Sei freundlich den Freunden, und thun sie dir Unrecht,
Sei rasch nicht zur Rache, nein, trag mit Geduld es!
Dann wird man dich loben, so lange du lebest.

Rechtsrunen erkenne, daß niemand mit Rache
Den Groll dir vergelte: Die windet und webt man,
Die setzt man zusammen stets droben beim Thinge.

Nie rechte beim Thinge mit läppischen Leuten!
Sie reden oft schlimmer, als wirklich sie wissen;
Und viel liegt am Leumund, drum wahre dir guten!

Hörst thörichtes Wort du von trunkenen Männern,
So table sie niemals, so lange sie trunken!
Ein Wort schon bringt manchmal beim Rausche den Tod!

Hast Kampf du zu kämpfen mit feindlichen Helden,
So zögre nicht lange! Mehr frommt dirs zu fechten,
Als feig zu verbrennen mit Hof und mit Halle!

Nie schwöre du Eide, die du nicht willst halten!
Dem Bruche des Eides folgt grimmige Rache;
Für immer ist friedlos, wer Schwur brach, das wisse!

Wähn Streit nicht entschlummert und Haß nicht entschlafen!
Stets blank sei die Waffe und offen das Auge
Dem Helden, der allen voransteht im Volk!

Und eines noch merke, wahr dich vor dem Bösen!
Nicht lange, so deucht mir, währt sonst dir das Leben;
Gewaltiger Streit wird um dich noch erstehn!"

Da erwiderte Sigurd: „Nicht fliehen würde ich, wenn ich mich zum Tod geweiht wüßte, aber deinen Rat will ich immerdar befolgen; niemals findet man ein weiseres Weib als du bist, und das schwöre ich, daß ich dich zu meiner Gattin küren will, denn du bist nach meinem Sinn." Sie antwortete: „Dich will ich und keinen sonst, hätt' ich auch zu wählen unter allen Männern in der Welt!" Und dies bekräftigten sie unter sich mit Eiden.

Drauf nahm Sigurd Abschied von der Geliebten. Sie zäumte ihm das Roß, und er ritt nach ihrem Wunsch, bis er zum Hofe Heimis kam, der Brünnhilds Schwester zur Frau hatte. Bei ihr sollte Sigurd dem Verlangen Brünnhilds gemäß Herberge nehmen und harren, bis er weitere Kunde erhielte. Bankhild war ihr Name, denn sie war zu Hause geblieben und hatte weibliche Kunstfertigkeiten gelernt. Brünnhild aber trug Helm und Brünne und zog als Walküre in den Krieg, und darum wurde sie, wie schon die Märe gekündet hat, Brünnhild genannt. Heimi und Bankhild hatten einen Sohn, der Alswin hieß und ein höflicher, in allen Fürstentugenden wohl erfahrener Jüngling war. Der pflegte eben mit seinen Genossen froher Kampfspiele auf dem Anger, als der Held herzugeritten kam. Da hielt er inne mit den Spielen und wunderte sich über den gewaltigen Recken mit den blitzenden Augen und dem mächtigen Wuchs; denn als Sigurd vom Rosse gestiegen war, erschien er um Haupteslänge größer denn alle die Jünglinge, und seine Schultern waren so breit

wie die von zwei Männern. Alswin bot ihm ehrerbietig Gruß und bat ihn, daß er bleibe und von ihm Dienst annehme. Sigurd nahm das Angebot des freundlichen Jünglings gerne an, und Alswin ließ ihm nun alsbald alle Ehre erweisen. Vier Männer hoben den Goldschatz vom Rosse, und der fünfte wartete des Tieres, während Alswin dem müden Fremdling Speise und Trank bot. Gerne zeigte Sigurd seinen neuen Freunden den Schatz, und alle ergötzten sich an dem Anblick der seltenen Kleinode. Brünnen und Helme waren da zu schauen, breite Ringe und Spangen und wunderbar große Goldbecher und Heergeräte aller Art.

Sigurd blieb nun als Gast am Hofe Heimis und ritt mit Alswin häufig zur Jagd. Die beiden Jünglinge hatten Wohlgefallen an einander gefunden, und es war ihnen Freude, die Waffen gemeinsam zuzurüsten, die Pfeile zu schäften und mit ihren Habichten zu beizen. Sigurds Ruhm aber erscholl von hier aus durch alle Lande, denn Alswin that es allen kund, daß sein Freund es sei, der den furchtbaren Drachen Fafnir erschlagen und den Goldschatz geholt habe.

Eines Tages, als die beiden Jünglinge von einer großen Jagd, die sie eine Woche fern gehalten hatte, mit reicher Beute zurückkehrten, gewahrte Sigurd an einem Turme, zu dem sein Habicht emporgeflogen war, ein wohlbekanntes Jungfrauenantlitz mit wallenden Locken und blitzenden Augen. In tiefem Sinnen ging er zur Halle und mochte kein Gespräch mit den Genossen führen. Da trat Alswin zu ihm und fragte: „Warum bist du so schweigsam? Wenn du nicht fröhlich sein magst, härmen sich auch deine Freunde. Sind dir deine Habichte entflohen, oder läßt dein Roß Grani den Kopf hängen? Künde mir, was dir fehlt!“

Sigurd erwiderte: „Dir, Freund, will ich sagen, warum ich so in tiefen Gedanken bin. Mein Habicht flog auf einen Turm, und als ich nach ihm schaute, gewahrte ich ein umlocktes Antlitz an dem Turmfenster.“ Alswin entgegnete: „Du hast Brünnhild, Budlis Tochter, gesehen, sie ist eine Schwester meiner Mutter und eine stolze Heldenjungfrau.“ — „Das ist sie,“ erwiderte Sigurd, „aber sprich, wann kam sie hieher?“ — „Kurz zuvor,“ berichtete Alswin, „ehe du von der Jagd zurückkamst.“ — „Die beste unter allen Frauen ist sie,“ rief Sigurd aus, „und ich will mit ihr reden.“ — „Richte nicht deine Gedanken auf Brünnhild!“ meinte Alswin, „es ist übel, um das zu sorgen, was man nicht erringen kann!“ — „Ich kenne sie und ich muß sie sehen,“ rief Sigurd, „daß ich ihr den Goldring gebe und gleiche Gabe von ihr erlange.“ Alswin versetzte zweifelnd: „Noch ward keiner auf der Welt gefunden, dem sie den Sitz neben sich vergönnt oder das Methorn gereicht hätte; die Stolze will Heerfahrten vollführen und Ruhmesthaten vollbringen.“ Sigurd entgegnete: „Ich will einmal sehen, ob sie mir antwortet oder nicht und mir einen Platz neben sich vergönnt!“

Am andern Tage ging er mit Alswin zum Turme und trat zu Brünn-

Brünnhild auf dem Söller.

Seite 37.

hild, während Alswin vor dem Thore wartete und seine Pfeile schäftete. „Heil Euch!“ grüßte der Held die Jungfrau, „wie ergeht es Euch?“ — „Wohl ergeht es mir,“ entgegnete sie, „Verwandte und Freunde leben, aber ungewiß ist es, welches Glück man bis zum letzten Tage hat.“

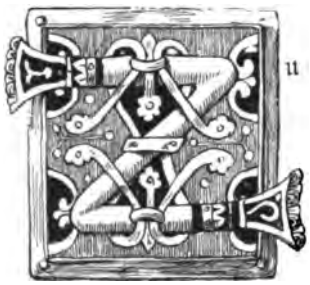
Er sah ihr tief in die Augen, da lud sie ihn ein, daß er sich neben sie setze, und gab ein Zeichen, worauf vier Frauen mit goldenen Bechern voll edeln Weines hereintraten und des Winks ihrer Herrin gewärtig blieben. Der Boden des Gemachs war mit weichen Tüchern und kostbaren Tierfellen belegt, und die Wände mit herrlichen Teppichen bekleidet, auf die Brünnhild die Erlegung des Drachen und die Erwerbung des Hortes mit kunstreicher Hand gestickt hatte, was Sigurd freudig wahrnahm. Da ergriff sie einen der Goldbecher und trat vor ihn hin, indem sie also sprach: „Dieser Sitz ward bis jetzt keinem gewährt außer meinem Vater, doch du sollst hier willkommen sein!“ Sigurd erwiderte: „Nun ist das erfüllt, was du mir verhießest!“ Als sie ihm nun den Becher zum Trinken reichte, faßte er ihre Hand und zog sie zu sich nieder, dann umschlang er ihren Hals und küßte sie, indem er jubelnd ausrief: „Kein herrlicheres Weib ward je geboren als du; ach käme doch bald die Zeit, daß wir immer bei einander sein könnten!“ Brünnhild erwiderte: „Es ist ~~dies~~ uns noch nicht beschieden, denn noch will ich Schildmagd sein und den Helm tragen; das Kriegshorn erscholl bei Heerkönigen, ihnen muß ich zu Hilfe kommen, und freudig will ich des Walkürenamtes walten, dem mich Odin so lang entzogen hat.“ „Wenn du doch ganz mein wärest!“ entgegnete Sigurd, „von dir zu scheiden, ist für mich schärferer Harm als schneidende Waffen des Feindes!“ Da schüttelte Brünnhild ungläubig das Haupt: „Ich werde in der Ferne die Scharen der Heerkönige mustern,“ sprach sie, „du aber wirst mich indessen vergessen und eines reichen Königs Tochter zur Gattin nehmen.“ Sigurd beteuerte und schwur: „Nicht bin ich so wankelmütigen Sinnes, daß mich eines andern Königs Tochter bethören sollte; das gelobe ich dir bei den Göttern, daß ich dich besitzen will, dich oder kein anderes Weib auf Erden!“ Voll Inbrunst zog er sie an seine Brust: „Dich,“ gelobte er nochmals, „oder keine sonst!“

Darauf zog er den kostbaren Goldring hervor, den einst Loki dem Zwerg Andwari genommen hatte und der deshalb „Andwaranaut“ (Andwaris Not) hieß. Sie wechselten nun die Ringe und schwuren sich von neuem Eide; beim Abschied aber kamen sie überein, daß sie ihre Verlobung noch geheim halten wollten, bis Brünnhild von den Kriegsfahrten zurückgekehrt sei.

Sigurd ging nun hinweg und weilte wie vordem wieder bei seinen Freunden mit großem Ruhme, Brünnhild aber fuhr hinaus zu Kampf und Sieg, nicht achtend des Gebotes von Walvater, daß sie nicht mehr Sieg verleihen, sondern sich vermählen solle.

IV.

Gudrun.



u dieſer Zeit herrſchte am Rhein Giuki, ein gewaltiger Heerkönig; ſeine Gemahlin war Chriemhild, eine ſchlaue und zauberkundige Frau; ihre Söhne hießen Gunnar, Högni und der Knabe Guttorm, ihre einzige Tochter Gudrun. Die erſtern ragten weit über alle Altersgenoſſen hervor ſowohl an Schönheit wie an hohem Wuchs und Stärke, ſie waren häufig auf Heerfahrten und vollbrachten manche Heldenthat. Auch Gudrun war wegen ihrer Schönheit und ihrer Tugenden weit berühmt; ſie ſchaltete und waltete emſig in Hof und Halle und ſtand bei ihrem Geſinde in großem Anſehen. Eines Morgens kam ſie trübſinnig und ſchweigſam aus ihrer Kemenate herunter zu den Mägden und vermochte ihre Bekümmernis nicht zu verbergen. Als ſie gefragt wurde, was ſie ſo ſtill und in ſich gekehrt mache, antwortete ſie: „Ein Traum, den ich nicht zu deuten vermag, bekümmert mich!“ Da ſprach eine ihrer Frauen: „Erleichtere dein Herz und ſage uns den Traum! Oftmals träumt man vor trüben Tagen.“ — „Das, was mir träumte, bedeutet wohl kein Unwetter,“ erwiderte Gudrun, „denn ich hielt einen ſchönen Hirſch oder Falken an meiner Hand mit goldfarbigem Gefieder.“ „Das iſt leicht zu deuten,“ meinte die Frau, „viele haben von deiner Schönheit, Weisheit und Tugend gehört, bald wird ein kühner Königsſohn um dich werben.“ Gudrun erwiderte: „Kein Ding deuchte mir ſo gut als dieſer Falke, all mein Gut wollte ich lieber laſſen als ihn.“ „Das bedeutet,“ entgegnete die Alte, „daß der, welchen du bekommſt, gar mannhaft ſein wird, und daß du ihn ſehr lieben wirſt!“ „Wenn ich nur erführe, wer er iſt!“ ſprach darauf Gudrun, „ich will meine Freundin Brünnhild aufſuchen, die Tochter Budlis; ſie ſieht das Künftige und wird mir wohl den Traum ganz deuten können.“

Gudrun kredenzt Sigurd das Horn.

Sie schmückte sich mit Kleinoden und prächtigen Gewanden und fuhr mit ihren Frauen zu der goldschimmernden Halle Brünnhilds in die Berge. Dort wurde die Fahrt bald wahrgenommen und sogleich Brünnhild berichtet, daß viele Frauen auf vergoldeten Wagen zur Burg führen. „Das wird Gudrun, Giukis Tochter sein," erwiderte Brünnhild, „wir wollen den edlen Jungfrauen entgegen gehen." Sie schritt hinaus und bewillkommnete die Gäste mit freundlichen Worten, dann geleitete sie dieselben in die schönste Halle der Burg. Der Saal war mit Bildern geschmückt und mit Silber verziert, Teppiche wurden den fremden Frauen unter die Füße gebreitet, und alle von Brünnhilds Gefolge dienten ihnen. Sie ergötzten sich mit mancherlei Kurzweil, nur Gudrun war wortkarg, bis Brünnhild zu ihr sprach: „Warum willst du nicht fröhlich sein? Komm, wir wollen uns zusammen setzen und von mächtigen Königen und ihren Heldenthaten plaudern!" „Gerne will ich es thun," entgegnete Gudrun, „sprich, welche Könige kennst du als die vortrefflichsten?"

Brünnhild nannte nun die Namen mancher Herrscher, die große Thaten auf Heerfahrten vollbracht hatten, aber die Namen, welche Gudrun erwartete, nannte sie nicht: „Groß und berühmt sind die Männer," meinte Gudrun, „von denen du berichtest, aber warum nennst du nicht auch meine Brüder, welche, wie ich glaube, zu den vortrefflichsten Helden zu zählen sind?" Brünnhild erwiderte: „Das beruht auf guten Gründen: Sie sind noch nicht genug erprobt; ich weiß einen, der überragt sie weit, das ist Sigurd, König Siegmunds Sohn. Er war fast noch ein Kind, als er schon die Söhne König Hundings erschlug und so seinen Vater und seinen Großvater rächte." — „Was hat das für eine Bewandtnis?" fragte Gudrun, „sagst du, daß er zu der Zeit geboren ward, als sein Vater fiel?" „Beinahe so ist es," antwortete Brünnhild, „seine Mutter fand ihren Gemahl, den König Siegmund, todwund auf der Wahlstatt liegen; der Sterbende mochte sich die Wunden nicht mehr verbinden lassen und tröstete seine Frau damit, daß sie nach seinem Tode einen Sohn haben würde, der dereinst der trefflichste aller Helden sein werde. Diese Voraussage erfüllte sich, denn Sigurd, der erst nach seines Vaters Tod zur Welt kam und am Hofe König Alfs auferzogen wurde, vollbrachte die gewaltigsten Heldenthaten und ist jetzt der vortrefflichste Mann auf der Welt."

„Nun weiß ich die Gründe, weshalb du meine Brüder wenig achtest," sprach Gudrun, „du liebst Sigurd und aus Liebe zu ihm hast du alle seine Thaten erforscht und sie hier auf deine Teppiche gewirkt; doch wisse, auch ich kam hieher, um dir Träume zu erzählen, die mir große Sorge bereiten." Brünnhild entgegnete: „Laß dich das nicht ängstigen, sondern vertraue dich deinen Freunden, die nur dein Bestes wollen!" — „So höre denn!" erwiderte Gudrun, „mir träumte, daß wir mehrere zusammen, aus der Kammer gingen, und da sahen wir ein schönes Tier, einen Falken oder Hirsch, ich weiß es nicht mehr genau, das übertraf weitaus alle anderen Tiere, denn sein Haar war von Gold. Wir alle wollten das Tier fangen, ich allein

aber erreichte es. Dieses Tier deuchte mir besser als alles auf der Welt, du aber erschossest es vor meinen Knieen, und das war ein so großes Leid, daß ich es kaum zu ertragen vermochte. Darnach gabst du mir einen jungen Wolf, der bespritzte mich mit dem Blute meiner Brüder."

Brünnhild entgegnete: „Wenn dieser Traum wahr würde, so müßte es uns beiden zu großem Unheil werden. Ich will ihn dir auslegen. Sigurd wird zu euch kommen, der Held, den ich mir zum Mann erkor. Aber nicht ich werde ihn besitzen, sondern du, du wirst ihn jedoch durch mich wieder verlieren. Darauf wirst du einen andern Gemahl haben, der nach dem Gut und Blut der Deinen dürsten und deine Brüder erschlagen wird." Tiefbewegt vernahm Gudrun die Deutung und sprach: „Großer Harm wäre es für mich, wenn es also geschähe." Mit traurigem Mut schied sie darauf von Brünnhild und fuhr wieder heim zu ihres Vaters Hof, wo sie ihrer Mutter alles berichtete.

Merkwürdigerweise sollte ein Teil des Traumes bald darauf in Erfüllung gehen. Zu Giukis Burg kam eines Tages ein Fremdling geritten, der aller Augen auf sich zog. Als die Königsmannen ihn einreiten sahen, riefen sie: „Traun, hier kommt einer von den Göttern! Dieser Mann ist ganz mit Gold geschmückt; sein Roß ist viel größer als andere Rosse, überaus schön ist sein Waffengeräte und übertrifft das anderer Helden, am meisten aber überragt er selbst an hohem Wuchse uns und alle anderen Männer."

Der König ging hinaus zu seinem Hofgesinde und grüßte den hohen Mann mit den blitzenden Augen und dem reichen braunen Lockenhaar, indem er zugleich fragte: „Wer bist du, der du in die Burg reitest, was noch keiner wagte ohne Erlaubnis meiner Söhne?" Der Fremde erwiderte: „Sigurd heiße ich, König Siegmunds Sohn, und von Heimis Hof komme ich hergeritten, um Eure Gastfreundschaft zu erbitten, denn viel Rühmliches habe ich von Euch und Euren Söhnen gehört." König Giuki entgegnete freundlich: „Willkommen sollst du hier sein und alles empfangen, was du begehrst!" Da schwang Sigurd sich von dem Roß Grani, das den Goldschatz trug, und schritt hinein über die Brücke, und Giuki mit den Seinen erschien klein neben ihm.

Bald hatte er sich den König und seine Söhne zu Freunden erworben und stand nun auch hier wie bei Heimi in großem Ansehen. Alle waren ihm dienstwillig, und oft ritten sie zusammen aus auf Jagd und Kampfspiel; doch Sigurd, obwohl Giukis Söhne gewaltige Männer waren, übertraf sie weit an Gewandtheit und Stärke.

Chriemhild, die kluge Mutter Gudruns, hatte gar bald erkundet, daß der edle Gast in Wahrheit eine heiße Minne für Brünnhild im Herzen trage, denn oftmals sprach er von ihr und rühmte ihre Weisheit und Schönheit. Chriemhild aber dachte bei sich, daß es ein größeres Glück wäre, wenn er nicht die Schlachtjungfrau, sondern ihre eigene Tochter Gudrun zum Weibe nähme und so dauernd hier verbliebe. Sie erkannte wohl, welch mächtige Stütze die Giu-

kungen in dem starken Helden hatten, der zudem so ausnehmend reiche Schätze besaß, und bemerkte mit Freude, daß auch ihr Gemahl den Gast hoch schätzte.

Sie beschloß, ihren Gedanken zur Ausführung zu bringen, und braute zu diesem Zweck einen Trank, der starke Zauber enthielt. Als nun eines Abends die Männer beim Trinken saßen, trat sie mit einem randgefüllten Methorn vor Sigurd und sprach: „Wir haben Freude über dein Hiersein und möchten dich alles Guten teilhaftig machen; König Giuki soll dein Vater sein, ich deine Mutter und Gunnar und Högni deine Brüder, und alle sollt ihr euch Eide leisten, dann wird sich niemand finden, der euch gewachsen wäre.“ Freudig vernahm Sigurd diese Worte und leerte das Horn auf einen Zug; von der Stunde an aber war die Erinnerung an Brünnhild, deren weiser Lehre:

Lern' Runen des Trinkhorns,
Dann weißt du, daß nimmer
Zum Schaden gemischt wird dir trugvoller Met! —

er bei dem Trunk nicht gedacht hatte, aus seinem Herzen verschwunden. Giuki und Chriemhild waren freundlich gegen ihn und hielten ihn ganz gleich wie ihre eigenen Söhne, und diese ehrten ihn höher als sich selbst, so daß Sigurd gerne und in Freuden bei seinen Freunden verweilte und für sie viele Fahrten und Kämpfe ruhmvoll bestand.

Eines Tages nun trat Chriemhild zu Giuki, schlang ihre Hände um seinen Hals und sprach: „Du weißt, daß an unserm Hofe der größte Held weilt, der auf Erden gefunden werden kann. An ihm haben wir eine starke Stütze, darum rate ich, gieb ihm unsere Tochter mit großem Gute und eines deiner Reiche, welches er will! Dann, glaube ich, könnte er es sich ganz hier gefallen lassen, denn fünf Halbjahre ist es schon, daß er unser Gast ist.“ Der König erwiderte: „Ungebräuchlich ist es zwar, seine Tochter anzubieten, doch das muß ich sagen, mehr Ehre ist es, sie diesem Helden anzubieten, als wenn andere um sie bäten.“

Da richteten sie es ein, daß eines Abends Gudrun den Met schenkte und Sigurd bei der Zurückkunft von der Jagd das Horn kredenzte. (S. Bild S. 33). Errötend stand die blühende Jungfrau vor dem Helden, der mit Wohlgefallen gewahrte, wie schön sie war und wie sehr sie durch ihr züchtiges und adeliges Betragen vor allen hervorragte. Als sie nun weggegangen war, redeten die Könige mit Sigurd, und Giuki begann: „Viel Gutes hast du uns erwiesen, edler Sigurd, und eine große Stütze warst du bis jetzt für unser Reich, das möchten wir dir gerne danken.“ Darauf setzte Gunnar hinzu: „Ja, alles wollen wir daran wenden, daß du lange hier bleibst, und bieten dir ein Reich und Gudrun zum Weibe.“ — „Kein anderer, das glaube,“ fügte Högni bei, „würde unsere Schwester erhalten, auch wenn er noch so sehr um sie bäte!“ Gerne vernahm Sigurd, dem immer noch alles, was sich auf Brünnhild bezog, verschwunden war, diese Worte und erwiderte: „Habet Dank für diese Ehre!

Ich will gerne annehmen, was ihr mir so freundlich bietet." Da schwuren sie sich Blutsbrüderschaft und waren nun so fest verbunden, als ob sie von Geburt an Brüder gewesen wären.

Jetzt wurde ein herrliches Hochzeitsmahl bestellt, das viele Tage währte, und Sigurd trank den Vermählungsbecher mit Gudrun. Freude und Kurzweil aller Art war da zu schauen und prächtige Lustbarkeiten, jeden folgenden Tag wurde besser bewirtet als am vorhergehenden. Sigurd gab Gudrun von Fafnirs Herzen zu essen, und seitdem war sie weit klüger als zuvor, aber auch viel streitfertiger.

Nachdem die Feste vorüber waren, begab sich Sigurd mit seinen Schwägern auf die Kriegsfahrt gegen Seekönige im Norden, die widerrechtlich Zins und Schatzung von den Giukungen heischten, und verrichtete viele Heldenthaten. Die Feinde wurden mit seiner Hilfe besiegt, und großer Ruhm und reiche Beute ward den Siegern zu teil.

So vergingen manche Jahre, und fröhlich und wohlgemut lebte Sigurd, der seinen Wohnsitz an Giukis Hof beibehielt, mit Gudrun. Mit seinen Schwägern stand er in treuer Freundschaft, so daß Chriemhild, die gerne auch die hintergangene Brünnhild den Ihren geneigt gemacht hätte, eines Tages zu ihrem ältesten Sohne Gunnar also zu sprechen begann: „Eure Herrschaft steht in hohem Ansehen, nur das eine fehlt, daß du nicht vermählt bist. Werbe doch um die schöne Brünnhild, sie ist für dich die ehrenvollste Braut, Sigurd wird sicherlich mit dir reiten." „Gewiß ist Brünnhild schön und nicht unerwünscht wäre es mir, sie zum Weibe zu haben," entgegnete Gunnar. Alsbald ging er zu seinem Vater und sagte es sodann auch seinen Brüdern und Sigurd und alle bestärkten ihn in seinem Vorhaben.

Nun rüsteten sie sogleich die Fahrt und ritten über Berg und Thal bis zu König Budli, Brünnhilds Vater, bei dem sie ihre Werbung vorbrachten. Er nahm dieselbe wohl auf, wenn Brünnhild nicht nein sagen werde, denn sie sei von so gewaltigem Stolz, daß sie nur den Mann nehme, den sie selbst wolle. Da ritten sie weiter nach Lyndalir zu Heimi, der sie freundlich bewillkommnete, und, nachdem er Gunnars Anliegen vernommen hatte, Budlis Worte bestätigte, daß Brünnhild den Helden, den sie zum Mann nehmen wolle, selbst wählen werde. Er äußerte hierbei die Meinung, sie werde nur dem ihre Minne schenken, der durch das lohende Feuer reite, das um ihre Burg her angezündet sei. Sie ritten nun nach dem nahen Hindarfiall, auf dem Brünnhilds Burg stand, und sahen die Burg mit Gold geschmückt, und ringsumher loderte ein gewaltiges Feuer. Gunnar ritt sein gutes Roß Goti, das er gegen das Feuer spornte, aber der Hengst wich zurück. Da rief Sigurd: „Warum weichst du zurück, Gunnar?" Er antwortete: „Der Hengst will nicht durchs Feuer gehen, magst du mir wohl dein Roß Grani leihen?" „Gerne steht dir das zur Verfügung," sagte Sigurd. Gunnar ritt nun nochmals gegen das Feuer, aber Grani wollte nicht von der Stelle. Da tauschten sie, weil

Gunnar das Feuer nicht zu durchreiten vermochte, die Gestalt, wie dies die zauberkundige Chriemhild die beiden Helden vorher gelehrt hatte. Jetzt ritt Sigurd, das Schwert in der Hand und die Goldsporen an den Füßen, und nun sprang Grani mitten hinein ins Feuer, als er die Sporen seines Herrn fühlte. Alsbald erhub sich ein großes Getöse, die Erde erbebte, das Feuer erbrauste, und die Lohe schlug hoch auf gen Himmel; um Sigurd aber war schwarzer Qualm, als ob er in dunkler Nacht ritte. Furchtlos trieb er sein sich bäumendes Roß mit dem Schwert vorwärts, so daß es mit einem gewaltigen Sprung durch den heißen Qualm setzte, worauf die Lohe erlosch und der Rauch sich verzog, wie es im Liede heißt:

„Die Erde erbebte, die Flamme erbrauste,
Hoch lohte zum Himmel das flackernde Feuer.
Von des Königs Freunden war's keiner, der's wagte,
Durchs Feuer zu reiten, noch drüber zu springen.

Da spornte Held Sigurd den Hengst mit dem Schwerte,
Die Flamme erlosch vor dem Fürsten, dem starken,
Es legte die Lohe sich vor dem Gewalt'gen;
Hell blinkte das Reitzeug, das Regin einst schuf."

Brünnhild hatte vom Söller aus dem kühnen Ritt durch die Flammen zugesehen; (s. Bild S. 29) als nun Sigurd hineinkam in die Burg, fand er dort ein schönes Gemach, in dem die Stolze in Brünne und Helm saß. Sie fragte ihn, was er wolle und wer er wäre. Da erwiderte er: „Ich bin Gunnar, Giukis Sohn, und will dich zur Gemahlin küren, nachdem ich durch deine wallende Lohe geritten bin, kraft des Jaworts deines Vaters Budli, deines Pflegvaters Heimi und deiner eigenen Zusage." Sie antwortete zögernd: „Nicht weiß ich recht, was ich darauf sagen soll," und sah ihn von ihrem Hochsitz aus mit ernstem, forschendem Blicke an. Sigurd stand aufrecht vor ihr auf dem Estrich und, die Hand auf den Schwertknauf stützend, entgegnete er: „Ich will dir große Morgengabe an Gold und kostbaren Kleinoden geben." Sie erhob sich nicht vom Sitze, sondern das behelmte Haupt ernst wie ein Schwan auf der Woge hin und her wiegend, erwiderte sie, das Schwert in der Hand: „Rede nicht solches zu mir, du, der du dich Gunnar nennest, wenn du nicht der Held bist, dem ich Eide schwur und der kühner ist, als jeder andere Mann! Ich war im Kampfe mit Heerkönigen, meine Waffen waren gefärbt in Männerblut und darnach verlangt mich immer noch." Er antwortete: „Manche Ruhmesthat hast du vollbracht, aber gedenke nun an deine Verheißung, daß du dem Mann angehören wollest, der durch dieses Feuer geritten wäre!" Da sah sie ihm noch einmal tief in die blitzenden Augen, dann stand sie plötzlich auf und begrüßte ihn freundlich, indem sie zugestand, daß das, was er gesagt, richtig sei.

Er weilte nun drei Tage bei ihr, und sie waren so vertraut miteinander,

wie Braut und Bräutigam vor der Hochzeit. So oft sie aber beisammen waren, stets legte er das entblößte Schwert zwischen sich und sie. Als sie ihn fragte, was das zu bedeuten habe, erwiderte er, es sei ihm beschieden, daß er so die Vermählung mit seiner Frau feiere, sonst wäre es sein Tod. Darauf gab er ihr einen kostbaren Ring aus Fafnirs Schatze und empfing von ihr den Ring Andwaranaut, den er ihr einstens bei Heimi gegeben hatte, und schied nun am dritten Tage. Furchtlos ritt er durch das Feuer zu seinen ihn erwartenden Genossen, und alle begaben sich sodann, nachdem Sigurd und Gunnar wieder die Gestalt getauscht hatten, nach Lyndal zu Heimi, wo sie berichteten, daß Gunnar durch die Waberlohe geritten sei und Brünnhild errungen habe.

Den Tag darauf kam auch Brünnhild zu ihrem Pflegvater und sagte ihm im Vertrauen, daß Sigurd durch ihr Feuer geritten sei und sich mit ihr vermählen wolle. „Er nannte sich Gunnar," berichtete sie, „ich aber sagte ihm, daß dies niemand vermöge, als Sigurd, der kühner ist, wie jeder andere Mann." Da erwiderte ihr Heimi, daß es nicht Sigurd, sondern Gunnar gewesen sei und daß es also bei der Verlobung mit diesem edeln Fürsten bleiben müsse.

Ungläubig vernahm Brünnhild Heimis Worte und fuhr alsbald hinweg zu ihrem Vater; aber auch dort erhielt sie keinen andern Bescheid. — Budli sagte ihr, daß sie entweder sich mit Gunnar vermählen oder für immer seiner Freundschaft und Hilfe bar sein müsse, und seine Freundschaft werde ihr hoffentlich mehr frommen als sein Zorn. Da ergab sie sich ohne Widerrede in ihr Schicksal.

Die Helden waren inzwischen wieder heimgekommen und Chriemhild dankte Sigurd sehr für seine Begleitung und Hilfe, Gudrun aber nahm den Ring Andwaranaut zu sich und gelobte, ihn wohl zu verwahren und es immerdar zu verschweigen, wie Sigurd ihn erworben. Das Königspaar ließ nun alsbald die Hochzeit vorbereiten und lud dazu eine große Menge Volks; die Vermählung wurde mit großer Pracht und Herrlichkeit gefeiert, und Gunnar und Brünnhild saßen, wie es schien, in frohem Einvernehmen beisammen und tranken den Vermählungsbecher.

Die Festlichkeiten dauerten viele Tage; aber als alles zu Ende war, da wich der Zauber von Sigurd, und er erinnerte sich plötzlich an Brünnhild und an all die Eide, die er ihr geschworen hatte; er ließ jedoch nichts davon verlauten und stellte sich ganz ruhig, wenn ihm auch sein Wortbruch schwer auf dem Herzen lag.

V.

Sigurds Tod.

Auf dieſes waren wieder viele Tage vergangen; da geſchah es einſtmals, daß die Königinnen, die meiſtens für ſich zu ſein pflegten, gemeinſam zum Strom gingen, um ihre Haare und Schleier zu waſchen. Brünnhild watete weiter hinaus in den Strom als Gudrun. Dieſe fragte warum das geſchehe? Brünnhild erwiderte: „Ich mag das Waſſer nicht an meinem Haupte leiden, das aus deinen Haaren rinnt, und will mich dir nicht gleichſtellen', da doch mein Vater mächtiger iſt als der deine, und da mein Mann ruhmvollere Thaten vollbrachte und durch das lodernde Feuer ritt, während Sigurd, dein Gatte, König Halfreks Dienſtmann war."

Zornig entgegnete Gudrun: „Beſſer ſtünde es dir an, zu ſchweigen, als meinen Mann zu läſtern, von dem alle ſagen, daß keiner ſeinesgleichen lebt. Er hat den Drachen Fafnir erſchlagen und Regins Erbe gewonnen." Brünnhild antwortete: „Mehr war es wert, daß Gunnar durch die lodernde Flamme ritt." Da lachte Gudrun laut auf: „Gunnar, wähnſt du, ſei durch die Flamme geritten? Ich meine, daß der es that, der dieſen Ring von deiner Hand nahm und ihn mir gab; du wirſt ihn wohl noch kennen?" Sie zog den Goldring Andwaranaut hervor und hielt ihn ihr entgegen. Brünnhild ſah den Ring und erkannte ihn; da erbleichte ſie, als ob ſie tot wäre und ging nach Hauſe, ohne ein Wort zu ſprechen.

Abends beim Schlafengehen erzählte Gudrun ihrem Gemahl von dem Streit und ſagte: „Warum iſt denn Brünnhild nicht zufrieden mit ihrem Reichtum und Glück? Sie hat doch einen vortrefflichen König zum Mann." Da erwiderte Sigurd ernſt: „Wann war es, daß ſie je einmal ſagte, ſie habe einen vortrefflichen Mann oder denjenigen, den ſie am liebſten wollte?" — „Nun will ich doch morgen darnach fragen," ſprach Gudrun erregt, „wen ſie am liebſten haben will!" Sigurd entgegnete warnend: „Das rate ich dir nicht; du wirſt es bereuen, wenn du das thuſt."

Gudrun aber konnte nicht an ſich halten, ſondern trat am andern Morgen zu der in düſterem Schweigen ſitzenden Brünnhild und ſprach: „Sei doch nicht ſo finſter, Brünnhild! Betrübt dich unſer geſtriges Geſpräch, oder

was sonst steht deinem Frohsinn im Weg?" — „Du hast ein grausames Herz," entgegnete Brünnhild, „daß du solch boshafte Frage thust!" — „Glaube nicht solches," erwiderte Gudrun, „und sag es mir lieber!" — „Frage nicht nach dem, was dir zu wissen nicht frommt," sprach Brünnhild, „und sei zufrieden, daß es dir gut geht!" — „Nicht mag ich mich dessen rühmen," entgegnete Gudrun, „wenn ich an deine frühere Weissagung denke, und doch bin ich es nicht, die dir Leid anthat." — „Ihr alle habt mich betrogen," rief Brünnhild, „denn ihr wußtet es, daß Sigurd und ich zusammen Eide geschworen hatten." Gudrun antwortete: „Ich wußte nichts von eurer Verabredung, und mein Vater hätte meinetwegen auch eine andere Heirat für mich ausersehen können, ehe ich Sigurd kannte."

„Ich gönne dir ihn nicht," fuhr da Brünnhild auf, „und du sollst es mir noch entgelten, daß du ihn zum Manne hast." — „Du hast einen so vornehmen Mann," sprach Gudrun, „daß es ungewiß ist, welches der bedeutendere König ist."

„Sigurd schlug den Drachen und ritt durch das lodernde Feuer, das ist mehr wert als König Gunnar und sein ganzes Reich!" rief Brünnhild. — „Du bist besser vermählt, als du verdienst," entgegnete zornig Gudrun, „und dein Übermut wird noch übel enden!"

„Chriemhild, das Zauberweib, ist an allem schuld," schrie Brünnhild, „sie ist die Anstifterin und Urheberin des Unheils, das uns verdirbt; sie reichte Sigurd den schlimmen Met, daß er meiner nicht mehr gedachte, und veranlaßte auch die trugvolle Werbung für Gunnar."

„Schmähe nicht meine Mutter Chriemhild, die gegen dich wie gegen eine Tochter ist und schweige mit solch verkehrten Worten!" zürnte Gudrun. — „Du kannst mich nicht schweigen heißen," rief Brünnhild, „du, die in ganz ungehöriger Weise mit Sigurd zusammen wohnt; möge es dir so ergehen, wie du es an mir verdient hast!"

Sie sprang auf und eilte zu ihrem Gemache, wo sie sich niederlegte und in dumpfem Brüten verharrte. Bald drang die Kunde zu König Gunnar, daß Brünnhild krank sei. Er ging zu ihr und fragte, was ihr denn begegnet sei, aber sie antwortete nichts und lag wie tot. Als er nun ernstlich in sie drang, sprach sie endlich: „Wo hast du den Ring, den ich dir gab, als du durch meine wallende Lohe ritteſt?" Da er schwieg, fuhr sie fort: „Jetzt weiß ich es gewiß, nicht du, Gunnar, du Feigling, der du bleich wirst wie eine Leiche, und weder König noch Held bist, ritteſt durch das Feuer! Ich aber schwur, nur dem Manne meine Minne zu schenken, der die lodernde Glut durchritte, und das ist Sigurd, der furchtlose Held. Durch euren Betrug bin ich nun eidbrüchig, weil ich ihn nicht habe, und deshalb ist dir Tod beschieden. Auch an Chriemhild will ich mich rächen; kein herzloseres und böseres Weib ist auf der Welt als sie."

„Sprich nicht also über meine Mutter," rief Gunnar, „ich dulde nicht,

daß du die Frau schmähst, die dich weit übertrifft, du Boshafte!" Ingrimmig riß sie bei diesem Vorwurf ein Schwert von der Wand und wollte den König erschlagen. In diesem Augenblick aber sprang Högni herzu, der die Wütende von hinten umfaßte und sie mit Hilfe seiner Knechte in Fesseln legte. Gunnar löste sie jedoch alsbald wieder aus den Banden, indem er sprach: „Nicht will ich, daß mein Weib in Fesseln liege."

Aber finster entgegnete Brünnhild: „Kümmere dich nicht um mich! Nimmer siehst du mich hinfort fröhlich in deiner Halle, nicht bei Mettrunk und traulichem Gespräch, noch beim Brettspiel, oder wenn die Frauen Gold in die Gewande wirken. Nie mehr auch werde ich dir Rat erteilen, der du mich um Sigurd, meinen Gemahl, betrogen hast!" Sie richtete sich auf, zerriß ihre Gewande und begann so laut zu jammern und Weh zu rufen, daß man es durch die ganze Burg hörte, und viele der Frauen teilten ihren Jammer.

So verging fast eine Woche, da fragte eines Tages Gudrun eine der dienenden Frauen, warum sie so unfroh und betrübt seien. Diese erwiderte: „Ach, das ist eine unselige Zeit, unsere Halle ist voller Leid und Kummer!" Da sprach Gudrun: „Wir wollen wieder fröhlich sein, gehe hin zu Brünnhild, und lade sie zu Tische!" — „Das kann ich nicht thun," erwiderte die Frau, „ich wage nicht mit ihr zu reden, denn manchen Tag schon trank sie weder Met noch Wein, der Götter Zorn ist über sie gekommen." Nun wandte sich Gudrun an Gunnar und sprach: „Gehe zu Brünnhild, deiner Frau, und sage ihr von mir, ihr Kummer thue mir leid." Gunnar antwortete: „Sie hat es mir verboten, ihr zu nahen, aber ich will es dennoch versuchen." Er ging hin und bot allem auf, ihr Worte abzugewinnen, aber er konnte keine Antwort erlangen, ebensowenig auch Högni, der auf Gunnars Bitte ebenfalls an ihr Lager ging. Jetzt wurde Sigurd aufgesucht und gebeten, mit Brünnhild zu reden; der aber hörte seine Schwäger ernst an und erwiderte kein Wort, und dabei blieb es für diesen Tag. Am andern Morgen ging er, in Gedanken versunken, in den Wald hinaus auf die Jagd, und als er zurückkehrte, sprach er zu Gudrun: „Mir schwebt vor, es werde etwas Furchtbares geschehen, und Brünnhild oder eines von uns sterben!" — „Wundersam geht es mit Brünnhild zu," erwiderte Gudrun, „sie hat nun schon sieben Tage und Nächte geschlafen und niemand wagt, sie zu wecken." Sigurd antwortete: „Sie schläft nicht, sie brütet Gewaltiges und, wie mir deucht, für mich nichts Gutes!" Da sprach Gudrun weinend: „Das wäre mir ein großer Schmerz, dich in Gefahr zu wissen; gehe lieber zu ihr und sieh, ob ihr Groll nicht nachläßt! Gieb ihr Goldgeschmeide und besänftige ihren Zorn!"

Sigurd that so, er ging zu Brünnhilds Saal, den er offen fand und schlug den Vorhang von ihrem Lager zurück, indem er also sprach: „Brünnhild, wache auf, die Sonne scheint über die ganze Burg, du hast schon allzulange geschlafen, wirf doch den Groll von dir und sei wieder fröhlich!" Sie sprach: „Was soll dieses, daß du dich erdreistest, mich zu besuchen?" Sigurd

antwortete: „Du redeſt ja mit niemand, deshalb komme ich, dich zu verſöhnen, ſprich, was betrübt dich denn?“ — „Keiner war ſchlimmer gegen mich bei dieſem Trug,“ erwiderte ſie mit eigentümlichem Blick auf Sigurd, „als du, aber dennoch will ich dir meinen Groll ſagen: du trägſt die Schuld an meinem Leid!“ „In irrem Wahn biſt du,“ ſprach Sigurd, „wenn du glaubſt, daß mein Herz dir ſchlimm geſinnt ſei, aber dein Gemahl iſt der, den du dir ſelbſt erkorſt.“ „Nein,“ ſagte ſie, „nicht Gunnar ritt durch das Feuer, nicht er brachte mir zur Morgengabe erſchlagene Drachen und Schätze, ich wunderte mich gleich über den Mann, der in meinen Saal kam, ich ſah in deine leuchtenden Augen, aber ich konnte es nicht mit Gewißheit erkennen, denn wie ein Zauberſchleier lag es vor meinen Blicken.“ — „Ich bin kein beſſerer Mann,“ ſprach Sigurd, „als König Giukis Söhne!“ — „Erinnere mich nicht an meinen Zorn!“ rief Brünnhild, „du, Sigurd, erſchlugſt den Wurm und durchritteſt das Feuer, und zwar um meinetwegen, und damals waren dort keine Söhne Giukis.“ Sigurd antwortete: „Keineswegs ward ich dein Mann, noch du meine Frau; Gunnar, der ruhmreiche König brachte dir den Goldſchatz.“ — „Nie ſah ich Gunnar ſo,“ entgegnete Brünnhild, „daß mein Herz ihm zulachte; grimmig haſſe ich ihn, wenn ich es auch vor andern verberge, und nicht im geringſten achte ich des Lebens, da ich doch um alle Freude betrogen bin.“ Sigurd antwortete: „Lebe Brünnhild und ſei deinen Freunden wohlgeſinnt! Meinen ganzen Goldſchatz will ich dafür geben.“ — „Du erkennſt nicht, wie ich es meine,“ ſprach ſie, „du ragſt hoch über alle Männer, aber keine Frau mißachteſt du mehr als mich!“ — „Das Gegenteil iſt wahr,“ rief Sigurd, dem jetzt auch das Herz überſchwoll, „ich liebe dich mehr als mich ſelbſt, obgleich ich jenem Trug unterlag, denn immerfort, wenn ich auf meine innere Stimme achtete, härmte es mich, daß du nicht mein Weib wardſt; doch ich überwand mich, ſoviel ich vermochte, wenn ich in der Königshalle um dich war, und ich freute mich doch auch wieder, daß wir alle wenigſtens in Freundſchaft bei einander waren.“ — „Allzulang haſt du verſäumt,“ entgegnete Brünnhild, „mir dieſes zu ſagen, nun iſt zwiſchen mir und Gudrun zu viel geſchehen, nun iſt keine Löſung mehr zu finden, und ich will nicht mehr leben!“ „Dein Name und du ſelbſt waren mir durch den Zaubertrank entſchwunden und vergangen, und nicht eher wußte ich wieder von dir, als bis du vermählt warſt,“ klagte Sigurd, „und das iſt mein größtes Leid!“ Darauf erwiderte Brünnhild: „Ich ſchwur den Eid, dem Manne anzugehören, der durch mein loderndes Feuer ritte, den Eid will ich halten und ſterben.“ — „Lieber, als daß du ſtirbſt,“ rief Sigurd, „will ich dich nehmen und Gudrun verlaſſen!“ — „Vergeblich wäre es,“ ſprach Brünnhild, „nicht können wir mehr zuſammen kommen, ſo lange wir leben; nicht will ich dich, aber auch keinen anderen.“ Da wandte ſich Sigurd und ſprach beim Weggehen: „So wird wohl das in Erfüllung gehen, was mir dereinſt Gripir vorherſagte, doch es ſoll mir nicht darob bangen!“ Er ſchritt hinaus und „ſo ſchwoll ihm die Bruſt

von Kummer und Schmerz," heißt es in einem alten Liede, „daß ihm die Brünne an den Seiten entzwei barst".

Als Sigurd wieder in die Halle trat, fragte Gunnar, wie es stehe und ob jetzt Brünnhild die Sprache hätte. Sigurd sagte ihm kurz, sie könne wieder sprechen, worauf Gunnar abermals zu ihr ging und sie fragte, ob eine Buße zu vollbringen sei. „Ich will nicht leben," sagte Brünnhild, „denn ich bin schmählich betrogen, und das soll dir oder Sigurd den Tod bringen, denn er hat alles Gudrun gesagt, und sie hat es mir vorgeworfen, daß es jedermann offenkundig ist." Nachdenklich vernahm es Gunnar und ging wieder weg.

Einige Tage darauf hatte er mit Brünnhild abermals eine Unterredung, bei der sie wieder große Wehklage erhob. „Ich will zu den Meinen heimfahren," bekannte sie, „und dort in Trauer sitzen, du aber, Gunnar, wirst deine Lande und dein Leben verlieren, wenn Sigurd, Siegmunds Sohn, noch länger unter den Lebenden weilt."

Traurig und bekümmert vernahm Gunnar diese Worte. In ernsten Gedanken saß er den ganzen Tag, schwankend, was er thun solle, aber er konnte zu keinem Entschluß kommen und ließ seinen Bruder Högni zu sich rufen, um mit ihm zu beraten. Er berichtete ihm die Worte Brünnhilds und sagte, daß es ihm die größte Schmach erschiene, wenn seine Frau von ihm ginge. Er wisse keinen Ausweg aus dieser Bedrängnis als den Tod Sigurds, da er lieber selber sterben, als Brünnhild verlieren wolle. Högni mißbilligte den Anschlag. „Es ziemt uns nicht," sprach er, „mit einer Gewaltthat die geschworenen Eide zu brechen; auch haben wir eine große Stütze an Sigurd, keine Könige sind uns gleich, so lange er lebt, und einen solchen Schwager bekommen wir nimmermehr; diese That würde großes Unheil über uns bringen."

Gunnar sann lange schweigend, endlich erwiderte er: „Brünnhilds Wille muß geschehen, und ich weiß vielleicht, wie es zu vollführen ist; Guttorn, unser Bruder, ist jung und unerfahren und steht außerhalb der Eide, ihn will ich gegen Sigurd aufreizen." — „Welches Verbrechen," fragte Högni, „hat denn Sigurd begangen, daß ihr dem edeln Helden das Leben rauben wollt?" Der selbstsüchtige Gunnar suchte nun alle möglichen Anschuldigungen zusammen. „Mir hat," rief er, „Sigurd Eide geschworen und sie gebrochen; er sollte der Geheimnisse treuer Bewahrer sein, und er hat sie seiner Frau mitgeteilt; auch würde er über uns alle sich erheben, wenn er länger das Leben behielte, und ganz besonders fällt dies ins Gewicht bei meinem Anschlag, denn sein Reichtum ist allzugroß, und es ist besser, wir schalten über den Goldschatz und freuen uns in Ruhe der Kleinode Fafnirs, als daß er uns noch mehr übers Haupt wächst." — „Dennoch scheint mir dieses Beginnen verräterisch und schlimm," sprach Högni, „und wenn es zur Ausführung kommt, so werden wir böse Vergeltung dafür empfangen." Darauf sagte Gunnar: „Es giebt nichts anderes; entweder muß Sigurd sterben oder ich."

Nun berieten sich die Brüder weiter, Gunnar rief Guttorn zu sich und

bot ihm Gold und ein großes Reich, wenn er die That vollbringe. Da er sich wenig geneigt hiezu zeigte, so wurde aus Wolfsfleisch und zerschnittenen Schlangen von der Hand Chriemhilds ein starker Zauber bereitet und ihm zum Essen gegeben. Durch diese Speise und durch Gunnars Zureden wurde er endlich so wild und kampflustig, daß er verhieß, die That zu vollbringen.

Sigurd hatte keine Ahnung von diesem Verrat und legte sich ruhig zu Bette, weil er sich von seinen Schwägern keiner Arglist versah. Am nächsten Morgen nun trat Guttorn an sein Lager; da aber Sigurd wach war und ihn anblickte, wagte Guttorn es nicht, ihn anzufallen und ging wieder hinaus; am andern Morgen war es wieder so; — es waren nämlich Sigurds Augen so scharf, daß es sehr wenige wagten, hineinzublicken. — Am dritten Morgen aber lag Sigurd noch im Schlummer. Da zückte Guttorn das Schwert und durchbohrte den Helden so, daß die Spitze unter dem Polster hervorkam. Ehe Guttorn aus dem Gemach entfliehen konnte, hatte Sigurd trotz seiner tödlichen Wunde sein Schwert Gram ergriffen und dem feigen Mörder nachgeworfen. Es traf ihn in den Rücken und durchstach ihn, so daß er alsbald tot zusammenstürzte. Sigurd aber, den die herbeigeeilte Gudrun mit unaussprechlichem Harm in den Armen hielt, sprach mit schwacher Stimme: „Nun ist doch eingetroffen, was vorher geweissagt worden ist und was wir nicht glauben mochten; doch niemand vermag dem Geschick zu entgehen. Diese That hat Gunnar um Brünnhilds willen angestiftet, denn mich liebte sie vor jeglichem Manne; ich aber kann schwören, daß ich mich keiner Schuld gegen Gunnar bewußt bin; ich hielt die Eide und verübte nichts Böses. Wenn ich diesen Anschlag vorher gewußt hätte, so wäre ich mit meinen Waffen in der Hand den Mördern entgegen getreten, und viele hätten ihr Leben verlieren müssen, ehe ich gefallen wäre; so aber muß ich ungerächt dahin fahren!“ Er stieß einen tiefen Seufzer aus und starb, Gudrun aber schlug in grimmigem Schmerz die Hände zusammen und brach in so lautes Wehklagen aus, daß die Trinkbecher auf dem Brett erklangen und die Tiere im Hof aufschrieen.

Bis zum Lager Brünnhilds drang die gellende Klage der Tochter Giukis, und mit düsterem Schweigen vernahm sie die Kunde von dem Tode Sigurds. Nur einmal lachte sie laut auf wie in wilder Schadenfreude und rief Gunnar zu: „Nun möget ihr eure Lande und Helden fürderhin vortrefflich genießen, da ihr den kühnsten König erschlagen ließet!“ Plötzlich aber wurde sie totenbleich, schloß die Augen und sprach lange Zeit nichts mehr, bis Gunnar sie anrief und sprach: „Was wirst du so bleich? Fast möchte man glauben, daß du dem Tode geweiht seiest!“ Da antwortete sie und ihr Antlitz flammte wie Glut: „Dir, Gunnar und all deinem Geschlecht wird der Tod zum Lohn werden, da ihr eidbrüchig seid und den edeln Helden verrietet. Du hast wenig daran gedacht, daß du vordem mit Sigurd das Blut mischtest, und hast ihm übel gelohnt, was er Gutes an dir that. Er hielt getreulich die Eide und auch ich will das halten, was ich gelobte, denn ich verhieß mich demjenigen, der

Brünnhilds Ende.

meine wallende Lohe durchritt, und das ist Sigurd; und da ich nicht mit ihm leben durfte, so will ich mit ihm sterben!"

Da stand Gunnar auf und schlang verzweiflungsvoll die Hände um ihren Hals, flehend, daß sie leben und das reiche Gut mit ihm genießen möchte; sie aber stieß ihn von sich und die andern auch, die zu ihr kamen, und sagte, es werde nichts nützen, sie in ihrem Entschluß wankend zu machen. Düstern Angesichts erhob sie sich und schritt hinüber zu der Stätte, wo Sigurd lag. Die leuchtenden Augen des Fürsten waren erloschen, seine durchstochene Brust war blutend und Blut triefte von den Locken und der Stirne des herrlichen Helden. Feuer brannte aus den Augen Brünnhilds, und wild wogte ihre Brust, als sie die Wunden Sigurds erschaute. „Treibt mich weg, oder laßt mich da!" rief sie, „vollendet ist's; ich habe keine andere Sorge mehr als zu sterben! Ich liebte nicht diesen und jenen; nicht wankelmütigen Sinnes war Brünnhild, die Schlachtenmaid Odins: Ich liebte nur einen, den besten aller Helden, und mit diesem will ich zu den Göttern fahren!"

Alle schwiegen bei diesen Worten und nur wenige verstanden das Gebahren der Königin, die wehklagend den zu rühmen anhub, dessen Tod sie verschuldet hatte; sie aber zückte ihr Schwert und stieß es sich unter dem Arm tief in die Brust. (S. das Bild S. 47.) Dann lehnte sie sich gegen Sigurds Lager und sprach: „Mein Gold und Gut nehme, wer es nur haben will! Genießet dessen wohl!" Als sie gewahrte, daß auch Gunnar in das Gemach getreten war, sprach sie zu ihm: „Nun will ich dir in Kürze sagen, wie es hernachmals ergehen wird, denn das Auge der Sterbenden sieht hell. Mit Gudrun werdet ihr euch mit Beihilfe Chriemhilds bald versöhnen; Gudrun selbst aber wird wider ihren Willen die Frau meines Bruders Atli werden; Atli jedoch wird euch verraten, und dich wird er in den Schlangenhof setzen; darauf wird er samt seinen Söhnen von Gudrun erschlagen werden, und dann ist euer ganzes Geschlecht vergangen. Meine letzte Bitte an dich aber, Gunnar, ist diese: Laß einen großen Scheiterhaufen errichten auf dem Felde, mir und Sigurd und unserm Gesinde! Laß die mit Blut gerötete Decke darüber spannen, und laß mir zur Seite Sigurd verbrennen und ihm zur andern Seite seine Mannen, zwei zu Häupten und zwei zu Füßen, zwei Hunde und zwei Habichte, so ist alles nach Gebühr geordnet. Zwischen uns beiden liege das ringgeschmückte Schwert, das scharfe Eisen, wie damals, da Sigurd durch die Flamme ritt und wir die Ringe wechselten. Nicht armselig ist seine Todesfahrt, wenn ich bei ihm bin, und nicht fällt ihm das rasselnde Gitterthor Hels auf die Ferse, wenn er solches Gefolge hat, denn acht edle Dienstmannen und fünf Maide werden mit mir den Scheiterhaufen besteigen. Mehr würde ich noch sagen, wenn Allvater mir noch länger Atem gäbe, doch die Stimme versagt, die Wunden schwellen, Wahrheit aber sprach ich, so gewiß ich sterben werde." — Ihrem Willen gemäß wurden für Sigurds Leichenbegängnis die Zurüstungen getroffen und alles so bereitet, wie es Brünnhild als letztes

angegeben hatte. Dann wurde oben drauf die Leiche Sigurds gelegt und das blanke Schwert neben ihn. Als nun die Scheiter ganz in Flammen standen, stieg die todwunde Brünnhilde mit letzter Kraft hinauf und verbrannte mit Sigurd.

So endete ihr Leben, ihre Weissagung aber ging vollständig in Erfüllung. Alte Lieder melden, daß Gudrun, nachdem sie lange Zeit bei König Half in Dänemark verweilt hatte, dem Gebote ihrer Brüder Folge leisten und dem um sie werbenden Heunenkönig Atli, dem Bruder Brünnhilds, die Hand reichen mußte. Die Schätze Sigurds aber behielten die Giukungen, weshalb Atli, der das reiche Erbe gerne für sich gehabt hätte, darauf ausging, diese zu vernichten. Arglistig lud er sie zu einem Feste an seinen Hof; Gudrun aber, die seine tückische Absicht kannte, warnte durch Runenstäbe ihre Brüder vor der Reise. Allein Wingi, der Bote Atlis, der die Einladung des Königs und zugleich die Runenstäbe Gudruns den Giukungen überbrachte, fälschte die Schriftzeichen. Nichts nützte es, daß Högni die Reise widerriet, daß Kostbera, seine Frau, die Fälschung der Runen erkannte, daß schlimme Träume und Zeichen Unheil verkündeten, die Fürsten ließen sich durch die trügerischen Worte und eidlichen Beteuerungen Wingis zur Fahrt überreden, und selbst Högni zog noch mit, nachdem er vorher mit Gunnar den Goldschatz an einem geheimen Ort im Rhein versenkt und so den verfluchten den Fluten wieder gegeben hatte, denen er dereinst geraubt worden war.

Als sie Atlis Hofburg vor sich sahen, da sagte ihnen Wingi höhnisch, daß sie verraten seien. Högni erschlug den Schurken, und nun begann der ungleiche Kampf zwischen Atlis Heeresmacht und der kleinen Schar der Giukungen, denen vergeblich auch Gudrun zu Hilfe eilte. All die Tapfern wurden erschlagen, und nur Högni und Gunnar durch Atli gefangen genommen, um von ihnen die Herausgabe des Schatzes zu verlangen. Aber hartnäckig verweigerten sie jede Mitteilung trotz des angedrohten Martertodes. Dem Högni ward das Herz lebendig aus dem Leibe geschnitten, er ertrug es ohne ein Zeichen des Schmerzes, und als darauf Gunnar das blutige Herz gezeigt wurde, rief dieser frohlockend aus: „Nun weiß ich allein, wo der Goldschatz liegt, niemand soll ihn erlangen, nur der Rhein soll fürder über ihm walten.“ Atli ließ ihn in einen mit Giftschlangen gefüllten Turm werfen, aber er gestand nichts; mutig schlug er eine ihm von Gudrun geschenkte Harfe, bis eine Natter ihn in die Brust stach und er so, standhaft bis zum letzten Hauch, das Leben ließ. Um die Brüder zu rächen, erschlug Gudrun die Söhne Atlis und darauf auch ihn selbst. Dann warf sie Feuer in die Burg und eilte hinaus ans Meer, wo sie den Tod in der Flut suchte.

Vollständig hatte sich auf diese Weise der Fluch erfüllt, den der Zwerg Andwari dereinsten auf den Goldschatz gelegt hatte. Von Sigurd aber und Brünnhild, der Walküre, sagen und singen alle Sänger, und ihre Namen werden nimmer verklingen in deutscher Zunge, noch in den Nordlanden, so lange die Welt steht.

Walter und Hildegund.

(Waltharius manu fortis.)

An poetischem Gehalt, an ruhiger Größe und Gewalt der Darstellung reicht dieses Klostergedicht an das Höchste hin, was unsere epische Dichtung geschaffen.

Wilh. Hertz in „Deutsche Sage im Elsaß".

Um seines Alters und um seiner markigen Kraft willen zählt der Waltharius zu den merkwürdigsten Denkmälern deutschen Geistes.

Jos. Vict. Scheffel und Alfr. Holder
in der Vorrede zum „Waltharius".

I.

Walter und Hildegund bei Etzel.

Zu allen Zeiten ist Europa des Weltalls bester Teil an Ländern und an Bewohnern gewesen. Mannigfaltig sind die Geschlechter, die sich in seine Herrschaft teilten, und verschieden die Sitten und Sprachen der zahlreichen Völkerstämme, die in den zahllosen Gauen hausen. Einstmals aber wurden sie alle von wildem Sturm bewegt und kamen in Aufruhr gleich den Wogen des Meeres. Das schuf das Volk der Hunnen und sein König Etzel, der darauf ausging, mit dem Schwert alle Völker Europas seiner Herrschaft zu unterwerfen, und der deshalb die Gottesgeißel genannt wurde. Etzel war nie gern lange thatlos in seiner Hofburg, sondern zog immer wieder aufs neue hinaus zu Fahrt und Kampf.

Eines Tages ließ er wiederum, wie schon oftmals, das Heerhorn blasen und gebot seinen Mannen sich zu rüsten, um zu Worms am Rhein bei den Franken mit gewappneter Hand einen Besuch zu machen. Es geschah nach seinem Befehl, und bald mußte der Frankenkönig Gibich die unwillkommene Kunde vernehmen, daß die Hunnen, zahllos wie der Sand am Meer, an der Grenzmark stünden.

Voll banger Sorge pflog Gibich mit den Seinen Rat, was besser sei, Kampf oder Unterwerfung, und alle waren der Meinung, daß es klüger wäre, dem übermächtigen Feind Zins zu geben und Geiseln zu stellen, als Land und Leute, Gut und Blut in ungleichem Kampf aufs Spiel zu setzen. Deshalb wurden reiche Schätze von Gold und Silber an den Hunnenkönig Etzel

gesandt und ihm Hagen von Tronje, ein schöner eben zum Jüngling heranreifender Knabe vom Geschlechte des Königs, als Geisel gestellt, da der kleine Gunter, Gibichs einziges Söhnlein, noch zu klein war. Etzel war hiemit zufrieden und zog mit seinen Scharen weiter nach den Ufern der Rhone, von wo aus er das Volk der Burgunden bedrohte.

Gar bald empfing auch der Burgundenfürst König Herrich die Botschaft, daß der Feind ins Land gebrochen sei und auf Chalons, die feste Königsstadt, heranziehe, da die Franken sich seiner Botmäßigkeit unterworfen hätten. Ohne Verzug rief er seine Lehensträger zusammen und hielt Rat, ob sie den Hunnen entgegenziehen und kämpfen wollten. Aber schnell waren alle einig, dies nicht zu thun, da es thöricht wäre, wenn die viel schwächeren Burgunden das unternehmen wollten, was die mächtigen Franken nicht gewagt hatten.

So wurden denn Boten zu Etzel gesandt, die barhaupt und ohne Waffen den Mächtigen um Frieden baten. „Auch ich bin ein Freund des Friedens," erwiderte der Hunne, „und nur diejenigen, welche sich meiner Macht entgegenstellen, werden von der Gottesgeißel vertilgt." Sie kamen nun überein, daß die Burgunden in gleicher Weise wie die Franken, Zins zahlen und Geiseln stellen sollten, und zwar wurde hiezu des Königs liebliches Töchterlein, die schöne Hildegund, auserkoren. Mit tiefem Schmerz trennte sich Herrich von seinem einzigen Kinde, aber um das Vaterland zu retten, brachte er das Opfer und gab sein Liebstes hin.

Nachdem Vertrag und Zinspflicht geordnet war, zog Etzel weiter gen Westen nach Aquitanien, dem Lande der Westgoten, wo König Alphar herrschte, dessen einzigem Sohn Walter nach dem Willen der Väter die schöne Hildegund von Burgund für künftig zum Weibe bestimmt worden war. Mit tiefem Ingrimm vernahm Alphar, was die Nachbarn gethan, und sprach: „Ein schlechtes Beispiel gaben Frankenland und Burgund; hätten wir uns vereint, dann wären wir den Hunnen gewachsen gewesen. Viel lieber hätte ich Schwertestod gefunden, als daß ich jetzt thue wie Herrich und mein einzig Kind dem Feinde ausliefere." Doch sein Klagen half ihm nichts: er mußte seinen Sohn und sein Gold hingeben, um nicht Schlimmeres zu erfahren. —

Mit Schätzen reich beladen, fuhren die Hunnen zurück zum Donaustrand, wo die drei Geiseln an Etzels Hof erzogen wurden und zwar in gleich sorgfältiger Weise wie des Königs eigene Kinder. Hildegund wurde Etzels Gemahlin übergeben, während die beiden Knaben unter des Königs besonderer Obhut blieben. Sie wuchsen fröhlich heran und waren bald in allen Künsten des Krieges und des Friedens wohl erfahren, so daß wenige ihnen gleichkamen an Gewandtheit und Tapferkeit, an Schlauheit und Verstand. Etzel schätzte sie deshalb sehr und gab ihnen hohe Ehrenstellen in seinem Heer, deren sie durch ruhmvolle Thaten in vielen Kämpfen und auf mancher Kriegsfahrt jederzeit sich würdig erwiesen. Auch Hildegund blühte zur herrlichen Jungfrau auf und erwarb sich das Vertrauen der Hunnenfürstin in so hohem

Walter und Hildegund.

Maße, daß sie über die Schatzkammer der Hofburg gesetzt wurde und die erste nach der Königin war.

So gingen viele Jahre dahin; da starb zu Worms König Gibich, und ihm folgte in der Herrschaft sein inzwischen herangewachsener Sohn Gunter. Der löste das Bündnis mit Etzel und weigerte sich, fernerhin Zins zu zahlen, da er keines fremden Obherrn und Beschützers bedürfe. Als Hagen das erfuhr, deuchte es ihm nicht rätlich, länger bei den Hunnen zu bleiben; in einer finstern Nacht schied er ohne Urlaub und eilte auf verborgenen Pfaden der Heimat zu.

Der Gemahlin Etzels wollte die Flucht des jungen Königssohns nicht aus dem Sinn; sie dachte, daß es eines Tages auch den tapfern Walter gelüsten könnte, in ähnlicher Weise wie sein Freund Hagen das Weite zu suchen, und riet darum ihrem Gemahl, den jungen Recken, dessen Heldenkraft eine Stütze des Hunnenreiches sei, durch Minnebande dauernd zu fesseln. Dem König deuchte dieser Rat gut, und er sprach zu Walter: „Du hast auf deinen Kriegsfahrten manche Müh und Fährlichkeit an meiner Statt erlitten, und viele Lande besitze ich, die deine Kraft mir gewann. Darum möchte ich dir danken und bitte dich, dir die schönste und edelste unter den Töchtern der Hunnenfürsten zum Weibe zu erkiesen, und was du an Land und Leuten und Geld und Gut dazu begehrst, das sei dein, denn du hast dir solches wohl erstritten!“

Walter, dessen Trachten auf ganz andere Dinge ging, wich dem König, den er durchschaute, klug aus, indem er sprach: „Ach Herr, was ich gethan, ist solch hohen Preis nicht wert. Ich möchte gern noch länger bei Euch sein und in Eurem Dienst Ruhm erwerben, aber wenn ich mir nach Eurem Gebote ein Weib erwähle, so muß ich mein Haus bestellen und den Acker bauen, der Freude aber, unter Euren Augen hinaus zu ziehen in Kampf und Sieg, für immer entsagen. Darum beschwöre ich Euch, lasset mir die Hochzeitsfackel unangezündet. Zu jeder Stunde des Tages und der Nacht bin ich willig, für Euch zu kämpfen, so lange mir die Sorge um Weib und Kind die Blicke im Schlachtensturm nicht rückwärts wendet und mir Mut und Arm lähmt. Wenn aber dereinst der Hunnen Macht der ganzen Welt gebietet und König Etzel selbst vom Kriege rastet, dann will auch ich feiern und ein holdes Ehgemahl erkiesen nach Eurem Wunsch und Willen.“

Diese Worte gefielen Etzel wohl, und er sprach bei sich: „Der Walter entflieht mir nimmermehr!“ Um ihm seine Huld voll zu beweisen, erkor er den jungen Helden bald darauf zum Heerführer gegen ein aufrührerisches Grenzvolk, das mit Waffengewalt gezüchtigt werden mußte. Glänzend rechtfertigte Walter das Königsvertrauen; er verrichtete Wunder an Tapferkeit und durchmähte mit seinem Schwerte die Wahlstatt, als ob der Tod mit seiner Sense leibhaftig zu Feld gezogen wäre, so daß die Feinde sich bald zu wilder Flucht wandten und den Hunnen ein ruhmvoller Sieg zu teil ward. —

Die Schläfen mit Eichenlaub bekränzt, zogen die Helden vom Schlacht-

felde zurück, und Walter eilte alsbald zu Etzels Hofburg, um ihm die frohe Kunde von dem erkämpften Siege zu bringen. Als er zur Königshalle trat, fügte es ein günstiges Geschick, daß ihm die schöne Hildegund entgegenkam, die eben Wein in goldenen Kannen und Hörnern auf die Tafel gestellt hatte. Errötend neigte sie sich vor dem schönen Sieger, der sie auf den blühenden Mund küßte. Er aber sprach sich fröhlich niederlassend: „Das war ein heißer Tag, Hildegund, reiche mir einen kühlen Trunk!“ Da kredenzte sie ihm einen bis zum Rande gefüllten Becher köstlichen Weines, den er mit einem langen Zuge leerte. Dann faßte er ihre Hand und sah ihr lange in das klare Antlitz, indem er also leise zu ihr sprach: „Wie lang schon tragen wir beide das harte Leid der Fremde und sollten doch nach Fug und Recht einander zu eigen sein, wenn wir nicht der Hunnen Fessel trügen! Schon oft wollte ich dir sagen, wie sehr mich dies bedrängt.“

Der Jungfrau von Burgund deuchten die Worte Walters, der immer kalt und achtlos an ihr vorübergeschritten war, eitel Spott, und mit flammendem Aug' und herbem Tone sprach sie: „Was heuchelst du, Schlauer, der sich einer viel besseren Jungfrau wert dünkt? Nichts weiß dein Herz von solchen Worten!“

Da schlang er den Arm um sie und sprach, ihr treuherzig in die Augen schauend: „Höre mich an, Hildegund! In meiner Seele Grund ist weder Falschheit noch Tücke. Kein Lauscher ist im Saale, wir sind ganz allein; wenn du verschwiegen wärest, wollt' ich dir ein frohes Geheimnis künden.“ (S. das Bild S. 55.)

Jetzt erkannte sie, daß er es ernst meine, und sah in Thränen ihn an: „Ich hoffe und schweige; wohin du mich berufen willst, will ich dir folgen!“ Er zog sie an sich und flüsterte: „Ich bin der Fremde müde und sehne mich nach der fernen Heimat, doch ohne dich, Herztraute, mag ich nicht fliehen!“ Da lachte sie in die Thränen: „Du giebst dem Sehnen Worte, das seit Jahren in meinem Herzen lebt. Deinem Gebot will ich folgen und in Not und Tod dich nicht verlassen!“ Freudig schloß er sie in die Arme und sprach weiter: „Dir ist die Schatzkammer anvertraut, daraus nimm des Königs Helm, Waffenrock und das Meisterstück unseres Schmieds, Etzels dreidrähtiges Panzerhemd! Dann fülle zwei Schreine mit Spangen und Gold, und beschaffe vier Paar starker Schuhe, denn der Weg wird lang! Auch scharfe Angelhaken vergiß nicht beizufügen, dieweil ich vorhabe mit Fischen und Vogelstellen uns Wegzehrung zu verschaffen! Dies alles richte für morgen über sieben Nächte, da sitzt, von mir geladen, der König mit seinen Mannen beim Siegesmahl; wenn sie, vom Weine trunken, im Schlaf liegen, dann wollen wir fliehen.“

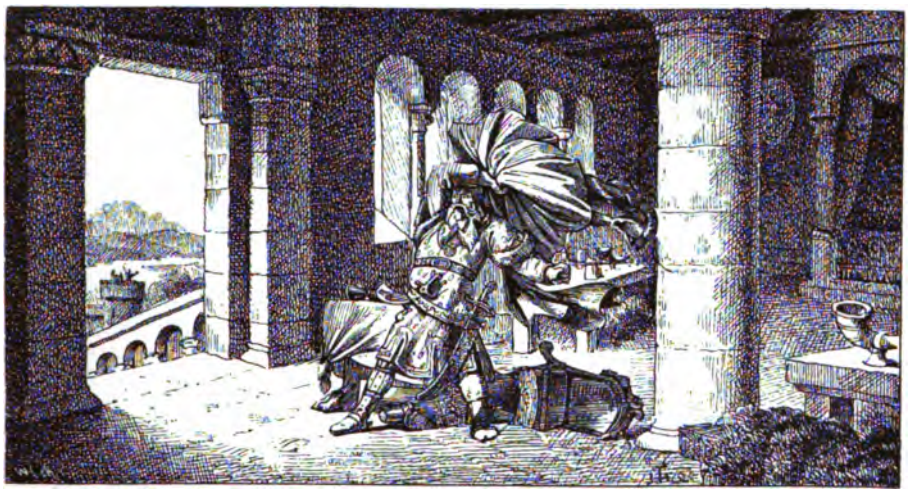
II.

Die Flucht.

Der Tag des Festmahls war angebrochen. In sammetumhangener Halle prangte König Etzel auf purpurnem Thron, und um ihn auf zahllosen Polstern lagen die Hunnen gestreckt, an den Tischen schmausend, die sich schier bogen unter der Last der köstlichen Speisen. Walter machte den Wirt, und nachdem der Schmaus vorüber und die Tische weggeräumt waren, trat er mit einem mächtigen, bis an den Rand gefüllten Humpen edlen Weins, auf dem die Thaten alter Zeit eingegraben standen, vor den König und bat, Herr Etzel möge ihn, allen zum Beispiel und Heil, zuerst leeren. Etzel erhob sich, schwang den Humpen mit starker Hand und leerte ihn mit einem gewaltigen Zuge, so daß kein Tropfen mehr darin blieb. „Jetzt thut mir's nach, ihr Mannen!" rief er, indes lauter Jubel die Halle durchbrauste und die Schenken den Saal durcheilten, um überall randgefüllte Humpen und Hörner aufzustellen. Nun hub ein scharfes Trinken an, und bald wankte manch starker Mann in den Knieen, den sonst zehn nicht bezwungen hätten, und manche Zunge lallte trunkene Weisen, die sonst nur ernste Worte sprach. Das Zechgelage dauerte den ganzen Tag, und als die Mitternacht kam, saßen sie noch und tranken, bis endlich einer nach dem anderen von Wein und Schlaf bezwungen dalag, und auch Etzel auf seinem Throne in schwerer Trunkenheit bewußtlos zusammengesunken war.

Jetzt war die rechte Stunde gekommen. Vorsichtig gab Walter, der sich nüchtern erhalten, Hildegund das Zeichen, sich zu rüsten, und zog, nachdem sie die Schreine und Geräte gebracht hatte, sein Roß aus dem Stall, das wegen seines herrlichen Wuchses und seiner wallenden Mähne der Löwe hieß, hing ihm die Schreine über und wappnete Stirn und Seite des hufscharrenden Tiers mit Erz. Dann rüstete er sich selbst mit Etzels gewaltigem Panzer, schirmte die Glieder mit goldenen Schienen, das Haupt mit rotbebuschtem Stahlhelm, und gürtete die linke Lende mit einem doppelschneidigen Schlacht-

ſchwert, die rechte aber nach hunniſchem Gebrauch mit dem ſcharfen, krummen Halbſchwert. Nachdem er noch Schild und Lanze an ſich genommen hatte, öffnete er geräuſchlos eine Nebenpforte und ſchritt hinaus aus der Hofburg Etzels, gefolgt von Hildegund, die das Roß am Zügel führte und Angel und Leimruten trug. Mit ſchnellen Schritten eilten ſie durch die ſchweigende Maiennacht, und als der Morgen kam, wandten ſie ſich zum Walde, um in deſſen verborgenem Dunkel behutſam weiter zu ziehen, fern von der Menſchen Behauſung, pfadlos über Berg und Thal dem fernen Ziel entgegen, Walter fröhlich und wohlgemut, Hildegund aber oftmals bänglich lauſchend, ob nicht die Hunnen ſie verfolgten.



Etzel warf im Zorn ſeinen Purpurmantel von ſich.

Die trunkenen Hunnen aber lagen noch alle in der Halle in ſchweren Träumen, bis die Mittagsſonne ſie mit heißem Strahl endlich weckte. Nun hub ein langes Gähnen und Ächzen an, und auch Etzel hielt ſein ſchweres Haupt mit beiden Händen, als er vom Thron, auf dem er eingeſchlafen war, herabſtieg und nach Walter, der nirgends in der Halle geſehen wurde, ausſpähte. „Rufet mir Walter her!“ gebot er, „er wird ſich einen heimlichen Ort zum Schlaf auserkoren haben; rufet ihn, daß wir ihm gebührend für ſein unvergleichliches Mahl danken!“ Die Diener liefen und riefen und ſahen und ſuchten aller Orten, aber nirgends war der Held zu finden.

Jetzt kam auch Helka, Etzels Gemahlin, herein und forſchte nach Hildegund, die heute zum erſtenmal ſäumig war, das Gewand der Königin zu bringen; aber auch ſie war von niemand geſehen worden. Da ward der Hunnenfürſtin alsbald klar, daß Walter das Feſtmahl nur benützt habe, um

sie alle zu überlisten, und vorwurfsvoll sprach sie zum König: „Nun ist es eingetroffen, was ich so lang vorausgesagt habe: nun ist die Säule, die unser Reich stützte, gewichen. Walter ist mit Hildegund entflohen, und das unselige Trinkgelag, durch das ihr euch bethören ließet, ist schuld daran."

Als Etzel gewahr wurde, daß es in Wahrheit so sei, raufte er sein Haar und warf in grimmem Zorn seinen Purpurmantel von sich. (S. Bild S. 59.) Speise und Trank ließ er unberührt stehen und rief alsbald seine Fürsten und Heerführer zusammen, um ihnen sein Leid zu klagen. „Wer mir den ungetreuen Mann," rief er, „lebendig oder tot wiederbringt, den will ich mit Gold bedecken vom Haupt bis zum Fuß, bis er selbst mich aufhören heißt." Aber keiner von den Hunnen, die sonst Schätzen nicht abhold zu sein pflegten, mochte den Preis verdienen; sie kannten alle Walters Riesenstärke und blickten schweigend zu Boden. Niemand wollte dem Helden Schwert gegen Schwert gegenüber stehen, und Etzels hoher Sold ward nicht begehrt. —

So zog Walter unangefochten weiter. Die Tage brachte er, im Dickicht mit Hildegund verborgen, teils ruhend, teils wilde Vögel mit der Leimrute fangend, hin; des Nachts aber wanderten sie ohne Aufenthalt vorwärts der Heimat zu. Wenn sie an die Ufer von Bächen oder Flüssen kamen, reichte die Jungfrau dem Genossen die schlanke Angelrute, und bald lagen dann zappelnde Fische im Grünen, so daß sie die ganze Zeit von des Hungers Pein wohl bewahrt blieben.

Dreißig Tage und Nächte waren so dahin gegangen, als sie eines Tages am Rhein ankamen und im letzten Abendrot am jenseitigen Ufer die Königsburg von Worms erblickten. Ein Ferge fuhr sie über und erhielt von Walter dafür zwei seltene Fische, die er in der Frühe unterwegs gefangen hatte. Der Mann war wohl zufrieden mit der Gabe und wünschte dem fremden Wanderpaare Heil und Segen auf den Weg.

Am andern Morgen eilte der Ferge, der den seltenen Leckerbissen nicht selbst verzehren mochte, nach Worms und bot bei des Königs Küchenmeister die Fische feil; dieser kaufte sie und briet sie dem König alsbald zum Frühmahl. Als Gunter dieselben gekostet und näher betrachtet hatte, rief er den Küchenmeister zum Hochsitz heran und sprach: „Was sind das für Fische? Nie sah und kostete ich noch solche, vom Rhein stammen sie nicht; sag' an, wo hast du sie erhandelt?" Da berichtete der Küchenmeister, daß sie heute früh ein Ferge gebracht habe. Gunter aber war damit nicht zufrieden; er gebot, den Mann holen zu lassen, und heischte von diesem ausführlichen Bericht über die seltenen Fische. Der Ferge erzählte nun: „Als ich gestern abend mit meinem Kahn am Ufer lag, kam ein Mann ganz in Erz gehüllt und mit Schwert, Schild und Speer so gerüstet, als zöge er zum Kampf, einhergeschritten, hinter ihm ging ein schönes Mägdelein, das ein schwer beladenes Streitroß am Zaume führte, und wenn das Roß die lichte Mähne schüttelte, klang es aus den Schreinen auf seinem Rücken wie blankes Gold und Edelstein.

ie zwei hab' ich übergefahren, und der Held gab mir, ehe sie sich dem Wasgenwald zuwandten, die Fische als Fergensold."

Unter den Mannen Gunters, die in der Halle auf des Schiffers Mähre lauschten, war auch Hagen, der aus Hunnenland entflohene Held; dem wurde alsbald klar, daß dies niemand anders als sein Genosse bei Etzel sein könne, und fröhlich rief er: „Freuet euch mit mir, ihr Freunde! Die Botschaft bringt mir Glück. Das ist Walter, der Sohn Alphars; mein treuster Geselle bei den Hunnen kehrt heim!"

Heller Jubel scholl durch den Saal, Gunter aber rief mit mächtiger Stimme; „Merket auf, ihr Männer, nicht Hagen, mir wünschet Glück, daß ich dies erkunden durfte! Den Schatz, den einst mein Vater den Hunnen spenden mußte, den sendet ein guter Gott ins Frankenland zurück; vorwärts, ihr Knappen, rasch meinen Hengst aus dem Stall!" Er sprang so ungestüm empor, daß er den Tisch umstieß und gebot in wilder Hast zwölf von seinen besten Recken, daß sie alsbald mit ihm ritten, um den Schatz zu heben, wobei er auch Hagens Namen aufrief.

Wohl war dieser sonst immer bereit zu leisten, was ihm sein König befahl, doch hier gedachte er der steten Treue, die er dem edeln Walter so lange Zeit bewahrt hatte, und bat deshalb inständig, Gunter möge doch um seinetwillen von dem Abenteuer ablassen. Doch jedes Wort war verloren. Der

König rief zornig: „Was zaudert ihr so lang? Vorwärts, die Schwerter umgegürtet, die Panzer umgeschnallt! Sonst entkommt uns gar noch der kühne Schelm aus dem Wasgenwald!“ Ungesäumt ward da nach seinem Gebot gethan, und rasselnd und klirrend sprengten sie aus den Thoren, um Herrn Walter zu ereilen und ihm den Schatz abzujagen. Trübgemut ritt Hagen mit, immer noch darauf bedacht, vom Kampf abzumahnen; aber seine Worte und Warnungen verhallten wirkungslos bei den beuteluſtigen Recken, denen Gunter einen Teil der Kleinode und des Goldes versprochen hatte, und denen es leicht deuchte, den Kampf gegen den einen zu bestehen.

Indessen war Walter mit Hildegund die ganze Nacht durch landeinwärts einem tiefen wildreichen Walde, der Wasgenwald oder Wasgauwald genannt, zugezogen und hatte dort im Frührotschein in der Wildnis zwei nahe beieinander stehende Felsenhügel gefunden, die oben sich in einer Wölbung vereinigten und so eine räumige schluchtartige Höhle mit moosigem Grund bildeten. „Hier laß uns ruhen, sprach er zu Hildegund, hier sind wir wie in einer Burg, und niemand vermag uns etwas anzuhaben.“ Er warf die Waffen hin, schnallte den Panzer ab, welchen er die ganze Zeit nicht vom Leibe gebracht hatte, und streckte sich vergnüglich, das Haupt in Hildegunds Schoß gebettet, im Moose aus. „Nur selten durfte ich,“ sprach er, „nicken auf meinen Schild gelehnt, während ich dir, Geliebte, den Schlummer beschützte; nun halte heute du für mich die Wache und spähe vom Hügel mit deinen klaren Augen in die Ferne, denn ich gedenke heute endlich das nachzuholen, was mir not ist! Und siehst du Staubwolken aufsteigen, so entreiße mich nicht plötzlich der lang entbehrten Ruh, sondern rühre mich nur leise mit dem Finger daß ich allmählich erwache!“ Die müden Augen fielen ihm zu, dieweil er sprach; Hildegund aber hielt den Atem an, um seinen Schlummer nicht zu stören, und spähte lautlos hinaus in die tauige Wildnis, über der hoch oben im Morgensonnenglanz ein junger Aar die Fittige schwang.

Unterdessen war König Gunter mit seinen Recken in scharfem Ritte dem Wasgenwald nahe gekommen und entdeckte plötzlich im Gras Hufspuren, die sich tief eingegraben hatten. „Hier! wir sind auf seiner Fährte,“ rief er, dem Roß die Sporen gebend, „noch heute sahen wir den Räuber, der nicht mehr lange Schatz und Leben behalten soll!“ Da wandte sich Hagen nochmals zu dem König. „Vergönne mir nur das eine, o Herr,“ sprach er, „daß ich dir künde, wie gewaltig mein Freund im Schlachtensturm ist! Zwölf Gegner zumal sind ihm nicht zu viel. Wenn du erfahren hättest, wie stark er den Speer schwingt und wie furchtbar sein Schwert durch Helm und Harnisch fährt, so daß er jeden Gegner, den er erreicht, in den Tod sendet, so würdest du es nicht für so leicht halten, ihm den Hort abzujagen.“ Gunter aber verachtete die Warnung und sprengte ohne Rast mit seinen Mannen auf den felsigen Pfad dahin, so daß der Staub in weißen Wolken bis über die Bäume emporwirbelte. —

III.

Der Kampf am Wasgenstein.

Die Mittagssonne sandte ihre vollen Strahlen herab auf den Felsenhügel, in dessen kühler Halle Hildegund getreue Wacht hielt über dem Schlummer des Geliebten. Da plötzlich scholl ein dumpfer Ton an ihr Ohr. Sie hob sich leise und lauschte aufmerksam, — sie hatte sich nicht getäuscht, es war ferner Rossestrab, und über den Wipfeln stiegen dann und wann Staubwölkchen auf. Mit leisem Finger berührte sie Walters lockiges Haar und die Schläfen, bis er die Augen aufschlug und, das Haupt von ihrem Schoß erhebend, fragte: „Was ist's, naht uns ein Feind?“ Sie sprach: „Horch, mir deucht, es kommt eine Schar geritten.“ Stumm lauschte er hinaus und sprang dann rasch empor, denn deutlich scholl der dumpfe Ton von Rosseshufen an sein Ohr. Prüfend schwang er, nachdem er die gewaltigen Glieder wieder in Stahl gehüllt hatte, das schwere Schlachtschwert durch die Lüfte. Wie Sturmwind klang es durch die Höhle, und fröhlich spürte er, daß ihn der Schlaf gestärkt hatte und daß sein Arm wieder fest wie Erz war. Hildegund war indessen hinausgetreten und rief, da sie von ferne Lanzen und Schilde durch die Waldung schimmern sah: „Weh uns, die Hunnen kommen! O teurer Freund, gieb mich nicht zur Beute den Feinden, sondern laß mich von deiner Hand sterben!“ Nochmals spähte er, die Hand vor's Auge gehalten, scharf hinaus nach der nahenden Schar, dann sprach er nach einer Weile lächelnd: „O Hildegund, wie irrtest du! Das sind keine Hunnen, sondern Franken vom Rheinstrom, Nibelungen, die hier das Gefilde bauen; von denen wird sich wohl keiner des Sieges über mich rühmen. Blick hin! Dort seh' ich einen Helm blinken, den wir kennen. Das ist Hagen der traute Gefährte

aus dem Hunnenland; diesen allein von allen denen, die da drunten reiten, würde ich fürchten, wenn er als Feind käme, denn er kennt den Brauch des Streits und die schlauen Listen, welche die Hunnen üben; doch ich hoffe zu seiner Treue, daß er gegen uns die Hand nicht erheben wird."

Auf dem Waldpfade drunten aber sprach eben Hagen zu Gunter und den Genossen, mit dem Speer nach dem schmalen Zugang zu dem Felsen, den man den Wasgenstein nannte, deutend: „Ihr seht, hier nützt die Überzahl wenig, darum begebt euch mit dem Starken, dem in dieser Stellung immer nur einer nahen kann, nicht ohne Not in Streit, sondern schickt ihm erst einen Herold! Vielleicht folgt er den Schatz in Frieden aus, wenn es mein Freund, der kluge Walter ist, der es wohl versteht, Königen zu dienen und Ehre zn bieten." Dieser Rat gefiel dem König, und er entbot einen grauhaarigen Recken, Herrn Gamelo von Metz, der nicht lange säumte, sondern alsbald zu der Felsburg ritt und trotzigen Tones dem vor der Höhlung harrenden Helden zurief: „Künde mir, Fremdling, wie du heißest, aus welchem Lande du kommst und wohin du reisest!" Ruhigen Mutes erwiderte ihm der Jüngling: „Künde du mir zuerst, ob du aus eignem Willen kommst, oder ob dich ein andrer sendet, denn ich sehe, du bist hier nicht allein!" Stolz entgegnete darauf der Herold: „Mich hat König Gunter hierher gesandt; er möchte erfahren, was der fremde Mann in seinem Lande hier auf dem Wasgenstein zu schaffen hat."

„Weshalb kümmert ihr einen wegemüden Wanderer noch an des Landes Grenzmark so mit Fragen?" sprach Walter, „ich begehre nichts von euch als Frieden und ungestörte Fahrt. Aus weiter Ferne komme ich vom Hunnenland, wohin mich dereinst mein Vater Alphar als Geisel sandte und von wo ich nun zur trauten Heimat, zum gotischen Wasgenland, zurückziehe. Walter von Aquitanien ist mein Name."

Da rief Herr Gamelo: „Wenn du mit heilen Gliedern von dannen willst, so sende alsbald die blonde Maid mit den beiden Schreinen dem Könige zu, dann will ich dir das Leben schenken!"

Unwillig entgegnete Walter: „Wie sprichst du doch einem Thoren gleich! Dein König kann mir das nicht schenken, was er noch gar nicht hat und auch nie erlangen wird, so lange dieses Schwert hier blitzt. Er ist kein Gott, der über Leib und Leben gebietet, und so lange ich nicht gefesselt in seinem Kerker liege, mag er solches Dräuen besser unterlassen. Doch wenn er mich ohne Streit ziehen läßt, so will ich ihm hundert schwere Goldspangen senden, denn wohl weiß ich den zu ehren, der Königsnamen trägt."

Mit dieser Botschaft ritt der Herold zurück, und Hagen riet dem König, das Lösegeld anzunehmen. „Mir träumte", berichtete er, „letzte Nacht von schwerem Leid, das uns beiden widerfuhr; du warst im Kampf mit einem wilden Bären, der dir das Bein bis zur Hüfte zerriß, und als ich dir beisprang, riß mir das Ungeheuer mit seiner Tatze ein Auge und sechs Zähne aus; drum meide, o König, diesen Streit, der dir schwerlich Sieg verschafft!"

Ihr ſeht, hier nützt die Überzahl wenig.

Stolzen Blickes wandte ſich Gunter ab: „Wahrlich, auch du weißt wie dein Vater mit klugen Worten den Kampf zu meiden und biſt beſſer mit der Zunge als mit dem Schwert.“ Ob des ungerechten Vorwurfs, den der König gegen ihn und ſeinen Vater erhob, ergrimmte Hagen. „Wohlan denn, ſo fechtet dieſen Streit nur allein aus! Dort harrt eures Angriffes der Mann, nach deſſen Schätzen dich gelüſtet; beſtehet ihn nur ohne mich! Ich verlange keinen

Teil an der Beute," sprach er und sprang bei einem nahen Stein vom Rosse. Dann band er das Tier an einen Ast und setzte sich, an seinen Schild gelehnt, um so gelassen dem bevorstehenden Kampf zuzuschauen.

Gunter aber entsandte nochmals Gamelo mit der Weisung, den ganzen Hort zu heischen und ihn mit Gewalt zu nehmen, wenn er verweigert werde. Der Recke rief schon von weitem diese Botschaft dem auf Antwort harrenden Walter zu. Dieser aber schwieg, da er gerne seinen Gegner in der Nähe beschaut hätte. Als nun Gamelo herangeritten war und die Forderung des Königs wiederholt hatte, versetzte der Gotenheld, der immer noch auf Frieden hoffte: „Ich will deinem König das Wegrecht teuer bezahlen, obgleich ich weder sein Land verwüstet, noch ihm die Schätze, die ich mitführe, geraubt habe, und biete zweihundert Goldspangen, wenn er mich ruhig ziehen läßt."

„Ich will nicht länger mit dir feilschen wie ein altes Weib," rief Gamelo zornig, faßte Schild und Speer und warf den Schaft mit wilder Kraft, daß er zischend durch die Lüfte fuhr. Doch der Jüngling bog gewandt zur Seite, und der Stahl bohrte sich tief in die Erde. „Wohlan denn, mir ist es auch so recht!" rief er und schoß seine Lanze durch den Schildrand des Gegners mit solcher Wucht, daß sie die rechte Hand Gamelos, mit der er eben das Schwert ziehen wollte, an die Hüfte heftete und noch tief in des Rosses Rücken fuhr. Das Roß bäumte sich hoch auf vor Schmerz und hätte den Reiter abgeschüttelt, wenn er nicht durch die Lanze festgehalten worden wäre, die er nun mit der Linken trotz der Fessel des Schildes herauszuziehen suchte. Aber Walter ließ ihm hiezu keine Zeit, er sprang heran, riß sein Gewaffen heraus und bohrte dem Feinde das Schwert ins Herz, worauf Roß und Reiter blutend zusammenstürzten.

Laut auf schrieen die Franken, als sie aus der Ferne den Fall des Genossen sahen, und in Zorn und Schmerz rief einer von ihnen, Herr Skaramund, der Neffe Gamelos und gleich ihm von Metz: „Mir laßt die Rache! Ich sterbe oder sühne den Tod des teuren Oheims."

Grimmgemut stürmte er gegen den Hügel, zwei Speere in den Händen schüttelnd, aber Walter stand ruhig, als wüßte er von keiner Gefahr, an dem Felshang. Zähneknirschend rief der Franke: „Was stehst du so voll Mut und Zuversicht? Mich locken nicht deine Schätze, ich will den Blutsfreund rächen, den, Mörder, du erschlagen hast!" „Wenn du mich überweisest," entgegnete ruhig der Held, „daß ich den Kampf begonnen oder ihn durch mein Thun verschuldet habe, so möge dein Speer mir gleich das Herz durchbohren!"

Da warf Skaramund in rascher Folge die beiden Speere, deren einer den Schildrand Walters traf und abgeschüttelt wurde, während der andere sich in den moosigen Grund bohrte. Dann riß er das Schwert aus der Scheide, um mit einem schnellen Streich Walters Stirn zu spalten, aber das Roß trug ihn zu nah, und er traf den Helm nur mit dem Schwertgriff, so daß lichte Funken, aber keine blutigen Tropfen dem Erz entstoben. Ehe er das Roß wenden und noch einmal einhauen konnte, fuhr ihm jetzt Walters Speer

unter dem Kinn in den Hals, daß ihm das Schwert entsank und er aus dem Sattel fiel, neben dem Oheim sein junges Leben aushauchend.

Mit dumpfem Grimm sah Gunter den Tod des jungen Helden: „Auf!“ rief er, „der Feind wird müde, laßt ihm nicht Zeit sich zu erfrischen! Dann schwindet ihm die Kraft, und er büßt mit seinem Herzblut für die Erschlagenen.“

Da sprengte als dritter Kämpe Werinhard von Santen, ein vortrefflicher Bogenschütze, gegen den Hügel. Schon aus der Ferne entsandte er Pfeil um

Hagen setzte sich, an seinen Schild gelehnt, um so gelassen dem Kampf zuzuschauen.

Pfeil gegen den Helden, um ihn zu necken und zu ermüden, aber machtlos prallten alle Geschosse an dem siebenhäutigen Schilde Walters ab, so daß der Schütze schwer ergrimmte und sein Roß spornte, um den Gegner mit dem Schwert anzugreifen. „Dir war mein Geschoß zu luftig und zu leicht,“ rief er, „nun sollst du meines Armes Wucht erproben.“ — „Komm nur heran! Du sollst nicht klagen, daß ich derweil geträumt habe,“ entgegnete Walter und warf mit voller Kraft seinen Speer dem Rosse des Feindes in die Brust. Hochauf bäumte sich das Tier, dem der Stahl im Herzen saß und schlug mit den Hufen die Luft, dann fiel es rückwärts auf den Reiter nieder, ihn zur Hälfte mit dem Leibe bedeckend. Walter sah es und entrang, wie ein Adler herabstürzend, das Schwert der Faust des Gefallenen, dessen langes gelbes Haar er rasch mit der Linken erfaßt hatte. Ein wuchtiger Streich, und mit abgeschlagenem Haupt lag Werinhard bei seinem Roß im Staub.

Ungeduldig rief jetzt Gunter einen vierten Kämpen auf, den Tod der Genossen zu rächen. Da erhob sich Eckefried aus Sachsenland, ein gewaltiger Mann, der in der Heimat im Zorn dereinst einen Herzog erschlagen hatte und um dieser Blutschuld willen in der Fremde weilte, und trieb sein rot und weiß gflecktes Roß gegen den Hügel. Er gedachte durch schlaue Spottworte den grimmen Gegner aus seiner Stellung herauszulocken, indem er Walter zurief: „Bist du denn nicht aus Fleisch und Blut, sondern nur ein eitel Luftgewebe, ein Waldteufel, der in der Wildnis spuckt, weil du jedem Hieb entschlüpfst? Komme herab, wenn du Mut hast!“ Lachend rief Walter: „Ich kenne diese Listen, Sachse, komm nur du heran, dann sollst du den Deinen erzählen, was für einen Waldteufel du im Wasgauwald erwitterst hast!“ „Nun ich will es bald erkunden, wer du bist,“ rief Eckefried, schwang seinen eisenbeschlagenen Speer am Riemen und schleuderte ihn gegen Walter; aber die Speerspitze bog sich am Schildrand, und der Schaft prallte zurück. Da ergriff Walter seinen schweren Eschenspeer, indem er rief: „Gieb acht, der ist kein Kostverächter wie der deine!“ Und krachend fuhr das Eisen durch den Panzer in die Brust Eckefrieds, daß sich ein breiter Blutstrom ergoß und er todwund vom Rosse stürzte. So büßte im Wasgauwald der Sachse die Blutschuld der Heimat, sein Roß aber trieb Walter als gutes Beutestück hinter sich in die grüne Felsenhalle.

Als fünfter Kämpe erbot sich Hadawart, einer der faustgewaltigsten Helden Gunters, zum Streit, wenn ihm des Gegners trefflicher Schild als Siegespreis zufalle, was ihm von dem Könige gern gewährt wurde. Er warf, allein dem Schwert vertrauend, den Speer fort und sprengte mit hoch erhobener Klinge gegen den Feind, aber das Roß scheute vor den Leichen der Erschlagenen, über die es nicht hinüber wollte, und so mußte Hadawart aus den Bügeln springen und zu Fuß vorschreiten. Walter lobte ihn, daß er es verschmähte, mit ihm, dem Unberittenen, vom hohen Roß herab zu kämpfen, doch Hadawart schalt: „Du lagst, die Glieder im festen Ringelpanzer bergend, wie ein Wurm zusammengeballt und wußtest so Pfeil und Geschoß schlau zu meiden; doch den Hieben, die meine Rechte dir schlagen wird, sollst du nicht entgehen. Leg unverweilt deinen schön gemalten Schild ab, denn er ist mir als Kampfpreis vom König zugesagt, und ich möchte ihn nicht zerhauen! Dir kann er doch nichts mehr nützen, denn wenn du mich auch bezwängest, so würdest du doch meinen Freunden erliegen, die dich nicht entwischen lassen, auch wenn du zum geflügelten Vogel dich wandeln könntest.“

Furchtlos sprach Walter: „Den Schild will ich behalten, ich dank ihm viel, er schirmte mich vor meinen Feinden in mancher Schlacht und ließ sich die Wunden schlagen, die mir zugedacht waren. Und wie gut er mir heute dient, hast du selbst gesehen, denn wenn ich ihn nicht hätte, so wär ich nimmer hier und stünde dir Rede.“ „So wird ihn dir mein starker Arm entreißen, wenn du mir ihn weigerst, und Roß und Gold und Jungfrau dazu,“ rief

Hadawart und schwang sein breites Schlachtschwert mit beiden Händen auf Walters Panzer, daß lichte Funken durch die Wildnis stoben.

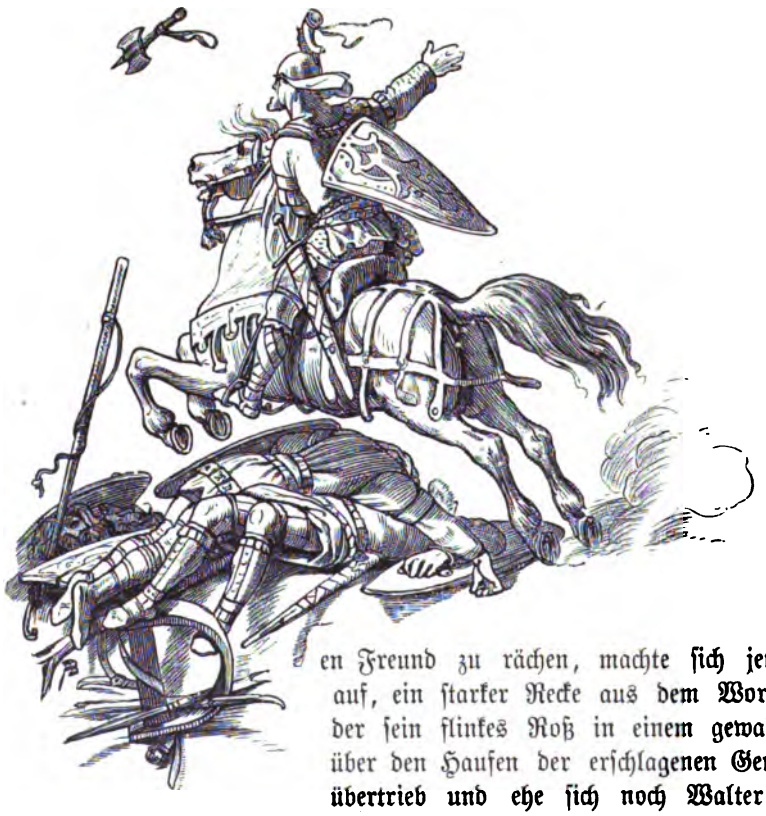
Noch nie sah der Wasgauwald solchen Kampf wie den dieser zwei sturmkühnen Helden, von denen der eine mit dem Schwert, der andere mit dem Speer so gewaltig kämpfte, daß es von den Schilden und Helmen scholl, wie wenn, von der Axt getroffen, die stolze Eiche darniederkracht. Betroffen gewahrten die Franken Walters wundersame Kraft, die, ohne zu ermatten, auch diesem gewaltigen Recken widerstand. Jetzt aber hob sich Hadawart hoch empor und schwang des Schwertes Schneide in wildem Streich auf des Gegners Haupt, um mit einem Schlag den Kampf zu enden, doch Walter fing den Hieb mit dem Schild auf und schlug zugleich mit einem kunstgewandten Fechterschlag das Schwert aus der Rechten des Franken, daß es seitab in den Laubwald flog und der Waffenlose zur Flucht genötigt war. Mit Windesschnelle flog er dahin, aber Walter war schneller. „Wohin? Nimm doch den Schild!“ rief er, stieß mit beiden Händen dem Fliehenden die Lanze in den Rücken und warf, als er zu Boden stürzte, in wildem Spott den Schild über ihn, indem er zugleich den Schaft tiefer in das Genick des Sterbenden bohrte, der so, an den Boden geheftet, sein Leben verhauchte.

Jetzt lagen fünfe erschlagen, aber immer noch hoffte Gunter auf Sieg. Er winkte Patafried, dem Schwesterssohn Hagens, der kampffreudig dem Hügel zueilte, ohne auf die Bitten Hagens zu achten und seinen jammernden Zuruf: „Wohin rennst du, Knabe? Dich mit Walter zu messen, reicht dir die Kraft nicht, Tollkühner! Die Todesnorne rafft dich dahin, und deine Mutter und deine holde Braut sehen dich nie wieder!“

Die Warnungsworte verhallten bei dem Jüngling, dessen einziges Trachten dahin ging, sich Ruhm und Beute zu gewinnen, und bekümmert rief Hagen ihm nach: „O schnöde Habgier, du forderst blutigen Zoll! O schlänge doch die Erde das arge Gold, das so bittern Leidens Grund ist und auch dich ins Verderben führt! Fahr wohl, schöner Knabe, fahr wohl!“ Walter gewahrte von Ferne den Schmerzensausbruch des alten Freundes und sprach zu dem heranstürmenden Jüngling mit bittender Stimme: „O folge, kühner Knabe, dem wohlgemeinten Rat, und meide den Kampf mit mir! Sieh hier die tapfern Helden, die meine Hand fällte, und erlasse es mir, das gleiche Los auch dir zu bereiten! Mich kümmert dein junges Leben und der Schmerz, den ich deinem edeln Oheim schaffen würde; nimmer möchte ich den mir zum Feinde machen.“ Der kecke Patafried aber erhob drohend die knorrige Lanze: „Was kümmert dich, Mordgeselle, mein Los? Zum Kämpfen bin ich gekommen, nicht zum Schwatzen!“ Stolz rief er's und schleuderte mit flinker Hand das scharfe Erz. Es war erfolglos, Walter wies mit seinem Eschenspeer behend die Lanze im Flug ab, daß sie sausend an ihm vorüberfuhr und sich in der Nähe Hildegunds tief in die Erde bohrte. — Laut schrie die Jungfrau, der das Herz erzitterte, auf; doch da sie, aus der Höhle spähend, gewahrte, daß Walter noch unversehrt am Hügel

ſtand, zagte ſie nicht länger, ſondern flehte inbrünſtig hinauf zum Himmel um Schutz für den Geliebten.

Noch einmal warnte Walter den Neffen ſeines Freundes, Patafried aber zuckte grimmgemut das Schwert und rannte ihn mit hochgeſchwungener Klinge an. Zornig ſah es der Held und knirſchte mit den Zähnen wie ein von den Jägern umſtellter Eber. Als nun der Franke mit ſtarkem Arm zu mächtigem Streiche ausholte, bog Walter, der ſeinen Speer in die Erde geſtoßen hatte, flink das Knie und wich, vom Schilde überdacht, dem Schlage aus, ſo daß Patafried von der Wucht ſeines eigenen Schwerthiebs zu Boden geriſſen wurde. Gern wäre er jetzt geflohen, aber es blieb ihm keine Zeit, er lag auf beiden Knieen und konnte ſich kaum mit dem Schildrand gegen den heranſtürmenden Walter decken, der ihm das Schwert durch Schild und Panzer in den Leib ſtieß, daß er röchelnd zu Boden ſtürzte und ſein junges Leben verhauchte. So endete der blühende Jüngling, der dem Rate des erfahrenen Oheims nicht gefolgt war, und ſein ſchöner Leib lag den Tieren des Waldes zum Raub auf dem blutigen Moosgrund. —



en Freund zu rächen, machte ſich jetzt Gerwig auf, ein ſtarker Recke aus dem Wormſer Gau, der ſein flinkes Roß in einem gewaltigen Satz über den Haufen der erſchlagenen Genoſſen hinübertrieb und ehe ſich noch Walter von dem erſchlagenen Patafried gewendet hatte, die alte Waffe der Franken, die zweiſchneidige Streitaxt, in jähem Schwunge warf, daß der Überraſchte ſich kaum

noch rechtzeitig mit dem Schilde zu decken und den Wurf abzulenken vermochte. Nachdem der Angriff so abgewiesen war, sprang er auf und ergriff seinen Eschenspeer, um dem Gegner den unwillkommenen Gruß in schroffer Weise heimzugeben. Der aber wendete sein Roß bald rechts, bald links und wich so dem Speere aus, indem er zugleich auf Walter mit dem Schwerte einhieb, sobald er eine Blöße des Gegners zu gewahren vermeinte. Er gedachte in dieser Weise den Feind zu ermüden, aber Walter wurde nur des zwecklosen Spieles müde; er ersah den günstigen Augenblick, hob plötzlich mit dem Speereisen Gerwigs Schild in die Höhe und stieß mit dem Schafte so gewaltig nach, daß der Franke, ins Herz getroffen, mit lautem Schrei rücklings zu Boden stürzte und im Todeskampfe mit den Füßen den blutigen Grund schlug.

Entsetzt sah das kleine Häuflein der Wormser Recken das traurige Ende des Genossen und bat den König, vom Kampf abzulassen und nach Worms zurückzureiten. Gunter aber wollte davon nichts wissen, er schrie wütend: „Was? Ihr wollt mit Spott und Schande vom Wasgenstein fliehen? Das soll nimmermehr geschehen, eher erleide ich dreimal den Tod, ehe ich mich schmachbeladen in Worms zeige. Soll der unversehrt fortziehen, der uns die Freunde erschlug? Blut heischt wieder Blut und Tod den Tod. Darum auf zur Rache!“ — So entflammte er alle zu neuem Streite, und jeder wollte der erste sein im Kampf auf Leben und Tod.

Während sie so mit einander in Worten eiferten, nahm Walter seinen Helm ab und hing ihn an einen Baumast; ihm war von dem vielen Kämpfen heiß geworden, und in tiefen Zügen atmete er die würzige Waldluft und wischte sich den Schweiß von der Stirne. Dies bemerkte der Franke Randolf und sprengte, den Genossen winkend, sein Roß in schnellstem Lauf auf den waffenlosen Gegner, um ihm die scharfe Lanze in gewaltigem Stoß tief ins Herz zu senken. Doch so gut geschmiedet war der Panzer Etzels, daß die Speerspitze abbrach und Walter unverletzt blieb. Eilends griff er nach seinem Schild; den Helm zu nehmen, blieb ihm nicht Zeit, denn schon schwirrte Randolfs Schwert durch die Lüfte und schor dem Barhäuptigen zwei Locken von der Stirne, ohne ihm das Haupt zu verletzen. Doch der Franke holte blitzschnell zu neuem Streiche aus, so daß ihm Walter kaum noch den Schild entgegenwerfen konnte, in dessen Gespänge nun die Klinge tief hineinfuhr. Während er sich bemühte, sie herauszureißen, ersah Walter seinen Vorteil, sprang mit dem Schild zurück und riß so den Feind, der die Waffe nicht losgelassen hatte, zu Boden. Er trat ihm mit den Füßen auf die Brust und schlug ihm das Haupt ab, indem er rief: „Nun zahlst du mir mit deinem Kopf die Schmach der Glatze!“

Jetzt schritten die letzten drei Kämpen Gunters gemeinsam vor, an ihrer Spitze der kampferprobte Held Helmnot, der eine mächtige dreizackige Lanze an dreifachem Seil als Waffe führte und sie gegen Walters Schild zu werfen gedachte. Wenn dann die Widerhaken im Schild festsäßen, sollten alle ge-

meinsam das dreifache Seil mit aller Kraft anziehen und so den Feind aus seiner unnahbaren Felsenhöhle herabzerren.

Von dieser Kampflist erhofften sie sicheren Sieg, und Helmnot, auf den Leichen der Erschlagenen stehend, wog den Dreizack in wuchtiger Faust. „Hab acht, Kahlkopf, da kommt dein Tod geflogen!“ rief er und warf das Geschoß, das wie eine Schlange, die aus dichtverhüllendem Laubwerk auf ihren Raub schießt, zischend die Lüfte durchsauste und sich tief in den Buckel des dumpf erdröhnenden Schildes einbohrte. Vom siegesfrohen Schrei der Franken hallte die Felsschlucht wieder; sie hatten Schild und Gewaffen abgeworfen und zogen mit aller Macht an den Seilen, daß der Schweiß in Strömen von den Stirnen rollte. Gunter selbst war herzugeeilt und hatte sich den Zerrenden beigesellt, aber Walter stand an den Boden gewurzelt fest wie ein Baum, der die Krone auch im Sturm stolz in den Himmelsraum verbreitet, und wankte nicht. Da mahnten sie sich gegenseitig: „Nur festgehalten und ihm erst den Schild herabgerissen, dann sahen wir ihn bald lebendig!“ Außer Helmnot und Gunter waren es die zwei Freunde, Herr Drogo von Straßburg und Herr Tannast von Speier, die als die letzten von zwölf starken Recken hier sich an dem Seile wie Knaben abmühten.

Verächtlich blickte Walter, der ihrem Zerren unschwer widerstand, auf die Lärmenden hinab. Endlich wurde es ihm zu lang, er ließ den Schild los, sodaß die eben aus Leibeskraft Ziehenden insgesamt zu Boden stürzten, und stürmte pfeilgeschwind auf sie ein, zuerst auf Helmnot einhauend, dem er mit einem Streich Helm und Haupt spaltete. Dann wandte er sich gegen Drogo, der, ins Seil verwickelt, vergeblich Schild und Schwert zu ergreifen suchte, und hieb ihm die Wade vom Beine weg, indem er zugleich den am Boden liegenden Schild des Gegners ergriff. In Schmerz und Zorn warf Drogo einen ungefügen Felsstein des Moosgrundes gegen Walter, so daß sein eigener Schild von dem Wurf zertrümmert wurde, und erraffte dann sein Schwert, das er wütend schwang: „Nun hole zu dem Schilde dir auch das Schwert, wenn du Mut hast!“ rief er, da er seinen eben zu seiner Hilfe heranstürmenden Freund Tannast, der Schild und Gewaffen wieder an sich genommen hatte, gewahrte. Aber Walter war wie der Blitz: Mit einem flinken Streich schlug er ihm die das Schwert haltende Rechte ab und wandte sich dann alsbald gegen Tannast, der vergeblich den Freund mit dem Schild zu decken versucht hatte. Mit ungeheurer Wucht sauste Walters Schwert auf dessen Schulter nieder, so daß Arm und Schild ins Gras flogen und die Klinge, an der Seite niederfahrend, tief in die Hüfte des Unglücklichen eindrang. Sterbend sank er neben Drogo nieder und flüsterte, ihn mit dem brechenden Augen nochmals anblickend: „Fahre wohl, teurer Freund!“ Verzweiflungsvoll überschüttete nun Drogo, der ohne den Freund nicht länger leben mochte, den Gegner so lange mit Schmähungen, bis Walter ein Ende machte und mit wuchtigem Schwertschlag auch ihn den Toten beigesellte.

Endlich wurde es ihm zu lang, er ließ den Schild los.

Der König Gunter war bei Tannasts Fall ins Thal hinab geflohen und auf sein Roß gesprungen. Seufzend gewahrte er, daß nun alle seine Kämpen erschlagen waren, und zum Tode traurig ritt er zu Hagen, der immer noch seitab im Walde saß. Er bat ihn inständig, ihm beizustehen und den Kampf nochmals zu erneuern, aber Hagen erwiderte finster: „Nein Herr! ich bin wie mein Vater, der hat auch stets mit klugen Worten den Kampf zu meiden gewußt; ich zittere, wenn ich ein bloßes Schwert sehe, darum suche du dir nur andere, unverzagtere Helfer!“ Doch Gunter ließ nicht ab. „Bei der Huld der Himmelsfürsten droben beschwöre ich dich,“ rief er, „gedenke nicht jetzt meiner Schuld! Was ich unbedacht im Zorn geredet, will ich, wenn wir heil nach Hause kehren, dir reichlich büßen; doch jetzt gedenke, Freund, einzig des edeln Blutes, das heute vergossen wurde, und wende auf den grimmen Unhold deinen Zorn, nicht auf mich, denn nimmer wird sonst das stolze Frankenland die Schmach verwinden, die uns heute angethan wurde! Ein Mann, so werden unsere Feinde höhnen, erschlug ungestraft der Franken gesamte Heldenschar!“

Noch immer schwieg Hagen. Er gedachte der Treue, die er Walter dereinst gelobt hatte, aber auch der Schmach mußte er gedenken, daß seine Genossen und sein eigener Neffe ungerächt erschlagen lägen. Gunter sah sein Schwanken und flehte nochmals mit erhobenen Armen zu ihm, bis endlich nach langem Besinnen Hagen, der erwog, daß seine Ehre litte, wenn er in dieser grimmen Not seine Hilfe noch weiter versagte, also sprach: „Nicht länger will ich dir meinen Arm weigern, Herr, doch wohin willst du mich führen? Sprich, nennst du den, der in einen Abgrund springt, nicht richtiger toll als kühn? Und solch ein Toller wäre ich, wenn ich den Gotenfürsten in seiner Felsburg

droben bestehen wollte. So lange er diese inne hat, ist alles vergebens, und wenn wir auch ein ganzes Heer gegen ihn führen würden. Doch weil mir deine Ehre, o König, und der Ruhm des Frankenlandes höher steht als mein eigen Leid, — denn nur um des Neffen willen hätte ich meinem Freunde nimmermehr die Treue gebrochen, — so will ich einen Weg ersinnen, auf dem uns vielleicht ein Sieg über den herben Gegner glücken dürfte. Darum wollen wir jetzt abziehen und auch ihm den Abzug nicht hindern. Dann laß uns in der Nähe warten und spähen, wohin er flieht! Wenn er dann, uns ferne wähnend, sich ins offene Feld herabwagt, so folgen wir ihm im Rücken und wenn er, keines Angriffs mehr gewärtig, sorglos dahinzieht, dann wollen wir prüfen, ob er in der That unverletzlich ist. Dann magst aber auch du Speer und Schwert schwingen, o König, denn ich weiß, daß er sich nicht scheut, uns beiden zu stehen!"

Dieser Rat gefiel Gunter sehr, und er umarmte seinen wiedergewonnenen Kampfgenossen mit innigem Danke. Drauf gaben sie ihren Rossen die Sporen und hatten bald auf schattiger Höhe einen verborgenen Ort gefunden, der ihnen sicheren Hinterhalt und den Rossen gute Weide bot. —

Walter stand immer noch kampfbereit und ging mit sich zu Rat, was wohl am besten wäre, die Nacht nochmals hier im Felsenhorst zu verbringen oder durch Gestrüpp und Dorn im Wald weiter zu ziehen. Lange schwankte er, das eine und das andere bedächtig erwägend, unentschieden, da ihm die Unterredung des Königs mit Hagen und der Kuß sehr verdächtig war und er fürchtete, daß sie vielleicht nach Worms zurück seien, um neue Kämpen herbeizuholen. Doch endlich entschied er sich zu bleiben, damit der König nicht sage, er sei wie ein Dieb zur Nachtzeit entronnen.

Er hieb mit scharfem Schwerte Äste und Dorngestrüpp zusammen und schichtete so ein Verhau vor der Höhle, um vor erstem Ansturm sicher zu sein. Dann wandte er sich mit ernstem Antlitz zu den Leichen der Erschlagenen und bettete sie in Reihen, daß sie wie schlummernd dalagen. Hierauf kniete er, das Antlitz gegen Morgen gekehrt, mit Hildegund nieder und betete, das bloße Schwert in Händen, also:

„Du, der ob allem waltet, der alles weiß und sieht
Und ohne dessen Willen auf Erden nichts geschieht,
Ich danke dir, Allvater, dein Schirm und Schutz ist groß:
Vor Schmach ward ich bewahret und feindlichem Geschoß.
O hör auch jetzt mein Flehen, du Himmelsfürst, mit Huld!
Dem Schuldigen verzeihst du und strafest nur die Schuld:
So nimm denn auf in Gnaden die toten Helden alle,
Daß ich dereinst sie grüße in deiner Himmelshalle!"

IV.

Die Entscheidung.

Die Sonne war untergegangen, und der Vollmond über der Felsschlucht des Wasgensteins mit bleichem Strahl emporgestiegen. Walter erhob sich vom Gebet und band die in der Nähe weidenden Rosse der Toten mit Weidenzweigen fest, dann löste er den schweren Panzer vom dampfenden Leib und bat seine traute Hildegund, daß sie ihm nun nach dieses Tages Not und Beschwerde Speise und Trank zur Stärkung reiche. Es war zur späten Stunde, als er nun endlich, auf seinen Schild gelagert, die müden Glieder ausruhen durfte, das Haupt wiederum in der Geliebten Schoß gebettet, die es übernommen hatte, die eine Hälfte der Nacht getreu Wacht zu halten, während er die Zeit der Morgendämmerung, wo eher Gefahr zu fürchten war, Wächter sein wollte. So schlummerte er beruhigt ein, in Schlaf gewiegt von alten Heldenliedern, die Hildegund leise sang, um sich wach zu erhalten. Seine Rast dauerte aber nicht lange, mit dem ersten Morgengrauen erhob er sich wieder und hieß nun seine treue Gefährtin der Ruhe pflegen, während er, auf den Speer gestützt, hinauslauschte in den schweigenden Wald und emporsah zum Himmel, an dem sichs im Osten mählich zu färben begann.

Als nun der Tag ergraute, lehnte er die Waffe an einen Baum und sammelte die umherliegenden Schwerter, Schilde, Helme und Spangen, mit denen er vier der Streitrosse belud. Dann weckte er Hildegund, hub sie auf das fünfte Roß und bestieg selber das letzte. Nochmals spähte er hinaus in die Wildnis und lauschte hinunter in das Thal, aber nichts regte sich als der Morgenwind, der mit leisem Flüstern durch die Wipfel fuhr. Beruhigt trieb er nun die vier Rosse mit der Waffenbeute den Hügel hinab, hieß dann Hildegund nachreiten und schloß selbst in voller Rüstung auf dem erbeuteten Streit-

Walters Gebet für die Toten.

roß den Zug, indem er sein eigenes Tier, den Löwen, der die Schreine trug, am Zügel nachzog.

Sie waren etwa tausend Schritt weit geritten, als Hildegund, die in Furcht und Bangen oftmals Umschau hielt, auf einem nahen Hügel zwei gewappnete Reiter erblickte, welche eben in vollem Lauf nahten. Vor Schreck erbleichend, trieb sie den langsam dahinreitenden Walter zur Eile an. „Sie kommen, sie kommen," rief sie, „fliehe, sonst naht uns doch noch der Tod!" Walter wandte sich und erkannte alsbald die beiden Gegner. „Ich will mir nicht," rief er, „jetzt noch Spott und Schmach erwerben, nachdem ich so viele Feinde niedergerungen habe. Erblüht mir auch der Tod, viel lieber will ich streiten, als wie ein Hase davonlaufen. Nimm du den Zaum des Löwen, der die Schätze trägt, und flüchte mit den Rossen dort hinüber nach dem Hain! Ich aber will hier am Bergeshang auf die Feinde harren und sie, wie es sich gebührt, empfangen.

Hildegund that sofort nach Walters Gebot, er aber machte Schild und Speer zurecht und nahm sein Roß fest in die Zügel, um dem Anprall der von dem Hügel niederstürmenden Feinde mannlich zu begegnen.

Mit scheltenden Worten rief Gunter ihn schon von ferne an: „Hei! jetzt ist dir dein unnahbarer Schlupfwinkel, aus dem du ingrimmig die Zähne fletschtest, benommen, du Hund! Jetzt gilts, wenn dir der Mut noch reicht, im freien Felde zu fechten, jetzt wollen wir sehen, ob das Ende auch dem Anfang gleicht!"

Mit keinem Wort erwiderte der Held die prahlerische Rede, sondern wandte sich, als hätte er nichts gehört, gegen Hagen, zu dem er also sprach: „Mit dir hab ich zu reden, alter Freund! Sag an, was ist geschehen, daß ich den, der einst im Hunnenland in Schmerz und Thränen von mir schied, als Feind in Waffen wider mich sehen muß? O wäre ich bei den Franken, dacht' ich oftmals in der Wildnis! Dort lebt mein Freund, der Hagen, wenn mich der erschaut, wird er mir mit herzlichen Grüßen entgegenkommen, mich zur Rast und Einkehr nötigen und mir ins Heimatland das Geleite geben. O Freund! Gedenkst du nimmermehr unserer frohen Jugend, der Zeit, da wir die Unzertrennlichen hießen? Wir gingen Hand in Hand und schliefen Brust an Brust, und als wir älter wurden, mischten wir unser Blut und schwuren uns ewige Treue. Des Vaters vergaß ich und der Heimat ob dieses Bundes, den wir auch in so mancher Schlacht besiegelt haben. O Hagen! du kannst nicht zürnen. Ein Meineid wär's, den die Götter strafen, drum laß ab von deinem Haß und sei mir wieder gut! Komm, reiche mir die Hand! Ich will dirs reichlich lohnen."

Doch finster blickte Hagen und rief: „Erst übtest du Gewalt, jetzt sprichst du listig schmeichelnd. Du hast die Treue gebrochen: mit unbarmherziger Hand erschlugst du uns die Freunde und Genossen. Und noch mehr, du sahst mich abseits vom Kampf am Wege sitzen, und doch mähte dein Schwert den

Sohn der Schweſter, die ſchöne Blume, die meinem Herzen ſo wert war. So haſt du zuerſt den Schwur verletzt, drum will ich von dir keinen Bund und kein rotes Gold, nein von deinen Händen fordere ich das Blut des goldlockigen Knaben, des teuren Neffen, den dein Speer fällte. Komm heran! Ich will ſterben oder dich beſtehen!“

Walter bewacht Hildegunds Schlaf.

Er ſprang vom Roſſe und mit ihm Gunter. Jetzt ſäumte auch Walter nicht länger und ſchwang ſich aus den Bügeln, um den Streit zu Fuß auszufechten. Sie kämpften nicht ſogleich, ſie ſtanden alle unbeweglich und deckten ſich ſorglich mit den Schilden, jeder den erſten Streich von dem Gegner erwartend.

Hagen brach endlich zuerſt die Ruhe und warf mit Macht den ſcharfen Speer auf den einſtigen Freund. Wie die Windsbraut ziſchend und ſauſend fuhr das Geſchoß daher, Walter aber bückte ſich und hob ſeinen Schild mit Kunſt ſchief, ſo daß am blanken Erz des Randes der Speer wie an glattem Marmor abglitt und ſchräg bis zum Schaft in den Boden hineinfuhr. Jetzt warf Gunter ſeinen Speer, aber mit ſo ſchwacher Kraft, daß er kaum im

Schilde haftete und mit leichter Mühe von Walter abgeschüttelt wurde. Dieser Mißerfolg dämpfte die stolze Zuversicht der beiden Franken, doch zorngemut zückten sie die Schwerter und sprangen mit vorgehaltenem Schild gegen den Gotenhelden.

Furchtbar an Blick und Gebärden war Walter anzuschauen: Er kämpfte mit dem Speer, so daß die beiden mit den kürzeren Schwertern nicht an den kühnen Mann herankommen konnten. Da vermeinte Gunter seinen Schaft, der zu Walters Füßen an der Erde lag, erhaschen zu können, wenn Hagen so lange allein gegen den Feind anstürme, und er winkte dem Genossen mit den Augen, dies zu thun. Hagen begriff den Wink und drang gegen Walter vor; dieser aber merkte, als sich der König bückte, alsbald die Absicht, und trat, Hagen mit erhobenem Speer zurücktreibend, mit dem linken Fuß plötzlich auf die Waffe, wodurch er Gunters Hand unter dem Schaft auf dem Boden festhielt. Jetzt wäre es um den König, dem in Todesangst die Kniee wankten, geschehen gewesen, wenn nicht Hagen ihn mit seinem Schilde gedeckt und zugleich nach Walters Antlitz einen scharfen Streich geführt hätte, bei dessen Abwehr der Gote einen Schritt zurückweichen und so den König freigeben mußte. Zitternd erhob sich Gunter und griff auf Hagens Zuruf wie dieser wieder zum Schwert, mit dem sie nun den Gegner bald einzeln, bald vereint bedrängten.

Fest und unerschütterlich stand Walter dem wilden Bären gleich, den vergeblich die heulende Meute umtobt und anspringt, aber es war jetzt schon um die neunte Morgenstunde, die Sonne schien heiß, und der Held, der Ermüdung spürte, dachte bei sich: „Weh! wenn die Götter mir nicht Glück senden, erliege ich den Feinden!“ Sorgenvoll schaute er umher, da plötzlich kam ihm ein Gedanke. Er erhub seine Stimme und rief laut zu Hagen: „O Hagdorn, du trägst Laub, um zu stechen, nicht um schlaue Sprünge zu machen. Was neckst du mich und fliehst? Hab acht, ich will dich jetzt näher bringen!“ Er sprachs und warf in gewaltigem Schwung den Speer, daß das Eisen Schild und Panzer Hagens durchdrang und ihm noch das Fleisch ritzte. Dann, dem Speer im Flug nachrennend, lief er mit rasch entblößtem Schwert den König an, dem er mit ungeheuerem Schlag den Schild wegschlug und zugleich den linken Fuß ober dem Knie vom Leibe trennte. Blutend fiel Gunter auf seinen Schild nieder, und schon holte Walter zum Todesstreich aus, als Hagen, der eigenen Lebensgefahr nicht achtend, dazwischen sprang, so daß der Hieb auf sein Haupt niedersauste. Aber sein Helm war gut geschmiedet; wohl sprühten Feuerfunken hoch empor, doch der Helm blieb ganz, während Walters Klinge klirrend in Stücke brach und ins Gras flog.

Voll Zorn ob des Verlustes warf er das Heft der Klinge nach, aber er mußte diese Unbedachtsamkeit teuer büßen, denn in demselben Augenblick blitzte Hagens Schwert hernieder, und Walters tapfere Rechte, der Schrecken so vieler Helden, sank abgehauen zu Boden. Laut jubelte Hagen, doch Walters

Antlitz blieb unbeweglich wie Erz. Er schob, den Schmerz bezwingend, den blutigen Stumpf in den Schild, zuckte wie der Blitz mit der Linken das kurze Hunnenschwert und hieb dem Gegner mit einem wütenden Streich mitten ins Gesicht, daß ihm das rechte Auge und sechs Zähne ausgeschlagen wurden und er halb tot zurücktaumelte.

Jetzt ging der Streit zu Ende, denn auch Walters Kraft war nach diesem Streich erschöpft, und bleich lehnte er, schwer atmend, auf seinem Schild. Den Frieden, den die Gesunden wohl nimmermehr eingegangen hätten, schlossen jetzt die wunden Helden. Ein jeder gab sein Pfand, dort lag des Königs

Mit Freuden that die Jungfrau, wie ihr befohlen.

Bein, hier Walters Rechte und da Hagens Auge und Zähne. So hatte jeder sein Teil von den Hunnenschätzen, Walter aber rief mit lauter Stimme nach Hildegund, die bleich und zitternd herbeikam und den Kämpen mit heilkräftigen Kräutern und weißen Linnentüchern die Wunden verband. Nachdem dies geschehen war, gebot Walter mit fröhlichem Munde der Jungfrau, aus den Schreinen auf des Löwen Rücken den Weinkrug und Etzels Becher zu holen und ihnen zur Sühne einen guten Labetrunk zu kredenzen. „Den ersten Becher," setzte er hinzu, „sollst du Hagen reichen, das ist ein Held sondergleichen. Wohl dem, den er liebt, und dem er die Treue hält! Doch weh dem, den er haßt! Schlimmern Feind giebt es nicht. Den zweiten Becher reiche mir, denn mehr als die andern mußt ich hier erdulden! Zuletzt mag Gunter trinken, der bei all den Kämpfen wenig Schweiß vergossen hat, wenn er auch jetzt matter wie wir beide daliegt."

Mit Freuden that die Jungfrau, wie ihr befohlen war, und kredenzte Hagen mit zierlichem Neigen den ersten Becher. Dieser aber, obwohl ihm die Zunge vom Kampf und von der Wunde trocken war, sprach: „Nicht mir, sondern Walter gebührt der erste Trunk, denn besser als wir alle, hat er sich heute gezeigt!“ So geschah es und alle drei tranken nach der Reihe.

Wenn auch am Leibe wund, doch unbezwungenen Mutes saßen nun die beiden Freunde beim Wein und tauschten, wie sie vorhin Schwertstreiche gewechselt hatten, Scherzworte, die scharf hin und herflogen, wie jüngst noch die Lanzen. „Wenn du den Hirsch jagst,“ sprach Hagen, „mußt du auf Handschuh von dessen Leder bedacht sein. Wenn du dir dann mit Wolle die Rechte ausstopfst, kann es wohl geschehen, daß manchem auch noch künftig vor deiner starken Faust grauft. Ein nagelneuer Brauch wird an deinem Hofe gelten: Du fichst mit der Linken, du speisest mit der Linken, du umarmst deine herztraute Hildegund mit der Linken; alles was du thust, muß linkisch und schief sein, und deine Goten müssen dir's nachthun, sonst werden sie als Hochverräter gestraft.“

Nun war die Reihe an Walter, der lachend rief: „Halt ein, Einaug, und blicke nicht so scheel in die Zukunft! Dies kann ich mit meinen zwei Augen doch noch besser als du, und ich will dir prophezeien: Du kannst, Einäugiger, künftig unter den Blinden König sein, du wirst zwar auf einer Seite deinem Gesinde mißtrauen und mit querem Blick deine Helden grüßen, aber laß dich das nicht verdrießen! Wenn du nach Hause kommst, läßt du dir einen Brei kochen, dann hast du Speise für deinen zahnlosen Mund und eine Salbe für dein Auge, so dient dir ein Ding für zwei.“

Unter solchen Scherzen erneuerten sie den alten Treubund und hoben, nachdem sie allmählich zu Kräften gekommen waren, den lahmen König, der schwach und schweigend im Moose lag, sänftlich auf sein Roß. Dann schwang sich auch Hagen in den Sattel und ritt an der Seite seines Herrn langsam gen Worms zurück, nicht ohne daß er vorher dem Freunde das Versprechen gegeben hatte, zu der Hochzeit nach Chalons zu kommen, wenn er wieder heil sei. Walter aber und Hildegund erreichten wohlbehalten die Heimat, und noch in demselben Jahre wurde die Hochzeit gefeiert, der auch, seinem Versprechen getreu, Hagen anwohnte.

Dreißig Jahre lang gebot nach dem Tode des Vaters Walter dem Volk der Goten und gewann noch in manchem Kampfe Sieg und Ruhm. Von seinen Thaten wurde viel gesungen weitum in allen Landen. Doch die Weisen sind verschollen, nur eine Märe ist geblieben und wird bleiben: Das hohe Lied der Tapferkeit und Treue, der Sang von Walter und Hildegund.

Der

Hörnene Siegfried.

„Die Sagen unſerer Volksbücher ſind Ausfluß und Quelle der reichſten Poeſie.“

Guſtav Schwab.

Florigunde in der Drachenhöhle.

Im Niederland herrschte einst ein gewaltiger und mächtiger König, Siegmund genannt, der nur einen einzigen Sohn mit Namen Siegfried hatte; von diesem soll in dieser Märe die Rede sein.

Der Knabe war ausnehmend groß und stark, aber auch über die Maßen mutwillig und gab wenig auf die Lehren seiner Eltern, er mochte Niemandem unterthan sein, und sein Sinn und Willen stand nur darauf, fortzuziehen in die weite Welt und dort Abenteuer zu bestehen.

Seine Eltern waren darob in großer Sorge, und sein Vater pflog mit seinen Vertrauten Rat, wie man den unbändigen Knaben wohl am besten zur Vernunft bringen könne. Da waren alle einer Meinung: Laßt ihn nur nach seinem Willen ziehen, hieß es, wenn er nicht bleiben will, und selbst seine Kraft versuchen, das bändigt ihn am ehesten, auf diese Weise wird er sicherlich, wenn Gottes Hand über ihm waltet, ein tüchtiger Held. Nach diesem Rate ward gethan, und so schied denn der junge Siegfried aus der Heimat, um sein Glück in der weiten Welt zu versuchen.

Als er nun gar manche Stunde durch Feld und Wald dahingezogen war und ihn der Hunger zu quälen begann, sah er vor einem dunkeln Walde ein Gehöft liegen, und da er näher kam, gewahrte er, daß es eine Schmiede war. Er trat ein und bat den Schmied um Herberge und Imbiß, wofür er ihm gern Dienste leisten wolle. Der Meister nahm das Anerbieten an, da der fremde Wanderer ihm ausnehmend kräftig erschien, und behielt ihn über Nacht.

Am andern Morgen führte er ihn zum Amboß, um ihn im Schmieden zu unterweisen, Siegfried schlug aber so gewaltig auf das Eisen, daß es in Stücke brach und der Amboß tief in die Erde hineinfuhr. Als nun der Meister deshalb schalt, wurde der Jüngling zornig und warf den Schmied

so wuchtig auf den Boden, daß ihm die Knochen im Leibe krachten. Dem Schmiedsknechte, der seinem Herrn zu Hilfe eilte, ging es ebenso, und es war deshalb kein Wunder, daß der Meister auf Mittel und Wege sann, den groben Gesellen wieder los zu werden.

Nun hauste in dem nahen Walde bei einer alten Linde ein gewaltiger Wurm, der alles zerriß, was ihm in den Weg kam. Der Schmied sandte deßhalb den ungebärdigen Störenfried zu der Linde unter dem Vorgeben, er möge ihm aus der Köhlerhütte, die dort sich befinde, Kohlen holen mit dem Bemerken, es hausten zwar wilde Tiere im Walde, aber ein solch kecker Raufbold, wie er, werde sich darob nicht fürchten.

Siegfried ging, kühnlich sein Schwert schwingend, nach der bezeichneten Stelle, wo er aber keinen Köhler, sondern einen ungeheuren Lindwurm fand, der schnaubend und zischend auf ihn losfuhr. Furchtlos riß der Jüngling einen starken Baum aus der Erde und warf ihn auf den Wurm, der, durch die Gewalt des Wurfes betäubt, sich so in die Äste und Zweige verwickelte, daß er nicht loskommen konnte, worauf dann Siegfried immer noch mehr Bäume herausriß und sie über den Drachen warf, so daß dieser ganz davon bedeckt war. Er eilte nun aufs Geradewohl in das Dickicht und fand glücklicherweise bald die Köhlerhütte, aus der er glühende Kohlen mitnahm und mit denselben das Holzwerk, das auf dem Drachen lag, anzündete.

Das Untier war bald in der Glut und in dem Rauch erstickt, und unter den brennenden Ästen floß das Fett des Wurms wie ein Bächlein dahin. Das kam Siegfried wundersam vor, und er tauchte den Finger hinein, der alsbald, da das Fett an ihm erkaltete, wie von Horn wurde. Da der Jüngling dies gewahrte, entkleidete er sich sogleich und überstrich mit dem Drachenfett seinen ganzen Leib bis auf einen Fleck zwischen den Schulterblättern, wohin er nicht gelangen konnte.

Siegfried war nun am ganzen Leib gegen Stoß und Schlag geschützt und fühlte sich in seiner Hornhaut wie in einem Panzerhemd, weshalb er zu sich selber sprach: Nun bist du besser gerüstet wie jeder andere Recke, nun kannst du Abenteuer suchen, wo es dich gelüstet. Frohgemut schritt er aus dem Wald fürbaß den nahen Rheinstrom entlang und kam nach einigen Tagen in die herrliche Königsstadt Worms, wo zu jener Zeit Herr Gibich als König saß, der drei Söhne und eine wunderschöne Tochter, Florigunde genannt, hatte. An dem fröhlichen Fürstenhofe behagte es dem jungen Recken so gut, daß er bei Gibich Dienste nahm, um tüchtig des Schildes-Amtes zu pflegen und auch zugleich in der Nähe der schönen Königstochter, die ihm ausnehmend wohl gefiel, weilen zu können.

Nun geschah es, daß das Mädglein eines schönen Abends allein auf dem Turm an der Mauer stand, da sauste es plötzlich durch die Luft wie Sturm und Ungewitter und die Königsburg leuchtete, als stünde sie in hellen Flammen. Urplötzlich senkte es sich darauf wie eine Wolke hernieder, und

Siegfried ging, kühnlich sein Schwert schwingend.

ehe Florigunde von dem Turme entrinnen konnte, fühlte sie sich schon erfaßt und durch die Lüfte davon getragen.

Es war ein ungeheurer Drache, der die Maid erfaßt hatte und sich mit ihr hoch in die Wolken schwang, daß man seinen Schatten eine Viertelmeile breit auf den Bergen sehen konnte. Tiefbetrübt gewahrten die Eltern den Raub ihrer einzigen Tochter, aber sie waren machtlos gegen die Gewalt des geflügelten Ungeheuers, das die holde Jungfrau in eine Höhle im fernen Gebirge verbrachte, wo es hauste. An Speise und Trank ließ es der Drache nicht fehlen, und er pflegte die Königstochter auf das beste, denn er war ein verwunschener Höllensohn und gedachte, die schöne Maid dereinst zu seinem Weib zu machen. Wenn er müde war, legte er ihr zärtlich sein Haupt in den Schoß, und das war ihr das Allerfurchtbarste, denn wenn er im Schlaf den Atem ausließ und wieder an sich zog, so erzitterte von seinem Schnarchen nicht blos die Höhle, sondern der ganze Fels-Berg. So vergingen vier jammervolle Jahre, in denen sie vergeblich auf Erlösung harrte, denn keiner der vielen Boten und Ritter, die ihr Vater ausgesandt hatte, entdeckte das Versteck des Drachen, da das ganze Waldgebirge so dicht verwachsen war, daß sich niemand darin zurecht fand.

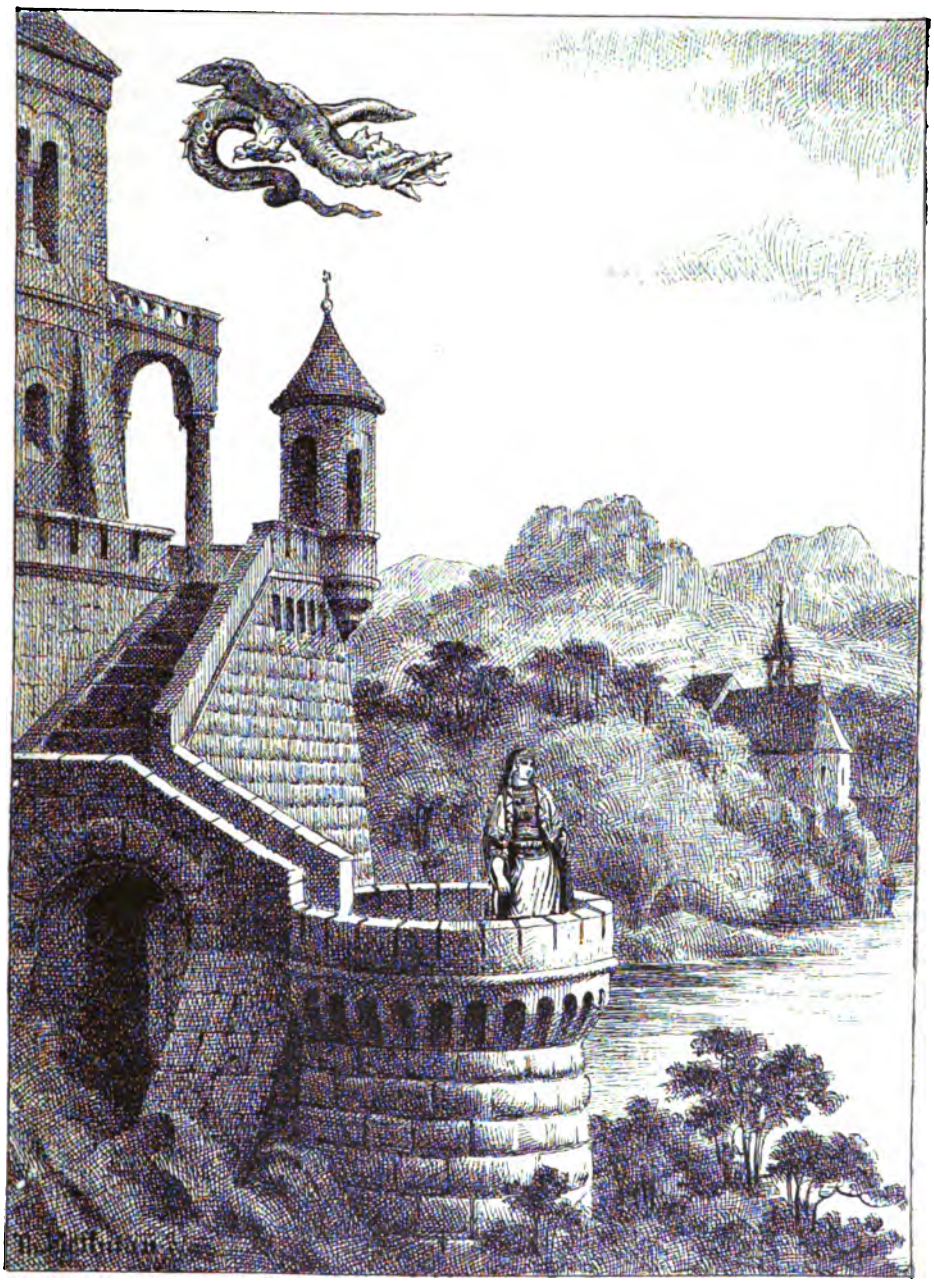
Am Osterfeste des fünften Jahres nun durfte der Drache seine Gestalt ablegen und Mensch werden, und hocherfreut gewahrte die Königstochter diese Verwandlung. Sie sprach alsbald flehend zu ihm: „Höret mich, lieber Herr! Es geht nun ins fünfte Jahr, daß ich meine Eltern und meine Brüder nicht sah; könnte dieses jetzt durch Eure Huld und Gnade geschehen, so würde ich Euch ewig dankbar sein, und hernach, das gelobe ich Euch bei meinem Leben, wieder zu Euch in die Höhle zurückkehren.

Das Ungeheuer hatte, obgleich es jetzt menschliche Gestalt trug, doch seinen grimmen Drachenmut nicht verloren und sprach hohnlächelnd: „Deine Eltern und deine Brüder, die wirst du nie mehr wiedersehen; du mußt zufrieden sein, daß ich dir nicht Leib und Leben genommen habe. Du muß jetzt noch fünf Jahr und einen Tag harren, dann erhalte ich für immer Menschen-Art, und dann sollst du meine Frau werden. Du gehörst dann mit Leib und Seele mein für alle Zeiten, und wenn wir hier auf Erden die mir beschiedene Zeit gelebt haben, fahren wir miteinander zur Hölle."

Nach diesen Worten verlor das Ungeheuer wieder Sprache und Gestalt und ward zum Drachen; die Jungfrau aber, zitternd wie Espenlaub, warf sich in bittern Thränen auf die Kniee und rang die Hände in brünstigem Gebet.

„Jesu Christe, gnädiger Herr Gott," rief sie, „der Du gewaltig bist über Himmel und Erden, erbarme dich meiner! Das starke Wort deines Mundes zerbrach die Hölle; hilf mir, in deine Gnade empfehle ich meinen Leib und meine Seele!"

Das Hilfeflehen der Königstochter auf dem Drachenfels sollte nicht ohne Erhörung bleiben. Am Hofe ihres Vaters zu Worms weilte immer noch



Es war ein ungeheurer Drache.

Siegfried. Er zeigte sich auch hier von unbändiger Stärke und überwand alles, was sich ihm in den Weg stellte: Kein Ritter konnte ihn im Kampf bestehen, und kein Tier des Waldes war stark und wild genug, um gegen seine Kraft aufzukommen. Oftmals fing er auf der Jagd Wölfe und Bären zum Spiel und hing sie lebendig zum Staunen aller Weidgesellen an die Bäume, ohne daß ihm je ein Leid geschah. Er sprach nichts von seinem frühern Leben, aber es ging von ihm die Sage, er habe eine Hornhaut und sei unverwundbar; man nannte ihn deshalb nur den hörnenen Siegfried, und alle achteten ihn als den kühnsten und gewaltigsten Kämpen.

Eines Morgens ritt er wie öfters mit Habichten und Hunden hinaus in den Wald, um zu jagen. Da lief einer seiner Bracken mit der Schnauze am Boden eifrig voran; er hatte, so schien es Siegfried, die Spur eines seltenen Wildes gefunden, und der Jüngling säumte nicht, der Fährte zu folgen, da er die Freude an kühnen Abenteuern noch nicht verloren hatte.

Der Spürhund lief unaufhörlich durch das Dickicht weiter und weiter, bis Siegfried nach vielen Stunden an ein wildes Felsgebirge kam, das schroff emporstieg. Jetzt erst merkte der Held, daß er sich verirrt hatte; nirgends war ein Weg zu sehen, und die Sonne begann sich schon zum Niedergang zu neigen. Er sprang von seinem Roß und ließ das müde Tier grasen, indes er die Koppel seiner Hunde an der Hand behielt, damit sich dieselben in der Dämmerung nicht verlaufen möchten.

Eben dachte er darüber nach, wie er es wohl am besten einrichten könnte, um aus dem verwünschten Dickicht herauszukommen, als er einen Reiter zwischen den Tannen erblickte.

Beim Näherkommen desselben entdeckte er, daß es ein Zwerg war, der auf einem kohlschwarzen Hengste saß. Sein Gewand war von weißer Seide und mit Goldborten und lichtem Geschmeide reich besetzt, daß kein König sich dessen hätte zu schämen brauchen. Auf dem Haupt trug er eine von Perlen und Smaragden funkelnde Krone, und freundlich begrüßte er den Jüngling mit Namen.

Erstaunt fragte ihn Siegfried, woher er ihn denn kenne. „Uns Zwergen ist alles von euch Menschen bekannt," erwiderte lächelnd der Kleine, der sich Eugel nannte. „Ich will dir als Beweis, daß ich wahr spreche, auch deine Eltern nennen. Dein Vater heißt Siegmund, und deine Mutter Sieglind, und du bist ihr einziger Sohn. Laß dich warnen, junger Held, und entferne dich eilends von hier, denn da drüben in dem hohlen Felsgestein haust ein grimmer Drache! Wenn der dich gewahr wird, so bist du des Todes. Er hat dereinst eine schöne Jungfrau entführt, die Tochter des Königs Gibich von Worms, und hält sie nun seit Jahren in der Höhle gefangen; wenn sich Gott nicht ihrer erbarmt, so ist sie für immer verloren."

Da stieß Siegfried das Schwert auf die Erde und gelobte mit heiligem Eidschwur, daß er die Tochter seines edeln Herrn und Königs erlösen wolle.

„Das wird schwer geschehen," erwiderte der Zwerg, „hättest du auch die halbe Welt bezwungen mit deines Schwertes Schärfe, hier bei dem Lindwurm würde deine Kraft und Stärke zunichte, denn er ist durch teuflische Zauber geschützt. Darum hüte dich! Ich wenigstens werde jetzt schnell von hinnen eilen, wenn du meinem wohlgemeinten Rat nicht folgen magst und das Abenteuer vollführen willst."

„Nicht doch, du kleiner Mann," rief da Siegfried, und faßte ihn an der zierlichen Hand, „du mußt hier bleiben und mir die Wege weisen, sonst kann ich es nicht vollbringen." Der Zwerg weigerte sich vergeblich, er mußte bleiben, denn Siegfried begann zornig zu werden und wollte nach seinem Schwert greifen. „Laß doch dein Zürnen sein, edler Held," bat da der furchtsame Eugel, „ich will dir ja gern sagen, was ich weiß, und dir die Wege und das Thor zeigen."

„So mach' nur rasch!" drängte ihn Siegfried, und der Zwerg berichtete nun: „Hier im Wald," sprach er, während sie weiterritten, „haust ein Riese, Namens Kuperan, dem das ganze Gebirge unterthan ist; der hat den Schlüssel welcher das Thor zum Drachenfels erschließt."

„Den Riesen weise mir," rief hocherfreut Siegfried, „er muß mir zu der Jungfrau verhelfen!"

„Da mußt du aber vorher auf Tod und Leben mit ihm kämpfen,' warnte nochmals der Zwerg.

„Kampf und Streit ist für mich ein gar guter Zeitvertreib, darum führ mich nur hin! Ich freue mich, wenn ich heut noch fechten kann," rief Siegfried.

Da wies Eugel dem Jüngling einen Pfad im Dickichte, auf dem sie rasch zu der Behausung des Riesen gelangten. Siegfried, der vom Roß gestiegen war, rief mit lauter Stimme in Herrn Kuperans Haus hinein und lud ihn spottend ein, zu ihm herauszukommen. Kuperan ließ sich nicht lange bitten. Mit einer mächtigen Eisenstange stürzte er heraus und rief: „Was hat dich, du junges Bürschlein, hierher gebracht in diesen Wald? Den Vorwitz zahlst du mir mit dem Leben!"

„So weit sind wir noch nicht," rief Siegfried, „Gott wird mir helfen, daß ich die schöne Maid befreien kann, die allhier gefangen gehalten wird. Gieb sie heraus, Unhold!"

Der Riese gab keine Antwort, sondern hob seine Eisenstange hoch empor, daß sie zur Hälfte über die Wipfel der Bäume hinaussah, und schlug nun nach Siegfried so gewaltig, daß er ihn in die Erde geschmettert hätte, wenn der Jüngling nicht flink beiseite gesprungen wäre. Die Stange fuhr über einen Klafter tief in den Boden, und ehe sie Kuperan wieder herausgerissen hatte, schlug ihm der flinke Siegfried mit seinem Schwert eine tiefe Wunde. Wütend sprang der Riese auf ihn los, um ihn mit den Händen zu erwürgen, aber der Jüngling ließ sich nicht fangen; er hieb dem Unhold Wunde auf Wunde, so daß er seine Stange fallen lassen mußte und schmerz-

brüllend in sein Haus stürzte. Siegfried hätte ihn jetzt leicht erschlagen können, aber da Kuperan den Schlüssel zu der Wohnstätte der Jungfrau besaß, so hielt er es für klüger, ihn am Leben zu lassen.

Nach einer Weile trat der Riese, in einen lichten Goldpanzer gehüllt, der in Drachenblut gehärtet war, wiederum hervor; er trug einen Helm von blankem Stahl, der wie der Sonnenstrahl auf Meeresfluten schimmerte, an der Linken führte er einen Schild so groß wie ein Scheunenthor und über einen Schuh dick. Ein langes Schwert hing an seiner Seite, und seine Rechte schwang eine Stahlstange, die an den vier Ecken so scharf wie ein Messer war und so hell erklang wie eine Erzglocke im Turm.

„Was hab ich dir gethan, du kleiner Wicht," rief er grimmig, „daß du mich in meinem eigenen Haus zu ermorden trachtest?" „Das lügst du," erwiderte Siegfried, „ich rief dich heraus und kämpfte mit dir im freien Feld." „Verflucht sei dein Kommen," brüllte der Riese, „ich will dich an den höchsten Baum dieses Waldes hängen, daß du deinen Übermut büßen kannst!" „Das soll dir Gott verbieten, du Scheusal!" rief Siegfried, „ich bin nicht des Henkens willen hierher gekommen, sondern um die unschuldige Jungfrau zu befreien. Weise mir sie, dann soll dir das Kämpfen erlassen sein!" „Nimmermehr werde ich das thun," brüllte der Riese, „ich will dir so mitspielen, daß dich's nie mehr in deinem Leben nach Jungfrauen gelüsten soll."

Da liefen sie einander grimmig an und schlugen so scharfe Hiebe, daß das Feuer aus Helmen und Schilden fuhr. Siegfrieds Schwert war ausnehmend scharf und gut; es gelang ihm, des Gegners großen Schild damit zu spalten und ihm das Panzerhemd schlimm zu zerhauen.

Gar bald stand der Riese wieder mit Blut beronnen da und flehte nun in seiner Not um Gnade. „Töte mich nicht," rief er, „du kühngemuter Degen! Wenn du mir das Leben schenkst, so gebe ich mich mit Schwert und Panzer dir völlig zu eigen." „Gern thue ich so," erwiderte Siegfried, „wenn du mir zu der Jungfrau im Drachenfelsen verhilfst."

„Das schwöre ich dir," gelobte der Riese und hob die Hand zu feierlichem Eid empor. Da glaubte der arglose Siegfried dem tückischen Gesellen und schenkte ihm das Leben. Der Riese aber hatte Arges im Sinn, er setzte sich ins Moos und sprach seufzend zu Siegfried: „Weiß Gott, mich schmerzen meine Wunden so sehr, daß ich nicht mehr stehen kann."

Mitleidig verband ihm da der Held mit seinem eigenen Gewand die blutigen Risse und holte ihm in seinem Helm Wasser, damit er sich durch einen Trunk erfrische.

Als Kuperan sich gelabt hatte, sprach er: „Was wir uns zu leid gethan haben, das soll nun vergeben und vergessen sein! Dort drüben ist die Felswand, in der die Königstochter eingeschlossen ist, wir wollen miteinander nach der Thüre sehen."

Mit Freuden vernahm Siegfried diese Rede und schritt alsbald auf den

Felsen zu, der Riese folgte, auf sein Schwert gestützt, langsam nach. Er stellte sich, als ob ihn die Wunden am raschen Gehen hinderten, aber als Siegfried unbedacht vor ihm herschritt, zog Kuperan blitzschnell die Klinge und hieb dem Jüngling einen so ungefügen Schlag, daß ihm das Blut aus Mund und Nase fuhr und er wie tot zur Erde sank.

Als er so ohne Lebenszeichen auf seinem Schilde lag, kam das Zwerglein Eugel, das immer in der Nähe geblieben war, und warf eine Nebelkappe über den wunden Helden, so daß ihn der Riese nicht mehr sah. Kuperan lief unter den Bäumen schreckensbleich umher. „Hat dich die Hölle entführt?“ rief er, „du lagst doch noch eben hier bei deinem Schild, und jetzt bist du nirgends mehr zu finden.“

Das Zwerglein Eugel mußte ob des blinden Riesen lachen; es hatte den verwundeten Jüngling auf dem Wiesenplan schon wieder zum Leben gebracht und bemühte sich eben, ihm das Blut der Wunde zu stillen. Als Siegfried den Zwerg neben sich sitzen sah, sprach er mit dankbaren Blicken: „Lohn dir's Gott, du wundersamer Mann! Du hast mir das Leben gerettet.“ „So ist es,“ erwiderte der Kleine, „wenn ich dir nicht zu Hilfe gekommen wäre, so wäre es um dich geschehen gewesen, aber nun folg meinem Rat und entflieh! Der Riese kann dich, so lang du die Nebelkappe trägst, nicht gewahr werden.“

„Nimmermehr thu' ich das,“ sprach der kühne Siegfried, „hätt' ich gleich tausend Leben, ich wollte sie alle um die Tochter meines Herrn und Königs dahin geben, und ich werde jetzt gleich aufs neue versuchen, ob ich sie nicht retten kann.“ Mit diesen Worten warf er die Kappe von sich und stürzte wieder auf den verräterischen Riesen los, dem er in wildem Ansturm acht tiefe Wunden hieb, so daß Kuperan heulend rief: „Du schlägst mich ja zu Tod, du grimmer Mann, dann kann niemand auf Erden dich zu der Jungfrau führen.“

Notgedrungen senkte Siegfried nochmals sein Schwert, da er dem ungetreuen Gesellen das Leben nicht nehmen konnte, ehe er sein Ziel erreicht hatte. „Leg' dein Gewaffen ab und gehe voran!“ rief er dem Riesen zu; „du zeigst mir jetzt augenblicklich den Pfad zum Drachenfelsen, sonst schlage ich dir das Haupt ab.“

Der Unhold konnte sich da nicht länger sperren und schritt deshalb ohne Säumen zu dem nahen Felsen, wo er das dichte Gebüsch beiseite drückte und so eine Thüre sichtbar machte, in die er einen in den Felsritzen verborgenen Schlüssel steckte und aufschloß. Siegfried nahm den Schlüssel alsbald an sich und gebot dem Riesen, voran zu schreiten.

Knirschend drehten sich die rostigen Flügel in den Angeln und sie traten in einen hohen Gang, der sie bald hinab, bald hinauf führte, bis sie endlich nach langer Wanderung auf der höchsten Höhe des Gesteins die Jungfrau gewahr wurden.

Als Florigunde den Helden sah, rief sie mit freudigem Schluchzen: „Ich sah dich, du edler Ritter, in meines Vaters Haus. Siegfried bist du,

der kühne Held, du sollst mir gut willkommen sein! Wie geht es meinen Eltern und Brüdern zu Worms am Rhein, leben sie noch und gedenken sie meiner?" „Sie gedenken Eurer in Trauer und Thränen," sprach Siegfried, „aber jetzt soll das Weinen zu Ende sein: Ihr sollt mit mir zur Heimat ziehen, edle Florigunde, ich bin gekommen, um Euch zu retten oder mit Euch zu sterben." „Lohn Euch Gott Eure große Treue, Herr Siegfried!" sprach sie, „aber ach! Ich fürchte, Ihr könnt dem Drachen keinen Widerstand leisten, er ist grimmig und stark wie der Teufel, und kein sterblicher Mensch kann ihn bestehen."

Da trat Kuperan mit einem Schwert, das er aus einer Felsennische vorgezogen hatte, herbei und sprach: „Hier ist ein mit starken Zaubern gehärtetes Schwert, womit man den Drachen zwingen kann; keine Klinge als diese durchschneidet seinen Schuppenpanzer."

„Frohgemut wäre ich, wenn du Wahrheit sprächest," entgegnete Siegfried, „aber ich fürchte, du hast wieder eine Tücke mit diesem Schwert im Sinn."

„Ich sage die Wahrheit, das kannst du gleich erproben," rief der Riese und hielt das Schwert hoch empor. Statt es aber herzugeben, hieb er mit demselben plötzlich in verräterischer Tücke gegen Siegfried, der zum Glück noch beiseite springen konnte, so daß ihn der Streich nur leicht am Beine traf.

Jetzt war es aber mit des Helden Geduld zu Ende; er faßte den Riesen und drängte ihn gegen den vordern Rand des Drachenfelsens, der schroff in die Tiefe abfiel.

Kuperan wehrte sich mit allen Kräften, aber Siegfried griff ihm in die Wunden, die er ihm vorher im Wald geschlagen hatte, und riß sie ihm mit Gewalt auseinander, so daß der Unhold, vor Schmerzen stöhnend, das Schwert fallen ließ und in die Kniee sank.

„Laß mich am Leben!" flehte er, „wohl war ich dir zweimal treulos, aber das drittemal soll es nicht mehr der Fall sein, das schwöre ich dir heilig und teuer! „Jedes Wort ist verloren, du treuloser Wicht," rief zürnend Siegfried und stürzte ihn von der Höhe des Felsens hinab, daß er in tausend Stücke zerschellte und sein Blut den Waldgrund rot färbte.

Durch den erneuten grimmen Kampf waren auch Siegfrieds Wunden aufgebrochen, und er war von dem Blutverlust so matt geworden, daß er die Jungfrau um eine Labung bat. „Ich habe seit dem frühesten Morgen weder Trank noch Speise zu mir genommen," sprach er, „deshalb bitt' ich Euch drum, holde Königin!"

Florigunde erschrak, sie hatte selbst nichts, denn der Drache war ausgeflogen, um neue Zehrung herbeizuschaffen, und sie hatte ihren letzten Vorrat schon verbraucht. Da stand das wundersame Zwerglein Eugel wie mit einem Zauberschlag vor den beiden und sprach: „Geduldet euch nur einen Augenblick! Ich schaffe euch so viel Essen und Trinken, daß ihr vierzehn Tage daran Genüge habt." Es winkte mit einem Stab, und plötzlich regte es sich in allen Enden

und Ecken. Dutzende von muntern Zwerglein huschten heran und trugen köstliche Speisen und Getränke in Hülle und Fülle herbei. Sie stellten goldene Teller und Becher auf, und bald dampfte ein herrliches Mahl vor dem hungrigen Helden, der tapfer zulangte und sich die Gerichte seines Freundes trefflich schmecken ließ. Er vergaß hiebei ganz den gefährlichen Ort, an dem er sich befand, und erging sich mit Florigunde in fröhlichem Gespräche. Aber plötzlich sprang die Jungfrau empor und starrte angstvoll hinaus in die Ferne. Ein dumpfes Brausen ließ sich vernehmen wie Donner, und Feuerflammen zuckten durch die Lüfte. Das kam von den Gluten, die dem Rachen des zurückkehrenden Wurms wohl dreier Speerschäfte lang entfuhren, während er durch die Lüfte flog. Er war noch über zwei Meilen weit entfernt, aber trotzdem vernahm Florigunde sein Nahen deutlich auf der Felsenhöhe. Zitternd teilte sie es dem Helden mit und riet ihm, mit ihr von der Spitze des Drachenfelsen in eine Höhle im Gestein hinabzusteigen, damit sie das Ungeheuer beim Anflug nicht beide von der Kuppe hinwegfege und in die Tiefe stürze. Eilig thaten sie so, und kaum saßen sie in der Höhlung verborgen, so stürmte der Drache schon zu seinem Horst heran, daß der Wald erzitterte und das Felsgebirge bis zum Grund erbebte.

Siegfried hatte das Zauberschwert Kuperans an sich genommen und zog es nun, als der Drache auf dem Felsengipfel festsaß, aus der Scheide. Leise schlich er, von seinem Schilde gedeckt, aus der Höhle und stieß dem Ungeheuer von unten die Klinge bis ans Heft in den Leib. Der Wurm bäumte sich hoch empor und riß mit seinen scharfen Krallen dem Ritter den Schild aus den Händen, so daß er ungeschützt dastand und von der Höllenglut, die dem Ungeheuer entströmte, verbrannt worden wäre, wenn ihn nicht seine Hornhaut davor geschützt hätte. Das Gestein war so heiß wie eine Esse, und immer neue Gluten goß der Wurm aus, daß all die Zwerglein entflohen, denn sie vermeinten, der Felsen werde von der Hitze schmelzen.

Auch Siegfried mußte endlich weichen, denn der Wurm hatte sich umgekehrt und streckte ihm jetzt den Rachen entgegen, aus dem blaue und rote Flammen fuhren, die ihm die Hornhaut erweichten und fast den Atem benahmen.

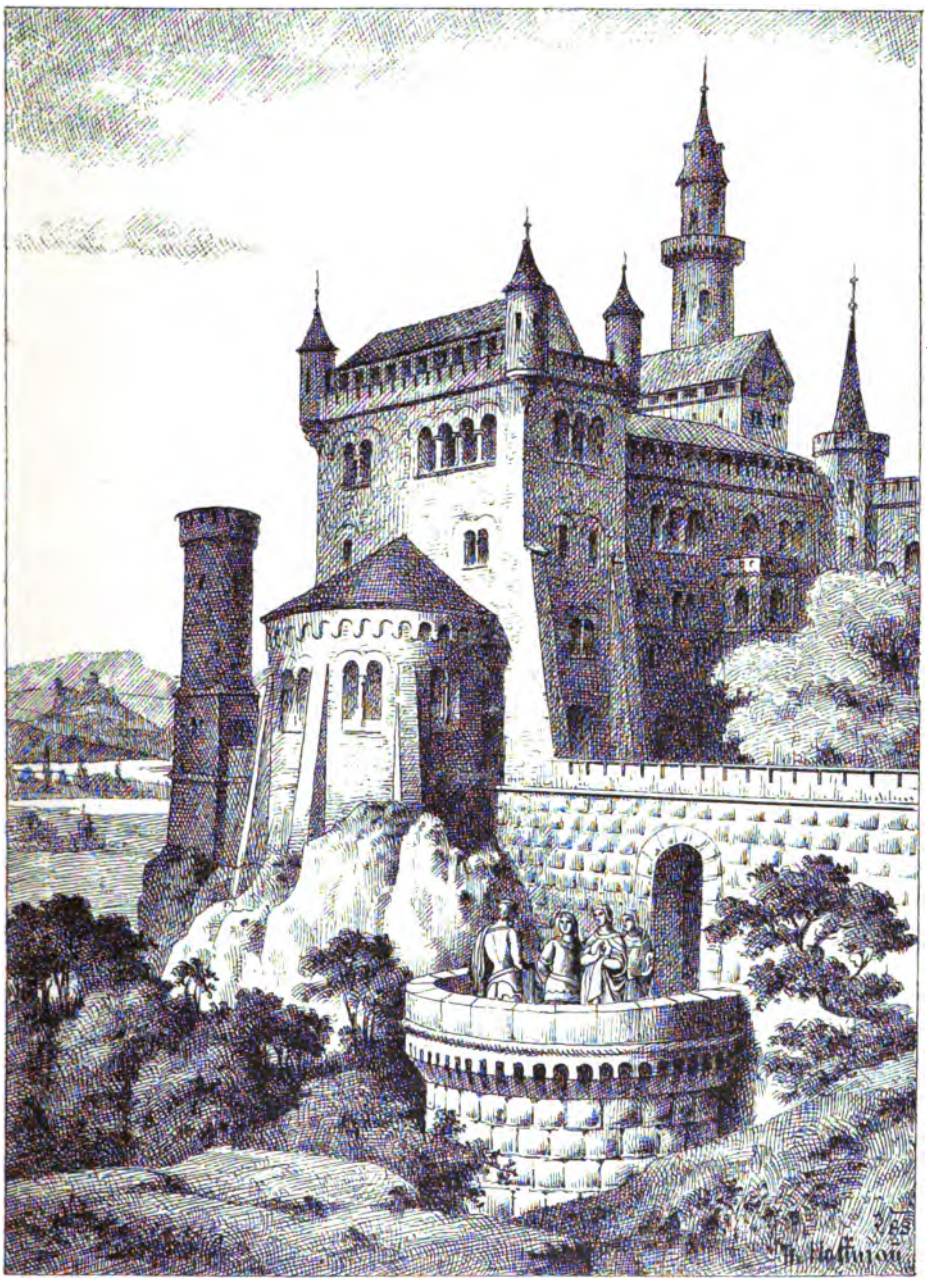
Es war Nacht geworden, aber die Höhle schimmerte taghell in der Glut, und so gewahrte Siegfried einen schmalen Gang, aus dem ihm Florigundens Antlitz angstvoll zuwinkte. Schnell sprang er zu ihr hin, und sie zog ihn nun mit sich in das Innere des Berges, wo die Glut des Drachen weniger fühlbar war. Dort entdeckte er einen überaus reichen Schatz von Gold und Geschmeide, von dem er vermutete, der Drache habe ihn versteckt, um ihn an sich zu nehmen, wenn er wieder zum Menschen geworden wäre. Während er sich an dem Anblick des schönen Heergerätes und der Goldspangen und Ringe erfreute, trat erschreckt Florigunde zu ihm und brachte ihm die von dem dienstreichen Zwerglein Eugel vermittelte Botschaft, daß das Höllenungetüm noch sechzig junge Drachen aus dem Gebirg zu sich gerufen habe

und daß die kleineren Würmer ihnen wohl in den Berg nachfolgen würden. Da nahm Siegfried eilends einen Schild und eine Brünne aus dem gefundenen Schatz, mit denen er sich waffnete, und stürmte nun unverzagt wieder zur Höhe hinan. Dort faßte er ein Schwert und hieb so grimmig auf die Ungeheuer ein, daß die Funken stoben und die jungen Drachen wieder erschrocken davonflogen. Der alte Drache aber blieb auf dem Horste liegen und spie aus seinem Rachen Blut und Flammen über Siegfried, daß dieser ganz davon begossen wurde. Auch gebrauchte er seinen Schweif so geschickt, daß er den Helden beinahe darin verstrickt und so von der Felsenspitze hinabgeworfen hätte. Siegfried aber sprang behend aus den Ringen, ehe der Wurm sie zusammenziehen konnte, und spähte nun nach einer Blöße in den Schuppen des Ungeheuers, um die gefährliche Schlinge unschädlich zu machen. Es gelang ihm: Die wuchtigen Streiche seines Schwertes, das in den Schuppenpanzer des Ungeheuers jetzt tief einschnitt, trennten den Schwanz vom Rumpfe, und nun war der Sieg gewonnen. Der seines Schweifes beraubte Wurm geriet zwar in fürchterlichen Zorn und spie auf den Helden soviel Feuer, als ob ein ganzes Fuder glühender Kohlen ausgeschüttet worden wäre, Siegfried jedoch war unverzagt, er fühlte Kraft in sich, den Teufel selbst zu bestehen, und führte nochmals einen so glücklichen Schlag, daß er mit demselben das Ungeheuer in zwei Stücke hieb. Die eine Hälfte krümmte sich in wildem Krampf zusammen und rollte hinab in die Tiefe, und die andre Hälfte mit dem Rachen, der immer heißere Glut ausströmte, stieß Siegfried mit dem Aufgebot seiner letzten Kraft ebenfalls hinab, so daß der Drache nun gleich dem Riesen an den Felsklippen zerschellte. Aber jetzt war es auch mit Siegfrieds Kräften zu Ende; er sank plötzlich zurück und lag in tiefer Ohnmacht.

Aus der Stille, die nach dem Sturz des Drachen eingetreten war, schloß Florigunde, daß der Kampf zu Ende sein müsse, und eilte nun halb in Bangen, halb in freudiger Erwartung zu der Höhe empor. Vorsichtig spähte sie durch einen Felsenspalt: Ach! Da lag ihr kühner Ritter totenbleich auf den Steinen ausgestreckt. Seine Lippen waren kohlschwarz von der Hitze, die Farbe war ihm entwichen, und er gab kein Zeichen des Lebens, als sie näher trat und ihn aufrichten wollte. Voll Schreckens rief da Florigunde nach dem getreuen Eugel, aber ehe der Zwerg herbeigekommen war, sank auch sie vor Aufregung und Erschöpfung leblos zusammen.

Als Siegfried nach langer Ohnmacht endlich wieder zu sich gekommen war, erhob er seine Augen und begann sich umzusehen. Da gewahrte er die holde Jungfrau, die schneebleich auf der Erde lag. Zum Tod erschrocken, schritt er zu ihr hin und versuchte, sie ins Leben zurückzurufen, aber all sein Rufen und Rütteln war vergeblich; Florigunde regte sich nicht. „Weh meiner großen Not!“ rief er, „soll ich dich tot heimbringen, geliebte Florigunde? Da würde ich schlimmen Empfang zu Worms finden!“

Er schloß sie weinend in die Arme, so daß sie an seiner Brust ruhte,



Die Mutter Florigundens begrüßte Siegfried auf derſelben Warte.

als zu seinem Glück das Zwerglein Eugel herbeikam. Es hatte sich voll Angst bis jetzt verborgen gehalten, aber auf den Hilferuf Florigundens hatte es sich aufgemacht und war vorsichtig herbeigeschlichen. Er schob alsbald der leblosen Maid eine heilkräftige Wurzel in den Mund, von der sie rasch wieder zu sich kam. Sie schlug die Augen auf und, da sie sich in Siegfrieds Armen sah, umfing sie ihn mit heißen Zähren und küßte ihn voll innigen Dankes auf den Mund. „Dir danke ich alles, was ich habe," rief sie, „du sollst mein Herr und Gebieter sein, und dein will ich gehören für immerdar."

Mit hoher Freude schloß sie Siegfried ans Herz und gelobte ihr Treue sein ganzes Leben lang. Auch der Zwergkönig freute sich an ihrem Glück und sprach zu Siegfried: „Euch, Herr Ritter, sind wir Zwerge zu besonderem Dank verpflichtet. Der Höllendrache und der Riese Kuperan haben uns, die wir über tausend hier im Berg sind, bezwungen und zinspflichtig gemacht. Ihr habt uns jetzt befreit, und deshalb erbieten wir uns, Euch und Eurer holden Braut zu dienen und euch nach Worms am Rhein zu begleiten, denn die Pfade sind uns wohlbekannt."

„Dankbar bin ich," erwiderte Siegfried, „wenn ihr mir die Wege nach Worms weiset und meiner Braut ein gutes Roß zur Verfügung haltet, aber Weiteres brauch' ich nicht. Ich reite gern mit meiner geliebten Florigunde allein zur Wormser Königsburg und will euch nicht bemühen. Jetzt aber weise mir ein Schlafgemach, denn ich bin todmüde!" Da führte ihn Eugel in das Haus Kuperans, wo er in des Riesen Bett genügend Raum hatte, um eines erquickenden Schlummers zu pflegen. Auch Florigunde begab sich in ihrer alten Behausung zum letztenmal zur Ruhe, denn auf den nächsten Morgen war die Heimfahrt festgesetzt. Der König Eugel ließ es sich dabei nicht nehmen, selbst den Geleitsmann zu machen, um dem Paar die Wege nach Worms zu weisen, und hieß mit Anbruch des Tages zwei prächtige Rosse vorführen, deren eines Florigunde bestieg, während auf das andere der von Siegfried entdeckte Hort des Drachen aus der Höhle im Berge geladen wurde.

Von den Segenswünschen der Zwerge begleitet, zogen sie hinweg, Eugel ritt auf seinem kohlschwarzen Hengst voran und brachte sie bald aus den vielverschlungenen Waldpfaden hinaus auf die Straße. Ehe sie dort schieden, hielt Siegfried den Zwerg nochmals zurück und sprach: „Ich habe gleich beim Beginn unserer Freundschaft erfahren, daß du alle Dinge weißt; nun bitte ich dich zum Abschied, du wolleſt mir sagen, wie es mir künftig im Leben ergehen wird."

Lang wollte Eugel nicht antworten, aber Siegfried drang so sehr in ihn, bis er endlich nachgab. „Ich fürchte, es wird dir nicht behagen, was ich dir künden kann," sprach er; „die schöne Florigunde, die du jetzt heimführst, wirst du nur zwölf Jahre besitzen, dann wird dir dein Leben genommen werden, aber dein Weib wird deinen Tod rächen, und mancher tapfere Held wird darob das Leben verlieren. Zuletzt wird auch Florigunde umkommen."

„Gottes Wille mag geschehen!“ erwiderte Siegfried, „wenn mein Tod so gut gerächt wird, will ich gar nicht fragen, von wem ich gefällt werde.“

Florigunde hatte diese Unterredung nicht gehört, denn sie ritt eine gute Strecke vor ihnen. Als sie nun die Jungfrau eingeholt hatten, nahm Eugel auch von ihr Abschied und zog mit weinenden Augen wieder zurück in seinen Berg.

Siegfried aber ritt mit Florigunde von dannen, ohne ihr von der Weissagung Eugels zu sagen, da er ihren jungen Mut nicht trüben mochte und zudem nicht sicher war, ob Eugel wirklich so genau in die Zukunft sehen konnte, als er behauptet hatte.

Da sie nun allmählich zu dem Rheinesufer gekommen waren, strauchelte das Lastroß, das den schweren Drachenhort trug, und war durchaus nicht mehr weiter zu bringen. Da dachte Siegfried: Was soll ich mit dem Goldschatz anfangen? Wenn ich nur so kurze Jahre zu leben habe und meine Frau mir auch bald nachfolgt, wem soll da das Gut dann frommen?

Daher nahm er den Schatz-Schrein von dem müden Roß und versenkte ihn in den Rhein, worüber Florigunde nicht trauerte, denn sie mochte von dem Gut des grimmen Höllendrachen durchaus nichts wissen. Fröhlichen Muts ritt sie an der Seite ihres geliebten Siegfrieds das Rheinufer entlang, bis sie in die heimatlichen Gaue kamen.

Gar bald ward dem König Gibich und seiner Gemahlin die Kunde, daß ihr geliebtes Kind erlöst und mit dem kühnen Ritter Siegfried auf der Heimfahrt begriffen sei. Der König ließ seine ganze Ritterschaft aufbieten und sie dem Paare entgegenreiten. Mit großem Gepränge ward dies gethan, und unter allgemeinem Jubel zogen sie in die Burg ein. Die Mutter Florigundens begrüßte Siegfried auf derselben Warte, von der vor Jahren der Drache die Jungfrau entführt hatte, und die in sorglicher Weise umgebaut worden war; sie gab mit Freuden ihr Jawort, als ihr Florigunde gestand, daß sie ihrem Erretter Herz und Hand versprochen habe. Auch Gibich war einverstanden, und lud alle seine Magen und Mannen zu der Hochzeit, die mit großer Pracht gefeiert wurde und zu der auch Siegfrieds Vater, der alte Siegmund, vom Niederland kam. — Gar innig freute sich der greise König, daß aus dem unbändigen Knaben ein so tüchtiger Ritter und Held geworden war, und hochbefriedigt zog er wieder zurück in die Heimat und kündete dort seiner Frau von dem hohen Glück ihres Sohnes.

Von den vielen Festgelagen und Kampfspielen, die zur Kurzweil bei der Hochzeit gehalten wurden, kann diese Märe nicht berichten und auch von weiterm Geschick, das sich ganz nach Eugels Weissagung gestaltete, keine Kunde geben. Wer davon hören will, der mag es in dem Buche vom Nibelungenhort und dem grimmen Hagen vom hörnenen Siegfried.

Kriemhild und Siegfried

oder

die Märe von den Nibelungen.

„Gottes Wille mag geschehen!“ erwiderte Siegfried, „wenn mein Tod so gut gerächt wird, will ich gar nicht fragen, von wem ich gefällt werde.“

Florigunde hatte diese Unterredung nicht gehört, denn sie ritt eine gute Strecke vor ihnen. Als sie nun die Jungfrau eingeholt hatten, nahm Eugel auch von ihr Abschied und zog mit weinenden Augen wieder zurück in seinen Berg.

Siegfried aber ritt mit Florigunde von dannen, ohne ihr von der Weissagung Eugels zu sagen, da er ihren jungen Mut nicht trüben mochte und zudem nicht sicher war, ob Eugel wirklich so genau in die Zukunft sehen konnte, als er behauptet hatte.

Da sie nun allmählich zu dem Rheinesufer gekommen waren, strauchelte das Lastroß, das den schweren Drachenhort trug, und war durchaus nicht mehr weiter zu bringen. Da dachte Siegfried: Was soll ich mit dem Goldschatz anfangen? Wenn ich nur so kurze Jahre zu leben habe und meine Frau mir auch bald nachfolgt, wem soll da das Gut dann frommen?

Daher nahm er den Schatz-Schrein von dem müden Roß und versenkte ihn in den Rhein, worüber Florigunde nicht trauerte, denn sie mochte von dem Gut des grimmen Höllendrachen durchaus nichts wissen. Fröhlichen Muts ritt sie an der Seite ihres geliebten Siegfrieds das Rheinufer entlang, bis sie in die heimatlichen Gaue kamen.

Gar bald ward dem König Gibich und seiner Gemahlin die Kunde, daß ihr geliebtes Kind erlöst und mit dem kühnen Ritter Siegfried auf der Heimfahrt begriffen sei. Der König ließ seine ganze Ritterschaft aufbieten und sie dem Paare entgegenreiten. Mit großem Gepränge ward dies gethan, und unter allgemeinem Jubel zogen sie in die Burg ein. Die Mutter Florigundens begrüßte Siegfried auf derselben Warte, von der vor Jahren der Drache die Jungfrau entführt hatte, und die in sorglicher Weise umgebaut worden war; sie gab mit Freuden ihr Jawort, als ihr Florigunde gestand, daß sie ihrem Erretter Herz und Hand versprochen habe. Auch Gibich war einverstanden, und lud alle seine Magen und Mannen zu der Hochzeit, die mit großer Pracht gefeiert wurde und zu der auch Siegfrieds Vater, der alte Siegmund, vom Niederland kam. — Gar innig freute sich der greise König, daß aus dem unbändigen Knaben ein so tüchtiger Ritter und Held geworden war, und hochbefriedigt zog er wieder zurück in die Heimat und kündete dort seiner Frau von dem hohen Glück ihres Sohnes.

Von den vielen Festgelagen und Kampfspielen, die zur Kurzweil bei der Hochzeit abgehalten wurden, kann diese Märe nicht berichten und auch von Siegfrieds weiterm Geschick, das sich ganz nach Eugels Weissagung erfüllte, mag sie keine Kunde geben. Wer davon hören will, der mag es in dem Liede nachlesen, in dem vom Nibelungenhort und dem grimmen Hagen die Rede ist.

Hier endet die Märe vom hörnenen Siegfried.

Kriemhild und Siegfried

oder

die Märe von den Nibelungen.

Das Klaſſiſche nenne ich das Geſunde und das Romantiſche das Kranke; und da ſind die Nibelungen klaſſiſch wie der Homer, denn beide ſind geſund und tüchtig.

Goethe.

Wer überſatt aller modernen Künſtelei nach einem ſtärkenden Trunk friſchen Quellwaſſers dürſtet, wer die Natur in ihrem Dichterſchmucke, das Schickſal in ſeinem ſtrafenden Ernſte, den Menſchen in ſeiner Schwachheit und in ſeiner Kraft, wer die unverwiſchbarſten Züge deutſcher Nationalität in einem treuen Spiegel geſammelt ſehen möchte, der trete herzu und leſe die Nibelungen.

Ludwig Bauer.

Die Märe von den Nibelungen iſt wie kein zweites Schriftwerk der Vorzeit geeignet, in Freundes- und Familienkreis vorgeleſen zu werden, wenn ſie recht genoſſen und in ihrer hohen einfachen Schönheit erkannt werden ſoll.

Otto Müller.

Siegfried naht Kriemhild nach der Kirche.

I.

Kriemhild und Siegfried.

Einer der gewaltigſten Heerkönige und Eroberer war Etzel, der Fürſt der Hunnen. Zu ſeiner Zeit beherrſchten das Reich der Burgunden die Söhne Dankrats, Gunter, Gernot und Geiſelher. Gunter als der älteſte führte die Herrſchaft, getreulich beraten und unterſtützt von ſeinem Bruder, dem klugen Gernot, der auch dem jugendlichen Geiſelher, dem jüngſten, mit Rat und That zur Seite ſtand. In ihren Landen hauſten viele ſtolze Ritter, die am Königshofe zu Worms aus- und eingingen. Da war der gewaltige Hagen von Tronje mit ſeinem Bruder, dem flinken Dankwart, die beiden Grafen Gere und Eckewart, und Volker von Alzei, der Fidelmeiſter und ſangeskundige Held, Herr Ortewein von Metz, der als Truchſeß, und Herr Hunold, der als Kämmerer Dienſte that. Auch der erfahrene Sindold weilte dort; er hatte als Schenk den Keller mit den feinen, lieblichen Weinen unter ſich, und würdig ſtand ihm Herr Rumold zur Seite, der als der beſte Küchenmeiſter bekannt war landauf und landab den Rhein. Außer ihnen aber waren noch viele andere erleſene

Degen am Hofe, die nicht alle mit Namen genannt werden können, und weithin wurde lobgesungen von den Königen zu Worms und ihrer Ritterschaft.

Das beste Lob und der höchste Preis der Sänger wurde aber nicht den Königen, sondern ihrer Schwester zu teil, der holden Kriemhild, die als die schönste Jungfrau gepriesen wurde in allen Landen. Sie aber schien nichts von all diesen Ehren zu wissen; ihr Wesen war gar sittsam und tugendlich, und sie blieb in Treuen unterthan ihrer sorglichen Mutter, der Frau Ute, die seit König Dankrats Hingang Freud und Leid mit ihr teilte. Sie hielt sich zumeist ferne von der Königshalle, obwohl sie in allen höfischen Tugenden wohl geübt war, auch ein Roß zu tummeln und mit Falken zu jagen verstand.

Einstmals hatte sie ein wundersames Traumgesicht. Ihr träumte, ihr Lieblingsfalke, ein wunderschönes edles Tier, sei hoch in den Lüften droben urplötzlich von zwei gewaltigen Adlern angegriffen worden und sinke tot zu ihren Füßen nieder. Sie erzählte den Traum ihrer Mutter und fragte, was dies wohl bedeute. Frau Ute sprach: „Der Falke, von dem du träumtest, das ist ein edler Mann, der dir vielleicht dereinst nahe steht, ihn wolle Gott behüten, sonst ist es um sein Leben geschehen!“ „Was sprecht Ihr mir auch von einem Manne, vielliebe Mutter?“ entgegnete eifrig Kriemhild. „Ich will Jungfrau verbleiben bis zu meinem Tod und niemals etwas von einem Manne wissen!“ „Verred' es nicht so sehr, liebes Kind,“ entgegnete die Mutter. „Willst du je einmal so recht von Herzen froh werden, so kann dies nur von echter reiner Minne kommen, die stärkt Leib und Seele. Wenn es Gottes Wille ist, wirst du ihrer auch teilhaftig und recht bald das Ehegemahl eines untadeligen Helden werden.“ „Nein Mutter,“ beteuerte Kriemhild, „ich habe zu oft schon gesehen, wie Liebe nur mit Leid gepaart ist, ich will beides meiden, dann weiß ich, daß es mir immer gut geht.“

Und Kriemhild hielt ihr Wort; stolz und unnahbar war sie jederzeit, so oft sie glaubte, daß einer der Helden am Königshofe ihr näher zu kommen trachtete, aber ihr spröder Sinn half ihr zu nichts; das ihr beschiedene Geschick mußte sich erfüllen, sie wurde doch endlich das Weib eines wunderkühnen Helden und Liebe und Leid wurde ihr gar reichlich zu teil.

Zu jener Zeit erwuchs zu Santen in den Niederlanden ein herrlicher Jüngling, Siegfried mit Namen, der Sohn des Königs Siegmund und der edeln Siegelind. Er war wunderstark, und in seinem kühnen Mute rang er schon als Knabe mit jedem, der sich ihm stellte, und alle bezwang er.

Aber nicht blos die starken Recken seines Vaters, auch die Ungeheuer des Waldes mußten vor ihm weichen, und es gingen von ihm Sagen, daß er einen Lindwurm erschlagen habe und nun durch das Drachenblut unverwundbar geworden sei und daß er darnach durch seine Heldenkraft einen großen Hort gewonnen habe, den er in einem hohlen Berge verwahre.

Alle dieſe Thaten hatte er ſchon vollbracht, ehe er nur zum Ritter geſchlagen war, und als er nun erſtmals zu Hofe ging, da blickten alle voll Bewunderung nach dem jugendſchönen, hohen Helden, der ſchon ſo Großes mit ſeiner ſtarken Hand gethan hatte, daß ihn alle Sänger im Liede prieſen.

Sein Vater, König Siegmund, zögerte da auch nicht länger, ihm die Ritterſchaft zu verleihen und ließ weit und breit verkünden, daß er ſeines Sohnes Schwertleite feiern werde, ſo daß von Nah und Fern Gäſte zu den Feſtlichkeiten im reichen Niederland zuſtrömten. Zur Zeit der Sommerſonnenwende fand die Feier ſtatt, und gegen vierhundert Schwertdegen empfingen Ritterkleid mit ihrem jungen König, da es jedem Jüngling die höchſte Ehre däuchte, zugleich mit Siegfried das Schwert zu nehmen. Sieben Tage lang

Einſtmals hatte ſie ein wunderſames Traumgeſicht.

dauerten die Kampfſpiele und Gelage, und die edle Königin Sieglind ließ ihrem Sohn zu Ehren ſo reiche Gaben austeilen, daß die Fahrenden und Fremden viele der empfangenen Roſſe und Kleider ſelbſt wieder verſchenken konnten. Nachdem die Feſtlichkeiten vorüber waren, ergab ſich Siegfried nicht der Ruhe und müßigem Getändel, ſondern er war allenthalben, wo Gewaltthat drohte, mit ſeinem guten Schwert zur Hand, zum Schutz der Schwachen und Unterdrückten und ſeine Tapferkeit machte ihn überall, auch in fremden Reichen, berühmt.

Als er nun in das Alter kam, wo er daran denken durfte, ſich ein holdes Ehgemahl zu küren, rieten ihm ſeine Freunde, ſich eine Jungfrau zu wählen, die ſeiner würdig wäre, ſtark zugleich und mild, und das ſei einzig Kriemhild, die edle Königstochter aus Burgundenland. Alle wußten ihre Schönheit und Tugend zu rühmen, käme ſelbſt ein reicher Kaiſer, ſo hieß es, er könnte kein beſſeres Weib freien, ſo hochgemut ſei ſie; bisher aber mußten alle, die um ſie warben, ihren ſtolzen Sinn erfahren, und keiner wohl ſei auf Erden, außer Siegfried, der ihre Minne erringen könne.

Die Reden der Freunde reizten den jungen Helden, die vielgepriesene Maid aufzusuchen und um sie zu werben, aber seinen Eltern schuf es schweres Herzeleid, daß ihr geliebter einziger Sohn in weite Ferne ziehen wolle, um sich dort ein Ehgemahl zu holen.

Sie vermeinten es dahin bringen zu können, daß er sich eine der Jungfrauen in der Nähe küre, und suchten ihm deshalb die Werbefahrt so schwer wie nur möglich zu machen, bis endlich Siegfried unmutig sprach: „Ich werde wohl immer, o Vater, ohne ein treues Gemahl sein, wenn Ihr mir nicht gestattet, Minne nach meiner eigenen Wahl zu suchen und mir frei und unbehindert ein Weib da zu küren, wo ich will."

Voll milden Ernstes entgegnete ihm der greise Vater: „Dein Bestes nur wollen wir, lieber Sohn, wenn wir dir von der Werbung abraten; aber willst und kannst du dies nicht aus deinem Sinn bringen, so will ich dir gerne getreulich helfen, so gut ich es vermag und kann. Daran aber magst du denken, daß der König Gunter gar manchen stolzen, hochgemuten Mann hat, und wäre von all den Burgunden nur ein Recke, wäre nur der grimme Hagen in seiner Hoffahrt gegen dich, so fürchte ich, es möchte dir und uns allen die Werbung um die schöne Kriemhild noch leid werden."

„Was soll mich all das kümmern!" rief Siegfried. „Was ich mir dort nicht in Gutem erbitten kann, will ich mir schon mit meinem Schwert in der Hand erzwingen!"

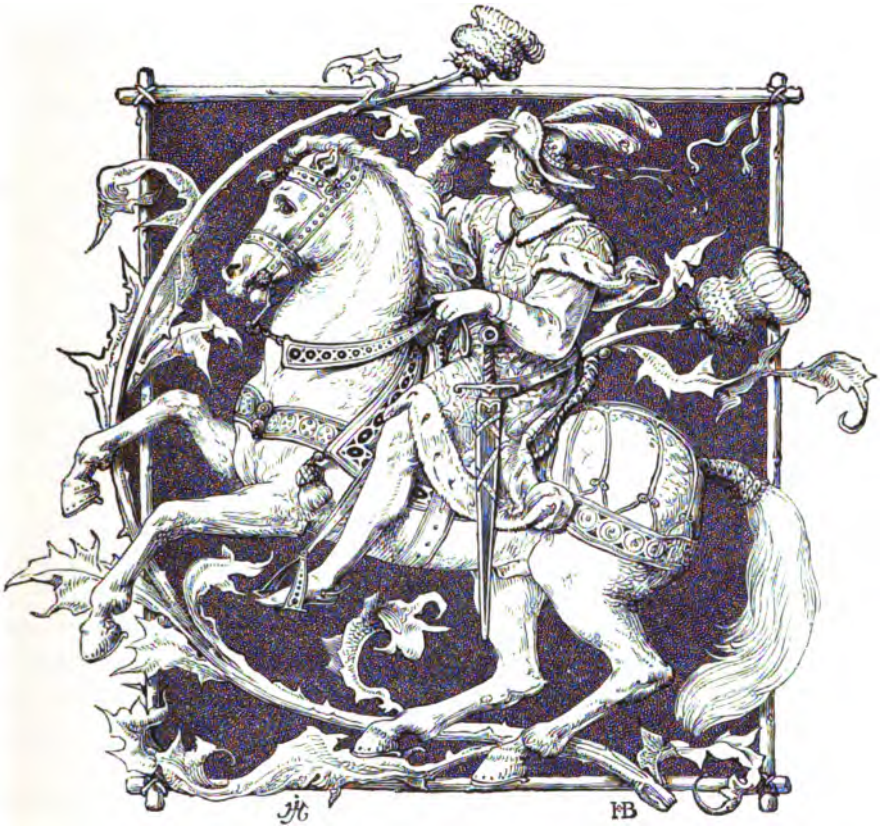
„Wie sprichst du doch, lieber Sohn," erwiderte Siegmund, „wer mag sich auch ein Ehgemahl mit Gewalt erringen, solches Minnewerben dürfte schwerlich gedeihen. Wenn du es aber durchaus willst, so sei es, an unsere Freunde ist bald Botschaft gesandt." — „So habe ich es nicht gemeint, es wäre mir wahrlich leid," versetzte Siegfried, „wenn ich mir mit einem ganzen Heer die minnigliche Maid erringen müßte; ich gedenke sie mir allein mit dieser meiner Hand zu erwerben und heische nur zwölf Genossen zur Fahrt in König Gunters Land. Wenn Ihr mir diese geben wollt, Herr Vater, und wenn auch Ihr mir helfen wollt, herzliebste Frau Mutter, daß wir in zierlichem Gewand gen Burgundenland reiten können, so ist es mit mir wohl bestellt, und ich werde Euch von Herzen dankbar sein."

„Wenn dir durchaus nicht abzuraten ist, lieber Sohn," seufzte Frau Sieglind, „so muß ich dir eben zu der Reise helfen und sorgen, daß du mit Ehren in Worms einreitest. Ich will dir Gewande bereiten lassen, grau und bunt, so zier wie kein Ritter sie jemals trug, und für all deine Genossen sollen die Reisekleider ganz gleich in Schnitt und Zeug sein."

Wie Frau Sieglind es versprochen hatte, so geschah es; alle ihre Frauen saßen emsig Tag für Tag und richteten die Reisegewande für die Helden. Siegmund aber ließ neue funkelnde Schilde und lichte Helme und Brünnen aus der Rüstkammer holen, und so ward die Brautfahrt Siegfrieds aufs beste bereitet. Von tausend Segenswünschen begleitet, nahm er Urlaub und

ſprach beim Abſchied zu dem weinenden Elternpaare: „Um meinetwillen braucht Ihr keine Thränen zu vergießen, es wird mir im fremden Lande nichts ſchlimmes geſchehen, deſſen bin ich ſicher.“

Er gab dem Roſſe die Sporen und ſprengte mit ſeinen zwölf Genoſſen fröhlich dahin. Die Degen gönnten ſich wenig Raſt und ſchon am ſiebten Morgen ritten ſie am Strand zu Worms im Frühlingsſonnenſchein einher. Hell glänzten ihre Gewande und die Panzer und Helme, und die langen



Sein Hengſt bäumte ſich wiehernd empor.

Schwerter hingen bis auf die ſchweren Goldſporen nieder, als ſie durch das tauige Gefild dahin zogen.

Siegfried war vor den andern ausnehmend gut und prächtig gerüſtet, vom Knauf ſeines Schwertes glänzte ein lichter Edelſtein, ſein Gewand war mit Hermelin beſetzt und Zaum und Zeug ſeines Roſſes funkelte von Gold und lichten Perlen. Sein Hengſt bäumte ſich wiehernd empor, als vor der Königsburg zu Worms Gunters Knappen aus dem Thore traten und nach den Roſſen und Schilden der fremden Ritter griffen, um ſie nach Brauch abzunehmen und die Gäſte ſodann nach der Burg zu geleiten.

„Lasset uns nur noch die Rosse und Schilde bei der Hand," rief Siegfried den übereifrigen Knappen zu, „und saget mir vor allem, wo Herr Gunter zu finden ist?"

„Im Rittersaale ist unser Herr," ward ihm erwidert, „inmitten seiner Helden; wenn Ihr etwas von ihm heischet, so gehet nur hinauf, Ihr werdet manchen erlesenen Degen bei ihm finden."

Inzwischen war die Ankunft der fremden Gäste dem König verkündet und ihm zugleich gemeldet worden, niemand wisse die Herkunft der trotzigen Recken, die sich weigerten, dem Hofbrauch gemäß Roß und Schild abzugeben. Da sprach Herr Ortewein, der Truchseß: „Wenn's jemand weiß, so ist es mein Oheim Hagen, dem sind alle Reiche und alle Helden bekannt, ich rate, daß man ihn rufe."

Alsbald ward so gethan und Hagen trat zum Turmfenster, von dem aus der Anger vor der Burg überschaut werden konnte, und prüfte mit den Augen die Helden vor dem Thor.

„Schön sind," sprach er zu Gunter, „die Rosse, und das Gewand ist gut; das sind keine Wegelagerer, sondern uns ebenbürtige Kämpen. Mir däucht, jener Recke, der dort so herrlich bei den Rossen steht, ist kein anderer als Siegfried, der gepriesene Held vom Niederland. Kein besserer Ritter ist zu finden, soweit die Fluten Land umkreisen, und sein Schwert Balmung ist so viel als ein ganzes Heer. Wisset, Herr Gunter, die starken Nibelungen besiegte seine Hand ganz allein. Ich will Euch die Märe berichten:

„Niflung hieß ein König, der hatte sich einen großen Schatz errungen, diesen verwahrte er in einem hohlen Berge. Als er nun starb, begehrten seine Söhne, Schiltung und Nibelung, das Erbe zu teilen. Ungeheuer groß war der Schatz. Edle Steine und Perlen, Gewande ohne Zahl, Goldspangen und Ringe und Becher und Heergeräte; wohl hundert Doppelwagen brächten's nicht vom Berg zu Thal; aber auf dem Hort lag von alter Zeit her ein grimmer Fluch und Bann, daß diejenigen, denen er zu eigen werde, ihn schwer genießen könnten.

„Als nun die beiden Brüder teilen wollten, begehrte jeder das, was der andere hatte, und sie konnten nicht einig werden. Wie sie so miteinander stritten, ritt eben Siegfried, der auf Abenteuer ausgezogen war, des Weges daher.

„Hei! ihr Könige, rief da einer der Mannen, hier kommt der starke Siegfried, der Held vom Niederland, der wäre der rechte Mann um den Schatz zu teilen. Schiltung und Nibelung begrüßten den edeln Fürsten aufs höflichste und baten ihn inständig, ihnen den Hort in zwei gleichwertige Teile zu scheiden.

„Siegfried weigerte sich anfangs, da sie aber mit Bitten nicht nachließen und ihm das gute Schwert Balmung aus dem Schatz zum Geschenk gaben, erklärte er sich endlich dazu bereit.

„Er begann nach bestem Wissen und Gewissen die Teilung, aber er konnte es den Brüdern nicht recht machen und wollte deshalb unwillig weiter reiten.

Das war jedoch nicht nach der grimmen Könige Sinn; zorngemut stürmten sie auf den Jüngling mit den Waffen ein und wollten ihm das eben erst geschenkte Schwert wieder entreißen. —

„Jetzt ließ sie der starke Held aber auch die Kraft seines Armes fühlen und schlug die Wutentbrannten mit ihrem eigenen Schwert darnieder. Auch die riesigen Recken, die ihnen zu Hilfe eilten, sanken wie Garben vor dem Schnitter unter seinem gewaltigen Arm zusammen; die andern flohen und der starke Siegfried stand siegreich. Aber nochmals ward der Sieg ihm streitig gemacht; aus dem Berge hervor schlich der Zwerg Alberich, der zauberstarke Hüter des Schatzes, und hieb unversehens so gewaltig auf Siegfried ein, daß dieser blutend zurückwich. Wie wilde Löwen stürmten sie nun wiederum auf einander, und Siegfried wäre verloren gewesen, wenn er nicht zufällig beim Ringen dem Zwerg das Gewand abgerissen hätte. Daran war eine zauberkräftige Tarnkappe, die dem, der sie trug, vierfache Stärke verlieh. Jetzt wich von Alberich die Kraft, und zitternd flehte er um sein Leben. Siegfried schenkte es ihm und hieß ihn das Gold wieder in den Berg zurückschaffen.

„Dem Helden war nun der Hort zu eigen und das Nibelungenland unterthänig, aber er genoß des errungenen Gutes nicht, sondern machte Alberich zum Hüter über Hort und Land und bestand alsbald das in Liedern gepriesene Abenteuer mit dem großen Lindwurm im nahen Niederwald, den er nach grimmigem Kampfe erlegte. Er badete sich im Blut des Drachen, und davon ward ihm die Haut hornen, so daß keinerlei Gewaffen den kühnen Degen versehren kann.

„Darum rate ich Euch dieses: Begrüßet ja den Helden gut und empfanget in allen Hulden den wunderstarken Mann, damit wir nicht seinen Zorn erregen."

„Du magst recht haben," erwiderte Gunter, „des Helden Stamm ist echt, er und seine Degen sind herrlich anzuschauen. Auf, ihr Herren, wir wollen den Gästen entgegen gehen!"

Gar wohl ward da Siegfried empfangen; der König kam ihm mit seinem Gefolge bis vor das Thor grüßend entgegen und sprach mit huldvollem Neigen zu dem Jüngling:

„Was trieb Euch, edler Held, aus Eurer Heimat und brachte Euch hierher? Kündet mir, wenn es Euch gefällt, was wollt Ihr fügen und erwerben allhier zu Worms am Rhein?"

„Mir ward einstmals Kunde," erwiderte Siegfried, „die allerkühnsten und gewaltigsten Recken wären bei den Burgunden in König Gunters Bann; das trieb mich aus der Heimat zu Eurem Lande her und Ihr selbst, so rühmte man weiter, währet ein Held, kühner gebe es keinen in der ganzen Welt. Ich aber mag solches erst glauben, wenn ichs in Wahrheit erfand, denn auch ich, Herr Gunter, gelte für einen kühnen Recken. Siegfried bin ich, König Siegmunds Sohn, und trag' gleich Euch die Krone, im Niederland, zu Santen am Rhein. Nun möcht ich es fügen, daß mir auch noch das Burgundenland

zu eigen wäre. Mein Erbe und das Eure, die stehen sich gleich, und wer von uns zwei den andern im Kampf besiegt, dem soll dann alles zusammen unterthan sein, und das möchte ich erwerben allhier zu Worms am Rhein."

Als er solch vermessene Rede führte, da fuhr bei den Burgunden gar manche Hand ans Schwert, Gunter aber sprach unwillig: „Was habe ich gethan, daß ich mein Erbland am Rhein, das mein Vater getreulich pflag, nun verlieren sollte durch eines Fremden Überkraft? Da wäre es schlecht bestellt mit unserer Ritterschaft, wenn es so weit kommen könnte!"

„So gedenken wir es nicht zu üben," setzte Gernot hinzu, „daß wir, um ein fremdes Reich zu erringen, unsere Gäste tot schlagen; wir haben der Lande übergenug, die uns zu Recht dienen und die in Niemandens Pfand stehen, darum lasset auch Ihr ab von solchem Begehren, Herr Ritter!"

„Was gebt Ihr ihm noch viele gute Worte!" rief zornig Ortewein von Metz. „Siegfried hat ohne allen Grund den Streit begonnen, und wenn Ihr und Herr Gunter Euch nicht gegen ihn zur Wehre stellt, so will ich es thun; ich getrau mirs, ihn zu zwingen, daß er den schlimmen Übermut beiseite läßt!"

Siegfried schwoll die Zornader an der Stirne hoch an. „Nicht darf sich," rief er stolz, „deine Hand gegen mich vermessen; ich bin ein hehrer König und du nur einer der Mannen Gunters, ich schlüge dich gleich einem Grashalm zusammen, kämst du auch zu zwölf gegen mich heran!"

Da griff Herr Ortewein, der grimme Neffe Hagens, nach seinem Schwert, um diese Schmach zu rächen, aber nochmals trat Gernot dazwischen: „Laßt Euren Zorn heut beiseit," rief er Ortewein zu. „Uns hat Siegfried noch nicht solches gethan, daß wir es nicht gütlich scheiden könnten. Jetzt trat auch Hagen für seinen Neffen ein. „Schlimm ist's," rief er, „wenn Siegfried nur zum Streiten zu uns kam! Ritt er denn deshalb nur zum Rhein? Hätt' er nicht angefangen, so wär' ihm von Ortewein keine Unbill geschehen."

„Wenn Euch, Herr Hagen," entgegnete da trotzig Siegfried, „meine Rede nicht behagt, so werden Euch zum Entscheid vielleicht meine Arme besser dünken. Die werden, so hoff' ich, auch ihm Burgundenland beweiskräftig sein."

Hagen schritt, die Hand am Schwert, ingrimmig auf Siegfried zu, Gernot aber hielt ihn mit starkem Arm zurück. So laß es doch endlich bewenden," mahnte er inständig, nicht geziemt sich für tugendliche Helden solch Gezänk. Wir hätten wenig Ehre und Ruhm davon, wenn wir hier alle zusammen den tapfern Sohn König Siegmunds bestreiten wollten. Darum genug jetzt der Zungenfehde! Auf, Herr Sindold bringt den Gästen von unserm besten Wein!"

Alsbald geschah es so, und Sindold, der erfahrene Schenk und Kellermeister reichte den schimmernden Goldbecher voll firnen Rheinweins dem grimmgemuten Siegfried. „Wir heißen Euch willkommen allhier im Land des Weins," rief er lächelnd, „von ganzem Herzen, Euch und Eure kühnen Heergesellen!"

Solcher Gastfreundlichkeit konnte Siegfried nicht widerstehen; er nahm den Willkommbecher und reichte ihn, nachdem er getrunken, seinen Degen, die ihn fröhlich leerten. Der firne, milde Trank von den Wormser Rebengeländen stimmte auch den ungestümen Helden milder, und dankend reichte er Gernot und Gunter die Hand.

„Alles," sprach hocherfreut und mit warmem Druck der Hand der Burgundenkönig, „alles, was unser Land nur beut, soll Euer sein, wenn Ihr es in Ehren verlangt, und willig teilen wir mit Euch Leib und Gut."

Jetzt schmolz der starre Trotz des Recken vollends, er gab unaufgefordert Schild und Schwert den Mannen Gunters. Der aber bat ihn, nur alles Rüstgewand zu behalten und führte ihn mit Gernot huldvoll in die Hofburg, wo ihm das allerbeste Gemach zur Herberge angewiesen wurde.

Auch die Genossen fanden gute Aufnahme, und gar bald sah man die kühnen Gäste so gern bei den Burgunden, daß man sie nimmer missen mochte.

Siegfried hatte dies mit seiner Heldentugend wahrhaftig verdient; er war in allen Ritterkünsten der beste und niemand konnte es ihm nachthun. Gleich groß war seine Kraft und Gewandtheit; ob sie die Steine warfen oder die Speere, oder mit den Schwertern kämpften; und wenn er bei den Recken im Hofe stand, wie man es ja zur Kurzweil gar manchesmal thut, da ragte hoch vor allen der kühne Heldenjüngling, und manches schöne Auge schaute von den Fenstern nach ihm. Alle die Mägdlein am Königshofe fragten nach dem stolzen Degen, der so hohen Wuchses war und so reich gerüstet erschien, und bald wußten es alle, Siegfried heiße der edle Held vom Niederland. Den schönen Frauen war der hehre Gast gerne zu Diensten und zeigte sich zu jeglichem bereit, was man von ihm begehrte. Er hoffte im Stillen immer, er könne hierbei auch die erschauen, um derentwillen er hergezogen war, und nach der sich sein Herz sehnte. Gar manchmal sprach er seufzend: „Wie kann es nur geschehen, daß ich die holde Kriemhilde endlich einmal erblicke; fremder und ferner steht sie mir, als all die andern Frauen an Gunters Hof, und ich trage doch sie einzig im Herzen ohn' Unterlaß!"

Aber auch ihr war der edle Held wert und teuer geworden. Wenn der Mund auch schwieg, ihr Herz sprach desto lauter: „Er kam nur dir zu lieb!" So oft er mit Gunters Rittern im Waffenspiel sich ergötzte, stand Kriemhild stets heimlich dem Fenster nah und schaute unverwandt nach dem königlichen jungen Helden, dessen Anblick ihr so wundersam däuchte, daß sie alle andere Kurzweil darüber vergaß. Hätt' er es gewußt, daß sie, die er im Herzen trug, ihn erschaue und vor allen andern beachte, so hätte auch er immerdar Herzensfreude genug gehabt, aber Kriemhild hütete sich, ihre heimliche Minne bekannt werden zu lassen, und so geschah es, daß der Herbst und der Winter verging, ohne daß er die minnigliche Jungfrau auch nur einmal sah.

II.

Der Kriegszug gegen die Sachsen und Dänen.

Der Frühling war ins Land gezogen und er brachte grüne Auen und holde Blumen, aber diesmal auch schlimme Mären mit.

Aus weiter Ferne waren Kriegsboten zum Rhein gesandt worden von wilden fremden Heerfürsten, die gegen die reichen Burgunden Haß und Neid trugen.

Es war Herr Lüdeger, der König vom Land der wilden Sachsen, und vom Dänenlande der König Lüdegast; die ließen den Burgundenfürsten Fehde entbieten. Unsere Herren, meldeten die Boten, wollen Heerfahrt halten gen die Lande am Rhein, und die Fahrt wird in zwölf Wochen geschehen. Habet ihr nun starke Freunde und Genossen, so möget ihr euch zum Streit bereiten, wenn ihr aber lieber Frieden haben wollt, so kündet, wie ihr euch zu lösen gedenket, sonst reitet euch unsere Heerschar mit Mord und Brand ins Land.

Die schlimme Botschaft war dem König leid genug; er versammelte seine Helden und vertraute ihnen die böse Märe.

„Das wehren wir mit unseren scharfen Schwertern," rief der kühne Gernot. „Die Feinde mögen nur kommen, sie sollen gut empfangen werden." Der erfahrene Hagen aber riet zur Vorsicht. „Wir können uns nicht genügend rüsten in dieser kurzen Frist, mein Rat ist, saget vor allem Siegfried, unserm starken Freunde, von dem Streite."

Inzwischen ward den Boten Herberge in der Stadt gegeben, und Gunter befahl, sie aufs beste zu bewirten, damit sie nicht zur Abreise drängen möchten; derweilen hoffte er erkunden zu können, wer ihm Heeresfolge leiste im Burgundenland.

Als ihn nun Siegfried so vielgeschäftig mit bekümmertem Antlitz umhereilen sah, bat er ihn herzlich, ihm doch seinen Kummer mitzuteilen. „Ich mag nicht jedem," erwiderte Gunter, „meinen Gram anvertrauen, den ich für mich und mein Land hegen muß, nur den vertrautesten Freunden kündet man solch schwere Herzensnot."

Ob dieser Rede ward Siegfrieds Antlitz bleich und rot. „Sucht Ihr nach guten Freunden, Herr Gunter," rief er halb vorwurfsvoll, „so darf wohl ich einer davon sein, ich will Euch in Treuen beistehn alle Zeit und will Euch Euer Herzeleid wenden helfen."

„Eure Rede dünkt mir gut, Herr Siegfried," sprach dankend Gunter, „und Gott lohne sie Euch! ich will euch hören lassen, warum ich bekümmert bin; übermütige Feinde wollen uns mit Mord und Brand überfallen, und das möchte ich gern von dem Burgundenland abwenden."

„Das braucht Euch nicht zu kümmern, wenn Ihr meinen Rat befolgt," erwiderte Siegfried. „Lasset Ihr mich mit Euern Feinden sprechen, das gute Schwert zur Hand, so soll Euch kein einziger Mann ins Land kommen. Hätten die Dänen und Sachsen sich auch dreißigtausend Degen als Helfer bestellt, ich getraute mir, sie alle zu bestehn, wenn Ihr mir nur tausend erlesene Kämpen zur Verfügung stellt und dabei Euer Bruder und Eure Freunde mir hülfebereit sind. Gernot, Hagen und Dankwart, Ortwein, Sindold und Volker von Alzei sind Helden, besser giebt es keine mehr; wenn diese mitziehen, so dürft Ihr sicher sein, daß von Euren Burgen Kampf und Streit fern bleibt."

Als Gunter das vernahm, ward er frohgemut und ließ stracks die Königsboten vor sich kommen: „Wenn Eure Herren mich in meinem Land heimsuchen wollen," entbot er denen, „so wird ihnen schlimme Arbeit zu teil werden, und klüger wäre es, sie blieben dem Rheinesstrande fern, das möget ihr zu Hause künden." Er entließ sie mit reichen Gaben, und eilends ritten die Boten wieder heimwärts.

In der Heimat angelangt, wußten sie nicht genug zu berichten von Gunters Reichtum und Stolz, und von den edlen Helden im Burgundenland; auch von Siegfried, dem starken Gast vom Niederland kündeten sie und mahnten ihre Herren, die Kriegsfahrt ja nicht leicht zu nehmen.

Da sandte der Dänenkönig überall umher und sammelte wohl zwanzigtausend Mann, und Lüdeger, der Sachsenfürst, brachte gar vierzigtausend zusammen, die alle mit an den Rhein reiten wollten.

Indessen hatte auch Gunter seine Freunde besandt und rüstete mit Eifer seinerseits die Heerfahrt. Bald waren die von Siegfried verlangten tausend Mann beisammen, lauter erlesene streitbewährte Kämpen. Volker trug die Fahne, Gernot und Hagen wurden Scharenmeister, und Sindold und Hunold, Dankwart und Ortewein, und noch manche andere schlossen sich der Schar Siegfrieds gleichfalls an.

Auch Gunter wollte mitziehen, Siegfried aber riet ihm ab. „Wer soll Haus und Hof schirmen, wenn wir fort sind, sprach er, bleibe du als getreuer Hüter des Landes und der Frauen nur hier, wir wollen dir Gut und Ehre wohl in Acht nehmen."

Die Helden zogen nun in Eilmärschen durch das Hessen-Gau dahin, von wo sie bald ins Land der Sachsen gelangten, und dort ohne Verzug des Feindes Burgen erstürmten und weithin das Land verheerten, da die überraschten Sachsen und Dänen, keines derartigen Überfalls gewärtig, sich noch nicht vereinigt hatten. Als dies aber geschehen war und das feindliche Heer ihnen nun näher rückte, so hielten die Burgunden einen Kriegsrat, und Siegfried schlug vor, er wolle zur Warte auf das Feld voran reiten, um zu erkunden, wo die Hauptmacht der Gegner stehe, Hagen und Gernot möchten indessen die Vorhut, und Dankwart und Ortwein die Nachhut übernehmen.

Seinem Rate wurde Folge geben, und der Held ritt nun in verwegenem Mut ganz allein bis zu der Feinde Heerlager, und gewahrte bald an der großen Zahl der Zelte, daß es vierzigtausend oder gar noch mehr sein müßten.

Aber auch aus der Feinde Heer hatte sich ein Recke erhoben, der der Warte gar wohl beflissen war; der ritt Siegfried nahe und begann scharf nach dem kühnen Gegner auszuspähen. Er war ausnehmend prächtig gerüstet, ein gewaltiger Goldschild hing ihm vor dem Arme, und auch Helm und Harnisch funkelte von Gold und lichten Steinen. Es war Lüdegast, der kühne Dänenkönig, der dem Helden vom Niederland alsbald zum Zweikampf entgegen ritt.

Die beiden Recken neigten die Speere auf den Schild, und ihre Rosse, dem Sporn gehorsam, trugen sie im Sturme zusammen, daß die eschenen Speerschäfte krachend zersplitterten. Da wandten sie die Rosse zurück und hieben nun in neuem Zusammenstoß sich die Helme und Schilde in Stücke. Siegfried schlug so gewaltig, daß rings das Feld erklang, und von dem Helm des Dänen Feuerfunken stoben; aber auch Lüdegast führte gar manchen guten Schlag, so daß an Siegfrieds Schild die Spangen krachten, und sein Roß sich hoch aufbäumte. Da hieb der Held zornentbrannt von oben herab dem Feinde mit einem gewaltigen Streich die Brünne an der Schulter entzwei; dunkelrot färbten sich die lichten Panzerringe und Lüdegast sank mit dumpfem Stöhnen schwer getroffen vom Rosse.

Siegfried wollte ihn nun als gutes Unterpfand gefangen mit sich führen, aber ehe er dem Verwundeten noch aufgeholfen hatte, ward er schon von den Mannen des Dänenkönigs angerannt, die ihrem bedrängten Herrn vom nahen Walde aus zu Hilfe eilten. Es war eine ganze Schar, aber Siegfried schlug sie mit seinem guten Schwert Balmung alle nieder bis auf einen, der verwundet entrann und nun zum Lager die Jammerkunde brachte. An seinem blutigen Helm konnte man die Wahrheit sehen.

Lüdegast war indessen von Siedfried zum Lager der Burgunden gebracht worden, wo sich großer Jubel über diesen ersten Sieg des Recken erhob.

Hagen ließ die Fahne hoch binden zum Ruhme Siegfrieds, der fröhlich rief: „Heute wird noch mehr solches von mir gethan, ehe der Tag sich endet, soll noch manch übermütiges Sachsenweib weheklagen."

Gernot rief die Scharen zusammen; Volker, der frohe Fiedelmann, hing seinen eisernen Fiedelbogen, wie er sein Schwert nannte, um und ritt so, das Banner schwingend, den Recken voran. Gewaltig war ihr Reiten, der Staub wirbelte hoch auf an den Straßen, und dazwischen blitzten und strahlten die Speere, Helme und Schilde, so daß die Burgundenschar wie eine gleißende Wetterwolke anzuschauen war, als sie so durch das Land dahin zog.

Inzwischen hatte sich auch das Dänen- und Sachsenheer zum Kampf erhoben; mit schweren Eschen-Speeren und scharfgeschliffenen Schwertern rückten sie den Burgunden entgegen und hofften durch ihre Übermacht die mutigen Gegner zu erdrücken. Aber die Burgunden fuhren gleich wie Sturmwind in den Streit, von ihren Schwerthieben klaffte gar manches Sachsen Panzerhemd, über die Sättel der aufbäumenden Dänenrosse floß es dunkelrot hinab und bald war das Feld mit toten und verwundeten Feinden bedeckt. Alle erwiesen sich als wunderkühne Kämpen, aber dem Helden Siegfried that es doch keiner gleich. Von seinem Schwerte Balmung strömte es allenthalben wie ein blutiger Bach aus Brünnen und Helmen, und als er endlich den Sachsenkönig gewahrte, hieb er sich, einen rastlosen Schnitter gleich, eine breite Gasse durch die Reihen der Feinde.

Wohl gab es starkes Gedränge und scharfen Schwertesklang, als die Sachsen seine Absicht wahrnahmen, aber die Burgundenschar schob sich todeskühn in die Lücke, und vorwärts ging es durch Blut und Leichen. Dreimal drang Siegfried in die Scharen, bis er endlich den König Lüdeger vor das Schwert bekam, der durch seine goldschimmernde Rüstung weithin kenntlich war. Als der starke Sachse gewahrte, das ihm ein Gegner zum Einzelkampf nahe, hob er sich hoch im Sattel und schlug dem Rosse Siegfrieds einen solch wuchtigen Streich, daß es in die Kniee sank und den Helden beinahe abgeworfen hätte.

Aber Siegfried riß das zitternde Tier empor und drang mit mächtigen Schlägen auf seinen Gegner ein, dessen Schildbeschlag vor seinem Schwert in Splitter zerstob. Wohl wehrte sich der Sachse trotz des zertrümmerten Schildes mit all seiner Kraft und Fechtkunst, aber es half ihm nichts; sein lichter Goldpanzer konnte vor dem Schwert Balmung nicht stand halten, und bald rieselte ihm ein roter Bach über die Panzerringe nieder.

Kampfmatt senkte er sein Schwert, und als er nun auf Siegfrieds Schild die von Gold gemalte Krone, des Helden Wappenbild, gewahrte, da erkannte er erst, daß sein übermächtiger Gegner der riesenstarke Held vom Niederland war und gab sich nun, ohne weiteren Widerstand, gefangen.

Auch seine Kampfgenossen mahnte er, vom Streit abzustehen, indem er rief: „Laßt ab vom Kampf, ihr Recken, Siegfried der hörnene, der Held vom

Niederland schwingt gegen uns das Schwert, ich hab' ihn erkannt; ein schlimmer Teufel hat ihn uns ins Sachsenland geschickt. Senkt die Banner und steckt die Schwerter bei, wir müssen Frieden machen!" Da thaten sie nach seinen Worten und ließen ab vom Streit, er aber mußte Geisel werden und als Gefangener mit Siegfried ziehen.

So wurde durch des Helden Kraft den Burgunden der Sieg in dieser Schlacht trotz der Überzahl der Feinde.

Gernot und Hagen sorgten dafür, daß man die Verwundeten achtsam auf Bahren vom Schlachtfeld trug und sie wohl pflegte. Von den Feinden aber wurden fünfhundert edle Degen als Geiseln ausgesucht, die nun mit Lüdeger zum Rhein ziehen mußten. Gernot sandte eilends dorthin Boten voraus, die die Kunde von dem Sieg an Gunter überbrachten.

Als die Boten angekommen waren, ließ auch Kriemhild heimlich einen zu sich entbieten, um alles zu erfahren, was ihr am Herzen lag.

Da nun der Bote in der Kemenate stand, sprach sie gar freundlich zu ihm: „Ich bleibe dir immerdar gewogen, wenn du mir alles genau kündest. Sag' an, wie gehabt sich mein Bruder Gernot und seine Freunde, wurde einer der Helden verwundet, oder gar erschlagen? Wer that im Kampfe das Beste? Künde mir alles ohne Trug, du guter Bote."

„Keiner von Euren Freunden, edle Jungfrau," erwiderte der Bote, „ist gefallen und die, welche verwundet wurden, sind bald wieder heil. Von allen, insbesondere von Gernot, Hagen und Volker, Dankwart und Ortwein wurden rühmenswerte Thaten gethan, aber wie kühnlich sie auch stritten, es war nur wie Wind gegen die Wunder, die König Siegfried vollbracht hat. Er focht den allerbesten Streit und ihm allein haben wir den Sieg zu verdanken, die beiden Könige bringt er als Geiseln in das Land, sie, die voll Übermut heerfahrten wollten am Rhein, die wallfahrten nun gebunden als Gefangene in das Burgundenland.

Kriemhild war hocherfreut von dieser Kunde, ihr holdes Antlitz leuchtete wie junge Rosen. Es war ja der gepriesene Sieger Siegfried, der minnigliche Recke, den sie im Herzen hegte; er war unversehrt geblieben im Kampfgewühl, und auch ihr Bruder und seine Genossen kehrten heil zurück. Sie gab dem Boten Gold und reiche Gewande zum Lohn und entließ ihn mit frohen Dankesworten. Als er weg war, trat sie alsbald zum Söller, von dem aus man nach der Heerstraße sehen konnte, auf der die siegreichen Helden zurückkehren mußten. Ihre Erwartung täuschte sie nicht; schon erhoben sich in der Ferne Staubwolken, und bald kamen die Burgunden in dichten Scharen angeritten, und an ihrer Spitze, leuchtend in Schönheit und Siegesfreude, Siegfried vom Niederland.

Gunter ritt den Nahenden entgegen — nun war ja all das Herzeleid zu Ende — und bewillkommte gar fröhlich die Seinen und mit besonders innigem Gruß Herrn Siegfried, den Helden, dem er all dies zu danken hatte.

Darauf ließ er sich alles aufs genaueste berichten und begrüßte nun auch die verwundeten Kämpen, die in ganz besondere Obhut genommen wurden. Ihnen wurde die beste Herberge in der Stadt, die sich zum Empfang festlich geschmückt hatte, und auch die verwundeten Feinde befahl er sorgsam zu pflegen. Auch an den Gefangenen zeigte sich die Güte Gunters in hervorragender Weise. „Ihr möget alle," kündete er denen, „hier unbehindert in Freiheit euch ergehn, nur dafür will ich Bürgschaft, daß kein Däne oder Sachse, ehe der Friede geschlossen ist, die Mauern verläßt." Da gaben die gefangenen Könige Worte und Handschlag, daß niemand sich aus dem Land flüchten werde; und nun konnten sie alle frei umher wandeln und thun, wie sie wollten.

Gunter ging nun mit Gernot zu Rat, was man den kühnen Siegern zur Ehre thun könne, und sie kamen überein, daß man nicht alsobald Fest und Gelage halten wolle, sondern erst in sechs Wochen, damit auch die Verwundeten, die bis dahin wohl geheilt sein würden, daran teilnehmen könnten. Auch Siegfried, der sich Urlaub zur Rückkehr in seine Heimat erbeten hatte, verschob auf den Wunsch Gunters die Heimfahrt und blieb nochmals am Königshofe; er that es um Kriemhilds willen, die er immer noch nicht gesehen hatte, da er sicher hoffte, sie bei den Festlichkeiten erschauen zu dürfen. Seine Hoffnung sollte nicht zu schanden werden; ehe er ins Niederland heimfuhr, wurde ihm jetzt endlich nach Wunsch und Willen die holde Jungfrau bekannt.

Gar bald sah man nun Helden herziehen an den Rhein, die bei dem Hofgelag zu Gast sein wollten, und deshalb nach Worms gezogen kamen, wo schon die Häuser und Hallen zum Empfang bereit standen, und die schönen Frauen sich um die Wette zu dem Fest rüsteten und schmückten.

Es waren dreißig Fürsten und Grafen mit ihren Mannen geladen, und Gernot und Geiselher hatten die Hände voll zu thun, um die Gäste würdig zu empfangen. Ganz Burgundenland stand in Freunde und Wonne und die geladenen Helden hatten gute Zeit, ein jeder konnte in dem fröhlichen Rheinland leben wie er nur immer wollte, da Gunters Gastlichkeit keinem etwas in den Weg legte. Am Pfingstenmorgen begann das Hofgelage. Fünftausend kühne Degen, oder gar noch mehr, waren auf dem Anger vor Worms versammelt und harrten der frohen Dinge, die da kommen sollten.

Gunter hatte vorsorglich seine Brüder und Genossen zu einem Rat versammelt, wie man alles am besten einrichten und ob man auch die Frauen teilnehmen lassen solle, damit niemand nachher über das Fest schelte.

Da sprach Ortewein: „Wenn ihr mit vollen Ehren bei diesem Fest sein wollet, so sorget vor allem dafür, daß die Gäste auch unsere Frauen und Mäglein geziemend schauen, denn das ist Festgebrauch. Was mag ein kühner Held lieber sehen, als edle, tugendliche Jungfrauen; sie sind des Festes Rosen, darum rat' ich euch, ihr Herren, lasset Kriemhild, eure schöne Schwester, die Gäste grüßen!"

Allen gefiel dieser Rat, und Gunter ließ hundert erlesene Degen zu seiner Schwester und Mutter gehen, damit sie, das Schwert in der Hand, das Ehrengeleite bilden möchten. Die klugen Frauen waren schon zur Fahrt vorbereitet. Ute hatte hundert schöne Maide zu ihrem Gefolge erkoren, die reiches Gewand trugen, und ebenso folgten Kriemhilden viele prächtig gekleidete Mägdlein des Burgundenlandes. Sie selbst aber war am köstlichsten geschmückt, sie kam daher, leuchtend wie das Morgenrot, das aus Wolken hervorschimmert, und jetzt endlich sah Siegfried die Minnigliche in ihrer Herrlichkeit. Von ihren Gewanden strahlten edle Steine und eine Krone von Gold zierte ihre Locken, aber den besten Schein gab ihr lichtes Antlitz; gleichwie der Mond leuchtend vor allen Sternen steht, so stand sie in lichtem Glanz vor allen andern Frauen, und die sturmeskühnen Helden schauten sie wie ein holdes Wunder an. Vergeblich versuchten es die Kämmerlinge, ihr des Weges Bahn frei zu halten, allenthalben drängten sich Ritter und Knappen heran, um die Holde zu schauen.

Herrn Siegfried ward es im Herzen bald wohl zu Mut, bald wieder weh. „Wie kam es mir in den Sinn," dachte er, „diese hehre Königin je zu minnen, und doch: lieber möchte ich sterben, als sie meiden!" Sein schönes Antlitz ward bald bleich, bald wieder rot, als er sie näher kommen sah, aber er stand regungslos, gleich einem Bildnis, das eines Meisters Hand auf Pergament gemalt hat; er wagte es nicht, der holden Königsjungfrau zu nahen.

Da sprach Gernot zu Gunter: „Lieber Bruder, du mußt vor all den Recken hier Siegfried vom Niederland Preis und Ehre bieten, das rate ich dir in Treuen, fordere du deshalb den edeln Helden auf, zu unserer Schwester zu gehen, auf daß sie ihn grüße. Wenn es geschieht, daß sie, die noch nie einem Helden solches that, ihm zuerst Gruß beut, so bleibt er uns, das weiß ich sicher, gewogen für alle Zeiten."

Alsbald sandte Gunter zu Siegfried und ließ ihm sagen, er möchte ihm gerne Ehre erweisen; wenn er heute zu Hofe komme, so solle ihn Kriemhild grüßen.

Ob dieser Märe ward Siegfried hocherfreut und schritt unverzüglich zu Hof, um sich Frau Utens schönem Töchterlein vorzustellen.

Der Jungfrau Antlitz ward wie Feuer, als sie den Langersehnten nun endlich vor sich sah, und mit schüchterner Stimme sprach sie: „Willkommen, vieledler Ritter, Herr Siegfried vom Niederland!"

Er neigte sich ehrerbietig, als er ihr Dank für den Gruß bot, und konnte es nicht unterlassen, sie hiebei anzuschauen, und auch sie zwang die starke Meisterin, die Minne, die Augen zu ihm aufzuschlagen. So sahen sie sich schweigend an, aber ihre Blicke besagten mehr als tausend Worte; und als Siegfried nun der edlen Jungfrau zur Seite ging, da trug er solch hohe Herzensfreudigkeit, wie er sie noch niemals empfunden hatte, weder in der schönen Maienzeit, noch in des Sommers holden Tagen. Gar tugendlich diente er seiner schönen Königin, und gar mancher kühne Recke schaute ihm

staunend nach, indem er neidvoll sprach: „Hei, wäre doch dies hohe Glück mir geschehen!“

Als sie hernach mit ihren Frauen zum Münster ging und Siegfried deshalb von ihr scheiden mußte, wurde ihm in der Kirche die Weile gar lang, und er konnte kaum das Ende der Messe und des Segens erwarten.

Da nun der Gottesdienst zu Ende war, nahte er ihr wiederum sittsam mit Grüßen, und jetzt erst fand die schüchterne Maid Worte, ihm inniglich dafür zu danken, daß er für ihre Brüder und Freunde so kühn im Streit gestanden war: „Das lohn' Euch Gott, Herr Siegfried,“ sprach sie, „Ihr habet es wahrhaftig verdient, daß Euch die Burgundenfürsten in Treuen zugethan sind, wie sie es freudig eingestehen.“

„Stets will ich ihnen dienen,“ erwiderte er, „und nimmer mein Haupt niederlegen zu Ruh und Rast, eh' ich alles nach der Könige Willen vollbracht habe, und Euch zu lieb, Kriemhild“, setzte er freudig hinzu, „wird alles dieses gethan.“

Sie dankte ihm mit erglühenden Wangen und schritt mit ihren Mägdlein wieder nach der Kemenate zurück. Siegfried aber begab sich zu den Rittern, und bald vernahm man Speergekrach und hellen Schwerterschall vor König Gunters Saal, wo in seiner Herzensfreude der Gast von Niederland jetzt seine Kraft und Kunst zeigte.

Kriemhild durfte nun, so lang die Festlichkeiten dauerten, aus ihrem Gadem jeden Morgen zum Königshofe gehen, und zwölf Tage hintereinander nahm man das jugendlich schöne Paar stets beieinander wahr. Dies wurde einzig dem Gast zu lieb gethan, den die Burgunden dauernd an sich zu fesseln strebten.

Inzwischen war auch König Lüdegast von seinen Wunden genesen, und die Dänen und Sachsen wollten nun eilends Frieden machen, um aus der Gefangenschaft loszukommen.

Da ging Gunter zu Siegfried und bat ihn um seinen Rat. „Die Feinde möchten ziehen,“ sprach er, „und gehen mich inständig um Sühne an; sie bieten mir fünfhundert Rosses-Lasten Gold für einen stäten Frieden und ihre Freiheit. Nun rate du mir, teurer Freund, ob es wohlgethan ist, wenn ich dieses annehme?“

„Das wäre nicht klug,“ erwiderte Siegfried, „ich rate, daß du sie ohne Lösegeld ziehen lässest und nur dafür Sicherheit durch ihr Königswort verlangst, daß sie sich für alle Zeiten hüten, dir als Feinde ins Land zu reiten.“

„Deinem Rat will ich folgen,“ sprach Gunter und gebot, daß man den Gefangenen all dieses verkünden und ihnen zum Abschied noch reichlich Gold und Gewande reichen solle. Es geschah so und voll Dankes nahmen die Sachsen und Dänen Urlaub und schieden als Freunde aus dem Land Burgund. Auch die geladenen Gäste zogen wieder heimwärts, und nun rüstete Siegfried gleichfalls die Abreise, da es ihm schien, als sollte ihm das doch nicht zu teil werden, wonach sich einzig sein Herz sehnte.

Als nun Gunter davon erfuhr, sandte er seinen Bruder Geiselher zu ihm, um ihn hievon abzubringen. Geiselher trat alsbald zu dem Helden und frug ihn traurig: „Wohin denn eilt Ihr so sehr Herr Siegfried? O höret unsere Bitte und bleibt hier bei uns zu Worms am grünen Rhein. Wo in allen Landen möcht' es besser sein als hier, wo so minnigliche Frauen und so tugendliche Recken sind? Ihr dürfet uns nicht verlassen, teurer Freund, manch treues Herz würde sich drob grämen."

So bat und flehte er, bis Siegfried endlich sprach: „So lässet denn die Rosse stehen, mir däuchte es Reitens Zeit, aber Ihr, Herr Geiselher, habt mit Euren Worten meinen Vorsatz gewandt, ich will nochmals hier bleiben der treuen Herzen wegen, die ich hier zu eigen habe und die ich nicht in Gram versetzen mag."

So blieb er denn dem Freund zu lieb, wie es hieß, aber es war wohl mehr, weil er jetzt fast jeden Tag die holde Kriemhild sehen durfte. Um ihrer Minne willen verweilte er einzig zu Worms, denn sie hatte sein Herz und seine Sinne gefangen genommen, und er konnte sie nimmer verlassen, hätte er gleich den Tod darob leiden müssen.

III.

Die Werbung um Brünnhild.

Wiederum gab es neues zu dieser Zeit in Worms am Rhein. Alle sprachen davon, daß sich Herr Gunter doch endlich einmal ein Ehgemahl küren sollte, das — so verkündeten seine Freunde und Genossen — wäre für ihn und das Burgundenland das beste. Nun war viel Rühmens von Brünnhild, einer jungen Königin, die fern überm Meere wohnte. Es gäbe ihresgleichen, hieß es, in keinem Land; schön sei sie über die Maßen und dabei gewaltiger an Kraft, als der stärkste Recke. Wer aber ihre Hand begehre, der müsse sich mit ihr im Kampfspiel versuchen und in drei Spielen Sieger sein; unterliege er nur in einem, so sei sein Leben verwirkt.

Als nun Gunter wiederum mit seinen Magen zusammensaß, war, wie fast jedesmal, nur von seinem künftigen Ehgemahl die Rede, und es wurden ihm alle die schönen Königstöchter aufgezählt, um die er werben könne. Er aber sprach: „Wenn es nun einmal sein soll, so kür' ich am liebsten die gewaltige Brünnhild; ich will zu ihr fahren übers Meer und um ihre Minne werben."

„Das möchte ich dir nicht raten," entgegnete Siegfried, „dieses Minnewerben könnte dich teuer zu stehen kommen; Brünnhild pflegt gar sonderbarer Sitte, drum schlag' dir die Fahrt nur aus dem Sinn."

„Es ward wohl noch kein Weib geboren," entgegnete lächelnd Gunter, „die ich mir nicht im Streit zu überwinden getraute."

„Brünnhilds Kraft ist dir nicht bekannt," warnte nochmals Siegfried, „wenn du gleich zu vier wärest, du zwängst sie in ihrem Kampfzorn nicht; drum rate ich dir nach Pflicht, laß ab von dieser Brautfahrt, wenn du nicht

in den Tod willst." „Nein, ich laß nicht von der Fahrt," entgegnete Gunter, „Brünnhild sei so stark wie sie wolle, ich will mich ihr stellen und ihres Wesens Art kennen lernen. Wer weiß, vielleicht fügt sich's doch, daß sie mir zum Rhein folgt als mein hold Gemahl."

„Wenn Ihr auch mein Wort hören wollt, Herr König," sprach jetzt Hagen, „so möchte ich Euch raten, daß Ihr Herrn Siegfried zum Fahrtgenossen wählt, da er von Brünnhild so genaue Kunde hat."

„Wie ist's Freund Siegfried," frug da alsbald Gunter, „willst du nach Hagens Rat thun und mit mir um Brünnhild werben? Ich würde dir immer dankbar und erkenntlich sein." Siegfried erwiderte: „Wenn du mir als Lohn Kriemhild, deine holde Schwester zur Gemahlin giebst, so will ich dir gerne helfen und jegliche Beschwer mit dir teilen."

„Das gelob ich dir mit Wort und Handschlag," rief freudig Gunter, „kommt die schöne Brünnhild hierher in unser Land, so geb' ich dir willig meine Schwester zur Gemahlin, daß sie Freud und Leid mit dir teile."

Da schwuren sich die beiden Recke Eide, daß sie alles getreulich so vollführen und halten wollten, und gingen nun alsbald daran, die Fahrt zu rüsten. Gunter meinte, er wolle mit Heergefolge über das Meer ziehen und dreitausend wohlgewappnete Degen aufbieten. Siegfried aber riet davon ab. „Wieviel wir auch Volkes mit uns führten," sprach er, „es würde uns wenig frommen; die Königin Brünnhild pflegt so grimmer Sitte, daß alle zu Grund gingen ob ihrem Rachemut. Darum rate ich etwas anderes. Wir wollen in fahrender Recken Weise zu Brünnhild ziehen und zwar zu uns zwei nur noch zwei Genossen, Hagen und Dankwart, und niemand sonst. Wir vier erprobte Helden sind dann besser als ein ganzes Heer."

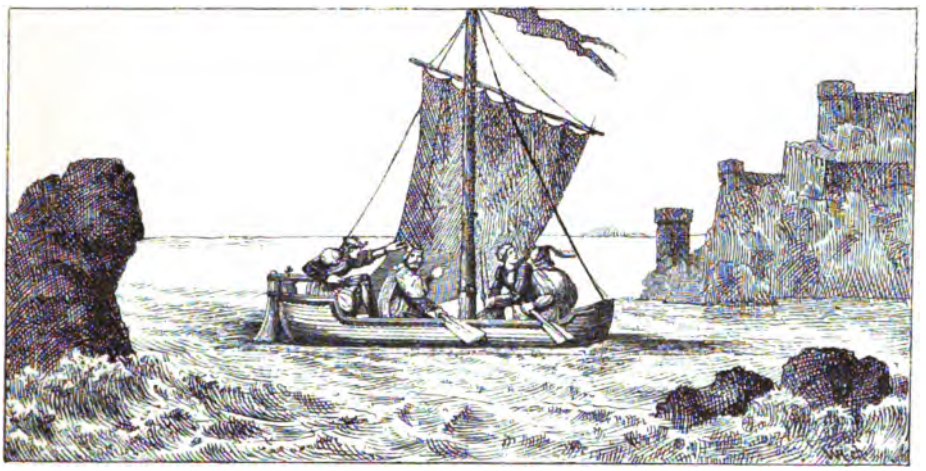
„Sollen wir da im Erzgewand zu Brünnhild ziehen," fragte Gnnter, „oder welcherlei Kleid sollen wir tragen?" „Das allerbeste," erwiderte Siegfried, „damit wir nicht Spott erleiden bei der stolzen Maid."

„So will ich selbst zum Frauensaal gehen," sprach Gunter, „und meine Mutter bitten, daß sie uns Gewand rüsten lasse durch ihre kunstfertigen Mägdlein."

„Was wollt Ihr denn Eure Mutter bemühen," meinte Hagen, „Frau Ute, die sorgliche, würde nur abraten von dem Beginnen; laßt doch Eure Schwester hören von der Fahrt, die wird uns sicherlich gerne mit Gewand begaben." Gunter war alsbald bereit, mit Siegfried zu Kriemhild zu gehen und sie um ihren Beistand zu bitten. Kriemhild zeigte sich dem Bruder diensterbötig, obwohl sie mit seiner Brautwerbung nicht einverstanden war. „Das hieße ich von dir wohlgethan," sprach sie, „sähest du dir bei uns die schönen Fürstentöchter an, wo du nicht dein Leben verwagen mußt; es giebt, glaub' mirs, auch hier zu Land manch hochgeborene Jungfrau, die deiner würdig wäre. — Wenn du dir aber nicht abreden lassen magst, so will ich dir gerne hilfebereit für deine schwere Reise sein und auch Euch, Herr Siegfried," setzte sie hold errötend hinzu.

„Es sind nur zwei Genossen außer uns, Hagen und Dankwart," sprach Gunter, „aber wir möchten für jeden von uns dreierlei Gewand, auf daß wir fürstenwürdig vor der reichen Brünnhild erscheinen können." Da beeilte sich Kriemhild, aus ihren Schränken die nötigen Stoffe hervorzusuchen und machte sich alsbald mit ihren Mägdlein an die Arbeit, damit die edeln Helden bald reisefertig seien.

Sie schufen die Gewande, die mit Goldborten und edeln Steinen reich geziert waren, in Zeit von vier Wochen, und während dessen wurde auch das Gewaffen der edeln Ritter gerüstet. Ein Schiff, nicht allzuklein, lag schon



Siegfried, Gunter, Hagen und Dankwart nach Brünnhilds Burg fahrend.

unten am Strand zur Fahrt bereit, um die abenteuerlustigen Recken vom Rhein zum Meer zu bringen.

Als die Helden nun um Urlaub baten, da ward manchem Herzen beim Abschiednehmen weh. Die Augen der Frau Ute waren vom Weinen trüb, und Kriemhild stürzten die Thränen wie ein Strom herab. „Laßt Euch," bat sie Herrn Siegfried, „meinen Bruder Gunter auf Treu und Gnade befohlen sein, auf daß ihm im fernen, fremden Land kein Leid geschieht." Siegfried gelobte es ihr in die Hand. „So lange mein Leben währt, vieledle Herrin," rief er, „dürft Ihr keine Sorge tragen, ich bringe Euch Herrn Gunter gesund und wohlbehalten zum Rhein zurück." Da drückte ihm Kriemhild unter Thränen die Hand und hängte nun dem scheidenden Bruder selbst das Gewaffen um. Die Knappen hatten indessen die goldgeränderten Schilde, die Gewande und Rosse in das mit allem Nötigen ausgerüstete Schiff gebracht, und die vier Recken bestiegen es wohlgemut.

„Wer will," frug Gunter, „der Lenker des Schiffes sein?" „Laßt mich es sein," bat Siegfried, „mir sind die Wasserstraßen wohl bekannt, und

ich werde Euch sicher von hinnen bringen." Gunter und die beiden anderen waren einverstanden, und Siegfried nahm nun die Stange und schob das Fahrzeug kraftvoll vom Strand hinaus in die Flut. Zum letztenmal winkten aus den Fenstern herab die Frauen den scheidenden Helden, die weißen Segel des Schiffes bauschten sich im Wind und rauschend flog es hin auf den grünen Wogen.

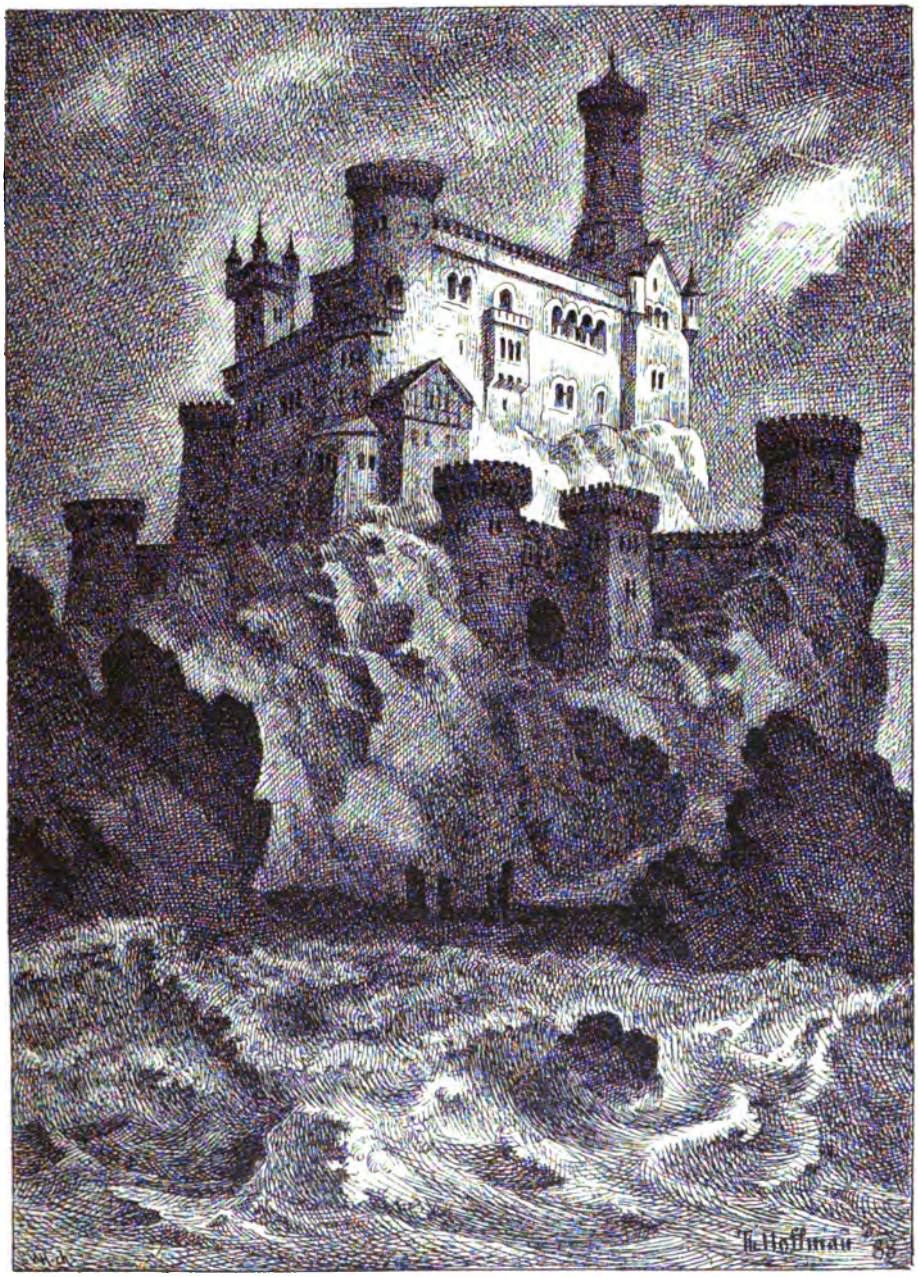
Mit vollen Segeln fuhren sie so den Rhein hinab und mochten wohl an die zwanzig Meilen gefahren sein, als der Tag sich senkte; aber sie hielten nicht still, abwechselnd schliefen und segelten sie die ganze mondhelle Nacht durch, denn sie eilten sich sehr, mit gutem Wind zum Meer zu kommen. So thaten sie zwölf Tage und zwölf Nächte lang ununterbrochen, bis sie über Meer zur Burg Brünnhildens, der starken Veste, gelangt waren. Keiner der Recken außer Siegfried kannte sie. „Ich hab' in meinem Leben," gestand Gunter, „noch keine solche Königsburg gesehen, so wohl gefügt und stattlich landauf landab den Rhein, nur ein reicher und gewaltiger König kann solche Bauten ausführen.

„Isenstein ist die Veste genannt," berichtete Siegfried, „und Brünnhilden gehört sie zusamt dem ganzen Land. Ihr werdet schöne, stolzgemute Frauen dort finden, das dürfet ihr glauben, und ich rate, daß wir ja nicht verschiedenen Sinnes uns bei der grimmen Königin zeigen, sonst könnte es uns schlimm ergehen. Wenn wir im Königssaal sind, müssen wir miteinander durchaus im Einverständnis sein und alle Vier das Gleiche künden, nämlich, daß Gunter unser Herr sei und wir seine Mannen."

Was Siegfried also ausbedung, war den andern recht. Der Held that es nicht allein um Gunters, sondern mehr noch um Kriemhildens willen; sie war ihm wie sein eigen Leib und Leben, und er wollte sie sich zu eigen verdienen als sein holdes Ehegemahl.

Das Schiff war der Königsburg jetzt so nahe gekommen, daß Gunter, der voll Sehnsucht emporspähte, die Frauen und Jungfrauen gewahren konnte, die droben an den Fenstern standen. Neugierig fragte er Herrn Siegfried, wer die schönen Frauen wohl wären und ob Brünnhild auch dabei sei? „Schau nur nochmals empor," sprach da lächelnd Siegfried, „und sage mir dann, welche von den schönen Frauen du wohl küren wolltest, wenn es in deiner Macht stünde."

Gunter schaute nochmals kühnen Blickes empor und sprach: „Da seh' ich eben eine herrliche Maid droben zum Fenster gehn, in schneeweißen, schimmernden Gewanden; wenn ich die zum Weib bekäme, das wäre mir nicht leid." „Die Rechte hat dein Blick erkoren," sprach Siegfried, Brünnhild ist's, die Königin, dein künftiges Ehgemahl." — Droben auf der Burg aber schalt die Stolzgemute eben ihre Jungfrauen: „Gehet hinweg von den Fenstern, nicht sollet ihr da stehen zu fremder Augen Weide." Eilig thaten die Mägdlein so und schauten nur noch verstohlen hinab nach den stattlichen Recken.



Hochherrlich ragte Brünnhildens Schloß empor.

Das Schiff landete nun am Ufer und die vier Helden stiegen ans Land. Da ward Herrn Gunter von Siegfried besondere Ehre angethan, er hielt ihm sein schön geschmücktes Roß beim Zaum, bis er aufgestiegen war, und schwang sich dann erst selbst auf. Die beiden Könige waren gleich gekleidet, ihre Gewande und Decken schimmerten weiß wie Schnee. Helme und Schilde waren von rotem Gold und leuchteten wie Sonnenstrahl, die Sättel waren mit edeln Steinen geziert und die schmalen Vorderriemen mit Goldborden besetzt. Sie setzten den wiehernden Rossen die breiten Goldsporen in die Flanken und sprengten nun, das blanke Schwert in den Händen, empor zum Saal Brünnhildens. Ihnen folgte Hagen und Dankwart, gleichwie Raben auf weißem Schneefeld anzuschauen. Von dunkler Farbe war ihr silbergesticktes, reich mit Steinen besetztes Gewand, das wundersam leuchtete. Ihre neuen langen Schilde waren ebenfalls mit Steinen besetzt und ihre Schwerter schimmerten wie Blitze durch Wolken aus den dunkeln Mänteln hervor.

So ritten sie allesamt vom Meer zum Schloß und ließen das an einen Baumstamm gebundene Schifflein am Strand zurück. Hochherrlich ragte Brünnhildens Schloß empor mit seinen gewaltigen Mauern, Warten und Zinnen. Sechsundachtzig Türme zählten die Helden und drei räumige, große Pfalzen von blankem Marmorstein, lichtgrün wie Glas, glänzten ihnen entgegen. Knarrend that sich das schwere Eichenthor auf, als sie jetzt anritten, und die Ritter der Königin traten daraus hervor und boten den Gästen Gruß in Frau Brünnhildens Land. Man nahm ihnen die Rosse und die Schilde von der Hand und gebot ihnen, auch die Brünnen und das Schwert herzugeben. — „Das wird Euch nicht gewährt," erwiderte Hagen, „die wollen wir selber tragen". Da sagte ihm Siegfried die Sitte, die in der Burg gepflegt werde, daß kein Gast allhier Waffen trage, und daß sie drum, um nicht Brünnhildens Zorn zu erregen, Schwert und Brünne abgeben müßten. Mit diesen Worten bot er selbst sein Gewaffen dem harrenden Kämmerer, Gunter that das Gleiche und so mußte sich auch Hagen fügen, obwohl es der trotzige Recke nur sehr ungern that.

Brünnhild hatte indessen von der Ankunft der fremden Gäste vernommen und sprach zu ihrem Hofgesind: „Warum kündet man mir nicht, wer die Recken sind, die drunten im Burghof so hoch und herrlich stehen?"

Einer ihrer Degen antwortete: „Hehre Fürstin, wir haben mit Wissen noch keinen der Helden jemals gesehen, aber einer ist darunter, der dem gewaltigen Siegfried gleicht. Drum rate ich Euch, daß Ihr die Gäste gut empfangt."

Da sprang die stolze Brünnhild vom Sessel auf. „Bringt mir mein Gewand," rief sie; „ist der starke Siegfried um meiner Minne willen gekommen, so soll er mit mir kämpfen, ich fürchte den König, so gewaltig er auch sein mag, nicht so sehr, daß ich darob kampflos sein Weib würde."

Bald stand die Königin in herrlichem Gewand und ging mit ihren reich geschmückten Mägdlein, gefolgt von fünfhundert gewappneten Degen, um die Gäste zu begrüßen. Als die Helden sie gewahrten, stellten sie sich nach Hof-

gebrauch auf und neigten sich vor ihr; Brünnhild aber sprach mit stolzem Mut: „Seid willkommen, Herr Siegfried, in meinem Land, gebt mir bekannt, was es mit Eurer Fahrt gen Isenstein für ein Bewenden hat?“ — „Ich danke Euch für den Willkommensgruß,“ erwiderte Siegfried, „aber ich muß mich höchlich wundern, daß Ihr mich zuerst zu grüßen geruht vor diesem edeln Recken, der hier ja, wie Ihr seht, vor mir steht. König Gunter ist's von Burgundenland, mein Herr und Gebieter, er wirbt um Eure Minne, hehre Königin, er hat die Fahrt geboten; ich hätte sie nicht unternommen, das möget Ihr mir glauben.“

Brünnhild schoß das Blut zur Wange. „Ist jener dort,“ rief sie, „dein Herr, so wiss' es, du sein Mann, wenn der Burgundenkönig mich in den drei Kampfspielen, die ich ihm weisen werde, meistern kann, dann werde ich sein Weib, gewinne ich aber nur eines derselben, so ist es um euch alle gethan.“ Da frug der trotzige Hagen, halb spottend: „Sagt uns, ich bitt' euch, schöne Herrin, was habt Ihr denn für gar so schwere Spiele, das müßte doch übel sein, wenn sie mein Herr nicht könnte; er traut sich wohl noch, einer so minniglichen Maid obzusiegen.“

„Den Wurfspeer soll er mit mir schießen,“ sprach Brünnhild, „drauf den Stein werfen und darnach springen. Bedenkt euch wohl,“ setzte sie, den Burgundenkönig und seine Genossen mit stolzem Blick messend, hinzu, „es geht um Leib und Leben.“ „Erwidere doch der Stolzen,“ flüsterte Siegfried Guntern, der wie gebannt von Brünnhildens übergewaltiger Kraft und Schönheit in Schweigen dastand, zu, „und sprich kühnlich, was du magst. Du brauchst keine Furcht zu hegen, ich führe starke Zauber bei mir, mit denen ich dich schützen werde.“ Da ließ sich nun endlich auch Herr Gunter vernehmen: „O hehre Herrin,“ sprach er, „gebietet, was Ihr wollet, ich will alles bestehen, und muß ich um Eurer Schönheit willen mein Haupt verlieren, so mag es geschehen.“

Als Brünnhild diesen Entscheid des Königs vernahm, gebot sie, daß die Spiele alsbald anheben sollten. Sie ließ den Gästen Moraß und Wein reichen und entfernte sich, um sich sogleich in ihrem Gadem zu waffnen. Das Panzerhemd, das sie trug, war von reinem Golde, darüber her zog sie ein Waffenhemd aus libischer Seide, so kunstvoll gewirkt, daß es kein Gewaffen durchdringen konnte. Es war mit gewirkten Borten besetzt und funkelte von edeln Steinen. Derweilen war Siegfried nach kurzem Zwiegespräch mit Gunter und Hagen rasch zum Meeresstrand hinabgegangen, wo er unter dem Deck des Schiffes die dereinst dem Zwerg Alberich entrissene Tarnkappe verborgen hatte. Er hüllte sich in dieselbe und war nun unsichtbar. Als er zurückkam, fand er schon den Anger vor dem Schloß mit Recken besetzt, die sich zu dem Kampfspiel versammelt hatten. Es war ein Kreis gezogen, in dem die Spiele vor aller Ritter Augen stattfinden sollten, und es stunden wohl siebenhundert Mann hier in Waffen. Siegfried schritt leis durch die Scharen, ohne daß

ihn jemand gewahrte, und harrte in der Nähe Gunters schweigend der Dinge, die da kommen sollten. Das Gesinde Bünnhilds schleppte eben zur Auswahl für die schon harrende Herrin neue Schilde von Gold und Erz herbei. Brünnhild wählte den schwersten; gar mächtig groß und breit war er und mit hartem Stahlbeschlage versehen, vier Edelknechte brachten ihn mit Mühe zu ihr her, sie aber hob ihn an der starken Borte mit flinker Hand rasch empor, daß die Steine, die ihn zierten, wie Blitzstrahl funkelten, und rief nun nach ihrem Wurfspeer. Auch der war ungewöhnlich schwer und groß, so daß ihn drei starke Männer mit Mühe trugen; der erzbeschlagene Schaft war vom zähen Holz der Ebereesche und der breite Stahl der Spitze auf beiden Seiten haarscharf geschliffen.

Als Hagen das Gewaffen Brünnhilds schaute, sprach er unfroh zu Gunter: „Was nun, Herr König? Heut geht's uns an das Leben, die Herrin, die ihr zu minnen begehrt, die ist des Teufels Weib!" — „Wahr mag sein, was du sagst," sprach Gunter, der den sehnlich erwarteten Siegfried trotz alles Spähens nicht gewahr wurde, in schweren Sorgen: „Der Höllenfürst selbst könnte allhier nicht gedeihen; wär' ich wohlbehalten daheim im Burgundenland, Brünnhild könnte meiner Minne noch lange harren." „Mich reut diese Hoffahrt," setzte Dankwart hinzu, „soviel mich's reuen kann; soll uns allhier ein Weib verderben, daß wir, ohne uns wehren zu können, schmachvoll zu Grunde gehen?" „Wenn wir nur unsere Schwerter und Schilde hätten," rief Hagen, „dann wäre mir nicht bang, dann sollte sich der Frauen-Übermut schon legen."

Brünnhild hörte dies laute Wort und sprach, verächtlich über die Achsel nach den Degen schauend: „Bringt doch schnell, ihr Knappen, den kühngemuten Helden das Rüstzeug und Gewand! Mich kümmert es wenig, ob sie Waffen haben oder nicht; noch niemals empfand ich Furcht vor einem gewappneten Mann, und auch diese Gäste aus Burgundenland gedenk' ich zu bestehen." Sie achtete es wenig, daß Dankwart, als er sein Schwert wieder hatte, freudig rief: „Nun spielet, was Ihr nur wollet, stolze Königin, Gunter ist unbezwungen, wir haben unser Schwert!" sie prüfte achtsam die ungefügen Steine, die zwölf ihrer Mannen zu dem Steinwurfe herein in den Kreis trugen, und stieß wie leichte Kiesel diejenigen beiseite, die ihr untauglich zum Kampfspiel dünkten. Drauf wand sie an ihren sehnigen weißen Armen die Ärmel auf und warf spielend den breiten Wurfspeer hoch empor in die Lüfte, daß der Schaft fast den Augen, den Gästen aus Burgundenland aber der Mut ganz entschwand. Dem zagen Gunter wäre guter Rat jetzt teuer gewesen, wenn nicht Siegfried nunmehr hilfereich herzugetreten wäre. Er berührte ihm die Schulter mit der Hand, doch Gunter sah ihn nicht und sprach, sich verwundert umschauend: „Wer ist's, der mich berührt?"

„Still," flüsterte Siegfried, „ich bin es, Siegfried dein Freund steht dir zur Seite; mach' dir keine Sorge, ob Brünnhildens und beachte nur genau das, was ich dir sage: du habe die Gebärde, als ob du kämpftest, ich

aber will unsichtbar für dich den Kampf bestehen. Drum gieb jetzt still deinen Schild in meine Hand und stelle dich unbesorgt dahinter. Thust du genau so, dann wird uns beiden kein Leid geschehen."

Schweigend that Gunter nach des Freundes Wort. Als nun Brünnhild gewahrte, daß der König unter Schild ihr gegenüber stand, faßte sie ihren Eschenschaft fester und schoß nun mit wilder Heldenkraft den gewaltigen Speer nach Gunters neuem Schilde. Des Geschosses scharfe Schneide drang durch den dreifachen Erzbeschlag, daß es wie Feuerbrand aus den Spangen lohte und Gunter und Siegfried in die Kniee sanken. Wäre nicht die Zauberkappe gewesen, sie wären sicherlich niedergestreckt worden. Siegfried blutete stark, doch kühngemut sprang er, ohne darauf zu achten, auf und warf den Speer auf Brünnhild zurück. Er hatte die Schneide umgekehrt, um die Königs-Maid nicht zu verletzen, aber trotzdem war der Wurf so kräftig, daß wie vom Sturme getrieben Feuerfunken von Brünnhilds Schild sprangen und sie selbst rücklings zu Boden stürzte. Sie sprang jedoch alsbald wieder empor und rief grimmgemut: „Habet des Schusses dank, Herr Gunter, doch noch seid Ihr nicht Sieger. Sie ergriff den größten der vor ihr liegenden Steine und warf ihn mit furchtbarer Gewalt wohl zwölf Klafter weit und sprang darnach selbst noch ein gut Stück weiter als der Stein geflogen war.

Mit Staunen sah es Siegfried, aber er säumte deshalb keinen Augenblick, sondern schritt an Gunters Seite alsbald zu dem Stein. Der König hob ihn empor, aber Siegfried warf. So stark war der Recke durch die Kraft der Tarnkappe, daß er den Stein noch weiter warf und noch einen Klafter weiter sprang, als Brünnhild, und bei dem Sprung noch Gunter im Arm trug, so daß für die Zuschauenden nunmehr nur Herr Gunter bei dem Steine zu stehen schien. Die stolze Brünnhild war rot vor Zorn, als sie sich besiegt sah, aber sie konnte nichts anderes thun, als sich fügen, und mit verhaltenem Grimm gebot sie ihren Degen, dem König Gunter als ihrem neuen Herrn zu huldigen.

Alle die Ritter legten da die Waffen nieder und neigten sich vor dem Burgundenkönig, der nun mit minniglichem Gruße zu Brünnhild trat und ihr die Hand zur Versöhnung bot. „Ihr habet nun die Krone, die ich hier trug," erwiderte sie kurz und schritt an seiner Seite schweigend zum Saal empor.

Siegfried eilte indessen schnell zum Schiff zurück und verbarg die Zauberkappe im alten Versteck, dann ging er zu dem Saal, in dem Gunter und Brünnhild samt ihrem Gefolge saßen, und fragte voll Staunens den König: „Ei, was zögert Ihr, Herr, und säumt mit dem Spiel? Frau Brünnhild hat Euch fürwahr Arbeit genug zugewiesen, so daß Ihr nicht länger hier beim Becher sitzen solltet." Da sprach Brünnhild verwundert: „Wie konnte es nur geschehen, Herr Siegfried, daß Ihr unsere Spiele, in denen König Gunter Sieg errang, nicht gesehen habt?"

Die Antwort darauf gab Hagen, indem er sprach: „Siegfried war unten bei unserem Schiff, dieweil Ihr mit Herrn Gunter ranget, drum hat er keine

Kunde von dem Sieg.“ „Wohl mir ob dieser Märe,“ rief jetzt lächelnd Siegfried, „daß Brünnhilds stolzer Mut erlegen ist, und daß einer lebt, der Euch bemeistern kann. Nun sollt Ihr uns, vielschöne Herrin, bald folgen nach dem Rhein.“

„Das hat noch gute Weile,“ erwiderte Brünnhild, „Gunter trägt hier die Krone, ich mag so leichthin nicht aus meinem Lande fortziehen. Erst will ich meine Magen und Freunde befragen, ehe ich hierüber Entscheid sage.“ Wie sie gesprochen, geschah es; am nächsten Morgen schon ritten ihre Boten, und bald kamen die Magen und Freunde Schar um Schar mit finsterem Antlitz und trotzigen Gebärden, daß es den Burgunden nicht allzu wohl zu Mut ward. „Sieh da!“ sprach Hagen zu Siegfried, was soll das werden? Wir werden von der Königin noch schlimmes erfahren, wenn alle diese starken Recken ins Land reiten; verloren sind wir, wenn Brünnhild es so weiter treibt.“

„Das soll nicht geschehen,“ rief Siegfried, „ich schaffe Hilfe und zwar allsogleich. Ich weiß in der Nähe mehr als tausend der allerbesten Kämpen, die ich mir einst zu Dienst gewann; die will ich hierher bringen.“ „Aber bleib' nur nicht zu lang,“ bat der sorgenvolle Gunter, „ich weiß nicht, wie es hier werden soll, wenn du fern bist.“ „Ich komme in drei Tagen wieder,“ beruhigte Siegfried den Freund; „berichte du nur Brünnhild, auf dein Gebot hin geschehe diese Reise.“

Er nahm alsbald von den Freunden Urlaub und schritt zum Schiff am Meeresstrand, wo er sich vor allem mit Alberichs Zauberkappe unsichtbar machte und dann, von niemand gesehen, das Fahrzeug vom Baumstamm löste und die Segel hißte. Das Schifflein fuhr so rasch von dannen, als triebe es der Wind, und niemand auf Brünnhildens Burg achtete viel auf dasselbe. Siegfried aber kam schon beim nächsten Frührot zu dem Ziel, welches er zu erreichen strebte, zum Nibelungenland, das er dereinstens von den Königssöhnen Schiltung und Nibelung im Kampfe auf Leben und Tod errungen hatte. Niemand war am Strand, und der Held, dem die Wasserstraßen bekannt waren, fuhr zu einem Werder hin, wo er das Schiff festband und ans Land stieg. Unweit davon lag auf einem Hügel die gewaltige, große Burg der Nibelungen, die ihm unterthänig war, und die er dereinstens samt dem Hort in Alberichs Hut gegeben hatte. Zu dieser schritt der Held, gleich als ob er Herberge suchte, wie wegemüde Recken zu thun pflegen. Das Thor war verschlossen und alles schien noch in tiefem Schlafe zu liegen, da beschloß Siegfried, die verschlafenen Recken zu prüfen und pochte mit gewaltigen Schlägen an das Thor. „Wacht auf,“ rief er mit verstellter Stimme, „sonst bring' ich noch gar manchen, der allzu sänftlich in seinem Gemach liegt, ungelind empor.“

Der Pförtner, ein riesengroßer Recke, geriet in schweren Zorn ob der unwillkommenen Störung; schnell hatte er sein Gewaffen umgethan, den Helm aufs Haupt gebunden, und stürmte nun, mit einer schweren Eisenstange bewaffnet, aus dem Gemach. Er riß die Thorflügel auf und lief, ohne viel zu fragen, den ungestümen Gast vor dem Thor kampflich an. Siegfried kam von der schweren Eisenstange, mit welcher der vielgewaltige Mann gar mächtig um sich

schlug, fast in Not und er mußte alle seine Gewandtheit zusammennehmen, um dem zornigen Pförtner zu widerstehen. Sie kämpften lange mit einander, aber endlich gelang es Siegfried doch, den Riesen, dessen Stange bei einem verfehlten Schlag auf einem Feldstein entzwei gesprungen war, zu verwunden und darauf zu fesseln. Das Kampfgetöse war bis hinauf zu dem Gemach, in dem Alberich, der Zwerg, weilte, gedrungen, der sich nun ebenfalls zum Streit rüstete.

Gar bald stand er in Waffen und stürzte hinab vor's Thor, wo er eben dazu kam, wie Siegfried den wunden Pförtner band. Alberich hatte eine sondere Waffe, eine Geisel mit goldenen Ketten, an denen schwere Knöpfe von Eisen hingen; er schwang sie so gewaltig, daß Siegfrieds Schild von den grimmen Schlägen in Stücke ging, und der Held ihn wegwerfen mußte. Da Siegfried seinen Kämmerer nicht in den Tod bringen mochte, ließ er sein Schwert in der Scheide und lief den starken Zwerg nur mit den Händen an. Er ergriff ihn an seinem eisgrauen Barte und zerrte ihn so gewaltig, daß der alte Mann sich vor Schmerzen in die Höh' bäumte und weinend um Gnade flehte.

„O entlaßt mich Armen," rief er, „aus Eurer strengen Zucht, hätt' ich nicht schon einem Helden den Eid der Treue geleistet, ich diente Euch gern mein Leben lang." Siegfried ließ jetzt von ihm ab, doch band er ihn gleich dem Pförtner, damit der Ränkevolle nicht doch noch seine Listen übe. Voll Unterwürfigkeit fragte da der schlaue Zwerg: „Wie heißt Ihr denn, hoher Herr?" — „Kennst du mich nicht mehr," rief der Held, „ich bin Siegfried vom Niederland, dein Herr, dem du Treue geschworen hast." „Wohl mir ob dieser Kunde," sprach Alberich, „ich kannte Euch nimmer, aber ich dachte mir, daß Ihr es sein müßtet, als ich Eure Kraft verspürte. Ihr verdienet fürwahr, unser Herr zu sein mit Eurer hohen Stärke, und ich werde Euch immerdar in Treue unterthänig sein." „So spute dich," rief Siegfried, der nun wußte, daß ihm Treue gewahrt werde, „und rufe mir die besten der Degen, die auf der Burg sind, hierher; ich habe euch Wichtiges zu künden."

Eilends ging da Alberich, dem Siegfried die Fessel wieder gelöst hatte, und weckte die Recken, die meist noch schliefen. „Euch ruft," mahnte er, „Herr Siegfried vom Niederland, unser Herr, macht euch schnell bereit!" Da sprangen sie schnell aus den Betten und rüsteten sich ohne Verzug; im blanken Eisenkleid schritten sie zum Burghof, wo Siegfried ihrer harrte, und grüßten ihren Herrn mit hellem Schwert- und Schilderklang. Siegfried sagte den Degen Dank, weil sie alle so getreulich kamen, und ließ ihnen Lautertrank zum Frühmahl reichen, auf daß sie daraus entnehmen könnten, wie wohl er ihnen gesinnt sei.

Frohgemut labten sie sich und vernahmen jubelnd von ihm die Botschaft, daß sie über Meer fahren sollten. „Merkt euch, ihr Ritter," setzte Siegfried hinzu, „daß ihr die besten Gewande zur Reise nehmen müßt, denn in dem Lande, nach dem ich euch führe, wird euch manch minniglicheS Weib erschauen; drum schmücket euch ja zu der Fahrt in der allerbesten Weise, meine Rüstkammern sollen euch offen sein." — Der reiche Hort, der Siegfried zu eigen

war, wurde da erst recht bekannt; die allerköstlichsten Gewande und die allerbesten Waffen befanden sich daselbst in Hülle und Fülle. Es waren gegen tausend Degen, die Gewande und Waffen aus demselben entnahmen, aber der unerschöpfliche Schatz schien davon nicht geringer zu werden.

Am nächsten Morgen schon war die Fahrt gerüstet, da genug Schiffe in einer Bucht am Strand fahrbereit lagen, in denen all die Recken samt Roß und Rüstung Platz fanden. Ein günstiger Wind führte sie bald gen Isenland, und Brünnhild war höchlich erstaunt, als sie die vielen Schiffe gewahrte, die vom Meer zum Strande fuhren.

Sie rief Herrn Gunter zum Söller herbei und frug: „Wißt Ihr wohl, wer die da drunten sind, die auf dem Meere so stolz einherziehen, ihre breiten Segel schimmern weißer als der Schnee." „Es ist mein Hofgesind," erwiderte Gunter, „ich sandte Siegfried nach ihnen, und nun sind sie, meinem Wort gehorchend, gekommen, um Euch, schöne Herrin, zu grüßen."

Inzwischen war das erste der Schiffe zum Gestade gekommen, und deutlich sah man Siegfried in herrlichem Gewand am Vorderbug stehen; seine goldenen Locken wehten, und lächelnd sah er empor. Brünnhild aber blickte finster: „Wie soll ich all diese Gäste in unserem Land empfangen?" sprach sie ungemut zu Herrn Gunter. „Ihr sollt den kühnen Degen," erwiderte ernsten Tones der König, „entgegen gehen, auf daß sie daraus ersehen, daß Ihr ihnen gewogen seid."

Brünnhild preßte die Lippen zusammen, doch that sie gehorsam nach des Königs Wort; sie schritt an Gunters Seite hinab zum Strand und bewillkommte die Degen. Den edeln Siegfried aber schied sie von den andern mit ihrem Gruß; zu Boden senkte sich ihr Auge, als er nahte, und eisig war der Willkommen, den sie ihm bot. Durch ihn war, das ahnte und spürte sie, alles anders, so ganz anders gekommen, als sie's gedacht hatte. —

Den neuen Freunden wurde nun nach Möglichkeit Herberge angewiesen, aber es waren jetzt so viele Gäste im Land, daß überall ein großes Gedränge entstand. Gunter war deshalb auf baldige Abreise bedacht, und Brünnhild wagte es nicht mehr, sich diesem Vorhaben zu widersetzen. Sie wählte aus ihrem Gefolge gegen fünfhundert der besten Degen, die nun gemeinsam mit den tausend Recken aus Nibelungenland nach Burgund mitziehen sollten, und zu gleicher Zeit sechsundachtzig Frauen und hundert Mägdlein, um fürstenwürdig zu Worms am Rhein Einzug halten zu können.

Ehe sie von dannen fuhren, verlangte sie von Gunter, daß er noch vorher einen Vogt und Schützer für Isenland bestellen möge, dem sie die Burgen und das Land in Hut geben könnten. Gunter überließ dies ganz ihrer Wahl, und da wählte sie denn ihren Oheim, einen reichen Herzog, den sie bat, ihr Erbland wohl zu behüten, bis sie wiederkehrten und dann König Gunter, ihr Gemahl, für immer allhier richten würde. Wenig frommte ihr Sorgen, Gunter kehrte nicht zurück, und Brünnhild sah ihre Heimat nimmermehr.

IV.

Brünnhilds und Kriemhilds Hochzeit.

ieben Tage fuhren sie mit guten Winden durch's Meer dahin und hatten unterwegs mancherlei Kurzweil mit Saitenklang und Spiel; das Hauptfest selbst aber, die Hochzeit, die sollte erst zu Worms in der Königsburg gefeiert werden.

Als sie nun nach neun Tagen wieder die heimischen Gestade des Rheins erreicht hatten, dachte Hagen daran, daß ja in Worms noch gar keine Vorbereitungen zum Empfang der stolzen Braut getroffen wären und ermahnte Gunter, nicht länger mit der Kunde ihrer Ankunft zu zögern und einen Boten zu Land voraus zu senden.

„Du hast recht," erwiderte Gunter, „und ich wüßte keinen besseren Boten als dich selbst, vieledler Hagen; drum nimm ein Roß zur Hand und reite dort vom Ufer, wo wir heute nächtigen wollen, voraus in die Heimat."

„Dank, Herr König, für Euer Vertrauen," erwiderte Hagen," aber ich bleibe besser hier bei den Frauen als Kämmerer, ich will Euch einen nennen, der an meiner Statt das Botenamt gar gerne übernimmt: Das ist der kühne Siegfried; um Eurer schönen Schwester willen thut er die Reise mit Freuden."

Dem König gefiel der Rat, und er trat alsbald zu Siegfried. „Wir nahen," sprach er, „jetzt wieder unserer Heimat und da möchte ich einen vertrauten Boten meiner Mutter und meiner Schwester Kriemhild senden. Wollteſt du dieser sein, so wäre ich dir immer dankbar, und meine Mutter und meine Schwester wären frohgemut ob dieser Ehre für alle Lebenszeit."

Siegfried war sogleich bereit. „Was du nur willst," entgegnete er, „magst du mir gebieten; mir soll nichts leid sein, ich thu' alles gern der

minniglichen Maid zu lieb, der ich unterthan bin. Um Ihretwillen reite ich mit Freuden zum Rhein."

„So sage denn," sprach dankend Gunter, „den Frauen und meinen Brüdern, daß sie Gestühl errichten lassen mögen am Strand des Rheins, und auch meinen Freunden und Genossen es künden, wie es uns ergangen ist und daß ich jetzt bald zu Worms die Hochzeit feiern werde mit Brünnhild, der schönen Königin aus Isenland."

Das Schiff war inzwischen dem Ufer genaht, und Siegfried trat nun alsbald die Botenfahrt an. Mit vierundzwanzig Rittern ritt er vom Schiff hinweg Tag und Nacht hindurch, bis sie die Stadt Worms erreicht hatten. Als die Degen auf Thor und Turm nur Siegfried sahen, war ein banges Spähen und Fragen nach Gunter. „Wo mag der König sein," hieß es, „er ist gewiß erschlagen und liegt im fremden Lande tot."

Als darum Siegfried vor die Frauen trat, wurde er mit Jammer und Wehklagen empfangen, und Kriemhild rief weinend: „O Herr Siegfried, sagt mir vor allem an, wo habt Ihr meinen Bruder? Hat ihn denn Eure Stärke nicht gewahrt vor der grimmen Brünnhild?"

„Richtet mir nur das Botenbrot, ihr edeln Frauen," erwiderte lächelnd Siegfried, „ihr weinet ohne Not; Gunter ist wohl geborgen, er ist es, der mich mit Kunde hergesandt hat, er läßt Euch in Treuen Dienst entbieten, er und sie, die er errungen hat, Brünnhild, die schöne Königin, in wenigen Tagen werden sie hier zu Worms sein."

Frau Ute und Kriemhild hatten lang nicht solch frohe Kunde vernommen; sie baten Herrn Siegfried zu sitzen, um ihnen alles ausführlich zu berichten, und Kriemhild sprach: „Ich möchte Euch gern als Botenlohn all mein Gold geben, doch seid Ihr mir zu vornehm, Herr Siegfried, als daß ich es wagen könnte, Euch Gabe zu bieten, drum will ich Euch sonst in Treuen gewogen bleiben."

„Nicht also ist mir zu Mut," rief Siegfried, „hätt' ich gleich dreißig Königsland zu eigen, so möcht' ich doch auf die Gabe von Eurer lieben Hand nicht verzichten." — „Gern erfüll' ich Euern Wunsch," sprach lächelnd Kriemhild, und rief einen der Kämmerer, nach ihrer Kemenate zu gehen und ihren Goldschrein zu holen. Aus diesem gab sie dann dem edeln Boten Siegfried zwanzig köstliche Spangen als Botenlohn, Siegfried wollte diese allzureiche Gabe nicht behalten, sondern schenkte die Spangen alsbald wieder dem Ingesind Kriemhildens, nur eine der Spangen behielt er als „Gedenk", wie er der lieblichen Jungfrau lächelnd sagte.

Als jetzt Frau Ute fragte, ob sie nicht den nahenden Gästen mit Diensten nützlich sein könnten, berichtete Siegfried seine Märe vollends, indem er zugleich den Frauen verkündete, was Gunter sie bitten lasse.

„Der König," sprach er, „wird Euch dankbar sein, wenn Ihr, vieledle Frau Ute, ihm beim Empfang der Gäste Dienste leistet und Euch, vielholde Kriemhild, läßt er bitten, seiner schönen Braut bis an den Strand von Worms

entgegen zu reiten und Brünnhild und ihr Gefolge nach Hofesbrauch zu begrüßen.“

Als nun bald darauf die hohen Gäste herangefahren kamen.

„Was wir Gunter dienen können,“ sprach eifrig Kriemhild, „das thun wir allzeit gerne; in Freuden und im Leide bin ich ihm immerdar dienstbereit und auch Euch, Herr Siegfried,“ setzte sie leise hinzu.

Ihr Antlitz ward wie Rosen rot, als dies Geständnis ihren Lippen entschlüpft war, aber die starken Meisterinnen, die Freude und die Minne, zwangen sie dazu. Wenn es ziemlich gewesen wäre, ihn zu küssen, so hätte sie es sicher gethan; aber so hielt sie tugendlich an sich und schaute ihn nur glückstrahlend an. Nie wohl fand ein Fürstenbote besseren Empfang, als Siegfried, der gar ungerne jetzt von den Frauen schied, um Gernot und Geiselher zu begrüßen und ihnen auch die frohe Botschaft zu künden.

Ein gewaltiges Leben gab es nun in der guten Stadt Worms, die sich zum Empfang der hohen Gäste gar eifrig rüstete. Die Hausmeister des Königs, Sindold und Hunold und Rumold gönnten sich keinen Augenblick Rast, um die Sitze am Strand eilends zu bereiten, und ebenso Schloß und Saal auf's schönste zu schmücken.

Als nun bald darauf die hohen Gäste auf den sonnebeglänzten Wogen des Rheines herangefahren kamen, war alles zum Empfang wohl bereitet.

Wie Siegfried geraten hatte, ritten die Frauen hinab zum Rheinesufer; Frau Ute ließ es sich nicht nehmen, auch mit zu reiten. Ortwein, der Markgraf, führte ihr das Roß, Kriemhildens Tier aber hielt Markgraf Gere am Zaum, jedoch nicht allzulang, denn vor der Pforte der Hofburg schon ritt Siegfried her, um der holden Königin weiter zu dienen. Lächelnd trat der alte Gere zurück und schaute den Dahinreitenden bewundernd nach; ein schönres Paar wie dieses hatte sein Auge noch nicht gesehen.

Die königlichen Frauen stellten sich mit Gernot und Geiselher ohne Verzug am Gestade auf, und harrten nun des Hochzeitschiffes, das eben mit vollen Segeln heranfuhr und zunächst bei den Frauen anlegte.

Als der erste von allen sprang Gunter aus dem Schiff und war einer wunderschönen hochgewachsenen Jungfrau beim Aussteigen behilflich. Es war Brünnhild, die Königin von Isenland; stolz schritt sie an des Königs Seite ans Land. Frau Ute und Kriemhild begrüßten sie auf das herzlichste. „Ihr sollt uns im Burgundenland gut willkommen sein," sprach Kriemhild, „mir und meiner lieben Mutter und allen, die uns allhier Freunde heißen."

Schweigend neigte sich da Brünnhild vor den Frauen; Frau Ute aber umarmte sie mit mütterlicher Liebe und küßte sie auf Stirne, Mund und Wangen. Kriemhild that das gleiche und vertraulich standen sie nun bei einander, sich gegenseitig berichtend und erzählend.

Nachdem alle am Land waren, wurde bei den Burgundern das Verlangen laut, die stolze Königsbraut auch genauer mit Augen zu erschauen, und man führte deshalb die Frauen zu einer mit schattigen Bäumen bewachsenen Anhöhe, wo Brünnhild von allen erblickt werden konnte. Es war ein herrlicher Anblick, Brünnhild und Kriemhild, die hehren Königinnen, bei einander zu sehen, wie sie dastanden, einander gleich an Jugend und Schönheit und doch so verschieden, wie Lenzhauch und Wetterschein. Manch ein erfahrener Recke, der Frauenschönheit kannte, betrachtete sie mit prüfendem Gesicht und rühmte

dann den Freunden, der eine laut, der andere leis: Jedwede von diesen beiden Königinnen hat der vollsten Schönheit Preis, Kriemhild ist der Maienschein und Brünnhild die Gewittersonne, aber das ist sicher, liebenswert sind beide und nichts falsches ist an ihnen. Bald waren die Hütten und Gezelte, die man errichtet hatte, voll von minniglichen Gästen, und die Burgundenmägdlein tauschten mit denen von Isenland fröhlich Gruß und Rede. Die Ritter aber schwangen sich auf die Rosse, und nun gab es bald hellen Schall von Schilden und Speeren, und es begann auf dem Anger hoch aufzustäuben, als wäre das ganze Gefilde in wilder Lohe entbrannt.

Die Sieger im Buhurd ritten jedesmal grüßend an den Frauen vorbei und da war gar oft Herr Siegfried vom Niederland zu schauen, der mit seinen Nibelungen vorüber sprengte und immer aufs neue frohgemut Kriemhild seinen Gruß entbot. Als die Recken so ihre Kraft und Kunst gezeigt hatten, fügten es auf den Wunsch Gunters Gernot und Geiselher, daß die Gäste jetzt vom grünen Anger hinauf zur Stadt Worms geleitet wurden.

So zog nun die schöne Brünnhild mit reichem Gefolge ein in die Stammburg der Burgundenkönige, und von neuem erhob sich lauter Freudenschall, als das Schloßgesinde die herrliche Königsbraut so stolz und hochgemut im Glanz der Krone sah. Im Saal stand schon das Mahl bereit; zahllose Tafeln waren gestellt, schwer von Speisen und Weinbechern, und fröhlich sahen die Helden, daß aufs trefflichste für alles gesorgt war.

Während nun die Kämmerlinge in goldenen Becken Handwasser umherreichten, trat Siegfried zu Gunter und mahnte ihn an das, was er ihm einst gelobt hatte. „Ihr schwuret mir, Herr Gunter," sprach er, „daß Ihr mir Eure Schwester als Ehegemahl zu eigen gäbet, wenn ich Euch Brünnhild ins Land brächte. Es war mir, wie Ihr wisset, keine Arbeit für Euch leid, und Ihr werdet es verstehen, wenn ich Euch jetzt an Euren Eid mahne."

„Recht habet Ihr," erwiderte Gunter, „daß Ihr also sprechet; meine Hand soll nicht meineidig werden, ich halte, was ich versprochen und will es alsobald meine Schwester wissen lassen." Er ließ durch Geiselher Kriemhild rufen und sie in den Kreis führen, den die Ritter auf seinen Wink gebildet hatten. „Kriemhild, vielliebe Schwester," begann er, „es wird dich nicht gereuen, mir zur Erfüllung meines Schwurs zu helfen; ich habe dich einem edeln Helden zum Ehgemahl gelobt. Wenn du dein Jawort dazu giebst, so hast du mir deine Schwestertreue in Wahrheit bewiesen, und ich werde dir immer ein gewogener Bruder bleiben."

„Du brauchst mich nicht zu bitten, vielliebster Bruder," erwiderte sie mit freudigem Aufblick zu Siegfried, „gern will ich deinen Willen thun und dem Treue geloben, den du mir zum Mann bestimmt hast."

Glühend vor Liebe und Freude erbot sich da Herr Siegfried Kriemhild zu Diensten und führte sie in den Kreis herein. Man hieß sie nun zusammen in die Mitte treten und frug die Maid, ob sie des kühnen Degen Siegfried

Ehefrau werden wolle. Errötend stand sie da und sprach in holder Scheue gesenkten Blickes: „Ja!“ Er aber gab freudig laut sein Jawort vor den versammelten Rittern.

Während dieses vorging, schritt Brünnhild hin zu den Tischen im Saal und sah voll Staunens mit finsteren Blicken, was hier, ohne daß ihr davon vorher Kenntnis gegeben worden war, geschah.

Schweigend setzte sie sich auf den ihr bestimmten Sitz und blickte nicht auf, als jetzt in frohem Zuge das neue Paar hereinkam und ihr gegenüber Platz nahm. Als sich nun Gunter neben sie setzte und ihr zärtlich und vertraulich zunickte, stand sie auf und fing urplötzlich an zu weinen. Gunter folgte ihr und fragte sie fast unmutig: „Was ist Euch, liebe Frau, warum trübt sich der Schein Eurer Augen? Ihr hättet doch wahrlich allen Grund, Euch zu freuen, denn Euch ist mein Land und meine Burgen unterthan, und mancher edle Held zu Diensten.“

„Wohl hab' ich Grund zum Weinen,“ erwiderte Brünnhild, „wenn ich sehe, was Ihr mit Eurer Schwester eben gethan habt. Sie sitzt als Braut bei Eurem Dienstmann Siegfried, ohne daß Ihr es für nötig hieltet mir nur ein Wörtlein hievon mitzuteilen. Mich jammert die edle Königstochter, die Ihr so erniedrigt habt. Wenn ich wüßte wohin, ich flöhe heute noch von Euch, so verhaßt ist mir Euer Gebaren, das eines Königs unwürdig ist. Wie konntet Ihr Eure Schwester einem Eigenhold zum Weibe geben?“

„Siegfried ist kein Eigenhold,“ erwiderte Gunter streng; „ich werde Euch die Märe ein andermal künden, heute aber schweigt mir stille mit Vorwürfen; meine Schwester ist, wie Ihr seht, nicht in Trauer ob ihrer Erniedrigung.“ — Er zog sie zum Tisch zurück, da die andern nach ihnen zu schauen begannen, und that, als ob nichts geschehen wäre. Brünnhild aber saß trübgemut beim Hochzeitmahl, sie sprach kein Wort und erwiderte die zärtlichen Blicke und Händedrücke, mit denen Gunter ihr Herz wieder gewinnen wollte, in keiner Weise.

Nachdem das Mahl vorüber war, eilten die Ritter wiederum zum Kampfspiel, und bald erkrachten die Schilde und splitterten die Speere zu Ehren Gunters und Brünnhildens, und Kriemhildens und Siegfrieds. Das Getöse war so heftig, daß rings die Burg erklang, und laut jubelten die Mägdlein und Frauen, wenn eine besonders kühne Tiost von den ritterlichen Helden vollbracht wurde.

So verging der Tag in Waffenschall und Freudenlärm, und der reisemüde König war froh, als die Nacht herbeigekommen war. Er hieß die Degen nun rasten und die Tische räumen, denn es war spät an der Zeit. Die Hochzeitsgäste erhoben sich, und an der Treppe vor dem Saal schieden sich die Paare, um nach ihren Gemächern zu gehen. Jeglichem Paar folgten Kämmerlinge mit hellen Kerzen, und frohgemut schritten Kriemhild und Siegfried hinweg.

Brünnhildens Antlitz aber blieb düster und zornig, und als Gunter sie im Gemach mit schmeichelndem Gekose milder stimmen wollte, wendete sie sich

schweigend von ihm hinweg. Als er es nun wiederum versuchte, stieß sie ihn ingrimmig zurück, indem sie zornig ausrief: „Ihr seid noch nicht mein Herr, laßt Euer Kosen sein, ich kann Euch erst wohl gesinnt und zugethan werden,

Gunter folgte ihr und fragte: Was ist Euch, liebe Frau?

wenn ich von allem allhier die Wahrheit weiß; wie ist es mit Siegfried? saget mir vor allem das!"

Gunter, der von der Gewalt des Stoßes an die Wand getaumelt war, ward nun auch zornig; er umschlang sie mit den Armen und faßte sie so grimm und fest, daß er ihr, da sie ihn wegdrängen wollte, beim Ringen das Gewand zerriß.

Ihr Zorn kannte keine Grenzen mehr; sie ergriff den armen Gunter, als wäre er ein Knabe, mit übermächtiger Kraft bei den Händen, die sie ihm nun samt den Füßen mit dem Gürtel, den sie um die Hüften trug, zusammenband, so daß er widerstandslos am Boden lag. Drauf faßte sie ihn nochmals und hing ihn wie einen Sack an einem Nagel der Wand auf, indem sie höhnisch rief: „Nun Störenfried, achtet Ihr wohl meine Gebote?“

Da hub Gunter in Angst und Schmerzen kläglich zu flehen an: „O löset mich aus den Banden, vieledle Frau, ich schwör' es Euch mit teuren Eiden, daß ich nie mehr versuchen will, Euch obzusiegen.“

Sie hörte nicht auf sein Bitten und ließ ihn die ganze Nacht durch an dem Nagel hängen, daß ihm Füße und Hände hoch aufschwollen, und er vor Schmerzen ganz kraftlos wurde.

Als es endlich Morgen ward, trat sie zu ihm und sprach spottend: „Nun saget, Herr Gunter, wird's Euch nicht leid, wenn Eure Kämmerlinge Euch nun gebunden finden von der Hand einer Frau?“ „Mir wär' es ewig Schande,“ wimmerte Gunter, „Euch aber würde es schlimm von meinem Gesinde vergolten werden, drum laßt mich los, ehe es jemand gewahr wird; ich werde Euch, das schwöre ich, niemals mehr auch nur das Kleid berühren mit meiner Hand.“

Da befreite sie ihn endlich aus den Banden, gerade noch zur rechten Zeit, denn gleich darauf kam das Ingesinde und brachte neue Fest-Gewande zur kirchlichen Feier, die nach der Sitte der Burgunden nun statthaben sollte.

Gunter legte trotz seiner Schwäche und der Schmerzen die Festkleider an und zog mit Brünnhild zum Münster. Kriemhild und Siegfried fanden sich ebenfalls ein, und mit ihnen zahllose Gäste, so daß das ganze Münster von ihnen erfüllt war. Nach königlichen Ehren war schon für alle vier Krone und Kleid bereit, und nachdem sie durch die Hand eines ehrwürdigen Bischofs eingesegnet waren, standen sie herrlich da im Schmuck der Kronen zu aller Augenweide. Sechshundert edle Jünglinge nahmen den Königen zur Ehre das Schwert und bald nach Beendigung des Gottesdienstes hörte man Schilde und Schäfte krachen von ihrer starken Hand und die schönen Frauen sahen von den Fenstern aus den Kampfspielen der neuen Ritter zu.

Alles war in Freuden und Jubel, nur Gunter, den Brünnhild nach der Kirche alsbald verlassen hatte, saß einsam und blickte verdrossen hinab in das Freudengedränge der Seinen. Da nahte sich ihm Siegfried, der des Freundes Trübsinn wohl bemerkt hatte und frug ihn teilnehmend nach seinem Kummer. „O Freund, dir darf ich es wohl künden,“ sprach Gunter, „du plauderst es nicht weiter, ich habe den bösen Teufel in mein Haus geladen in diesem Weibe. Da, sieh nur meine Hände an, die drückte sie mir letzte Nacht so mächtig zusammen, daß mir das heiße Blut aus den Nägeln sprang, und dann band sie mich und hing mich an einem Nagel an die Wand, daß mir fast das Leben verging. Sie aber schlief und kümmerte sich nicht um

mich, bis der Morgen kam. Rate du mir nun, Siegfried, was ich thun soll; ein solches Nachtlager möcht' ich mein Lebtag nicht mehr haben."

„Das ist mir wahrhaftig leid," sprach Siegfried, „daß es dir so erging, doch ich hoffe, es wird sich alles noch zum besten wenden; ich will, wenn es dir recht ist, heute abend in meiner Tarnkappe unsichtbar in dein Gemach kommen. Wenn du dann den Kämmerlingen geboten hast, von dannen zu gehen, will ich denselben die Lichter in der Hand löschen; durch dieses Zeichen ist dir dann sicher bekannt, daß ich da bin. Ich will doch sehen, ob ich dieses Weib nicht meistern kann, ich zwinge sie, das schwöre ich dir, wenn mir das Leben bleibt."

„Thu' du mit ihr, was du willst, ich laß dir freie Wahl," erwiderte Gunter, „herzen und küssen, das weiß ich, wirst du sie nicht wollen, aber nimmst du ihr gleich Leib und Leben, so soll's mich nicht grämen, denn sie ist ein furchtbares Weib."

„Das Küssen und das Kosen, das laß ich bei der grimmen Brünnhild lieber sein," lächelte Siegfried, „zumal ja deine holde Schwester mir als Ehegemahl zu eigen ist. Harre darum, bekümmerter Freund, nur getrost des Abends.

Er eilte wieder zu Kriemhild, und Gunter gab nunmehr Befehl, daß die Kampfspiele beendigt würden, denn die Zeit des Mahles war herangekommen. Dieses wurde heute mit besonderer Festlichkeit begangen; jede der beiden Königinnen ward von einem Bischof zum Sitz geführt, und die Könige samt allen Gästen hatten sich in die köstlichsten Gewande gekleidet. Gunters Antlitz war jetzt nicht mehr trüb und blaß, in fester Hoffnung auf Siegfrieds Hilfe blickte er froh umher und sprach unbefangen mit Brünnhild. Als das Mahl zu Ende war, verweilte er nicht mehr allzulang, sondern gebot die Tische zu räumen und schritt mit Brünnhild hinweg zu seinen Gemächern.

Er ließ die Kämmerlinge mit den Lichtern in der Hand wartend stehen und harrte nun des unsichtbaren Gastes. Siegfried säumte nicht lang, urplötzlich verloschen die Kerzen in den Händen der Knaben, und Gunter wußte nun, daß der Freund nahe sei.

Alsbald sandte er das Gesinde hinweg und verschloß die Thüre sorgfältig mit beiden Riegeln. Jetzt trat Siegfried, gleich als ob er Gunter wäre, zur Königin.

„Was kommt Euch in den Sinn, Herr Gunter," rief da alsbald Brünnhild, „wollt Ihr wieder wie gestern Schmach erleiden! Denkt an Euer Wort, sonst geht es Euch übel." Siegfried erwiderte nichts, sondern faßte sie schweigend mit beiden Armen, sie aber stieß ihn mit grimmiger Stärke auf eine schwere Eichenbank zurück, daß er strauchelte und ihm beim Fall Hören und Sehen verging. Er sprang zwar alsbald wieder in die Höhe, um es besser zu versuchen; aber, als er nun mit ihr zu ringen begann, geschah ihm Schlimmes. Seine Stärke und seine Ringkunst halfen ihm wenig, Brünnhild zeigte ihm gar bald ihre Meisterschaft, sie hob ihn mit beiden Armen hoch

empor und warf ihn dann ungefüg in eine Ecke zwischen Wand und Schrein, daß er stöhnend zusammensank.

Weh mir, dachte der Recke, soll ich hier Leib und Leben durch ein Weib verlieren? Da würde fürderhin jedes Weib dem Mann gegenüber unbändigen Hochmut hegen und es jeglichem Eheherrn schwer werden, seiner Frauen Hoffart zu zähmen! Da schuf es der Grimm, den er für sein ganzes Geschlecht ob solcher Schmach empfand, daß er es vermochte, sich emporzurichten und sie nochmals zu umfassen.

Wild rangen sie nun in der Kammer hin und her, daß Gunter gar oftmals flüchten mußte und kaum ausweichen konnte vor den Umherstürmenden. Wohl eine Stunde lang währte der bitterliche Streit; doch endlich gelang es Siegfried, seine Gegnerin zu Fall zu bringen, wenn ihm auch das Blut aus den Nägeln sprang. Seines Zornes Stärke zwang die Riesenkraft Brünnhilds, und vergeblich versuchte sie, ihn gleich Guntern mit ihrem Gürtel zu binden. Er drückte sie so mächtig an die Wand, daß ihr der Leib in allen Gliedern krachte und sie vor Schmerzen laut aufschrie.

„O laßt mir das Leben, edler König," flehte sie da endlich, „ich will mich nimmermehr gegen Euch stellen; ich sehe wohl, daß Ihr mein Meister seid!" Als er nun von ihr abließ, sank sie schwer atmend zusammen und lag wie tot. Da zog er ihr den Gürtel aus der Hand und streifte ihr dabei einen goldenen Ring ab; er nahm, ohne eigentlich recht zu wissen warum, beides mit sich, als er leise aus der Kammer, die Gunter vorsichtig schon vorher während des Kampfes geöffnet hatte, wieder entwich. Ungesehen eilte er hin zu Kriemhild, der er Ring und Borte in Verwahrung gab, ohne ihr zu sagen, was es für eine Bewandtnis damit habe. Er widerstand lange allen ihren Fragen, so sehr sie in ihn drang, aber nach Frauen Art ließ sie nicht nach, bis er ihr, die hoch und teuer Stillschweigen gelobte, endlich alles gestanden hatte.

König Gunter blieb natürlich ohne Ahnung davon, daß Siegfried seinem Worte untreu ward; er zeigte sich gar frohgemut, da Brünnhild, die ihn für ihren Besieger hielt, sich jetzt fügsam und unterthänig zeigte und ihr hoffärtiges Wesen gänzlich abgelegt zu haben schien. Er ließ all seine Lehensmannen zu dem Hofgelag laden, und volle vierzehn Tage dauerten die Feste und Kampfspiele, und all die geladenen Degen und Ritter gaben dem König zu Ehren reichliche Gaben an Gold, Gewand und Rossen, ehe sie wieder von dannen zogen. Siegfried war von allen der freigebigste; all die Rosse und Gewande, die die Nibelungen zum Rhein brachten, gab er dahin, und hoch ward seine Großmut gepriesen, von den fahrenden Spielleuten, die von ihm rühmten, daß er wisse, was für Könige geziemend sei.

So endete die Doppelhochzeit zu Worms am Rhein in Fröhlichkeit. Die Gäste alle waren wieder fortgezogen, und auch Siegfried gedachte nun mit seinem jungen Weibe nach der lange nicht geschauten Heimat im Nieder-

land zu reiten. Kriemhild aber zögerte; ihre Brüder hatten das Vatererbe noch nicht mit ihr geteilt, und die schöne Königin mochte ihnen in allzukargem Hausfrauensinn dieses nicht erlassen.

Siegfried war es nicht recht, daß er sie so gesinnt fand, und als seine drei Schwäger zu ihm kamen und sich bereit erklärten, mit ihm die Burgen und das Land zu teilen und so Kriemhild ihr volles Erbteil zukommen zu lassen, sprach er großmütig: „Gott lasse euer Erbe euch stets gesegnet sein, das Land zusamt den Burgen; ich danke euch für den guten Willen, aber meine allzu begehrliche Frau kann des Teiles, den ihr uns geben wollet, ganz wohl entraten. Wenn sie bei mir im Niederland die Krone trägt, so hat sie so viel Gut und Gold, daß sie reicher ist, als irgend jemand; darum lasset Land und Leute nur ungeteilt."

Kriemhild war mit dem Wort ihres großmütigen Gemahls nicht einverstanden. „Willst du das Erbe nicht," rief sie, „so wisse, daß ich auf die guten Degen unseres Landes nimmermehr Verzicht leiste; die können wir mit Ehren nach Niederland führen, daran dürfen meine Brüder uns nicht hindern."

„Nimm, wen du willst, mit dir, Schwester," erwiderte Gernot, „du kannst dir unter unseren dreitausend Recken tausend zu deinem Heimgesinde nach Belieben auswählen, es sind sicherlich viele hier, die gerne mit dir ziehen." Da ließ Kriemhild alsbald Herrn Hagen und Ortwein entbieten, ob sie mit ihren Freunden nicht in ihren Dienst nach Niederland ziehen wollten.

Der stolze Tronjer vernahm diese Botschaft unmutig. „An niemand in der Welt," rief er, „kann man uns aus Burgundenland weg vergeben. Wählt Euch ander Ingesinde zu der Fahrt; Ihr kennet doch unser altes Recht, das noch nicht außer Brauch ist: wir müssen hier am Hofe als Königsmannen sein, wie es seither geschehen ist."

Da ließ sie es bewenden und sah sich nach andern Gefolgsmannen um. Der Markgraf Eckewart war ihr williger zu Diensten als Hagen und hatte gar bald fünfhundert Mann zur Fahrt nach Niederland beisammen. Kriemhild hatte indessen alles zur Reise bereit gemacht und zweiunddreißig Mägdlein ausgewählt, die ihr Ingesinde bildeten.

Die Brüder und Freunde gaben dem jungen Paar nach Gebrauch noch weithin das Geleite und sorgten nicht nur für gute Nachtherberge, so lange sie durch das Burgundenland reisten, sondern sandten auch Eilboten zu Siegmund und Sieglind, welche die baldige Ankunft Siegfrieds und Kriemhilds melden mußten. Keine Botschaft konnte dem ehrwürdigen Königspaare lieber sein. „Wohl mir," rief Siegmund, „wie ist mein Alter reich an Freuden! Kriemhild, die untadelige Jungfrau, die alle Sänger preisen, will allhier mit meinem lieben Sohn die Krone tragen. Nun ist mir mein Land und Erbe doppelt teuer, da ich weiß, daß es in so gute Hände kommt!" — Frau Sieglind war voll Eifers, alles zum frohen Empfang zu rüsten, und ritt mit einem großen Gefolge von Frauen und Rittern dem Paar wohl eine Tagereise weit

entgegen. Mit leuchtenden Augen sah sie die jugendschöne Kriemhild an der Seite ihres herrlichen Sohnes und lachend und weinend zugleich umarmte und küßte sie Sohn und Tochter.

Als sie nun zu Siegmunds Hofburg kamen, wurde ihnen ein prächtiger „Willkomm" bereitet. Wie reich und herrlich auch die Hochzeit zu Worms am Rhein gewesen war, hier gab man noch glänzendere Feste und schenkte den Helden noch reichere Gaben und besseres Gewand, als sie je in ihres Lebens Zeit getragen hatten. König Siegmund aber sprach zu seinen Magen und Freunden: „Ich thue euch hiemit feierlich kund und zu wissen, daß Siegfried jetzt im Niederland an meiner Statt Krone tragen soll." Die Herren und Grafen des Niederlandes vernahmen diese Kunde mit Freuden und waren dem preiswerten Sohne ihres geliebten Königs willig unterthan. Siegfried war als König und Herr sich seiner Würde wohl bewußt, was er als Recht erfand, mußte gethan werden, und voll Ehrfurcht schaute jedermann auf Frau Kriemhildens starken und gerechten Ehgemahl. In diesen hohen Ehren verblieb er bis ins zwölfte Jahr; seine treue Mutter Sieglind war inzwischen verstorben, aber Kriemhild hatte ihm einen Sohn geboren, der der Eltern Lust und Freude war. Er ward nach seinem Oheim Gunter genannt, da Gunter gleichermaßen den Knaben, den ihm Brünnhild geboren, auf den Namen Siegfried hatte taufen lassen.

Im Niederland und bei den Burgunden war viel Ruhmeswertes gesagt. wie die beiden Königspaare so in Glück und Frieden lebten, aber der größere Preis ward doch dem im Niederland zu teil, denn jedermann wußte, daß Siegfried der besten einer war, der je zu Rosse saß, und jedermann rühmte seinen Mut und seine Stärke. Das hohe Lob, das ihm alle Sänger und fahrenden Recken spendeten, ärgerte die stolze Brünnhild, die es nicht verwinden konnte, daß Kriemhild höher geschätzt sein sollte, als sie selbst, und eines Tages sprach sie das, was sie jederzeit dachte, Gunter gegenüber offen aus. „Warum trägt denn Frau Kriemhild," frug sie den König, „gar so stolzen Sinn, daß sie uns niemals Boten sendet und den Lehenszins entrichtet, da Siegfried doch dein Dienstmann ist? Der Hoffärtige bot dir fürwahr bis heut noch nicht ein einzigmal Dienst, und es wäre wohl an der Zeit, daß du ihn hieher entböteſt und an seine Pflicht erinnerteſt."

„Wie können wir denn den reichen König vom Niederland in unser Land bringen!" erwiderte Gunter; „Siegfried und Kriemhild wohnen uns zu ferne, darum schlag dir dies aus dem Sinn!" „Ist der Dienstmann eines Königs auch noch so reich und mächtig," erwiderte Brünnhild, „wenn der Herr es gebietet, muß der Unterthan kommen." Gunter mußte ob ihrer stolzen Worte lächeln; er sah es nicht als Dienst an, wenn Siegfried zu ihm kam, sondern als verwandtschaftliches Entgegenkommen des Freundes und Schwagers und schlug deshalb das unliebsame Begehren seiner neidvollen Gemahlin ab.

Sie aber ließ sich nicht von ihrem Vorhaben abbringen; bei günstiger

Veranlassung versuchte sie es wieder in anderer Weise, indem sie Sehnsucht nach ihrer fernen Schwägerin heuchelte. „Sorg' doch dafür, daß Siegfried und Kriemhild kommen," sprach sie bittend, „mir könnte nichts Lieberes auf Erden geschehen, als wenn deine traute Schwester zu uns käme. Wenn ich daran denke, wie herzlich ich dereinstens von ihr empfangen ward und wie sie mir, der Fremden, mit schwesterlicher Liebe entgegenkam, so erfaßt mich eine heiße Sehnsucht, sie wieder zu sehen und mit ihr zusammen zu sein." Sie schmeichelte so lange, bis endlich Gunter sprach: „Wenn es dir nun also zu Mut ist, so könnte ich deinen Wunsch wohl erfüllen; ich selbst wüßte keine Gäste, die mir lieber wären, und ich will, wenn jetzt der Frühling naht, Boten zu Siegfried senden und ihn zum Besuch laden."

Nach wenigen Wochen waren dreißig Boten mit Rossen und Gewand wohl gerüstet, zur Fahrt ins Niederland bereit. Markgraf Gere, der altbewährte Degen war ihr Führer und kam glücklich mit ihnen schon nach zwölf Tagen hin gen Santen. Gar freundlich ward er von dem Königspaare empfangen; Kriemhild führte den alten Freund selbst zum Sessel und hieß ihn niedersitzen. Sie ließ den Boten Weinbecher reichen und lauschte nun frohgemut der Botschaft, die Gere brachte. Als er verkündete, daß es Gunter und Brünnhild und ebenso Frau Ute und ihre Söhne sehr freuen und ehren würde, wenn sie zur Zeit der Sonnenwende nach Worms zum Hoflager kämen, meinte Siegfried, das werde wohl kaum geschehen können, da er seinen alten Vater nicht verlassen dürfe. Der alte Siegmund aber, der auch bei dem Empfang der Boten gegenwärtig war, zeigte sich gar reiselustig und rief: „Meinethalben soll die Reise nicht unterbleiben; schon lang, ihr edeln Recken aus König Gunters Bann, haben wir hier im Niederland auf Besuch und Botschaft gewartet. Wenn eure Einladung treu und ehrlich gemeint ist, so will ich mitreiten, sofern Siegfried und Kriemhild nach Worms ziehen."

„Wenn Ihr, herzliebster Vater, mit uns ziehet," rief fröhlich Siegfried, „dann ist für uns kein Grund vorhanden, die Fahrt zu unterlassen, dann sag' auch ich nicht „Nein" und will es so rüsten, daß wir innerhalb zwanzig Tagen aus Niederland reisen, um rechtzeitig zur Sonnenwendzeit nach Worms zu kommen."

Den Boten wurde nun reiche Gabe an Spangen und Gewand gereicht und gute Herberge bereitet; sie aber genossen nur wenige Tage der Rast und eilten wieder nach Worms zurück, wo Markgraf Gere voller Freuden dem Königspaare seine Botschaft kündete und die reichen Geschenke sehen ließ, die er und die andern bei Siegfried im Niederland erhalten hatten. Nicht ohne Neid sahen Gunter und Brünnhild die schweren Goldspangen und die köstlichen Gewande. Hagen aber rief: „Siegfried hat leicht Gaben spenden, er hat ja den Hort der Nibelungen im Besitz, den kann er sein Lebetag nicht verschwenden, soviel er auch davon wegschenkt. Hei! käm' der Hort doch zu uns in das Burgundenland!"

V.

Die Todesfahrt nach Worms.

Siegfried und Kriemhild hatten die Fahrt nach Worms wohl gerüstet. Tausend erlesene Degen begleiteten sie, und König Siegmund hatte von seinen Gefolgsmannen hundert der besten Helden zu seinem Sondergeleite ausgewählt. Nur der kleine Gunter konnte noch nicht mitziehen, denn er war noch zu schwach und jung für die weite Reise und mußte deshalb bei vertrauten Pflegern in Santen bleiben. Ernstgemut küßte Siegfried sein Kind beim Abschied wieder und wieder und empfahl ihn den Pflegern aufs dringendste zu getreuer Obhut, gleich als ahne er, daß er den Sohn niemals wiedersehen sollte.

Die Reise ging gut von statten und nach kaum zwei Wochen waren sie glücklich in Worms angelangt. Die trauten Gäste wurden mit Freuden empfangen und Gunter ging ihnen mit Gernot und Geiselher bis ans Thor entgegen, um sie zu begrüßen. „Seid mir herzlich willkommen, ihr meine Lieben," rief er; „hocherfreut sind wir, daß es euch nicht zu viel war, die weite Reise zu unternehmen." Sie umarmten und küßten sich, und der ehrwürdige König Siegmund sprach, tief bewegt von dem warmen Empfang: „Seitdem mein Siegfried Euch zum Freund und Schwäher gewann, Herr Gunter, stand es in meinem Herzen fest, daß ich Euch einmal mit Augen sehen müßte, und nun ist mir's mit Gottes Hilfe gelungen."

Die Gäste wurden nun zum Saal empor geleitet, wo sie Brünnhild ebenso freundlich begrüßte. Von jetzt an konnte man die beiden Königinnen immer bei einander sehen, und auch das Ingesinde der Herrinen schloß Freundschaft. Die Königspaare sahen das gegenseitige vertrauliche Nahen der Ihrigen gern, und Gunter gebot, daß man alsbald den Freunden zu Ehren ein großes Turnier veranstalten solle.

Da ward gar mancher Puneis vollbracht von kühner Ritterhand, und der Anger widerhallte von dem Splittern der Speere und Schilde. Nach vollendetem Kampfspiel geleitete man die Gäste zu Tisch, und Siegfried schritt in ganz gleicher Weise wie früher mit seinen Lehensmännern zum Mahl. Als er so stolz und hehr einher kam, ward Brünnhild sein königliches Gebaren wohl gewahr, aber sie ließ sich nichts anmerken und sprach in herablassender Gewogenheit: „Wohl uns! es wird wohl keinen reicheren Dienstmann geben, als wir in Siegfried ihn zu eigen haben!"

Die ersten Tage vergingen so in Lust und Fröhlichkeit, und wenn des Morgens Glockenklang die Gäste zum Münster lud, gingen die beiden Königinnen stets zusammen zur Kirche, und nach der Messe schritten sie in Züchten und Ehren wiederum gemeinsam daher, um den Kampfspielen der Helden zuzuschauen.

So waren acht Tage vergangen, ohne daß die Eintracht der beiden Königinnen äußerlich in irgend einer Weise gestört worden wäre, aber Brünnhild ward mißmutig jeden Tag mehr gewahr, daß Siegfried und Kriemhild sich durchaus nicht wie Gunters Dienstleute gebarten, sondern sich in jeder Weise als gleichberechtigt und ebenbürtig betrachteten. Das konnte ihr Stolz nicht verwinden und sie beschloß, Kriemhild daran zu erinnern, daß Siegfried, wenn auch Gunters Schwager, doch ein Lehensmann und deshalb dem Burgundenkönig unterthänig sei.

„Ich füg' es," sprach sie trotzig bei sich, „daß Kriemhild mir es kündet, warum ihr Mann uns keinen Lehenszins leistet; ich kann es der Stolzen nicht erlassen, sie mag wissen, daß ich hier die Erste bin." So harrte sie einer günstigen Gelegenheit, und die zeigte sich schon am folgenden Tage in der Vesperstunde. Die Helden übten wie häufig um diese Zeit Ritterspiele, und die beiden Könige hatten heute auch teil daran genommen. Siegfried war wie jedesmal der Erste und warf alle seine Gegner in den Sand, aber auch Gunter zeigte sich als tüchtiger Held und war oftmals Sieger in Buhurd und Tiost.

Die Königinnen saßen wie immer zusammen und rühmten ihre Männer und deren hohe Rittertugend. Kriemhild insbesondere war ganz glücklich über die Siege ihres starken Gemahls und rief bewundernd aus: „Mein Siegfried ist ein Mann, der machte mit seiner Kraft sich alle Reiche leichtlich unterthan. Unmutig entgegnete darauf Brünnhild: „Wie kann das sein? Ja, wenn sonst niemand da wäre, als er allein, dieweil jedoch Herr Gunter auch noch lebt, kann und wird das nicht geschehen."

„O sieh nur!" rief Kriemhild, welche die neidischen Worte im Eifer des Zuschauens überhört hatte, „wie er so hoch und herrlich vor allen Recken steht, gleich dem Mond vor den Sternen; fürwahr, ich darf froh sein, daß er mir angehört!"

„Wie hoch und herrlich dein Mann auch steht," erwiderte Brünnhild,

„er ist doch deinem Bruder unterthan, dem reichen König der Burgunden; der ist und bleibt der Fürsten bester."

„Nicht doch," erwiderte Kriemhild, „mein Mann ist so tugendwert und edel als Gunter und steht meinem Bruder ebenbürtig als König zur Seite."

„Du sollst mir meine Rede nicht übel deuten," erwiderte Brünnhild, „ich habe sie nicht ohne Grund gethan; ich hörte es von beiden, von Gunter und von Siegfried. Als dereinstens Gunter in Isenland meine Minne sich durch Kampf errang, da sagte mir Siegfried selbst, er sei Gunters Lehensmann. Drum muß ich ihn wohl für einen Eigenhold halten, da er es ja selber zugestanden hat."

„Da wär' es mit mir schlecht bestellt," rief unmutig Kriemhild, „und meine Brüder hätten schlimm für mich gewählt, wenn sie mich einem Eigenholden zur Frau gegeben hätten, drum bitt' ich dich, Brünnhild, unterlaß mir zu lieb die schlimme Rede!"

„Ich kann sie nicht unterlassen," erwiderte höhnisch Brünnhild, „da müßt' ich ja der vielen guten Degen entbehren, die uns mit deinem Manne dienstpflichtig und unterthänig sind."

Kriemhilds Geduld war zu Ende. „Mein Mann," rief sie, „leistet dir keine Dienste, drum däucht es mir viel besser, du leistest auf Siegfried Verzicht, der mehr ist als Gunter, das magst du jetzt wissen! Wenn er dein Dienstmann ist und du so erhaben über uns beiden stehst, nimmt es mich Wunder, warum er dir all die Zeit über den Lehenszins vergessen hat!"

„Du stellst zu hoch dich, nicht ich," rief ingrimmig Brünnhild, „ich will doch einmal sehen, ob man wohl fürderhin dich, des Lehensmanns Frau, mit gleichen Ehren ehrt, wie mich, die Frau des Königs der Burgunden."

Beide Frauen waren wild in Groll entbrannt, und Kriemhild rief mit zornbebender Stimme:

„Heute noch soll es geschehen, daß all die Degen der Könige gewahren, daß ich edelfrei bin, und daß mein Mann selbst noch höher als der deine steht, denn ich werde vor dir als die erste in das Münster gehen, das mag dir beweisen, daß ich mich höher dünke, als die Königin, die hier Krone trägt."

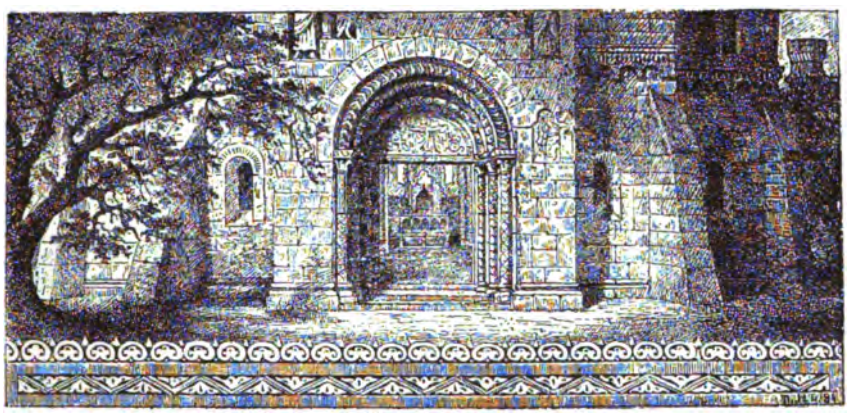
Jetzt schlug der Haß und Neid Brünnhilds vollends in hellen Flammen auf, und sie rief voller Wut: „Das wollen wir erst sehen, ob das geschieht; willst du dich nicht in Gehorsam fügen, so mußt du dich, wenn wir zum Münster gehn, mit allen deinen Mägden von meinem Ingesinde scheiden. Dann wird sich zeigen, wer die erste ist." „Auf, rüstet euch, ihr Mägde!" gebot jetzt Kriemhild, „mir muß Leib und Ehre ohne Schande verbleiben; der stolzen Isenländerin soll das, was sie gelogen hat, noch bitter leid werden, das gelobe ich. Aber jetzt sputet euch und schmückt euch mit euren besten Gewanden!"

Kriemhildens Gesind folgte willig dem Geheiße der Herrin; eilends schmückten die Mägdlein ihre Kleider mit Gold und Stein und Borten, und

als es Zeit zum Kirchgang war, schritt Kriemhild mit ihrer Schar in stolzer Pracht zum Dome, wo Brünnhild mit ihren Frauen und vielen Rittern schon auf sie harrte.

Die Leute nahm es Wunder, daß man die Königinnen, die sonst immer in vertraulicher Gemeinschaft zum Münster schritten, heute geschieden sah, aber bald ward man den Grund davon gewahr. Brünnhild hatte das Münsterthor öffnen lassen und als nun die Königinnen dort zusammentrafen, da gebot sie in zornigen Worten der Frau Siegfrieds, still zu halten, denn die Eigenholdin dürfe erst nach der Frau des Königs zur Kirche gehen.

„O schwiegest du still, das wäre besser gethan!" brauste jetzt Kriemhild auf. „Weißt du denn, wer dereinstens dich, du Stolze, bewältigte? Nicht



Brünnhild hatte das Münsterthor öffnen lassen.

Gunter war es, sondern dein Dienstmann Siegfried. Der zwang in der Kammer die hoffärtige Königsmaid und machte dich zum schwachen Weib."

Brünnhild ward dunkelrot im Gesicht, sie konnte nicht reden vor Zorn und Grimm über diese unerhörte Anschuldigung; sie verbarg ihr Antlitz mit den Händen, und Thränen stürzten ihr aus den Augen. Kriemhild aber schritt mit ihrem Ingesinde stolz an ihr vorüber in den Dom und zitternd vor Wut folgte ihr Brünnhild nach.

Soviel man heute Gott auch diente mit Beten und Gesang, Brünnhild hatte wenig Trost davon; unaufhaltsam stürzten ihr die Thränen über die Wangen, und sie konnte kaum das Ende des Gottesdienstes erwarten. Nach der Kirche harrte sie mit allen ihren Frauen auf Kriemhild, um von ihr zu erkunden, ob wohl Siegfried sich in so lügnerischer Weise gerühmt habe. Wenn das hochmütige Weib infolge der Prahlereien ihres Mannes sie und Gunter also bezüchtige, dann — dies schwor sie bei sich mit heiligem Eid — kostete es Siegfried Leib und Leben.

Kriemhild verließ mit ihrem Gefolge wie üblich in langsam gemessener

Weise das Münster; kaum war sie jedoch aus dem Thor geschritten, so trat Brünnhild nochmals zu ihr heran. „Haltet still," rief sie, „mir ist von Euren Worten unerhörtes Leid geschehen. Wie wollt Ihr das beweisen, was Ihr über mich gesagt habt. Redet und zwar hier vor meinem Gefolge!"

„Wenn Ihr es wollt," erwiderte Kriemhild, „soll es geschehen. Ich kann es beweisen mit diesem Ring von Gold, den Ihr wohl kennen werdet. Herr Siegfried nahm ihn Euch von der Hand und brachte ihn mir."

Sie zog Brünnhilds Goldring hervor und hielt ihn ihr vor die Augen. „Das lügst du! Der Ring ward mir dereinst von einem Dieb genommen," rief Brünnhild wütend. „Jetzt komme ich endlich dahinter, wer ihn mir stahl, du bist es, Frau Kriemhild, du, das Ehgemahl Siegfrieds von Niederland."

„Du machst dir selbst die Frauenehre zu nichte," entgegnete Kriemhild, „ich bin kein Dieb, dein Gürtel, der meine Hüfte hier umschlingt und den Siegfried von deinem Leib löste, kann es beweisen, daß ich nicht lüge."

Sie trug heute unter dem Mantel nicht ihren eigenen Gürtel, sondern eine prächtige, goldgestickte Borte von Niniveer Seide, die sie nun herabriß und hoch emporhielt.

Als Brünnhild den Gürtel erblickte, den sie dereinst bei der Hochzeit getragen hatte, hob sie aufs bitterlichste zu weinen an und wandte sich alsbald zu den Rittern ihres Gefolges. „Holt mir Gunter, meinen Gemahl," rief sie, „der König muß es wissen, wie mir vor allen Leuten das grimme Weib Siegfrieds Leib und Ehre verlästert!"

Gunter säumte nicht, mit seinen Recken zu kommen und fragte, als er Brünnhild weinen sah, voller Güte: „Sag an mir, liebe Frau, wer hat dir ein Leid angethan?"

„Kriemhild ist an allem schuld," schluchzte sie, „alle meine Ehren möchte mir deine Schwester in ihrem Hasse rauben. Sie sagt, nicht du habest mich bezwungen, mein starker Herr und König, nein, Siegfried, dein Dienstmann, sei es gewesen; und zum Beweis der Wahrheit weist sie einen Ring und Gürtel vor, die mir dereinst abhanden gekommen sind. Schirme du mich vor Schmach und Schande, mein teurer Ehgemahl, sonst wäre mir besser, ich wäre nie geboren."

Unmutig sprach Gunter: „Ich will doch sehen, ob Siegfried, wenn er sich je solcher Dinge berühmte, die Kühnheit hat, sie mir ins Angesicht zu sagen; man rufe ihn alsbald herbei, dann wird er gar bald dieses Geschwätze widerrufen."

Binnen Kurzem war Siegfried von einem Boten Gunters zur Stelle geholt. Als er die zornigen Gesichter sah, sprach er erstaunt: „Weshalb hast du nach mir gesandt, Gunter, und warum sind unsre Frauen so in Jammer und Thränen?"

„Es ist mir schweres Leid geschehen," sprach Gunter bedeutungsvoll; „Brünnhild, meine traute Frau, ward von der deinigen schlimm gescholten: Du habest Brünnhild dereinst bezwungen, prahlte sie, und Ring und Gürtel von ihr empfangen. Widerrufe, Freund, diese schlimme Rede."

Siegfried erbleichte, er blickte seine Gattin vorwurfsvoll an, aber Kriemhild schlug das Auge nicht auf; daran erkannte er, daß sie schuldig war und Unheil über sie alle gebracht hatte.

Er holte tief Atem, ehe er unmutig ausrief: „Hat Kriemhild das gesagt, so will ich nicht ruhen, bis sie es reuig beklagt. Auch will ich mit Eiden, so ihr das wünscht, es hernach erhärten, daß ich solches nicht zu ihr geredet habe."

„Das, was du anbietest, das kann gleich geschehen," erwiderte Gunter, „dann bist du all der falschen Dinge wieder ledig, die den Frieden gestört haben."

Die Helden traten alsbald zu einem Ring zusammen und Siegfried beteuerte nochmals seine Unschuld an all diesem Ärgernis. Da sprach Gunter: „Ich löse dich ohne Eid, denn ich bin überzeugt, daß Kriemhild in ihrem Zorn nicht wußte, was sie sprach, und du keinen Teil an dem hast, dessen du beschuldigt wirst."

„Wenn Kriemhild an Eifersucht und Streit Freude findet und deiner Frau mit Worten wehe gethan hat, ist mir das herzlich leid, das darfst du mir glauben," erwiderte Siegfried, „es soll aber nimmer wieder geschehen, ich will sie so ziehen, daß sie unnütze Worte und Reden für immer bleiben läßt; wenn du es bei Brünnhild auch thust, so wird dieser schlimme Brauch bald ein Ende haben."

Die beiden Könige reichten sich nun sonder Haß und Neid die Hände und man ließ den Streit beruhen. Die Frauen aber redeten von der Stunde an kein Wort mehr mit einander, Brünnhildens Lebensmut schien für alle Zeit gebrochen, und sie war so tief traurig, daß Gunters Mannen ein inniges Erbarmen mit ihr trugen. Hagen insbesondere näherte sich ihr oft und fragte sie teilnehmend, was ihr denn fehle? Als sie ihm endlich anvertraute, daß sie die ihr zugefügte Unbill nicht verwinden könne, schwur er ihr in die Hand, Siegfried solle die Schmach büßen, oder er selber wolle keine gute Stunde mehr haben. Er setzte sich mit Ortewein, Gernot und Geiselher ins Einvernehmen und suchte sie zu bereden, daß der Tod allein die verdiente Strafe für Siegfried sei, der durch Kriemhilds lose Reden Schmach und Schande über ihre Königin gebracht habe.

„Warum wollt ihr so grimme Rache üben," entgegnete ihm da Geiselher; „Siegfried verdient darob keinen solchen Haß, daß wir ihm an das Leben gehen, wie leicht und schnell geschieht es doch, daß eine Frau grollt und zürnt."

„Sollen wir denn Gäuche ziehen?" frug höhnisch Hagen; „da hätten wir Burgunden wenig Preis davon; er hat sich bei seiner Frau Brünnhilds, meiner Königin, berühmt, das büßt er mir — eher sterb ich — mit seinem Blute!"

„Hagen hat recht," bekräftigte Ortewein, „er muß sterben, so kühn und stark er auch ist."

Gernot hatte inzwischen Gunter herbeigerufen, und dieser beschwichtigte nochmals die erregten Gemüter. „Siegfried," sprach er, „hat mir in Wahrheit nichts gethan, als nur getreue Dienste, das sage ich euch, darum fechtet ihn nicht an, ich hege keinerlei Neid und Haß gegen ihn."

Auf dieses hin wurde der Streit nicht weiter verfolgt, aber die unver-

söhnliche Brünnhild und durch sie aufgestachelt Hagen ließen es nicht dabei bewenden. Bei jeder Gelegenheit wußte Hagen an Siegfrieds Verschulden zu erinnern, und wenig fruchtete es, daß Gunter abmahnte und ihm zuredete, seinen Groll doch endlich zu vergessen; Hagen erwiderte: „Wenn Siegfried nicht mehr lebte, so wäre uns auch sein Hort zu eigen und seine Lande unterthan.“ „Schweig still,“ sprach erschrocken Gunter; „wenn der riesenstarke Held, der unverwundbar ist, solch eine Rede erführe, wären wir alle verloren.“ „Darob macht Euch keine Sorgen,“ entgegnete Hagen, „ich füg' es ganz in der Stille, daß ihm Brünnhilds Jammer vergolten wird.“ Diese und ähnliche Reden wiederholte er so oft, bis endlich Gunter darauf einging. — „Wie könnte das geschehn, daß er nichts erfährt,“ frug er ihn da einmal. „Das will ich Euch gleich sagen,“ sprach Hagen. „Wir lassen Degen, die man in Worms nicht kennt, als Boten reiten und Krieg ankündigen. Dann klagt Ihr vor den Gästen, daß Ihr mit allen Euren Mannen wieder ins Feld ziehen müßtet. Vernimmt Siegfried dies, so wird er Euch sicherlich seine Hilfe anbieten, dann lasset mich nur machen, dann haben wir ihn; ich will schon erkunden, ob er am ganzen Leibe unverletzlich ist.“

So sprach und riet Hagen wieder und wieder, bis endlich der schwache Gunter sich bereden ließ und seinen Einflüsterungen Gehör schenkte. So sannen sie gegen Siegfried den schmählichsten Verrat aus, der jemals begangen wurde, und das Gezänke zweier Frauen kostete dem besten Helden, der je ein Schwert getragen, das Leben.

Es war vier Tage darauf, da sah man in Worms dreißig Degen einreiten, die sagten dem König der Burgunden Botschaft an vom Sachsenland. Sie gaben vor, sie seien von den Königen Lüdeger und Lüdegast gesandt, die dereinst Siegfried bezwungen hatte, und sollten neue Fehde verkünden.

Gunter schien voll Zorns über die Botschaft; er ließ den fremden Degen entbieten, er müsse sich erst mit seinen Freunden beraten, ehe er gebührende Antwort geben könne. Er ließ alle seine Helden zusammenrufen und hielt mit ihnen eifrig Rat; als nun auch Siegfried dazu kam und Gunters bekümmertes Antlitz sah, fragte er teilnehmend nach der Ursache und vernahm nun mit Erstaunen von dem Treubruch der Sachsen und Dänen.

„Diesem Verrat,“ rief er zornig, „wird meine Hand kräftig widerstehen, ich werde den Meineidigen ihr Recht geschehen lassen und ihnen, wie vor zwölf Jahren, die Lande und Burgen wüste legen.“

„Wie freut mich deine gute Hilfe,“ sprach Gunter heuchelnd, und neigte sich tief vor Siegfried; „nun bin ich meiner Sorgen ledig und will alsbald den Heeresbann gegen die Friedensbrecher entbieten.“

Es wurde nun gewaltig gerüstet im Burgunderland, und alle die Recken wollten mit Freuden unter Siegfrieds Führung wiederum zu Felde ziehen. Auch Hagen that, als wäre er gar eifrig bemüht, sich zur Heeresfolge vor-

zubereiten, und schritt voll Arglist zu Kriemhilds Gadem hin, um sich Urlaub von seiner Herrin zu erbitten.

„Wohl mir," sprach da freudig Kriemhild, „daß mir jetzt der Held gewogen und diensterbötig ist, der meinen König und Gemahl am besten zu schützen vermag; jetzt hebt sich mein Mut wieder. Lieber Freund Hagen, ich weiß, daß du meinen lieben Mann das nicht entgelten lässest, was ich Brünnhilden angethan habe. Es hat mich auch schon bitter gereut, und Siegfried hat mir meinen Leib schwer zerbläut, weil ich im Zorn so unbedacht gescholten habe, mein Mund wird sich fürderhin nie mehr gegen Brünnhild erheben."

Ei! so näht doch, sprach Hagen, ein kleines Zeichen auf das Gewand!

„Das ist gut, daß Ihr so gesinnt seid," erwiderte Hagen, „ich denke, Ihr werdet Euch später wieder völlig mit Gunters Gattin versöhnen; doch jetzt gebet mir vor allem Bescheid, wie ich am besten Eurem Ehgemahl, Herrn Siegfried, zu Dienst sein kann?"

„Ich wäre ohne Sorgen," erwiderte Kriemhild, „daß ihm einer der Feinde etwas zu leid thäte, wenn er im Streite nicht allzu kühn wäre. Deshalb ist mein Herz oftmals bekümmert, es könnte ein feindliches Gewaffen ihn zufällig beim Handgemenge treffen."

„Wenn Ihr in Sorgen seid, man könne ihn irgendwo verwunden," sprach arglistig Hagen, „so entdeckt es mir, ich will ihm stets getreulich zur Seite stehen und ihn vor den feindlichen Geschossen schirmen."

Sie sah ihn vertrauensvoll an und sprach: „Du bist ja, Freund Hagen, mit mir verwandt, darum kann ich dir das Geheimnis schon mitteilen, damit du mir den herzgeliebten Mann wohl behütest. Als Siegfried dereinstens den Lindwurm erschlug, da ließ er sich von dem Blute des Drachen überströmen und ist nun am ganzen Leibe so gefestet, daß ihn keine Waffe versehren kann;

nur zwischen den Schultern ist eine Stelle, auf die ein Lindenblatt gefallen war, während der heiße Blutstrom sich gleich einem Bade über seinen Leib ergoß, an dieser Stelle kann man ihn verwunden und das macht mir Sorg und Leid."

„Ei! so näht doch," sprach Hagen, „Eurem Gemahl ein kleines Zeichen auf das Gewand, daß ich erkennen kann, wo ich beim Kampf Herrn Siegfried zu schützen habe."

„Dank dir, Freund Hagen," rief fröhlich Kriemhild; ich will ihm ein Kreuzchen aufs Kleid nähen, das niemand als du gewahrt; an dieser Stelle magst du dann, wenn Siegfried in harten Stürmen steht, ihn ganz besonders schirmen."

„Das will ich gewißlich thun, vieledle Herrin," erwiderte Hagen, und nahm nun alsbald Abschied, um sogleich zu Gunter hinzueilen und diesem das Geheimnis mitzuteilen.

„Nun ist er uns verfallen," rief er frohlockend; „ich rate, daß wir der Heerfahrt ein Ende machen und eine Jagd dafür ansagen. Diesmal gilt es ein seltenes Wild!" —

Er flüsterte lange Zeit mit dem König, und Gunter gelobte dem Arglistigen, alles nach seinem Rate anzuordnen.

Der Wegzug von Worms ging ganz, wie bestimmt, vor sich, und Siegfried ritt an der Spitze seiner getreuen Nibelungen frohgemut mit dem Burgundenheer ins Feld; zu seiner Seite ritt Hagen, dem Wort getreu, das er Kriemhild gegeben hatte, und war emsig bemüht, sich dem edeln Helden dienstbereit zu erzeigen.

In Wahrheit aber spähte er nach dem Zeichen Kriemhilds an Siegfrieds Gewand und gewahrte auch bald oben zwischen den Schultern ein kleines Kreuzlein von gelber Seide eingenäht.

Alsbald gab er zwei vertrauten Degen, die in das Geheimnis eingeweiht waren, ein Zeichen; stracks entfernten sich diese in unbemerkter Weise und kamen nach einiger Zeit in sächsischem Heergewand der Schar der Burgunden entgegen geritten. In lügnerischer Weise kündeten die Falschen, sie seien Boten der Sachsen, Lüdegast und Lüdeger hätten sich anders besonnen und Frieden, nicht Streit, sei der Könige Begehr.

Unfroh vernahm es Siegfried, ihn lüstete nach Kampf und Schlacht, und er hätte gar zu gern den Sachsen den Treubruch blutig vergolten, so daß Hagen große Mühe hatte, den erzürnten Mann zu bewegen, daß er sich mit seiner Heerschar wieder rückwärts wandte.

In Worms wurde der Held von Gunter auf das freundlichste begrüßt. „Gott lohn dir," sprach der König, „was du uns zu lieb gethan hast, ich hoffe, du bist ob der vergeblichen Fahrt niemand gram; ich will dir die Sorge und Mühe nach Kräften vergelten. Da wir der Heerfahrt jetzt ledig sind, so reite dafür mit uns hinüber zum Odenwald, da wollen wir ein fröhliches

Gejaid auf Bären und Eber anstellen; heute noch, wenn es dir gefällt, sage ich allen meinen Gästen das Jagen an."

Das besänftigte den erzürnten Helden. „Wenn Ihr zu Walde reitet," sprach er, „bin ich immer gern dabei, nur möchte ich einen kundigen Jäger mit guten Hunden haben, der mir die Fährten des Wildes aufspüren kann."

„Nicht einen nur," erwiderte eifrig Gunter, „ich gebe dir gern vier, die alle Wege und Stege im Odenwald wissen, zum Geleit." Frohgemut schied da Siegfried von dem König, um Kriemhilden zu begrüßen. Hagen aber blieb bei Gunter und kündete ihm, wie er den Verhaßten verderben wolle. —

Als Siegfried zu Kriemhild kam, die schon von der plötzlichen Umkehr des Heeres und der Veranstaltung der Jagd vernommen hatte, empfing sie ihn voll Angst und Kummer. Sie war, seit sie Hagen das Geheimnis mitgeteilt hatte, immer in unerklärlichen Ängsten, auch hatte sie in der Nacht schlimme Träume gehabt, und ihr Auge stand voll Thränen, als sie dieselben erzählte. „O, teurer Siegfried," sprach sie, „ich bitte dich, laß nur heute das Jagen sein, mir träumte von einem grimmen Eberschwein, das dich in dem Walde mit scharfem Zahn traf. Die Blumen waren von deinem Herzblut rot, drum bleib der Jagd fern, sonst widerfährt dir Leid, ich fürchte Verrat und Tücke von unsern Feinden."

„Sei ohne Sorge," sprach lächelnd Siegfried, „ich kehre sicherlich gesund zurück; denn ich weiß allhier keinen, der mir feindlich gesinnt wäre, und habe von niemand Leid zu fürchten."

„Vertraue Gunters Recken nicht allzusehr," warnte Kriemhild, die sich aus Angst vor Siegfrieds Zorn scheute, ihm etwas von ihrem Gespräch mit Hagen zu erzählen, „ich fürchte für dein Leben. Wisse, mir träumte noch weiter, daß auf dich zwei Felsen niederstürzten und dich in ihrem Fall begruben. Das Herz ist mir unsäglich schwer, und wenn du von mir gehst, seh ich dich niemals wieder, das weiß ich sicherlich."

Sie sah schmerzbewegt zu ihm auf, er aber küßte sie lächelnd auf ihren roten Mund und sprach: „Gott läßt mich bald, Herzliebste, dich gesund wieder sehen samt deinen schönen, treuen Augen; ich habe die Jagd zugesagt und so muß es eben sein, daß ich heut' von dir gehe. Tröste dich, süß Lieb, und gedenke mein."

Er hielt sie innig umfangen und küßte ihr zärtlich Stirne und Mund. Sie wollte ihn durchaus nicht von sich lassen, aber ihr Flehen und ihre Thränen fruchteten nichts; er lachte ob ihrer Angst und nahm fröhlich scherzend Urlaub. Sie aber setzte sich in ihre einsame Kemenate und weinte bitterlich; sie ahnte, daß sie ihn lebend nicht mehr sehen werde.

VI.

Siegfrieds Ermordung.

Siegfried zog an Gunters Seite hoch zu Roß zum Walde; mit ihnen ritt Hagen und mancher kundige Jagdgenoß mit Speer und Pfeil und Bogen. Gernot und Geiselher aber blieben dem Jagen fern, sie wollten keinen Teil an dem Verrat, den sie nicht hindern konnten, haben.

Die Vorbereitungen zur Jagd waren aufs sorgfältigste von Hagen getroffen worden. Erfahrne Waidgesellen mit Hunden an der Koppel schritten voraus, und manch schwer beladenes Saumroß trug bauchige Fässer, gefüllt mit edlem Rheinwein, und Speisen aller Art, damit die Jäger nach vollbrachter Jagd einen fürstenwürdigen Schmaus halten könnten.

Von kundigen Gesellen war im Wald die Warte überall bestellt, und Siegfried brannte vor Begierde, das Jagen zu beginnen.

„Schafft mir einen guten Bracken," rief er, „der des Wildes Fährte kennt, dann will ich mich einmal im grünen Tanne zeigen." — Aus dem Jagdgefolge ward ihm da ein alter erfahrener Jäger mit einem ausnehmend flinken Spürhund zugeteilt.

„Nun wird sich ja," rief tückisch scherzend Hagen, „in kurzer Zeit zeigen, wer der beste Jäger ist. Wir müssen uns jetzt trennen, und ein jeder mag pirschen, wo ihn gelüstet; wenn aber Gunters Horn erschallt, wollen wir uns bei der gemeinsamen Feuerstätte zusammenfinden."

Sie schieden von einander, und Siegfried ritt mit seinem Jäger und Hund fröhlich fürbaß. Er war, wie im Kampfe, so auch im Jagen wohl erfahren, und was der Bracke auftrieb, das erlegte er mit sicherem Schusse. Rehe und Hirsche in großer Zahl waren schon von seinen Pfeilen gefallen, einen gewaltigen Ur und zwei grimme Schelke hatte er mit dem Speer erlegt und die Eber, die den Helden anliefen, schlug er mit dem Schwerte nieder. „Das thut Euch keiner nach, Herr," rief staunend der alte Jäger, als er

wiederum einen gewaltigen Eber mit einem Streich gefällt hatte. „Ihr leeret uns ja den ganzen Tann heut von Wild, lasset nur auch uns armen Waidgesellen einen Teil von der Beute zukommen!“ Siegfried versprach es lächelnd und ritt jetzt, da die Sonne mählich heißer brannte, der Sammelstelle zu, die Hagen bezeichnet hatte. — Allenthalben vernahm man Lärmen und Getos von Jägern und von Hunden, daß Berg und Thal widerhallten, denn die Gesellen Gunters hatten eine Meute von zwanzig Koppeln losgelassen, damit ihrem Herrn der Ruhm des besten Jägers zu teil würde. Gunter hatte auch in der That eine Menge Wildes erlegt und ließ nun durch Hörnerschall das Ende der Jagd verkünden, als, aufgescheucht von dem Getöse, ein riesengroßer Bär das Dickicht durchbrach und allenthalben bei den Treibern und Jägern des Königs Furcht und Schrecken verbreitete.

Lächelnd sah Siegfried das Gewirre und gebot seinem Jäger, den Bracken nochmals vom Seil zu lösen. „Ich will euch noch eine Kurzweil verschaffen und den Bären lebendig zur Feuerstelle bringen,“ rief er den erstaunten Jägern zu und gab zugleich seinem Roß die Sporen. Als der Bär sah, daß er ernstlich angegriffen werde, entfloh er in das Felsgeklüfte seiner Höhle, wohin kein Roß kommen konnte. Siegfried aber sprang kühngemut ab und rückte, von seinem trefflichen Bracken unterstützt, dem Bären zu Fuß zu Leib.

Vielgewandt warf er ihm eine starke Schlinge so künstlich zugleich um Haupt und Vorderpranken, daß das Tier weder beißen noch kratzen konnte, und zog es nun mit Riesenstärke zu seinem Roß, wo er die Schlinge am Sattel festband und so den Bären mit Gewalt hinter sich herschleppte.

So ritt er in stolzer Heldenkraft zu der Feuerstätte, und alle betrachteten staunend den kühnen Jäger. Herrlich war er anzuschauen, wie er daherritt in dem dunkeln Reitgewand mit Otterfell verbrämt und dem köstlichen Zobelhut: sein goldgestickter Köcher klirrte, und Balmung, das treffliche Schwert mit dem Edelsteinknauf funkelte mit dem breiten Jagdspeer um die Wette im Mittagssonnenstrahl. Als er abstieg, riß sich der Bär vom Sattel los und wollte entfliehen. In der Verwirrung geriet er aber an das Küchenfeuer, von dem die Köche schreiend wegliefen. Die Jäger lösten die Hunde vom Seil und hetzten sie auf den Bären, und das Getöse und Geschrei war so groß, daß rings der Bergwald erscholl. Da ward mancher Kessel gerückt und mancher Brand zertreten, und manch köstlicher Braten lag versengt in der Asche, denn die Jäger getrauten sich nicht zu schießen, um nicht die Hunde oder gar einen der Köche zu treffen, bis Siegfried lachend herzutrat und mit einem Streich seines Schwertes dem Bären das Haupt spaltete. Alle, die es sahen, priesen seine Stärke, und Gunter gestand ihm willig den Preis als dem besten und kühnsten aller Jäger zu.

Hagen lud nun die ritterlichen Jagdgesellen zu Tisch; es waren köstlicher Braten und sonstiger Speisen noch genug vorhanden, so daß die Ritter ihren Hunger aufs beste stillen konnten, aber zur Verwunderung aller blieben die Becher leer. Die Schenken schienen heute säumig zu sein, sie brachten keinen

Wein, obgleich gar mancher durstige Waidmann ihnen eifrig winkte, so daß endlich Siegfried ärgerlich frug: „Man bringt aus der Küche so viel für uns her, warum schenken uns die Schenken nicht auch dazu den Wein? Wenn man so wenig unseres Durstes achtet, mag ich fürderhin nicht mehr euer Jagdgenosse sein.“ „Auch ich hätte es verdient, daß man meiner besser pflegte,“ rief Gunter und wies seinen leeren Jagdbecher. „Die Schuld liegt an Hagen, der will uns, scheint's, verdursten lassen, aber er soll mir's büßen, wenn wir nach Worms kommen.“

„Verzeihet mein Versehen, liebe Herren,“ heuchelte Hagen, „ich glaubte, das Birschen sollte drüben in dem Spechtshart sein, dorthin sandt' ich die Fässer mit Wein, und deshalb giebt es hier nichts zu trinken.“

„Ich weiß Euch das wenig Dank,“ schalt Siegfried, „Ihr solltet wenigstens einige der Säumer mit Met und Lautertrank hierher gesendet oder, wenn das nicht sein konnte, die Lagerstelle näher zum Rhein gelegt haben.“

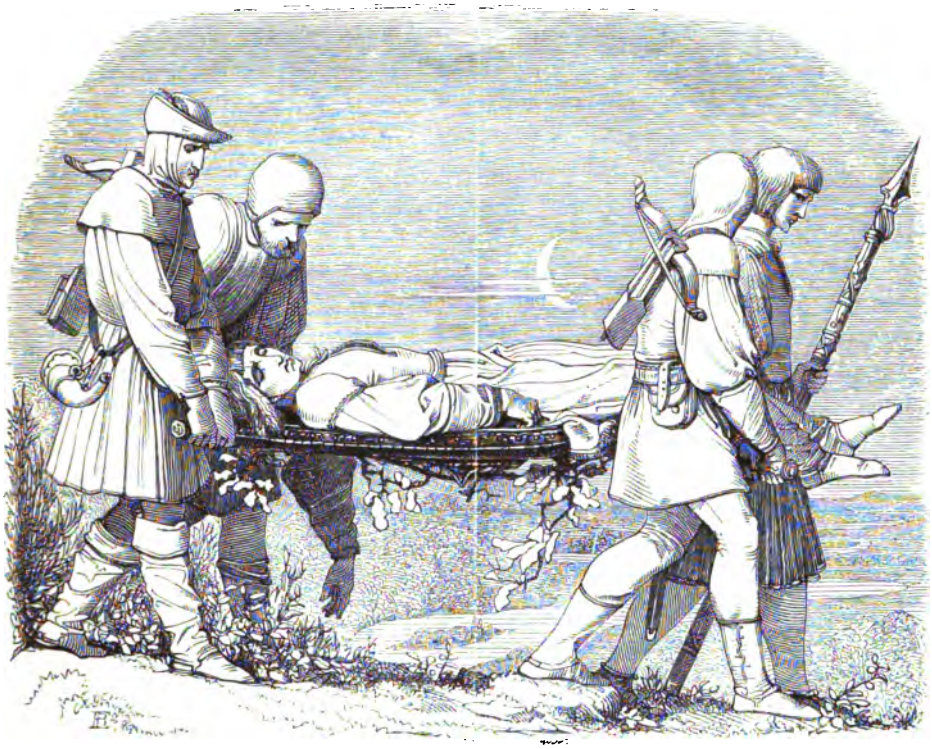
„Sofern Ihr Euch mit Wasser begnügen wollt,“ rief Hagen, „ist schnell Rat geschafft; ich weiß hier in der Nähe einen kühlen Quell unter einer Linde, zu dem will ich Euch gern geleiten.“ — Die Not des Durstes bedrängte Herrn Siegfried gar schwer, und er gebot, die Tische zu rücken, daß er zu dem Quell gehen könne. Hagen hatte schon vorher befohlen, daß man das erlegte Wild auf Wagen lade und wegführe und so die Mehrzahl der Jagdgenossen anderweit beschäftigt, so daß nur noch wenige ihm treu ergebene und in das Geheimnis eingeweihte Männer in der Nähe blieben. Als nun Siegfried eilends mit Gunter von dannen zu der Linde wollte, sprach Hagen: „Ei! Herr Siegfried, heut könntet Ihr zeigen, ob es wahr ist, was man von Euch rühmt, daß Euch niemand folgen könne im Wettlauf. Hei! ließet Ihr das uns jetzt sehen, das wäre wohl gethan!“ „Wenn Ihr beide mit mir zur Wette hin nach dem Brunnquell laufen wollet,“ sprach Siegfried, „so wird sich bald erweisen, wer der beste Läufer ist.“ „Wohlan! das wollen wir versuchen,“ riefen Gunter und Hagen wie aus einem Mund und schickten sich stracks zum Wettlauf an.

„Ich lasse euch den Vorrang,“ sprach Siegfried, „und will mich in das Gras niederlegen, bis ihr im Lauf seid und dann beim Rennen mein Gewand samt Schwert und Sperr und Schild mit mir tragen, ihr aber könnet, wenn ihr wollt, euer Kleid abziehen.“

Voll tückischer Freude vernahmen die beiden das Anerbieten des arglosen Helden; sie warfen rasch das Oberkleid ab und rannten nun in ihren weißen Hemden wie zwei flinke Panther durch den Klee. Siegfried aber war doch noch schneller; wie ein Pfeil flog er nach ihnen daher und stund als der erste an dem wohl eine Viertelstunde von dem Lagerplatz entfernten Quell. Er lehnte Schwert und Schild und Speerschaft an den Lindenstamm und wartete nun, ohne zu trinken, auf Gunter, um ihm den ersten Trunk zu lassen. Erst als der Burgundenkönig getrunken hatte, neigte sich auch der durstige Siegfried nieder zu dem kühlen Born. Wie er nun in langen Zügen sich an dem

frischen Wasser labte, trug Hagen leise das Schwert Balmung beiseite, ergriff zu gleicher Zeit den am Baum lehnenden Wurfspeer Siegfrieds und schoß nun aus nächster Nähe den ahnungslosen Helden gerade an der Stelle, die Kriemhild mit einem Kreuz bezeichnet hatte, durch den Rücken, daß ein roter Blutquell hoch auf zum Lindenbaum spritzte.

In wildem Toben sprang Siegfried von dem Brunnen empor mit dem Wurfspeer im Rücken und wollte nach seinem Schwerte greifen, aber er fand



Da huben sie den toten Helden auf und trugen ihn zum Rhein.

nur noch den Schild am Stamme lehnend. Da ergriff er nun diesen und rannte trotz seiner Todeswunde den verräterischen Mörder an, der ihm vergeblich zu entfliehen versuchte. Er schlug ihn mit dem Schild so gewaltig, daß Hagen niederfiel und verloren gewesen wäre, wenn Siegfried die Kräfte nicht urplötzlich verlassen hätten. Es wankten ihm die Kniee, die Farbe seines Antlitzes verlor den blühenden Schein und trug gar bald die Zeichen des nahen Todes. — Das Blut rann in Strömen von seiner Wunde nieder und er brach wehklagend ins Moos zusammen.

„Womit habe ich es verdient," rief er, „daß ihr mich so hinterlistig erschluget, ihr Mörder? ich war stets euch zu Diensten und so vergeltet ihr dem, der euch so wohl gewogen war. Ihr habt durch eure Schandthat euch und

euer ganzes künftiges Geschlecht für immerdar geschändet, und euch selbst wird es noch am meisten Reue und Leid schaffen, daß ihr so an mir gethan habt."

Wald und Anger erschollen von seinen Klagen, und von allen Seiten liefen die Jäger und Waidgesellen zusammen. Für manchen Dienstmann Gunters war dies ein freudeloser Tag, und wer noch Treue und Mitleid im Herzen trug, der hub zu weinen an, denn Siegfried ward von allen, die ihn kannten, hoch in Ehren gehalten.

Da wollte auch der hinterlistige Gunter ihm, Thränen heuchelnd, nahen, Siegfried aber wies ihn ernst zurück. „Du jammerst ohne Not," sprach er; „wenn der um Schaden weint, der selber ihn ersann, so verdient ein solch treulos schlechter Mann nur Schimpf und Schande."

„Ich weiß nicht, Herr König," rief der trotzige Hagen, „weshalb Ihr klagt und jammert, wir sind nun unserer Sorgen ledig und dürfen froh sein, daß dem Stolz des übermütigen Mannes Einhalt gethan ist; es wird jetzt nicht mehr viele geben, die über uns stehen."

„Ihr mögt Euch jetzt leichtlich rühmen," schalt da Siegfried, „hätte ich gewußt, daß Ihr List und Gewalt verübet, ich hätte mich vor Euch, Herr Hagen, wohl zu schützen gewußt. Mich jammert nur Eines: Kriemhild, mein treues Weib. Gott mög' sich erbarmen, daß sie mir einen Sohn gebar! Für immer ist es dem zum Hohn und Vorwurf, daß die eigene Sippe ihm den Vater erschlug; o hätt' ich noch Kraft und Stärke, ich rächte es, verruchter Mörder, schlimm genug! O Gunter! Du, den ich dereinst vor Schmach und grimmer Not bewahrte, du hast mir's bös vergolten, daß ich dir gutes that. Willst du mir nun zum allerletztenmal hier auf Erden noch deine frühere Treue und Liebe beweisen, so laß dir deine Schwester Kriemhild, meine Frau, samt dem Gesinde in gute Treue und Gnade befohlen sein. Laß sie's nicht entgelten, daß sie Witwe geworden ist, und beschütze sie für alle Zukunft! — O mein armer Vater und mein Sohn, ihr harret meiner vergeblich und all das ward mir als Lohn von meinen besten Freunden! Gott erbarme sich meiner und eurer!" Dies waren seine letzten Worte. Blumen und Gras waren allenthalben von seinem Blute naß, und er war so schwach geworden, daß er nicht mehr reden konnte, und nach kurzem Todeskampfe verschied. —

Als Gunter und seine Mannen sahen, daß Siegfried tot war, legten sie ihn auf seinen Schild und hielten nun eifrig Rat, wie man Herrn Hagens Missethat verhehlen könne. Hagen aber sprach trotzig: „Ich bring den Toten ins Land, mich kümmert es wenig, wenn meine That Kriemhild erfährt, die meiner Herrin Brünnhild Ehre schmähte, ich verachte ihren Zorn und Grimm."

Dunkel kam die Nacht gezogen, da huben sie den toten Helden auf und trugen ihn zum Rhein; schweigend fuhren sie zurück gen Worms von der schlimmen Jagd, und mancher Recke dachte mit Bangen daran, daß ob dem edlen Wild, das heute erschlagen wurde, gar mancher Jäger in den Tod sinken könnte.

VII.

Kriemhilds Klage und Siegmunds Heimfahrt.

Schweigend nahten um die Stunde der Mitternacht dem Gadem Kriemhilds gewappnete Degen, die eine verhüllte Bare trugen. Geräuschlos setzten sie dieselbe vor der Thüre nieder und entfernten sich wieder mit leisen Schritten.

Als nun darauf in der Morgendämmerung die Münsterglocke erscholl, weckte Kriemhild, wie sie das jeden Tag zu thun pflegte, ihr Ingesinde und ließ sich ihr Gewand bringen. Da kam auch einer der Kämmerer mit Licht zu Kriemhildens Haus und sah hier vor dem Gemach der Königin eine verhüllte Gestalt in blutigen Gewanden liegen. Erschreckt eilte er, ohne den Toten zu enthüllen, hinein zu seiner Herrin, die eben mit ihren Frauen zum Münster gehen wollte, und rief laut: „Wartet noch eine Weile, Frau Kriemhild, eh' Ihr zur Kirche geht, es liegt ein erschlagener Ritter vor Eurem Gadem.

„Wehe, wehe mir!" rief da in lautem Wehklagen Kriemhild, „was bringst du mir für grausige Jammerkunde!"

Sie mußte, ehe sie noch Gewißheit hatte, an Hagens Frage denken, wie er ihn schirmen könnte, und sie wußte sicher, daß Siegfried der Erschlagene sei. Von dem entsetzlichen Leid niedergeschmettert, sank sie zu Boden, ohne ein weiteres Wort zu sprechen, und lag wie tot; doch bald sprang sie in grimmem Jammer und Schmerz wild empor, und das Gemach widerhallte von ihrem gellenden Wehgeschrei. Das Blut quoll ihr vom Munde in ihrer herben Herzenspein, als sie den Frauen zurief: „Kein anderer ist's als Siegfried, ich weiß es, sie haben mir den heißgeliebten Mann erschlagen, Brünnhild hat es geraten und Hagen hat es gethan!" — All ihre Kraft zusammennehmend, ging sie zu der Stelle, wo der Tote lag, sie schlug die Hülle zurück und hob das kalte Haupt mit der Hand empor. So rot es auch von Blut war, sie kannte es doch gleich. Herr Siegfried war es, der hier so schweigend und bleich vor ihr lag, und in grenzenlosem Jammer rief Kriemhild:

„O wehe, wehe dieses Leides! Wie fuhrst du jäh dahin! Nicht von Feindesschwert ist dein Schild zerhauen, dich fällten hinterrücks Meuchelmörder. Wehe mir armem Weibe! Was soll ich Verlassene thun? — O sendet schnell einen Boten zu Siegfrieds Mannen und zu König Siegmund, auf daß sie mir in meinen Nöten beistehen!"

Als der Bote zu Siegmunds Gemach kam, fand er den alten Herrn wachend; er hatte die ganze Nacht nicht schlafen können, es lag auf ihm wie eine bange Ahnung, daß etwas Entsetzliches geschehen sei. „Steht auf! Herr Siegmund," rief der keuchende Bote, und kommt schnell zu Kriemhild, meiner Herrin; der ist ein grimmes Herzeleid widerfahren, das auch Euch betrifft."

„Was für ein Leid," rief Siegmund, sich alsbald vom Lager erhebend, „beklagt die edle Kriemhild? Gieb mir schnell Bescheid!" — „Sie hat wohl Grund zum Klagen," entgegnete seufzend der Bote, „Herr Siegfried liegt erschlagen, Euer Sohn, König Siegmund!"

„Laß solche Scherze sein," sprach zitternd der alte König, und künd' mir nie wieder solche Lügenmären von meinem lieben Sohn, sonst würde ich ja vor Jammer vergehen."

„Wollt Ihr mir nicht glauben, was ich sage," rief der Bote, „so geht zur Thüre, da könnt Ihr selber hören und sehen, wie Kriemhild mit ihren Mägden klagt!"

Siegmund rief, zum Tod erschrocken, seinen Mannen und eilte mit ihnen ohne Säumen zu Kriemhilds Gadem, wo er mit dem ersten Blick die Wahrheit der Botschaft sah. „Weh uns!" rief er, „weh, daß wir die Reise hierher unternommen haben! Wird bei getreuen Freunden solch Mordwerk gethan? Wer sind die Mörder, die Euch den Mann und mir den Sohn raubten?" Er schloß laut weinend den Toten in seine Arme, und das Jammern und Leidklagen der Männer und Weiber war so groß, daß Pallas und Saal von dem Weheruf widerhallten und ganz Worms von Weinen und Klagelaut erfüllt war.

Als man jetzt den schönen bleichen Leib aus den Gewanden nahm, um die Todeswunde zu waschen, und ihn in frische Gewande zu hüllen, da zerfloß Kriemhild fast in ihren Thränen und niemand konnte sie trösten. Nachdem Siegfried aufgebahrt war, traten alle die treuen Degen aus Nibelungenland herzu und schwuren, zu dem Antlitz des Toten hingewendet: „Wir werden unsern König nicht ungerächt lassen, in diesem Schlosse weilen die Mörder, und wir gedenken sie zu finden." Elfhundert Degen waren es, die so zornerfüllt Rache schwuren. Aber sie wußten nicht recht, gegen wen sie sich wenden sollten, da sie niemand erkunden konnten, als Gunter und seine Freunde, mit denen Siegfried auf die Jagd geritten war.

Frau Kriemhild, wie sehr sie auch in Jammer und Pein war, warnte, als sie die Nibelungen kampfbereit sah, die zorngemuten Männer vor ungewissem Streit.

„Was gedenkt Ihr solches zu thun, Herr Siegmund, und wie wollt Ihr es den Frevlern beweisen," sagte sie, „wisset Ihr nicht, daß Gunter

„Steht auf! Herr Siegmund," rief der keuchende Bote.

dreißig gegen einen ins Feld stellen kann, wenn Ihr ihm Fehde ansagt; so viel der übermütigen Degen sind hier am Rhein? Drum rate ich Euch ernstlich, lasset die Zwietracht ruhen und übergebt die Rache dem Herrn vom Himmel droben, der wird den Mördern sicherlich vergelten, was sie uns gethan. Ihr thut viel besser, Ihr helfet mir, meinen teuren Mann in den Sarg zu bringen und steht mir in meinem schweren Leid mit Trost zur Seite."

Da reichte ihr Siegmund in Treuen die Hand und sprach: „Wie Ihr wollt, so sei's gethan." Er gebot den Nibelungen-Degen Schmiede herbeizuholen, damit diese alsbald einen Sarg aus Silber und Gold, mit Stahl und Spangen wohl beschlagen, anfertigten. Nach seinem Gebote geschah es, und nun kamen auch die Wormser Bürger in langen Reihen daher, um den Helden zu beklagen, den sie vor allen andern verehrt und geliebt hatten. Niemand konnte begreifen, weshalb er Leib und Leben hatte lassen müssen, und mit der Königin und ihren Frauen weinte auch manches treugesinnte Bürgersweib reichliche Thränen. —

Die Nacht und der Morgen war so dahingegangen, und sie trugen nun die Leiche, würdig aufgebahrt, zur Münsterkirche. Als sie die Bahre dort niedergestellt hatten, trat auch Gunter mit Hagen zu Kriemhild heran, um sein Beileid auszudrücken. — „Wehe, liebe Schwester," sprach er, „wie brach die grause Drangsal so unvermutet über dich herein und auch über uns, denn uns ist in ihm der treueste Freund geschieden!"

„Was schwatzest du so trugvoll und höhnest mich in meiner Not," rief da zornig Kriemhild; „wäre es dir zum Leid, so wäre die That nicht geschehen; meine Magen und Freunde haben mich vergessen und mich so jammervoll von meinem Mann geschieden, Gott im Himmel droben weiß es, ihr beide, die ihr hier steht, ihr tragt die Schuld daran!"

„Von uns aus," beteuerten da Gunter und Hagen, „ist die That nicht geschehen, wir wissen von nichts."

„Das wollen wir alsbald sehen," rief aufspringend Kriemhild, „seid ihr ohne Schuld an der Meinthat, so tretet vor allem Volk zu der Bahre Siegfrieds heran, dann wird sich wohl kundthun, ob ihr die Wahrheit sprechet."

Gunter zauderte, aber trotzig trat Hagen zur Leiche. Und siehe da! ein Wunder begab sich, wie es oft geschieht, wenn der Mörder bei der Leiche des Toten steht. Siegfrieds Wunde öffnete sich, als Hagen an der Bahre stand und floß in blutigen Bächen auf den Estrich nieder. —

Das Münster widerhallte von dem Wehruf der Entsetzten, Gunter aber sprach voll Truges: „Ich will euch die Wahrheit sagen, Hagen hat es nicht gethan, Siegfried ward von Schächern im Tann erschlagen."

„Diese Schächer sind mir wohl bekannt," rief mit gellender Stimme Kriemhild, „dich Gunter und dich Hagen, euch beide klag' ich an, denn es that es niemand anders, als eure Hand. Möge Gott mir Freunde schenken, die euch strafen!"

Da brachen sich Siegfrieds getreue Nibelungen Bahn durch die Menge, um den Tod ihres edlen Herrn an den Mördern zu rächen. Kriemhild aber rief: „Nicht also mein ich's, ihr Getreuen, ertragt mit mir die Jammersnot, im heiligen Dome ständ' uns die Rache übel an!" — Dem Gebot der Herrin gehorsam wichen die Degen, und Gernot und Geiselher fanden nun Gelegenheit, sich Kriemhild zu nahen. Den treuen Brüdern waren fast die Augen blind von Thränen, und insbesondere Geiselher weinte wie ein Kind. „O Schwester," rief er, „Herzenstraute, o tröste dich des Todes, es muß nun einmal sein, wir wollen es dir unser ganzes Leben lang mit Liebe und Treue ersetzen, darum sei stark und fasse dich!"

Mit aufgehobenen Armen sank sie wortlos in die Kniee, sie wußte wohl, daß es keinen Trost für sie gab allhier auf Erden, und lange verbarg sie so ihr Haupt an der Bahre ihres geliebten Mannes.

Indessen war der Sarg von den Schmieden fertig gestellt und zur Kirche gebracht worden, und man trug nun Siegfried von der Bahre, auf der er gebettet lag, zu der prächtig mit Gold uud Silber gezierten letzten Ruhestatt, in der er hinabgesenkt werden sollte. Die Übertragung fand in feierlichster Weise statt, kostbare Tücher und Stoffe waren um den Sarg gewunden, und ernst tönten dazu die Trauergesänge der Mönche, die wohl an hundert Messen zum Seelenheil des verblichenen Königs sangen.

Das ganze Münster war angefüllt von Leidtragenden, da jedermann der Bestattung des gepriesenen Helden beiwohnen wollte. Kriemhild aber konnte es nicht verwinden, daß ihr geliebter Mann schon zu Grabe gebracht werden sollte, und sie sprach: „Drei Tage und drei Nächte laßt mich noch bei meinem geliebten Mann wachen, vielleicht fügt es der gnädige Herr des Himmels, daß mich in dieser Zeit der Tod auch hinwegrafft, dann wäre all meine Herzensnot zu Ende."

Und wie sie gesprochen hatte, so that sie; drei Tage und drei Nächte wachte sie ohne Trank und Speise im Münster an dem Sarge Siegfrieds in Gebet und Thränen. Am Morgen des vierten Tages war schon beim ersten Frührot der Kirchhof und das Münster von den Leidtragenden erfüllt, denn ganz Worms wollte dem teuren Helden das letzte Geleite geben. Kriemhild bebte so vor Jammer an Leib und Seele, daß man sie mit Wasser oftmals begießen mußte, damit sie nicht umsinke. Um eines bat sie die Kaplane mit flehender Stimme, daß man sie noch einmal das teure Antlitz ihres Mannes sehen lassen möge. Sie bat in ihrem Jammer so inständig und flehentlich, daß man den verschlossenen Sarg endlich öffnete und sie herzuließ. Da hob sie sein Haupt noch einmal mit ihrer weißen Hand und küßte ihn: „O Siegfried, vieledler Ritter gut," seufzte sie, und sank zu Boden. Regungslos lag sie in tiefer Ohnmacht, während man Siegfrieds Leiche ins Grab senkte, und man mußte sie hernach in ihr Gemach tragen, da sie nicht mehr gehen konnte. —

Auch Siegmund, der greise Vater Siegfrieds, war in gleichen Nöten,

wie Kriemhild. Seine Kräfte waren von dem übergroßen Leid so verzehrt, daß er wie leblos dalag und kaum wieder zur Besinnung gebracht werden konnte. — Als er sich nach einigen Tagen erholt hatte, ging er zu Kriemhild ins Gemach und bat sie, mit ihm Worms zu verlassen. „Laßt uns in unsere Heimat ziehen," sprach er, „wir sind unliebe Gäste hier am Rhein, drum rüstet Euch mit mir zur Reise nach Niederland. Ihr sollt es nicht entgelten, daß man zu Santen Herrn Siegfried nimmer sehen wird, ich werde mich Eurer in Treuen annehmen und Euch gewogen sein für alle Zeit. An Siegfrieds Stelle soll Euch die Herrschaft in Niederland werden, und Siegfrieds Degen sollen Eurer Hand gehorchen, bis Euer Sohn herangewachsen ist."

Kriemhild vernahm seine Worte mit willigem Herzen und gebot alsbald ihrem Ingesinde, die Reise zu rüsten. — Als die Knechte hörten, es gehe jetzt fort, da führten sie voller Eifer gleich die Rosse heraus, das Leben bei den Mördern ihres Herrn war ihnen allen leid; auch die Frauen Kriemhilds rüsteten in Eile ihre Reisekleider, und binnen kurzem war alles zur Abfahrt bereit.

Als nun der König Siegmund wegzureiten gewillt war, trat kummerschwer die greise Frau Ute mit Gernot und Geiselher zu Kriemhild und bat sie mit vielen Thränen, sie möchte doch bei ihr bleiben im Heimatland am Rhein.

„Wie kann das möglich sein," erwiederte Kriemhild, „da müßte ich ja die immer vor Augen haben, von denen mir so großes Leid geschehen ist."

„O liebe Schwester," sprach da Geiselher, „gedenke an deine Kindestreue und bleibe bei deiner Mutter. Diejenigen, die dir in Grimm und Rache das Herz so schwer versehrten, brauchst du ja nicht zu beachten." — „Ich kann es nicht, Bruder," entgegnete Kriemhild, „ich würde vor Leid sterben, wenn ich Hagen, den Mörder, beständig in meiner Nähe sehen müßte."

„Davor weiß ich Rat," beteuerte Geiselher, „du ziehst auf meine Burg als Herrin und bleibst immerdar bei mir; ich will durch meine Brudertreue dir Siegfrieds Tod zu lindern suchen."

„Du bist von hoher Güte," erwiderte Kriemhild, „solch eine Tröstung wäre mir wahrlich Not, aber ich kann meinen alten Schwäher Siegmund nicht allein ziehen lassen."

„Was thust du in der Fremde," sagte darauf Gernot. „Niemand lebt ewig, einmal rafft ihn der Tod hinweg, und dir ist außer dem greisen Siegmund kein Degen verwandt, du hättest eine kleine Sippe im fernen Niederland; drum bleibe hier bei den Deinen, wir meinen's wahrlich gut mit dir!"

Da ward ihr weich zu Mut, sie liebte ihre Mutter und ihre Brüder über alles und schied bitter ungern aus ihrer Heimat, und als Siegmund nun zu ihr trat und ihr sagte, daß es Zeit zum Reiten sei, war ihr Sinn gewendet und sie entgegnete:

„Meine Freunde raten mir ernstlich, ich solle hier bleiben am Rhein, ich habe außer Euch keine Magen im Niederland und scheue mich, allein in der Fremde zu sein."

„Laßt Euch nichts raten und kommt mit mir," sprach ernst Siegmund, „Ihr werdet als Königin geehrt und geliebt sein im Niederland an Siegfrieds Statt. Gedenkt an Euer Kindlein, das darf die treue Mutter nicht Waise sein lassen, und ist Euer Sohn einmal erwachsen, so habt Ihr an ihm die beste Sippe, und inzwischen sollen Euch alle meine Degen zu Dienst und unterhänig sein."

Sie ließ sich jedoch nicht bewegen; den Ort, an dem Siegfried ruhte, konnte sie, das fühlte sie in tiefstem Herzen, nicht verlassen. „Ich kann nicht mit Euch gehen, Herr Siegmund," sprach sie weinend, „ich muß an Siegfrieds Grabstätte beten und bleibe hier, wie es auch kommen mag. Meinen Sohn weiß ich bei Euch in der besten Pflege, Euch soll er in Treuen befohlen sein;

Der greise Herr erbat sich von niemand Urlaub.

darum ziehet mit Gott, ich werde Euch samt Euern Rittern gutes Geleite durch meine Brüder verschaffen, mich aber lasset bei Siegfried!"

Dem greisen König war es leid, daß er sie so gesinnt fand. „Weh dieses Hofgelages!" rief er kummervoll, „Siegfried ist dahin, und auch Euch, Kriemhilde, werde ich nimmer wiedersehen. Ich reite arm an Freuden heim nach Santen; all meine schweren Sorgen sind mir erst heute recht bekannt geworden."

Er verhüllte sein Gesicht mit den Händen und saß in seinem Stuhl so leidvoll und jammerschwer, als könnte er sich nicht mehr erheben. Endlich stand er auf, küßte sie zum Abschied auf die Stirne und schied schweigend. Der greise Herr erbat sich von niemand Urlaub, er ritt mit seinen ungeduldigen, Rache gelobenden Mannen alsbald hinweg, aber Gernot und Geiselher konnten es nicht übers Herz bringen, ihn so unbeachtet und ungeleitet scheiden zu lassen. Sie ritten ihm nach und gaben ihm in Treuen das Geleite aus dem Burgundenland und sorgten auch dafür, daß er ungefährdet nach Niederland kam.

Was alldort weiter geschehen, davon wurde zu Worms am Rhein Kriem-

hilden nichts bekannt, sie sandte auch ihrerseits keine Boten nach Santen, sie war so erfüllt von ihrem schweren Herzeleid, daß sie an nichts anderes auf der Welt denken mochte. An ihrer Mutter und besonders an Geiselher, ihrem jüngsten Bruder, hatte sie eine gute Stütze; er nahm sich ihrer vor allem an und tröstete sie nach Kräften in ihrem schweren Leid.

Brünnhild aber thronte in finsterem Übermut wie eine stolze Siegerin, niemals fragte sie nach Kriemhild und ihrem Leid und that, als ob sie gar nicht für sie vorhanden wäre.

So vergingen Monate und Jahre, aber der Groll der beiden Frauen blieb der gleiche; keine war der andern zu Liebe und Freundschaft bereit. Doch die Zeit blieb nicht aus, da auch Gunters stolzes Weib von Kriemhild unsägliches Leid erfahren sollte.

VIII.

Die Werbung Etzels um Kriemhild.

Die verwitwete Frau Kriemhild hatte sich zu Worms neben dem Münster ein Haus bauen lassen, damit sie jederzeit ohne Verzug zu dem Grab des geliebten Gatten gelangen könnte. Mit großem Eifer that sie dies jeden Tag und betete stundenlang an der geweihten Stätte.

Die einzige Tröstung für ihren Schmerz war die Labsal des Gebets und das Wohlthun an Armen und Notleidenden, an die sie jederzeit große Summen Geldes und Gaben jeglicher Art verschenkte. Wohl hörte sie auch gern auf die Trostworte ihrer Mutter, aber ihr Herz und ihre Seele waren so tief gebeugt, daß Worte nicht allzuviel bei ihr ausrichten konnten. Die allergrößte Treue, die eine Frau für einen Mann haben kann, die trug sie, sie hegte den heißgeliebten Toten im Herzen ohne Unterlaß. So saß sie in Kummer und Leid nach Siegfrieds Tod bis ins vierte Jahr, sie hatte all die Zeit weder mit Brünnhild noch mit Gunter nur ein Wort geredet und Hagen, den Mörder, niemals mehr gesehen.

Der Tronjer hütete sich auch wohl, ihr vor Augen zu kommen, da er ihren Groll und Haß nur zu gut kannte und ihre Rache fürchtete, denn er wußte, wie reich sie war, und wie sehr die Herzen aller an ihr hingen.

Emsig trachtete er deshalb darnach, es zu fügen, daß Kriemhildens Besitz ins Burgundenland komme, und eines Tages sprach er zu Gunter: „Es wäre gut, Herr König, wenn Euch Kriemhild wieder gewogen wäre, fällt es Euch nicht allzu schwer, so bemühet Euch darum, dann können wir Siegfrieds Erbe, den Schatz der Nibelungen, in unser Land bringen.“

„Ich will Gernot und Geiselher bitten, daß sie für uns beide ein gutes Wort bei Kriemhild einlegen,“ sagte Gunter, „vielleicht fügt sich's, daß sie

sich mit uns wieder versöhnt." — „Mir wird dies nicht geschehen," meinte Hagen, „aber mit Euch, dem Bruder, wird sie sich sicherlich aussöhnen."

Geiselher und Gernot erfüllten gern Gunters Bitte und sprachen mit Kriemhild. „Zu lang schon klagst du um Siegfrieds Tod," sprach Gernot, „Gunter kann beweisen, daß er ihn nicht erschlug, und nun wäre es wahrlich genug des Leides."

„Nicht Gunter war es," sprach Kriemhild, „ihn schlug Hagens Hand, dem machte ich das Mal am Rücken ohne Arg bekannt, aber Gunter billigte es; ich konnte mich solchen Hasses von meinen nächsten Freunden nicht versehen, sonst hätte ich wohl das Todesleid vermieden, aber wohlgesinnt werd' ich denen nimmer, die mir das gethan haben!"

Da Gernot und Geiselher mit Bitten nicht nachließen, so sprach sie endlich: „Wenn ihr mirs nicht erlassen könnet, so will ich es euch zu lieb thun; doch das möget ihr mir glauben, wenn mein Mund ihm auch Sühne erteilt, mein Herz weiß nichts von Huld."

„Es wird mit der Zeit schon besser werden," trösteten sie die Brüder und riefen, da Kriemhild keinen Widerspruch mehr erhob, Guntern herbei. Dieser kam alsbald und that, als wäre nie etwas zwischen ihnen gewesen, er grüßte Kriemhild aufs freundlichste und schien es nicht zu merken, daß sie ihm in schweigender Kälte den Mund zur Sühne bot, und für all seine Worte nur stummes Nicken hatte. Er schied mit vielen Gelöbnissen und Händedrücken von ihr, aber noch nie ward mit so viel Falschheit Versöhnung zwischen entzweiten Freunden vermittelt, als hier, denn nicht aus Reue kam Gunter Kriemhild entgegen, sondern nur um des Schatzes willen, aus schnöder Habgier, weil es ihm Hagen geraten.

Es währte nun auch nicht lange, da gelang es dem König, mit gleißnerischen Worten Kriemhild zu bewegen, daß sie den Nibelungenschatz nach Worms verbringen ließ.

Geiselher und Gernot wurden damit beauftragt, sie fuhren mit achthundert Degen zu der Burg im Walde, wo er lag, und wo Alberich, der starke Zwerg, als getreuer Dienstmann Kriemhilds ihn hütete. Wunderbar groß war der Schatz, zwölf starke Doppelwagen brachten ihn, obgleich sie drei Tage und drei Nächte ohne Unterlaß fuhren, kaum in dieser Zeit vom Wald zu den Schiffen. Nicht umsonst hatte Hagen danach getrachtet; bei dem Hort der Nibelungen befand sich auch ein Rüthlein von Gold „der Wunsch" genannt. So lang dies bei dem Schatze lag, wurde er nicht minder, wenn man auch überall hin von ihm spendete, und wer die Kraft der Rute recht ergründete, dem wurde die ganze Erde unterthan, das wußte Hagen und deshalb drang er so sehr darauf, den ganzen Schatz nach Worms zu bekommen.

Zwölf große Lastschiffe wurden von dem Gold und den Kleinoden übervoll, und Gernot und Geiselher hatten alle Mühe, das reiche Gut auf dem Rhein ungefährdet nach Worms zu bringen. Dort nahm Kriemhild von

Hagen ſenkte den Hort an einer nur ihm bekannten Stelle in den Rhein.

ihnen die Schätze in Empfang, viele breite Türme und zahllose Kammern wurden von ihm voll, aber wär es noch tausendmal mehr gewesen, wenn statt des Schatzes Siegfried erschienen wäre, wie fröhlich hätte ihn Kriemhild empfangen und wie so gern wäre sie arm bei ihm geblieben, denn niemals war eines Weibes Treue größer.

Als sie den Hort nun in Besitz hatte, da verteilte sie mit vollen Händen Gaben, und gar mancher fremde Recke kam ihr zulieb in das Land und blieb zu ihren Diensten in Worms. Auch den Burgunden-Degen gab sie überreiche Geschenke, und das ganze Land pries ihre Freigebigkeit und ihr Geleite von Rittern und Knappen war fast größer als das Gunters.

Argwöhnisch gewahrte dies Hagen und er sprach unwirsch zu Gunter: „Sagt an, Herr König, was soll's mit all den Degen, die Kriemhilds Haus umlagern, mir deucht, von Eurer Schwester könnte uns noch Schlimmes geschehen, wenn sie mit ihrem Schatze sich so viele Recken wirbt."

„Es ist ihr Erb und Eigentum, was sie verschenkt," erwiderte Gunter, „wie soll ich's ihr verbieten? Ich konnt' es ja kaum zu stand bringen, daß sie mir nicht mehr grollt, daher red' ich ihr nichts dazwischen."

„Wer Weiberhänden solch' großes Gut achtlos anvertraut," warnte Hagen, „der handelt nicht klug, gebt acht, der Tag kommt, an dem Euch und die Burgunden das schwer gereuen wird."

„Ich schwur ihr bei unserer Versöhnung einen Eid," entgegnete Gunter, „daß sie bei uns immerdar ungefährdet sei." — „So laßt mich schuldig sein," lachte Hagen, „mich kümmert dies Gelöbnis wenig."

Wiederum ließ sich der schwache Gunter von Hagen, der eine neue Tücke gegen Kriemhild ersonnen hatte, bereden; er ritt mit seinen Brüdern und den sämtlichen Degen über Land und setzte Hagen zum Stellvertreter während der Abwesenheit ein. Dies war nicht zum Frommen Kriemhilds, denn Hagen nahm alsbald den Kämmerern die Schlüssel zu den Türmen und Schatzkammern ab, ließ den Hort von da hehlings auf eine beim Rhein gelegene Burg führen und senkte ihn dort nächtlicherweile an einer nur ihm bekannten Stelle in den Rhein, um ihn so Kriemhild für immer zu entziehen.

Als Gunter mit den Seinen endlich zurückkam und ihm Kriemhild das Thun Hagens geklagt hatte, schalt er wohl auf denselben und versprach, ihn nach Gebühr zu strafen, aber Hagen wich in schlauer Weise von dannen und blieb geraume Zeit dem Hofgelage zu Worms fern. In der Stille ließ er die Märe verbreiten, er habe deshalb so gethan, daß der Schatz verborgen bleibe und der Fluch, der auf ihm ruhe, niemand Leid schaffe; in Wahrheit aber gedachte er, der sich um alte Götterflüche wenig kümmerte, ihn selbst zu genießen und für sich zu benützen. Das sollte ihm aber hernachmals schlecht gedeihen, obgleich ihm bei seiner Zurückkunft die Strafe erlassen wurde und Gunter ihm aufs neue seine Huld und Gnade zeigte.

Kriemhild wurde durch diese Handlungsweise nur noch erbitterter und

leidvoller, als sie schon war, denn zwiefach war ihr Herz jetzt belastet: erst durch des Gatten Tod und nun durch den frechen Raub ihres ererbten Gutes. Sie verging fast vor Gram und Groll, denn sie war ein schwaches Weib und vermochte sich nicht zu rächen, aber ihr Herz blutete, und ihrer Mutter gegenüber ließ sie ihrem Grolle freien Lauf und beklagte sich auf das bitterlichste über ihren Bruder und seinen tückischen Freund und Berater Hagen.

Da sprach Frau Ute mitleidsvoll zu ihr: „Ziehe doch hinweg von den tückischen Genossen und komm zu mir auf meinen Siedelhof, der nahe am Kloster zu Lorsch am Rhein liegt. Dort bist du dem Getriebe fern, und dort werden deine Thränen wieder trocknen."

„Wem laß ich aber Siegfried?" frug Kriemhild seufzend. — „Den laß nur hier schlummern in seinem Grab im Münster," versetzte Ute. Da floß aufs neue der Thränenstrom des todgetreuen Weibes. „Beim gnädigen Gott des Himmels," rief sie, „das kann ich nicht, herzliebste Mutter, Siegfrieds Sarg muß mit, sonst sind' ich keine Ruhe."

Da fügte es die jammerreiche Königin, daß man den Sarg aus dem Grab hub und Siegfrieds Gebeine hinwiederum zu Lorsch im Münster beisetzte.

Es ging nun seit seinem Tod ins zwölfte Jahr, Kriemhilds Trauer jedoch war dieselbe geblieben, sie lebte nur für den Toten, aber ehe sie noch nach Lorsch übergesiedelt war, geschahen urplötzlich Dinge, die ihrem Sinn und Denken eine ganz neue Richtung gaben.

Um jene Zeit nämlich begab sich's, daß Frau Helke starb, die Gattin Etzels, des gepriesenen Heunenkönigs, dem dreißig Königreiche unterthan waren. Der reiche Fürst ging damit um, sich wiederum eine ihm ebenbürtige Gemahlin zu kiesen und seine Freunde rieten ihm, Kriemhilden zu wählen, die Witwe des Königs Siegfried, der dereinst sich den Hort der Nibelungen errungen; die schönste und beste ist es, rühmten sie, die jemals ein Fürst besaß.

„Wem von euch sind," frug Etzel die um ihn versammelten Lehensträger und Freunde, „am besten wohl Land und Leute am Rhein bekannt?"

Da erhob sich Markgraf Rüdeger von Bechelaren und sprach: „Ich kenne die Könige zu Worms von Kindesbeinen an, Herrn Gunter und Gernot und Geiselher; die hehren Fürsten sind den edelsten Königen ebenbürtig und wie ihre Ahnen an jeder Heldentugend reich."

„Und Kriemhild?" frug Etzel weiter, „ist sie würdig, allhier die Krone zu tragen? Wenn sie an Frauentugend und Schönheit meiner verstorbenen Frau ähnlich ist, so will ich um sie werben."

„Sie ist schön wie Frau Helke," versicherte Rüdeger, „und keine lebt wohl auf Erden so hold und hoch und hehr und doch vor allen Frauen so tugendlich und mild, als Kriemhild, die liebliche Schwester König Gunters."

„So wirb um sie," rief Etzel, „wenn du mir deine Liebe und Treue erzeigen willst; ich will, wenn ich sie zum Weib zu erringen vermag, dir es reichlich lohnen. Bring meinen Goldreif ihr und mach' dich hurtig auf die Fahrt."

Eilig rüstete sich da Herr Rüdeger mit Rossen und Gewand und nahm fünfhundert erlesene Heunenritter mit, um am Königshofe zu Worms mit Ehren sich zeigen zu können. Nach zwölf Tagen kamen sie zum Rhein und neugierig blickten die Burgunden-Degen nach den fremden Gästen, die in schimmernden Rüstungen und Gewanden zur Königsburg ritten.

„Ein starker König, traun! muß diese hergesandt haben," rief Herr Hunold, der Kämmerer, „das sind erlesene Helden, die guten Empfang verdienen."

„Woher kommen sie wohl?" frug Gunter den wohl erfahrenen Hagen, der alle Reiche kannte, „künd' mir es schnell!" Hagen, der schon einige Zeit prüfend nach den fremden Rittern ausgeschaut hatte, sprach: „Es ist, wenn mich mein Auge nicht trügt, denn ich habe den edeln Freund gar lange nicht gesehen, der Markgraf Rüdeger vom Heunenland, ein auserlesener Degen."

„Was sollte der hier wollen," erwiderte Gunter, „der wohnt uns zu fern, und wir haben mit den Heunen nichts zu schaffen." Doch kaum hatte er so gesprochen, da erkannte Hagen deutlich die Banner und Wappen Rüdegers von Bechelaren und rief freudig: „Er ist es doch, gestattet mir, daß ich dem alten Freund entgegengehe."

Bald kam er wieder mit dem Markgrafen und einer auserwählten Schar von dessen Rittern zum Saal zurück und führte den Freund zu Herrn Gunters Sitz. Der Burgundenkönig begrüßte den Lehensmann des Heunenkönigs aufs freundlichste und ließ ihm und seinen Begleitern volle Becher des firnsten Rheinweins spenden. Als sie sich nun gelabt hatten, frug Herr Gunter den Markgrafen nach König Etzel und seiner Gemahlin Helke. Da erhob sich Rüdeger mit seinen Begleitern von seinem Sitze und sprach mit feierlicher Stimme: „Ich bringe Euch, Herr König, eine Botschaft Etzels; wenn Ihr gestattet, will ich sie Euch künden." Auf Gunters Nicken fuhr er fort: „Euch entbietet Etzel, mein erhabener Herr und König, getreuen Dienst und Gruß von der Donau an den Rhein; seine Lande sind verwaist, Frau Helke, die so vieler Fürsten Kinder zu edeln Königen erzog, ist tot und ihre Pfleglinge haben nun niemand mehr, der für sie mütterlich sorgt, darum ist Etzels Sorge doppelt groß, und wenn Ihr mir erlaubet, so sag' ich Euch noch weiter, was Euch mein königlicher Herr verkünden läßt: Er vernahm die Kunde von König Siegfrieds Tod und entbot mir Grüße an seine Witwe, die Frau Kriemhild. Wenn Ihr, Herr Gunter, es Eurer Schwester gönnen wolltet, so würde Ihr reichlicher Ersatz für ihren Verlust zu teil, Herr Etzel beut ihr seine Hand, sie soll den Thron des Heunenlandes mit ihm teilen."

Herr Gunter nahm die unerwartete Märe mit königlicher Würde entgegen und dankte dem Werber König Etzels in geziemender Weise: „Ich will die ehrenvolle Botschaft Kriemhild künden," sprach er, „und Euch in sieben Tagen wieder Bescheid sagen; meiner Einwilligung dürfet Ihr sicher sein, wenn meine Schwester einverstanden ist."

Herrn Rüdeger ward nun gute Herberge gegeben samt seinem Gefolge;

Herr Gunter aber pflag mit den Seinen eifrig Rat, ob es weise gethan sei, daß sich Kriemhild den Heunenkönig zum Gemahl nehme. Da rieten alle zu bis auf Hagen, der sprach: „Seid Ihr klug und weise, Herr Gunter, so sorget Ihr, daß Kriemhild dieses niemals, selbst wenn sie es wollte, thut, denn nicht Euch und Eurer Schwester zu lieb wird dies von Etzel gefügt, das glaubet! Ich kenne den Heunenkönig und seine Listen, er trachtet nach dem Schatz der Nibelungen und dem Burgundenland."

Bring meinen Goldreif ihr.

„Wir können uns," erwiderte Gunter, „allhier im Burgundenland wohl noch vor den Listen Etzels wahren, der uns so weit und fern ist und wohl noch nicht so schnell hierher kommt." — „Mißachtet mein Wort nicht," riet Hagen mit warnender Stimme, „sonst reut's Euch sicherlich."

„Unsere Schwester erlitt so herbes Leid," fiel da Geiselher ein, „daß wir wohl billig an das denken dürfen, was wir ihr bei der Versöhnung gelobten; auch von Euch, Herr Hagen, wäre es wohlgethan, ließet Ihr endlich Euren heimlichen Haß uud Neid gegen die Verratene." — „Was ich an Frau Kriemhild verbrochen habe," sprach trotzig Hagen, „das habe ich stets bekannt; ich sage Euch nochmals, kommt Siegfrieds Witwe ins Heunenland, so vergilt sie uns sicher, was wir ihr angethan, denn dann hat sie die Macht dazu."

„So lassen wir Burgunden es eben bewenden bis zu König Etzels Tod,"

entgegnete Gernot, „und reiten nie und nimmer in das Heunenland, dann wird uns nichts Schlimmes geschehen. Unser Herz aber, das könnt Ihr nicht hindern, Herr Hagen, das bleibt unsrer armen Schwester immer zugewandt."

Unmutig wandte sich Hagen ab, als er gewahrte, daß er mit seinem Rat allein stehe, Gunter aber sandte den Markgrafen Gere zu Kriemhild, auf daß er ihr Etzels Botschaft geziemend künde.

„Heute dürfet Ihr mir wohl Gruß und Botenbrot spenden, edle Herrin," begann Herr Gere in Kriemhilds Gemach, „es will das Glück Euch von all Eurer Not scheiden; vernehmet was ich künde: es wirbt um Eure Minne einer der besten Könige, der je die Krone trug, Herr Etzel vom Heunenland, dem die Gattin starb."

„Verbiet's Euch Gott," rief Kriemhild erbleichend, „daß Ihr solchen Spott an mir verübt; was soll ich leidvolle Witwe einem Manne, der an die Herzensliebe eines lebensfrohen Weibes gewöhnt ist."

Umsonst schilderte ihr Gere die Pracht und Herrlichkeit am Hof des Heunenkönigs und die Macht und Würde, in der sie dort stehen würde, Kriemhild sprach ernst: „Ich küre mir keinen Mann fürder mehr auf Erden."

„So gewähret mir wenigstens die eine Bitte," sprach Gere, „daß Euch Herr Rüdeger, der Bote Etzels, selbst sprechen darf." —

„Das will ich dem edeln Herrn Rüdeger nicht versagen," erwiderte Kriemhild, „morgen früh möge er zu meiner Kemenate kommen, dann will ich ihm selbst Bescheid geben."

Am andern Morgen war große Erregung bei den Heunen-Degen sowohl, wie bei dem Gesinde Kriemhilds, die sich alle in feierlichster Weise zu dem Empfang rüsteten. Die Heunen kleideten sich in ihre reichsten Gewänder, und auch die Frauen Kriemhilds waren festlich geschmückt, nur die Königin selbst blieb in dem einfachen Trauerkleid, das sie allezeit trug.

Sie ging bis zur Thüre dem Markgrafen entgegen, der mit zwölf Genossen vor sie trat und nun in feierlicher Weise seine Werbung wiederholte.

Aber alle seine Reden und Bitten schienen vergeblich zu sein, Kriemhild war nicht zu bewegen. „Mir kommt niemals mehr," sprach sie, „das Sehnen holder Minne in den verstörten Sinn, mir hat der Tod an Einem so bitter Leid gethan, daß ich es bis an mein Ende nicht verschmerzen kann."

„Was anderes macht das Leid vergessen," hub darauf der Markgraf an, „als treue Herzensfreundschaft? Wer sich einen echten Herzensfreund erwählt, der weiß, wie sehr solche Treue im Harme frommt. Darum saget nicht nein, Ihr dürfet mir glauben, das Leben bei Etzel wird Eure Trauer in Freude verwandeln, denn alles, was Ihr wünschet, wird dort Euer sein, wo die edelsten und besten aller Degen Euch zu Diensten stehen, Euren Willen zu vollführen."

Dieses letzte Wort machte sie nachdenklich, sie stand eine Weile schweigend, dann sprach sie: „Gewährt mir bis morgen früh Zeit zur Antwort, da möget

Ihr meinen Entſchluß erfahren. Herr Rüdeger mußte ſich mit dieſem Beſcheid zufrieden geben, Kriemhild aber ſandte zu Frau Uten und Geiſelher und ließ ſie zu ſich bitten. „Was rätſt mir denn du, herzlieber Bruder,“ ſprach ſie da zu Geiſelher, „wie kann ich vor Etzels Recken zu Hofe gehen, da mir der Gram längſt Jugend und Schönheit geraubt hat.“

Kriemhild ſchnitt und nähte mit ihren Frauen die nötigen Reiſegewande.

„Wenn du bei Etzel in Ehre und Herrlichkeit biſt,“ erwiderte Geiſelher, „wirſt du aufs neue erblühen, denn der reiche Heunenkönig wird all dein Leid wenden, drum nimm ihn, das iſt mein brüderlicher Rat.“

Auch Frau Ute redete ihr in gleicher Weiſe zu. „Was dein Bruder dir ſagte, das thu, mein liebes Kind; du haſt fürwahr jetzt genug getrauert, darum folge dem Rat der Deinen, die es gut mit dir meinen.“ —

Nach ihrem Weggang warf Kriemhild in ihren Zweifeln ſich betend nieder: „Du Herr im Himmel droben,“ flehte ſie, „ſtill du meine Not und ſpende mir Rat. Soll ich dem Heiden Leib und Seele ſchenken? O lenke du dem armen Chriſtenweib die Wege und leih mir deine ſtarke Hilfe!“ —

Sie blieb auf den Knieen, bis die Nacht kam, und auch da fand sie keine Ruhe, schlummerlos lag sie bald weinend, bald sinnend auf ihrem Lager, und an ihrem schönen Auge hing noch manche Thräne, als sie mit ihren Frauen zur Morgenmesse ging.

Nach dem Gottesdienst stellte sich wiederum Herr Rüdeger ein, um ihre Antwort zu vernehmen, aber er fand sie immer noch unschlüssig; sie war nicht von ihrer Weigerung abzubringen und blieb dabei, sie könne unmöglich in die Fremde ziehen, wo sie keine Magen und Freunde habe und ganz schutzlos und allein stehe.

„Diese Sorge soll Euch nicht beschweren," erwiderte Rüdeger, „stünd niemand bei den Heunen zu Euch, als ich mit meinen treuen Freunden, so müßte es jeder büßen, der Euch Unbill anthun wollte, ich werde Euch nicht verlassen, das dürfet Ihr mir sicher glauben."

Da ging ihr wiederum der Gedanke durchs innerste Gemüt: „Wenn ich mir so starke Degen zu Freunden gewinnen kann, so wäre es am Ende möglich, daß Siegfrieds Tod den Mördern vergolten würde." Nach langem Sinnen sprach sie darum endlich zu Rüdeger: „Euer Wort, Herr Markgraf, hat mir den trüben Mut erleichtert; wenn Ihr mir Eide schwören wolltet, daß Ihr allezeit mir dienstbereit bleiben und mich gegen jedermann beschützen werdet, so wäre ich bereit, Euch zu folgen."

Voller Freude gelobte ihr da Rüdeger mit seiner ganzen Ritterschaft eidlich, daß er ihr immer dienen und keinen Wunsch versagen wolle.

„Was Ihr gebietet," rief er, „thue ich überall und an jedem Ort und es soll mich nie gereuen, wenn Ihr mich an diesen meinen Eid gemahnet."

Da bot sie ihm vor all den Helden die Hand: „Ich habe ja nun Freunde im fremden Land," sprach sie, „darum will ich gottesarme Königin Euch zu Etzel hin folgen."

Kriemhild rüstete nun die Fahrt ohne Verzug, sie schnitt und nähte eigenhändig mit ihren Frauen die nötigen Reisegewande und spendete zum Abschied ihrem Ingesinde und all den Recken ihres Hofes reiche Gaben, denn das, was sie in ihrem Gadem von dem Nibelungenschatz aufbewahrte, hatte ihr Hagen nicht zu nehmen gewagt. Aber jetzt trat der Feindselige wieder mit all seinem Neid und Trotz hervor. „Das Gold des Nibelungenschatzes," sprach er, „soll uns Kriemhild nicht verschwenden, ich weiß, was die Schlaue mit dem Schatze will, sie möchte ihn verteilen, um sich Recken wider uns zu werben, drum, wenn sie ob meines Spruches auch noch so grimmig schilt, ich als Schatzkämmerer der Burgundenkönige gebiete hiermit: das Gold der Nibelungen kommt nicht von dannen."

Als Kriemhild diese neue Unbill des Feindes vernahm, war sie voll Grolls, doch Rüdeger beschwichtigte sie. „Was klagt Ihr auch um das Gold," sprach er; „laßt es doch nehmen, wer es nur will, wir haben für die Reise ohnehin zuviel des Gutes, drum macht Euch darob keine Sorgen, König Etzel ersetzt Euch alles zehnfach."

Da ließ sie es bewenden; die letzten tausend Mark ihrer Habe schenkte sie ans Münster für Gebete zu Siegfrieds Seelenheil und begab sich nun zum letztenmale zu den Ihrigen, um Abschied zu nehmen. Alle ihre Magen und Freunde weinten bittere Thränen, aber es mußte nun einmal sein. Kriemhild wand sich mit blutendem Herzen aus den Armen ihrer Mutter und schritt hinab zu Rüdeger, der schon mit den Rossen im Hofe wartete.

Gernot und Geiselher gaben ihr mit Gere und Ortewein, die für die Nachtherbergen sorgten, das Geleite bis zur Grenze des Burgundenlandes, und ihr getreuer Marschall, Markgraf Eckewart, blieb mit seinen Mannen ganz bei ihr.

„Seitdem ich Dienstmann bei Euch ward," sprach er, „wich ich noch nie von der Treue, und so soll's auch künftig sein, ich werde Euch dienen bis zu meinem Tode." —

Voll Freude und Dank vernahm Kriemhild die Worte des Getreuen und bat ihn und Herrn Rüdeger, Boten vorauszusenden, damit Herr Etzel ihr gutes Geleite im Heunenland bereiten lasse. Nach ihrer Bitte wurde gethan, und als Etzel die frohe Kunde vernahm, da schwand urplötzlich Gram und Sorge von seinem Antlitz, die Herzensnot war von ihm gewichen, und er dachte jetzt wenig mehr an den Tod der Frau Helke.

IX.

Die Herrschaft König Etzels war weithin bekannt, man fand an seinem Hof immer die kühnsten Recken aller Länder, die tapfersten Ritter der Heidenschaft und der Christenheit standen in seinen Diensten, denn wie nach Glauben und Sitte sich auch ein jeder gebarte, Herr Etzel in seiner Klugheit wußte jeglichem gerecht zu werden, und alle waren ihm zugethan. —

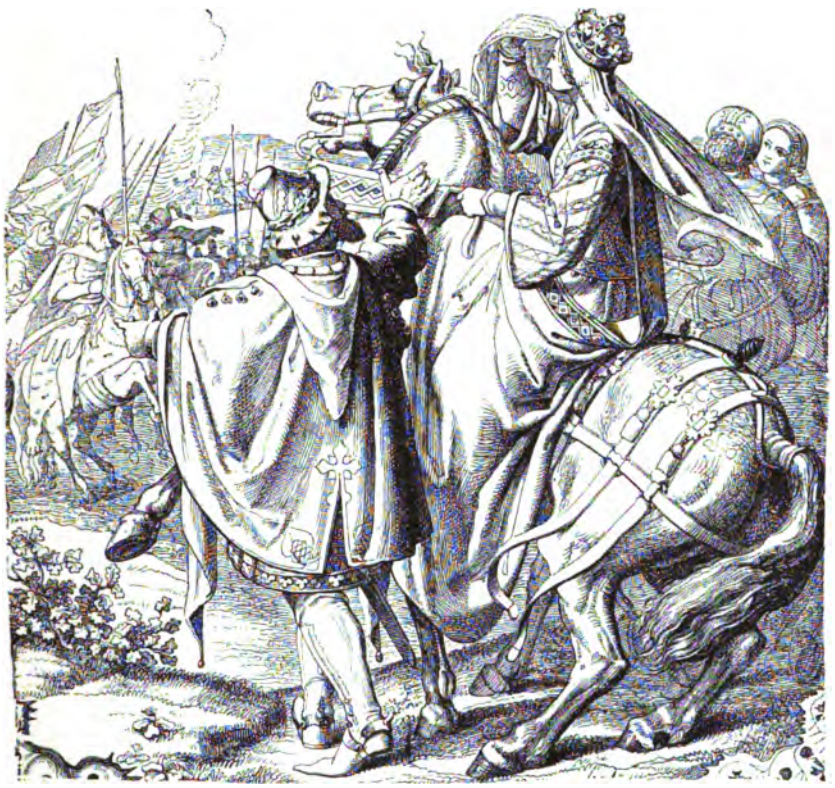
Als sich nun die Kunde von der baldigen Ankunft Kriemhilds, der königlichen Braut, verbreitete, wollten alle sie zuerst begrüßen, und es war ein ganzes Heer von Heiden und Christen, das sich aufmachte, um der schönen Frau aus dem Burgundenland entgegen zu reiten. Da sah man Reußen und Griechen und Polen und Walachen und Degen aus dem Land Kiew; auch die wilden Peschenären mit ihren nie fehlenden Bogen waren zu schauen, und neben ihnen noch viele andere, die nicht genannt werden können.

Hoch hob sich von dem gewaltigen Heereszug der Staub auf allen Straßen in dichten Wolken, als die Degen durch das Osterland zogen, und die gewandten Reiter auf den Rossen ihre Künste nach ihres Landes Sitten zeigten.

In der Stadt Tulna, die aufs festlichste geschmückt worden war, am Donaustrand geschah es, daß Kriemhild die Gefolgsmannen des Heunenkönigs zum erstenmal sah; fünf und zwanzig edle Fürsten sandte ihr Etzel entgegen,

um sie würdig zu empfangen, darunter den Herzog Ramung von Walachenland und die beiden Dänenfürsten Iring und Hawart, den Markgrafen Irnfried von Thüringen und noch viele andere. An ihrer Spitze ritt Blebel, der Bruder Etzels, um die holde Schwägerin nach Hofesbrauch zuerst zu begrüßen.

Staunend betrachtete Kriemhild die fremden Trachten der Heunendegen, die in zahllosen Scharen grüßend an ihr vorüberritten und die ihr Rüdeger



Der König will Euch empfangen, meldete er.

getreulich nannte, und bald darauf gewahrten sie an der Bewegung, die plötzlich unter den Scharen entstand, daß jetzt auch Etzel nahe.

Mit Dieterich, dem stolzen Herrn von Bern, ritt er in königlicher Würde und Pracht daher und Rüdeger schritt ihm in Eile entgegen, um seine Befehle zu vernehmen.

„Der König will Euch empfangen," meldete er bald darauf der Königin und hob sie eilends vom Rosse. Kriemhild löste ohne Säumen die Binden und Schleier von ihrem Antlitz, das von der Erregung wie frische Maienrosen erglühte, und grüßte den ihr entgegenkommenden König.

Mit leuchtenden Augen betrachtete Etzel die schöne Frau, die ihn vertrauend anblickte, und sein freundliches Lächeln zeigte, daß Rüdeger ihm die rechte Wahl anempfohlen habe.

Indessen sich das hohe Paar zusamenfand, tummelten sich die Heunenritter vor ihren Augen in fröhlichem Puneis und zeigten ihre Ritterschaft in erlesenen Kampfspielen. Hand in Hand sahen Etzel und Kriemhild den Spielen zu und sprachen in traulicher Weise zusammen.

Nach kurzer Rast ging die Reise weiter nach Wien, wo die Hochzeit gehalten werden sollte. Meilenweit waren die schönen Frauen Wiens der neuen Herrin entgegengezogen und neigten sich in Züchten dem hohen Fürstenpaar.

Die Hochzeitsfeier fand am Pfingstentag statt und wurde mit verschwenderischer Pracht und dem größten Glanz begangen.

Siebzehn Tage währten die Festlichkeiten, und niemals gab wohl ein König so viele und so reiche Gaben, als der Heunenkönig zu Wien. Alle die Degen erhielten neue faltige Mäntel, und die Frauen kostbare Spangen und Geschmeide, und die Tische brachen fast unter der Last der köstlichen Speisen und Getränke. —

So wurden Kriemhild die allerhöchsten Ehren erwiesen, und was sie sich nur wünschen mochte, war zu ihren Diensten, aber trotzdem wurde manchmal ihr Auge naß, wenn sie an die selige Zeit gedachte, wo sie bei Siegfried saß.

Sie verhehlte es zwar vor jedermann und Etzel ahnte es nicht, daß ihr Herz in sehnsuchtsvollem Leid immer noch des Toten gedachte, denn zumeist nur die stille Mitternacht war Zeugin ihrer heimlichen Thränen.

Bei Tage war sie ihrer Pflichten wohl bewußt, sie füllte Helkes Stelle in jeder Beziehung aus, und der hehren Königin war das ganze Haus Etzels mit allen Dienstmannen und Frauen getreulich ergeben, denn sie wußte sich Gehorsam und Achtung zu verschaffen und stand fast noch in höherem Ansehen, als Frau Helke selbst.

Alles wurde in pünktlicher Weise besorgt und gethan, wie in früheren Zeiten, und die Vorratskammern für Küche und Keller, und die Gemächer mit den Schätzen und den Goldgewanden der Helden waren stets in größter Ordnung.

Getreulich stund ihr hiebei Herrath zur Seite, die Schwestertochter Helkes, die mit Dieterich von Bern, dem Amelungen-König, verlobt war. Kriemhild unterwies gemeinsam mit ihr sieben Königstöchter aus fremden Landen, die an Etzels Hofe auferzogen wurden.

Auch ein Kind ward ihr zu teil, ein feiner, zarter Knabe war es, und sie hatte gleich bei seiner Geburt Etzel das Versprechen abgenommen, daß er die Taufe als Christ empfangen dürfe. Nach ihrem Wunsch und Willen geschah dies so, und er wurde demgemäß auf den Namen Ortlieb getauft.

So hatte sich alles mit Kriemhild aufs beste gefügt, und jedermann rühmte ihr Glück und ihr tugendliches Leben, aber wenn sie auch den Leuten äußerlich glücklich schien, sie war es nicht in ihrem Herzen. Sie konnte den

alten Kummer nicht vergessen, gar oftmals lag sie schlummerlos auf ihrem Lager und Thränen flossen ihr über die Wangen, wenn sie der Heimat am Rhein und ihres Siegfrieds gedachte, den ihr der grimme Hagen so jämmerlich erschlagen hatte. Da schwur sie im Stillen manchen Eid, daß sie dem tückischen Feind noch Leid schüfe für all die Frevelthaten, die er begangen. Ich will Etzel bitten, dachte sie bei sich, daß er mir die Freunde aus Burgund zum Besuch einladet, dann muß Hagen mitkommen, und dann werde ich Gelegenheit finden, mich an dem Mörder zu rächen. Eines Tages nun that sie so und sprach zum König: „Ich wollt Euch gerne bitten, viellieber Herr und Gemahl, sofern Ihr mir etwas zu Lieb thun wollet, daß Ihr meine Magen und Freunde aus Burgundenland zu einem Gastgelag einladet; ich habe die Meinen jetzt schon länger als sieben Jahre nicht gesehen."

„Längst hätte ich dies gethan," erwiderte Etzel, „wenn sie uns nicht so ferne wohnten, aber wenn du glaubst, daß deine Brüder die weite Reise nicht scheuen, so will ich gern deinen Wunsch erfüllen." „Sicherlich werden sie kommen," rief hocherfreut über die Bereitwilligkeit Etzels Kriemhild, „wenn Ihr Boten sendet, die unsern Gruß und Willen zu Worms am Rhein kund machen." „Wenn es dir wirklich ernstlich am Herzen liegt," sprach Etzel, „so will ich Werbel und Schwemmel, die beiden Fiedler, senden, welche die Wege kennen." Kriemhild war hiermit einverstanden, und binnen kurzem waren die beiden Boten fahrtbereit, und Etzel that ihnen nun sein Gebot nochmals genau kund. „Entbietet," sprach er, „den Freunden in Worms meinen Gruß und ich lasse sie freundlich bitten, mich doch auch einmal besuchen zu wollen, da ich die Magen meiner geliebten Frau Kriemhilde noch niemals von Angesicht gesehen habe. Wenn sie mir einen Dienst erweisen wollen, so sollen sie mit der Reise nicht allzulang verziehen und zur nächsten Sonnenwend vom Rhein an die Donau kommen."

Auch Frau Kriemhild gab den Abgesandten noch besondere Grüße und Botschaften auf: „Berichtet ja recht genau und ausführlich," sprach sie, „wie es mir hier bei Herrn Etzel so wohl ergeht und wie frohgemut und glücklich ich bin. Nur eines schmerzt mich, daß mich meine besten Freunde vergessen zu haben scheinen. Sagt meinen Brüdern, wenn ich ein Ritter wäre, führe ich selbst an den Rhein, um sie wieder zu sehen, da ich aber nur ein schwaches Weib bin, so mögen sie mir die Liebe erweisen und hierher kommen. Insbesondere meine Brüder Geiselher und Gernot grüßet und saget ihnen, oftmals träume ich, wir gingen, wie dereinst Hand in Hand, und wenn ich dann erwache, sei ich allein, darum sollen sie doch gewißlich mit allen Freunden und Genossen kommen und mit mir mein Glück und meine Ehre teilen. Und eines vergesset mir bei Leibe nicht, wenn sich einer der Recken, der stolze Hagen wird er genannt, der Reisefahrt entziehen sollte, so lasset dies nicht geschehen, sondern fraget ihn, — aber in klug verhohlener Art nur von euch aus, — wer denn den Burgunden die Wege ins Heunenland weisen solle, wenn er bei der Fahrt fehle?"

Die Boten versprachen alles getreulich auszurichten, obgleich sie nicht wußten, warum Kriemhild so sehr auf den einen Recken, Hagen, erpicht war; sie sollten es aber hernach zu ihrem Schrecken erfahren.

Die Reise nach Burgundenland ging glücklich von statten; nach Verfluß von zwölf Tagen kamen die Fiedler nach Worms und eilten stracks zur Königsburg Gunters, wo sie von dem viel gewanderten Hagen sogleich erkannt wurden. „Es sind die Spielleute König Etzels," sprach er, „die zu uns als Boten kommen, so stolz und stattlich schreitet sonst kein anderer Fiedelmann, gebet acht, wir hören neues von Eurer Schwester."

Es war so, wie Hagen gesagt hatte; die Fiedler brachten Gruß und Gastgebot von König Etzel und seiner edeln Frau, und konnten nicht genug erzählen von Kriemhildens Ehren und Ansehen. „Nur eins fehlt, um ihr Glück vollkommen zu machen," berichteten sie, „das Wiedersehen der teuren Freunde vom Rhein; darum läßt sie euch alle herzlich bitten, ihr des Heimwehs bittern Schmerz zu lindern und bald zu ihr zu kommen, da sie als Frau die weite Reise zu euch hierher nicht unternehmen kann."

König Gunter nahm die Botschaft in geziemender Weise entgegen und hieß den beiden Boten gute Herberge rüsten, damit sie sich nach der beschwerlichen Reise gütlich pflegen könnten. In neun Tagen wolle er ihnen dann genauen Bescheid sagen.

Als die Heunen sich in ihr Gemach begeben hatten, berief er alsbald die Seinen und beriet mit ihnen, was sie thun wollten. Da waren alle für die Fahrt ins Heunenland bis auf Hagen, der aufs dringendste abriet. „Wie können wir zu derjenigen zu Gast kommen," sprach er zu Gunter, „der wir dereinst den Gatten erschlagen haben?"

„Kriemhilds Groll," erwiderte Gunter, „ist vergangen, sie hat mir verziehen, das glaub' ich gewiß, und sie könnte höchstens noch gegen dich aufgebracht sein, weil du ihr bei allem zu Leid gehandelt hast, doch sie denkt sicherlich nur an die Freuden des Wiedersehens, das konntest du ja aus dem Bericht der Fiedler deutlich entnehmen."

„Laßt Euch nicht hintergehen," rief Hagen, „was auch die trügerischen Spielleute sagen mögen; wenn wir zu Kriemhild ziehen, verlieren wir Leib und Leben, denn sie sinnt auf Rache, ich kenne den unheilvollen Sinn der Haßerfüllten."

Unwillig über die Verunglimpfung der Schwester hub da Gernot an: „Ihr, Herr Hagen, mögt Euch mit Recht vor dem Tod fürchten, wenn Ihr ins Heunenland reitet, wir aber brauchen deshalb nicht davon abzustehen, unsere Schwester zu besuchen, das wäre nicht wohl gethan."

„So ist es," setzte Geiselher hinzu; „wenn Euch, Herr Hagen, die alte Blutschuld beängstigt, so bleibet doch hier in der Burg zu Worms, da seid

Ihr wohl verwahrt, aber uns, die wir uns der Fahrt getrauen, sollt Ihr nicht hindern."

„Ich glaube nicht," rief da zorngemut Hagen, „daß sich nur ein einziger hier befindet, der sich's besser getraut, als ich. Sei's drum! Ihr werdet meines Wortes bald genug gedenken."

Jetzt ließ sich auch Rumold, der Küchenmeister, der seine Stimme sonst selten hören ließ, vernehmen. „Wollt ihr dem guten Rat Hagens nicht folgen," sprach er, „so höret auf die Rede eines Mannes, der euch noch wenig Rat aufdrang, der euch aber in Treuen diente sein ganzes Leben lang. Was soll," frage ich, „die weite beschwerliche Fahrt ins fremde Land. Ihr bekommt es nirgend mehr so gut als hier zu Land. Gedenkt doch der Reben an dem Rhein. Den allerbesten Wein giebt's hier und die schönsten Frauen, und dazu bereite ich euch Speisen, so trefflich, wie sie euch kein Heunenkoch bieten kann. Wer soll euch denn an der Donau euer Leibgericht, in Öl gebackene Schnitten, machen? Kriemhild sicherlich nicht, denn die wird euch nimmer hold. Ihr habt's freilich auch an ihr verdient und am meisten Herr Hagen, daß sie euch für alle Zeiten gram ist." —

„Spart Euern Rat, Herr Rumold," rief unwillig ob des Küchenmeisters Geschwätz Gernot, „wie können wir die freundliche Bitte Kriemhilds und Etzels ohne Grund abschlagen; wenn Ihr nicht mitwollt, so bleibet nur zu Haus gleich dem Herrn Hagen."

„Nicht soll es euch verdrießen," hub da nochmals Hagen an, „daß ich euch treulich warnte; mag geschehen, was geschehen muß! Doch wenn ihr euch vor Verrat bewahren wollet, so rate ich, daß ihr zu der Todesfahrt ins Heunenland aufs beste gerüstet seid und mit mindestens tausend erlesenen Rittern ziehet."

„Dem Rate will ich folgen," sprach Gunter, und sandte gleich darauf Boten zu all seinen Mannen, um sie zur Heerfahrt zu laden. Frohen Mutes meldeten sich da in kurzer Frist mehr als dreitausend Degen, aus denen Hagen die erprobtesten aussuchte. Zugleich sorgte er dafür, daß Wehr und Waffen für alle aufs beste gerüstet ward und nur die stärksten Rosse, sämtlich mit neuem Zeug und Zaum versehen, für sie gewählt wurden. Erst nachdem die Heerfahrt so aufs sorgfältigste vorbereitet war, ließ er die Boten Etzels wieder zu Gunters Saal entbieten. Die festgesetzten neun Tage waren längst verstrichen, und die beiden Spielleute hatten ungeduldig schon mehr als einmal um Bescheid gebeten, aber Hagen zog es immer wieder hinaus. „Etzels Boten sind am besten hier verwahrt," sprach er heimlich zu Gunter, „wir lassen sie erst fort, wenn auch wir fahrtbereit sind, und reiten dann gleich mit ihnen ins Heunenland. Wenn man uns dort Schlimmes sinnt, so wird es auf diese Art am ehesten abgewandt, denn dann hat Kriemhild keine Zeit, einen Anschlag gegen uns vorzubereiten, sollte sie es aber doch thun, so kommt sie übel an, denn wir haben erlesene Degen bei uns, die sich vor der Heunenkönigin nicht fürchten."

Als nun die Boten, von Hagen geleitet, wiederum vor Gunter ſtanden, ſprach der: „Ich habe vergeſſen zu fragen, wann bei Herrn Etzel das Feſtgelag beginnt, und wann wir dort erwartet werden?“ „Zur nächſten Sonnenwende, Herr König,“ kündeten da die Fiedler, „ſolltet Ihr bei unſerem Herrn ſein.“

„Da müſſen wir uns ſputen,“ entgegnete Hagen voll Liſt, obgleich er die Zeit längſt ausgekundſchaftet hatte, „wir haben zu der Reiſe nur noch kurze Friſt.“

Die Boten baten da um Urlaub und wollten auch bei Frau Brünnhild zum Abſchied noch einen Beſuch machen, aber dies gelang ihnen nicht. Die ſtolze Frau mochte die Abgeſandten ihrer Feindin, die jetzt mächtiger war als ſie ſelbſt, nicht empfangen und ließ ihnen durch Hagen künden, ſie ſei krank und könne niemand ſehen. So zogen ſie denn, ohne Gunters Ehgemahl geſehen zu haben, wieder ab und kamen ungefährdet zum Heunenland, wo ſie Etzel in der feſten Stadt Gran trafen.

Als nun Kriemhild die Ankunft der Boten erfuhr, ließ ſie ſie hocherfreut alsbald kommen, und ſich genauen Bericht über alles geben. „Wer kommt von den Geladenen,“ fragte ſie, „und was meinte Hagen, als ihm die Botſchaft bekannt wurde?“

„Alle kommen,“ kündeten die Boten, „Eure drei Brüder und der ſtolze Hagen, obgleich dieſer der Fahrt nicht ſehr geneigt ſchien. Er hat die Reiſe zu Euch eine Todesfahrt genannt, aber ſeines Wortes wurde nicht geachtet.“

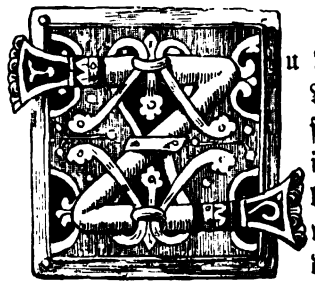
„Hei!“ rief Kriemhild, „Hagen von Tronje weiß immer ſondere Sprüche; er iſt ein ſtolzer Recke, und ich freue mich ausnehmend, daß ich ihn hier erſchauen kann.“

Mit blitzenden Augen frug ſie Herrn Etzel: „Was ſagt Ihr zu der Märe aus Burgundenland? Nun wird mein Wille doch erfüllt werden.“

„Dein Wille,“ entgegnete der kluge Heunenkönig, der Kriemhilds Abſicht ahnte, „dein Wille, Kriemhild, ſoll meine Freude ſein.“

X.

Der Burgunden Fahrt ins Heunenland.



u Worms machte sich Herr Gunter alsbald nach der Abreise der Boten mit all seinen Mannen zur Fahrt fertig. Mehr als tausend erlesene Degen und außer ihnen neuntausend Knechte waren zum Heunenzug bereit und empfingen von Gunter Wehr und Gewand. Als es nun ans Abschiednehmen ging, kam die greise Frau Ute weinend aus ihren Gemächern herab und bat ihre Söhne, die Reise doch zu unterlassen. „Mir träumt jede Nacht," sprach sie, „alle die Vögel im Land Burgund fallen tot zu Boden, das bedeutet Unheil, darum schiebet die Reise auf." Auch Brünnhild war gegen die Fahrt. „Warum wollt Ihr mich und Euren Sohn zu Waisen machen," frug sie jammernd Herrn Gunter, „Ihr kommt niemals wieder, das weiß ich, in Euren Königssaal zu Worms, darum, wenn Ihr mir gewogen seid, bleibet hier, mein teurer Herr und Ehgemahl." Brünnhild ahnte im tiefsten Herzen, daß Kriemhild, ihre Feindin, der sie ihr Schelten so grimmig durch Hagens Speerwurf vergolten hatte, nun für diese schwere Herzensnot Rache nehmen und Siegfrieds Tod blutig rächen werde, aber ihr Bitten war fruchtlos, Gunter konnte die Fahrt nicht mehr rückgängig machen, und sie mußte das wilde Weh der Angst und Todesfurcht für immer nun haben und ertragen.

Landauf und landab den Rhein erscholl Weinen und Wehklagen als die Helden jetzt von dannen zogen, und manches Herz war banger Ahnung voll, ob es den geliebten Mann oder Bruder jemals wieder schauen werde, aber die Ziehenden selbst waren frohgemut und jubelten und sangen. Hagen, der die Wege ins Heunenland kannte, war Führer, und Dankwart Marschall des Heeres; sie geleiteten die Scharen und brachten sie ohne Unfall zum Ufer der Donau, wo sie nach zwölf Tagen ankamen.

Als sie ans Gestade kamen, war nirgends eine Brücke zu finden, denn die Donau war hoch angeschwollen und hatte alle Stege mitgerissen, auch keine

Fähre war zu erschauen, und die Burgunden standen in Sorgen an dem schäumenden Strome, der von den Reitern wohl kaum durchschwommen werden konnte.

„Widerwart geschieht uns hier," rief Hagen, „der Strom ist, wie ihr seht, ausgetreten, und wir kommen nicht hinüber; doch seid darob nicht ungemut, rastet eine Weile, ich hoffe bald einen Fergen zu finden." — Er stieg vom Roß und eilte, nur mit Schwert und Schild bewaffnet, durchs Baumgestrüppe hinab zum Strand, um nach einem kundigen Mann zu suchen. Als er so durch den feuchten Kieselsand dahinschritt, hörte er plötzlich ein Plätschern und gewahrte, als er vorsichtig näher schlich, Wasserweiber, die in den Uferwogen hin- und herschwammen. Ehe er sie jedoch sahen konnte, hatten sie ihn gewahrt und schwammen rasch weiter hinaus, so daß er ihnen in dem schweren Harnisch nicht folgen konnte. Er nahm nun ihre weißen Schleier, die an einem Weidenstamm hingen, als Pfand, um so von den listigen Nixen etwas erkunden zu können. Er hatte sich nicht getäuscht, die Wasserfrauen kamen wieder näher und eine derselben rief ihn mit Namen. „Herr Hagen, edler Ritter," sprach sie, „höret auf Hadburgs Wort: Wenn Ihr uns unsere Schleier zurückgebet, so künde ich Euch, wie es Euch im Heunenland ergehen wird."

Hagen däuchte es von großem Wert, die Zukunft erkunden zu könnnen, drum legte er die Schleier wieder am Strand nieder und horchte auf die Weissagung der Wasserfrau, die ihm Hocherfreuliches kündete.

„Nie fuhr noch," sprach sie, „eine Heeresschar zu solchen großen Ehren in fremdes Land, als Ihr und Eure Freunde." Hagen freuten diese Worte sehr und er willfahrte gern der Bitte Hadburgs, ihnen die Schleier zuzuwerfen. Als sie dieselben nun wieder in Besitz hatten, da ward ihm erst die rechte Märe kund gethan. Die andere Wasserfrau, Winelind nannte sie sich, rief: „Laßt Euch warnen, Herr Hagen, Sohn Aldrians, was Hadburg sprach, ist eitel Lug und Trug, kehret um, denn hiezu ist es hohe Zeit; wer zu den Heunen reitet, der reitet in den Tod."

Unwirsch erwiderte da Herr Hagen: „Du trügst mich ohne Not; wie wäre es möglich, daß so viele der besten Helden allzumal zugrunde gehen könnten?" „Als Zeichen, daß ich wahr spreche," entgegnete sie, „magst du dir das eine merken: Es wird keiner von euch die Heimat wiedersehen, als der Kaplan des Königs Gunter, der allein kommt zurück nach Burgundenland."

„Diese Botschaft," rief finster blickend Hagen, „hättest du für dich behalten können, viel lieber wäre es mir, du wiesest mir eine Furt durchs Wasser oder einen Fährmann."

„Wenn Ihr die Fahrt nicht unterlassen und in den Tod gehen wollt," sprach da Winelind, auf ein erhöht stehendes Haus am andern Ufer drüben deutend, „dort droben wohnt ein Ferge, ein Dienstmann der Herzoge Else und Gelferat. Diese sind Herren des Baierlandes, und er ist von ihnen als

Hüter über die Gaue am Strom gesetzt. Er fährt aber nicht jeden über, denn er ist gar grimmgemut, und Ihr müßt ihm hohen Sold bieten, wenn er Euch zu Willen sein soll. Wenn er aber gar nicht kommen sollte, so rufet nur: Der Amalrich ist da. Dies ist nämlich ein Recke, der ob seiner Feinde willen aus dem Land weichen mußte und der mit dem Fergen verwandt ist."

Hagen dankte dem Wasserweib für den Rat und schritt alsbald am Strome empor, bis er dem Fergenhause gegenüberstand. Sein Winken und Rufen war aber umsonst, der stolzgemute Fährmann ließ ihn ohne Antwort stehen und that, als ob er seine Stimme gar nicht höre. Da zog er eine Goldspange vom Arm und hob sie an seinem Schwertgriff hoch empor, indes er nochmals so gewaltig rief, daß von dem Schalle der ganze Strom widerhallte: „Der Amalrich ist da, der einst vor seinen Feinden aus dem Land wich. Hol mich über!"

Jetzt nahm der Ferge sein Ruder schnell zur Hand und lenkte selbst das Schiff durch die Flut; doch als er Hagen erschaute, ward er zornig und rief: „Ihr möget wohl Amalrich heißen, aber dem, den ich erwartete, sehet Ihr wenig gleich, denn er ist mein Bruder, und Ihr habt mich betrogen, drum führe ich Euch nicht hinüber."

„Nein, bei Gott," rief Hagen und sprang in das Schiff, „das dürfet Ihr nicht thun, ich bin ein fremder Recke und muß für mehr als tausend Freunde um Überfahrt sorgen; ich lohne es Euch reichlich, wenn Ihr uns führet."

„Niemals kann das sein," erwiderte der Ferge. „Meine Herren haben gar viele Feinde, darum fahre ich keinen Fremden hinüber in ihr Land; macht, daß Ihr aus meinem Schiff hinaus kommt, sonst sollt Ihr meinen Arm spüren." Er faßte sein schweres Ruder mit drohender Gebärde, aber Hagen wich nicht von der Stelle, da schlug er es ihm mit gewaltiger Kraft über die Schulter, daß Hagen strauchelte.

Ehe er sich noch aufraffen konnte, erhielt er einen zweiten, noch wuchtigeren Streich über das Haupt, daß er in die Kniee sank, aber auch das Ruder war an seinem fest geschmiedeten Helm zersprungen, und der Ferge hatte nur noch ein kurzes Stück in der Hand. In grimmer Zornwut sprang jetzt Hagen auf und schlug seinem Gegner mit einem wütenden Schwertstreich das Haupt ab, so daß es hinausflog in die schäumenden Wogen des Stromes. Ohne Zögern warf er den Rumpf nach und war jetzt Herr des Schiffes. Er wandte sich nun mit demselben alsbald zu Thal und gelangte rasch wieder zu der Stelle, wo die Burgunden warteten. Fröhlich begrüßten sie den Helden und das Schiff, als sie aber das Blut darin gewahrten, wurden sie ernst gestimmt, und Hagen mußte manche vorwurfsvolle Frage hören, warum er den Fährmann in seinem eigenen Schiffe erschlagen habe. Er aber erfand, schnell besonnen, eine Lüge. „Ich fand das Schiff bei einem Weidenstamm," sprach er, „ohne Fergen, von meiner Hand ist niemand ein Leid geschehen."

„Es wird uns trotz des Schiffes schwer gelingen," meinte Gunter, „über den Strom zu kommen, da wir keinen kundigen Fährmann bekommen können."

„Laßt mich Ferge sein," entgegnete Hagen, „am Rhein habe ich dieses Amtes oft gewaltet und ich denke, es soll mir auch hier gelingen. Stellt euch nur in Ordnung, dann bring' ich euch alle wohlbehalten in König Gelferats Land."

Hagen ließ nun zuerst die Rosse in die Flut treiben, damit durch diese die beste Stelle zum Überfahren kund würde. Die Tiere schwammen mutig und kamen fast alle wohlbehalten zum andern Ufer. Jetzt wurden nach Hagens Gebot Zeug und Gewand zum Schiff gebracht, und es fuhren das erstemal nur wenige mit dem Tronjer als Fährmann hinüber. Als so alles vorsichtig erprobt und gut befunden war, nahm Hagen so viele Mannen auf, als das Schiff fassen konnte, und es zeigte sich, daß nahezu zweihundert auf einmal überfahren konnten, denn das Fahrzeug war überaus räumig und stark.

Es dauerte trotzdem drei Tage, bis alle drüben waren, obgleich Hagen Tag und Nacht bei der Arbeit war, und gar manche von den starken Knechten als Ruderer angestellt hatte. Als er nun zum letztenmal mit den Königen und ihrem Gefolge überfuhr, gedachte er, da ihm hierbei Gunters Kaplan vor die Augen kam, der schlimmen Märe, die ihm das Wasserweib verkündet hatte. Der fromme Priester stand bei seinem Weihgeräte am Rand des Schiffes und schaute ahnungslos hinein in die Wogen, als ihn Hagen plötzlich ergriff und kopfüber in die Flut warf. Der Kaplan, der nicht wußte, wie ihm geschah, schwamm nach Kräften dem Schiffe nach und wäre hineingekommen, wenn ihn nicht Hagen beim Nahen nochmals zum Grund herniedergestoßen hätte. „Halt an! Was thut Ihr?" erscholl es von allen Seiten, da niemand verstehen konnte, weshalb Hagen die unerhörte Frevelthat an dem Diener Gottes verübte. „Was hilft Euch denn der Tod des armen Mönches," rief entrüstet Gernot, „er hat doch nichts verschuldet; wenn Ihr nicht der Fährmann wäret, müßtet Ihr es bitter büßen!"

Indessen hatte sich der arme Kaplan aus der Tiefe der Fluten mit Gottes Hülfe wieder emporgearbeitet und schwamm nun mit allen Kräften dem anderen Ufer zu, das er auch glücklich erreichte. Er klomm am Gestade empor und schüttelte das Kleid, daß die Tropfen weitum stoben. Dann wandte er sich kopfschüttelnd und schritt fürbaß der eben verlassenen Heimat am Rhein zu. Daran erkannte Hagen, daß das Wasserweib die Wahrheit gesagt hatte. „Wir alle," sprach er finster vor sich hin, „verlieren Leib und Leben im Heunenland."

Mit düsteren Blicken lenkte er das Schiff zum Baiern-Ufer und begann, nachdem die Könige mit ihren Mannen ausgestiegen waren, es zu zerschlagen und stückweise in die Flut zu werfen. „Was soll das," frug ihn sein Bruder Dankwart vorwurfsvoll, „du machst uns die Heimfahrt schwer, wie sollen wir denn bei der Rückfahrt hinüberkommen?"

„Mit Vorbedacht zerſchlug ich das Schiff," erwiderte Hagen, „wenn ein Feiger unter uns wäre, der aus der Drangſal, die unſerer wartet, entrinnen möchte, der ſoll an dieſes Stromes Wogen Schmach und Tod erleiden, denn ich weiß es ſicher und gewiß, Bruder, gedenke an mein Wort, wir reiten niemals von den Heunen zurück zum Rhein. Mir verkündeten die Waſſerweiber im Strom, niemand von uns werde die Heimat wiederſehen, als der Mönch, der Kaplan Gunters, drum hätt' ich dem heute gern den Tod angethan."

Die böſe Märe Winelinds flog ſchnell von Schar zu Schar, und mancher tapfere Degen erbleichte in banger Sorge und Ahnung. Die Weisſagung wurde wahr: die Fahrt zu Kriemhild war die Fahrt in den Tod.

„Bindet eure Helme auf, Feinde nahen!"

Als ſie nun alle beiſammen waren, zum Weiterziehen bereit, fragte Gunter nach einem kundigen Führer im fremden Land. „Volker kann uns die Wege weiſen," berichtete Hagen, „er kennt das Baierland und wird uns nicht irre führen." Volker war gerne bereit; er band alsbald den Helm um und ließ ein rotes Banner am Schaft flattern. Stolz ritt er der Burgundenſchar voran, ſein prächtiges Streitgewand erſtrahlte in lichten Farben, und luſtige Weiſen erklangen von ſeiner Fiedel, mit denen er die trübe Stimmung zu verſcheuchen bemüht war, aber die Fröhlichkeit ſollte nicht lange dauern. Als der Abend dunkelte, erklirrte es wie Streitgewand, und beiderſeits vom Wege und hinter ihnen her erſcholl es von Roſſeshufen und wildem Geſchrei.

Hagen, der mit Dankwart die Nachhut übernommen hatte, merkte bald, daß ſich fremde Reiter in feindlicher Abſicht näherten und rief den Burgundenſcharen zu: „Bindet eure Helme auf, Feinde nahen, die uns angreifen werden!" Sie hielten mit Reiten ein und rüſteten ſich zur Gegenwehr, denn ſchon ſah man aus dem Walde im Mondlicht hellen Schein von Schilden blitzen. Hagen

ritt nun mit Dankwart einige Schritte auf die Gegner zu und frug mit lauter Stimme: „Wer jagt uns auf der Straße?“

„Der Graf von Baierland ist's,“ ward ihm zur Antwort, „wir suchen den Mörder, der heute uns an der Donau den Fergen erschlug; gebt ihn heraus, dann lassen wir euch ziehen.“

„Der schlimme Ferge wollte uns nicht fahren,“ erwiderte Hagen, „da schlug ich ihn mit dem Schwerte; wenn ich es nicht gethan hätte, läg' ich selber von des Unholds Händen am Strande tot.“

„Ich dachte mir's gleich, wenn Gunter mit Heergeleite unser Land durchzieht, geschieht uns von Hagens Übermut Unbill,“ rief Gelferat, der Baiergraf, „doch diesmal soll's euch nicht gut bekommen, ihr Frevler! Du, Hagen, mußt mit deinem Leben für den Fergen Bürge sein.“

Er neigte den Speer über den Schild zu scharfem Stoß und Stich, aber auch Hagen that das Gleiche, und so ritten sie in grimmer Tioſt zusammen. Gewaltig war der Zusammenprall, denn wohl nie maßen sich bessere Helden im Zweikampf. Hagen ward von Gelferats Speer so wuchtig getroffen, daß der Brustriemen barst, und er aus dem Sattel zur Erde sank; er wäre verloren gewesen, wenn nicht Dankwart auf seinen Hilferuf genaht wäre und mit einem gewaltigen Schwerthieb Gelferat vom Rosse gehauen hätte.

Todwund sank der Recke ins Moos nieder, und auch Else, sein Bruder, der ihn rächen wollte, ward von Dankwart schwer getroffen, so daß er sich mit seinen Mannen, von denen binnen kurzem gegen achtzig verwundet wurden, zum Fliehen wandte. Dankwart ließ ihn nicht verfolgen. „Laßt sie nur ziehen,“ sprach er, „die kommen nimmer wieder; wir müssen eilen, daß wir König Gunter und seine Mannen wieder erreichen.“

Gunter, der sich unter den Vordersten befand, hatte von dem ganzen Kampfe nichts vernommen und gewahrte erst bei Tagesanbruch an den blutigen Brünnen und Speeren, daß sie gestritten hatten. Fast unmutig sprach er da zu Hagen: „Das ist nicht recht, daß ihr uns nicht von dem Kampfe Kunde gegeben habt, ich bin gern dabei, wo's drauf und drunter geht.“

„Wir wollten Euch nicht ohne Not schrecken,“ erwiderte Hagen, „da wir allein mit den Angreifern fertig werden konnten. Euer Schwert, Herr Gunter, wird schon noch Arbeit finden, wenn wir ins Heunenland kommen.“ Gunter sah nachdenklich zu Boden, doch spann er die Rede nicht weiter, sondern gebot Hagen, den Weg gegen Passau zu nehmen, wo sie bei dem Bischof Pilgerin, dem Oheim der Könige, Rast machen wollten. Bald war die Stadt erreicht. Der Bischof nahm die geliebten Neffen gastlich auf, es wurde von ihm nichts gespart, die ganze Heerschar aufs beste zu verpflegen, und als sie nach zwei Nächten sich wieder auf die Fahrt machten, ließ er ihnen die rechten Wege nach Bechelaren weisen, wo sie ebenfalls Einkehr halten wollten.

Zu Bechelaren hauste Rüdeger, der edle Markgraf, der dereinst für Etzel um Kriemhild geworben hatte, der war als der beste Wirt bekannt, der

je durch Gastfreundschaft und Treue ein ritterliches Haus zu Preis und Ehren bei den Gästen gebracht hatte; güterreich und mild war er wie der frohe Mai, der das Gras mit Blumen bestreut. Hocherfreut sprang er empor, als er die Kunde von der Ankunft der Gäste vom Rhein vernahm. „Zu Roß!" rief er den Seinen zu, „daß wir die Herren nach Gebühr empfangen können!" Nach seinem Gebot geschah es, Ritter und Knechte eilten zu den Rossen, und ohne Säumen ritten die Degen dem Heere Gunters entgegen.

Als nun der Markgraf die stolzen Gäste sah, grüßte er sie herzlich und sprach voller Güte: „Willkommen, ihr Könige und all ihr edeln Herren, mit Freuden begrüße ich euch allhier in meinem Lande, möge es euch recht lange bei mir gefallen!"

Frohgemut dankten ihm die Degen, denn sie merkten wohl, daß sie hier von Herzen willkommen waren. Besonders warm wurde Hagen begrüßt, und Volker, der Spielmann, denn diese waren seit vielen Jahren mit Rüdeger befreundet, und ebenso auch Hagens Bruder Dankwart. Der sprach, als nun Rüdegers Burg am Strand der Donau vor ihren Blicken auftauchte: „Verzeiht, Herr Markgraf, wenn Ihr all uns Ritter in Eurer Burg aufnehmen und verpflegen wollt, wo sollen denn unsere Knechte ein Unterkommen finden, die wir von Worms und über Rhein mitgebracht haben?"

„Darum sorget nicht!" erwiderte lächelnd Rüdeger und winkte den Führern von der Knechte Schar. „All dies Feld allhier," sagte er, „soll euer sein, so lang ihr hier gastet, spannt Hütten auf und laßt die Rosse grasen gehn, die Donau hat Fische genug, und in den Wäldern findet ihr Wild jeder Art, und so euch etwas mangeln sollte, so lasset mich's wissen, ich will es euch willig beschaffen."

Die Burgundenmannen freuten sich des guten Wortes; so war ihnen noch nie auf ihrer Fahrt von den Wirten alles zur Nutznießung geboten worden, wie hier von Rüdeger. Sie schlugen fröhlich Hütten und Gezelt auf und hatten sich bald häuslich eingerichtet; die Helden aber ritten mit Rüdeger zur Burg empor.

An den Thoren trat ihnen Gotelind, Rüdegers Ehgemahl, mit ihrem holderblühten Töchterlein Dietlind und vielem Gefolge im Festgewand entgegen; die Markgräfin küßte die drei Könige und Hagen; Dietlind folgte dem Beispiel der Mutter, doch als sie Hagen küssen sollte, schrak sie zurück; der Recke däuchte ihr so furchtbar, daß sie ihm den rosigen Mund nicht zu bieten vermochte. Auf Gebot ihres Vaters mußte sie es jedoch vollführen, aber ihr holdes Antlitz ward dabei bleich wie Schnee. Auch Dankwart und Volker ward die gleiche Ehre erzeigt, und der jugendschöne Geiselher nahm die scheue Maid bei der Hand und ließ sich von ihr in die Burg geleiten, während ihre Mutter mit Gernot, und ihr Vater mit Gunter zum Saale empor schritt.

Dort setzten sich die Ritter und die Frauen zusammen zum Mahl, und man schenkte den Gästen von dem dunkelroten, feurigen Wein, der die Herzen

so fröhlich macht. Nie wurden Helden besser bewirtet, und als das Mahl nach mancher Stunde zu Ende ging, war alles frohen Mutes, und heitere Sprüche und Reden wurden nicht gespart.

„O Markgraf, reicher Markgraf!“ hub Herr Volker an, „Ihr seid von ganz besonders tugendlicher Art, und Gott hat an Euch nach seiner besten Gnade gethan, denn er schenkte Euch nicht nur ein minniglich Weib, sondern dazu auch ein Töchterlein von solcher Schöne und tugendlichem Mut, daß sie würdig wäre, Krone zu tragen. Wenn ich ein König wäre, diese Perle müßte mein sein.“

„Wie möchte das wohl sein,“ erwiderte der Markgraf, „daß sich ein König meine Tochter zum Weib erköre, ich und mein Weib sind hier in der Fremde als Lehensleute König Etzels und können ihr kein Erbgut geben, was frommt da ihre Schönheit?“

„An solch tugendlichem Weibe dürfte ein Königssohn auch ohne Güter froh sein,“ beteuerte da Gernot, indem er Rüdeger zutrank.

„Dann ratet doch Eurem Bruder dazu, Herr Gernot,“ rief Hagen. „Rüdegers Tochter ist so edeln Stammes, daß sie fürwahr eine Hausfrau für Herrn Geiselher geben würde, der ich und mein ganzes Lehen willig dienen wollte, wenn ich sie bei den Burgunden unter Krone gehen sähe.“

Hocherfreut vernahmen Rüdeger und Gotelind diese Worte, und nach kurzem Hin- und Widerreden fügten es die Helden, daß Geiselher und Dietlind sich zusammen verlobten.

Herr Geiselher that es ohne Gram, er hatte das ganze Mahl über die errötende Dietlind minniglich angeschaut, und er schritt frohgemut zu der holden Jungfrau Sitz. Nach Brauch wurde nun alsbald um die beiden der Ring geschlossen und Dietlind gefragt, ob sie den Helden zum Mann haben wolle. Der Jungfrau Auge hing an ihres Vaters Antlitz, um zu erkunden, was sie sagen solle. Als ihr jedoch Rüdeger freundlich zunickte, sagte sie leise „ja“ und weinte dazu, wie es oftmals der Fall ist, allein sie nahm den jugendschönen Helden von Herzen gern zum Bräutigam.

Des anderen Morgens wollten die Helden wieder aufbrechen, Rüdeger aber gestattete es nicht. „Das ist nicht nach Brauch und Art unter guten Freunden,“ sprach er, „daß sie so rasch wieder von einander gehn, ich habe so liebe Gäste lange nicht bei mir gesehen, die mag ich nicht so schnell wieder von mir lassen.“

„Wie kann das sein, Herr Markgraf,“ fragte Dankwart, „woher wollt Ihr denn für uns alle Fleisch und Brot nehmen und vollends den Wein? Es giebt gar schwere Zecher unter Euern Gästen aus dem Burgundenland.“

„Dies macht mir kein Beschwer,“ entgegnete Rüdeger, „und wenn ihr vierzehn Tage zu Bechelaren bleibet, mir wird um Küche und Keller darob keine Stunde bange.“

Wie sehr sie sich auch wehrten, er ließ sie nicht fort; sie mußten noch

volle drei Tage bleiben, und als sie am vierten Morgen wegreiten wollten, spendete er ihnen zum Abschied reiche Gaben.

Solch guter Wirt wird wohl auf Erden selten gefunden werden; jeder erhielt, was er sich nur wünschen mochte, zum Geschenk: Dem kühnen Gernot gab er das kostbare Schwert, das er selbst zu tragen pflegte, dem König Gunter sein bestes Waffenkleid, und dem jungen Geiselher sogar sein einziges Töchterlein, Dietlind, die wonnigliche Maid, und seine Frau Gotelind bat den stolzen Hagen, sich auszuwählen, was ihm behage, alles sei sein, was er nur wünsche.

„Mir wird die Wahl nicht schwer," sprach da Hagen, „mich lüstet nicht nach Schwertern oder Erzgewand, aber den guten Schild dort oben an der Wand, den nähm ich gern als Gabe an."

Sie ritten in Rüdegers Geleit die kühlen Waldwege.

Als Frau Gotelind die Bitte des edeln Gastes vernahm, kam ihr fast das Weinen. Es war der Schild ihres einzigen Sohnes Nudung, den der grimme Witege im Kampf erschlagen hatte, aber trotzdem schlug sie dem Gast die Bitte nicht ab. „Nehmt sie hin, die Wehre des teuren Toten," rief sie; „ach, wenn Nudung noch am Leben wäre, wieviel gerner böt ich Euch solche Gabe." — Sie schritt hinüber zu der Wand und reichte den Schild dem Tronjer herab. Der konnte sich der Gabe wohl freuen, der Schild war schwer von Gold und Edelsteinen und mit breiten Stahlspangen versehen, so daß der Held, der ihn trug, in Stürmen wohl verwahrt war.

Jetzt trat auch Volker, der fröhliche Spielmann, zum Abschiednehmen herzu und geigte auf seiner Fidel noch manche frohe Weise. Da gedachte Frau Gotelind nicht länger der trüben Vergangenheit, sie schritt an ihre Lade und nahm zwölf köstliche Goldspangen hervor, die sie dem Spielmann als Angebind für seine süßen Lieder gab. „Die Spangen mögt Ihr mit Euch nehmen," sprach sie, „ins Heunenland und dorten mir zur Ehre tragen, auf

daß wir bei Eurer Wiederkehr zu Dietlinds Hochzeit erfahren, wie frohe Sänger in Züchten edeln Frauen dienen."

Es war Reitens Zeit, und unversehens trat Rüdeger im Streitgewand unter seine ihn erstaunt anblickenden Gäste. „Ich gehe mit euch," sprach er in froher Hast, „und sorge dafür, daß ihr mit Sicherheit am Donaustrand die Straßen ziehet; es werden euch mit mir fünfhundert erlesene Degen zu Etzel geleiten."

Manches Fenster wurde weit aufgethan, als sich die kühnen Helden jetzt auf dem Anger vor der Burg zusammenscharten; als sie aber nun fortzogen, da weinte und klagte alles, und kein Antlitz blieb thränenleer. Gar viele schöne Augen schauten von der Burg zu Thal nach den lieben Freunden, die sie heute zum letztenmal in Bechelaren sahen.

Die Fahrt ging gut von statten; sie ritten in Rüdegers Geleit die kühlen Waldwege den Strand der Donau entlang, und nach wenigen Tagen kam zu Kriemhild durch vertraute Boten die Kunde, daß das Burgundenheer jetzt der Königsburg nahe. Auch Etzeln ward die Märe von Kriemhild mitgeteilt.

„Nun kannst du sie ja nach Wunsch empfangen, deine Brüder und ihre stolzen Freunde," sprach Etzel bedeutungsvoll. „Hochwillkommen ist mir diese Kunde," sprach mit düsterem Blick Kriemhild, „Gunter und Hagen bringen manch neuen Schild und Panzer hierher vom Rhein, die können sich färben bei uns am Donaustrand."

XI.

Die Ankunft der Burgunden auf Etzels Burg.

Die Märe von der Ankunft der Burgunden im Heunenland verbreitete sich rasch am Hofe, und auch der bei Etzel weilende Amelungenfürst Dieterich, der edle Herr von Bern und sein Waffenmeister, der alte Hildebrand, erfuhren davon. Trübgemut vernahm Dieterich, der mit Hagen seit langer Zeit befreundet war, die Botschaft. Er war schon manches Jahr an König Etzels Hof, und manches Geheimnis, das niemand wußte, war ihm bekannt. Er ahnte Kriemhilds Plan und fürchtete das Schlimmste für seinen Freund und die Burgunden, weshalb er sie zu warnen beschloß. Er ließ durch seinen Neffen Wolfhart die Rosse vorführen und ritt mit seinen Mannen in Eile hinaus den Burgunden entgegen. Diese waren inzwischen nahe zu Etzels Burg gekommen und hatten dort im freien Felde Lager und Gezelt aufgeschlagen. Hagen erkannte schon von weitem die Amelungen an ihren Bannern und Schilden, und sprach zu Gunter: „Herr König, die Helden, welche uns dort hoch zu Rosse nahen, die dürfet Ihr aufs beste empfangen; ich kenne sie schon lange Zeit, es sind die schnellen Degen von Amelungenland mit ihrem König Dieterich von Bern. Das ist ein stolzgemuter Fürst, dessen Freundschaft für uns hochwichtig ist."

Die Amelungen waren inzwischen von den Rossen gestiegen, und Dieterich von Bern mit seinem Gefolge, und die Burgundenkönige mit den Ihrigen schritten gegenseitig auf einander zu, um sich nach Hofesbrauch zu begrüßen.

Als Dieterich seinen Freund Hagen sah, frug er ihn gleich nach der ersten Begrüßung: „Warum hast du deinen Herren nicht von der Fahrt abgeraten? Ist euch denn am Rhein nicht bekannt, daß Kriemhild Siegfrieds Tod immer noch nicht vergessen hat? Ihr edeln Könige Gunter und Gernot und Geiselher, ihr möget wissen, das Kriemhild auch jetzt noch um den erschlagenen Gatten weint."

„Die kann noch lange weinen," sprach trotzig Hagen, „Siegfried ist seit fünfzehn Jahren tot, der steht von Kriemhilds Thränen nicht vom Grab auf; sie soll sich mit dem Heunenkönig trösten."

„Sprich nicht so leichten Sinnes von Siegfrieds Tod," erwiderte Dietrich, „Kriemhild lebt und sinnt Rache, von ihr kann euch Leids genug geschehen; davor, ihr Herren von Burgundenland, hütet euch!"

„Warum sollen wir uns denn hüten," frug Gunter, „meine Schwester Kriemhild sandte uns manch herzlichen Gruß, und König Etzel lud uns durch seine Boten hieher zum Festgelag; so sind wir denn auf Treu und Glauben gekommen."

„Laßt Herrn Dieterich seine Märe vollends ganz künden," bat da Hagen den König. „Freund Dieterich, edler Ritter, künd' uns getreulich, was du von Kriemhildens Rachegelüsten weißt."

„Das ist bald gesagt," erwiderte der Herr von Bern, „jeden Morgen hört Herrat, meine Braut, wie Kriemhild in ihrer Kemenate weint und jammert, und all ihr Wehklagen ist nur um Siegfrieds Tod, den sie nicht verschmerzen kann. Heute früh stieg sie zur Zinne empor und sah eure Heerschar auf dem Feld heranreiten. Lange schaute sie schweigend hinaus, endlich aber rief sie mit wildem Blick: „Nun endlich wird Siegfrieds blutiger Leib gerächt werden!"

Die Burgundenfürsten standen in düsterem Schweigen, bis endlich Herr Volker, der kühne Fiedler, entschlossen rief: „Von dem ist nichts zu wenden, was Ihr uns da kund thut, Herr Dieterich, darum ist mein Rat, daß wir alsbald zur Hofburg ziehen, um dort zu erkunden, was Kriemhild im Schild führt."

Sein kühnes Wort däuchte allen gut, und so ritten sie denn zu Etzels Burgschloß empor. — Nach ihres Landes Sitte sah man sie herrlich, mit den besten Gewanden angethan, einherreiten, und staunend gafften die Heunen die gewaltigen Helden in ihren schimmernden Brünnen und Helmen an. Hagen insbesondere wurde mit scheuen Blicken betrachtet. Manche wußten die Märe, daß er dereinstens den Mann Kriemhilds, den riesenstarken Siegfried, erschlagen hatte. Darum war ein großes Fragen und Gedränge um ihn, als er vom Rosse stieg. Viele bestaunten seine Größe und gewaltige Gestalt, denn Hagen war hochgewachsen und breit von Brust und Schultern; obgleich sein Haar schon zu ergrauen begann, schritt er doch aufrecht mit königlicher Würde daher, und seine Augen leuchteten so trotzig wild, daß Jedermann erschrak, der ihm ins Antlitz schaute.

Als nun die ganze Schar der edeln Gäste im Hof beisammen war, da trat Frau Kriemhild zu ihren Magen. Mit vielem Ingesinde schritt sie herrlich einher und grüßte die Burgunden; doch schnell verdüsterte sich ihr Antlitz, als sie Hagen, den Mörder, bei Gernot und Gunter stehen sah. Mit gesenkten Blicken schritt sie an ihnen vorbei und begrüßte nur ihren jüngsten

Bruder Geiselher mit Handschlag und Kuß. Unfroh gewahrte Hagen dies Gebaren der stolzen Herrin. „Gebt acht, ihr Degen," rief er, indes er den Helm fester band, „ein sonderliches Grüßen hebt Frau Kriemhild im Heunenlande an; noch nie ward mir ein solcher Willkommen, wie hier."

„Dem mögt Ihr willkommen sein, Herr Hagen," sprach stolz Kriemhild, „der Euch gerne bei sich sieht, doch heischet nicht, daß dieses Euch von mir geschieht. Sagt an, was habt Ihr denn mitgebracht von Worms am Rhein, daß Ihr mir so besonders wert sein solltet?"

„Hätt' ich es gewußt," höhnte Hagen, „daß es Euch bei Herrn Etzel an Gütern gebricht, so hätt' ich Euch sicherlich vom Rhein etwas mitgebracht, doch daran dacht' ich wahrlich nicht."

„Nun frag' ich Euch um die Märe, die Ihr wohl kennet," rief zornig Kriemhild, „etwas mehr; sagt an, wo ist der Hort der Nibelungen, der mein eigen war? Warum habt Ihr mir den nicht mitgebracht, daran hättet Ihr doch wohl denken können?"

„Meiner Treu, Frau Kriemhild," entgegnete Hagen, „es ist schon Jahr und Tag, daß ich der Hüter des Hortes der Nibelungen war; meine Herren geboten mir damals, ihn in den Rhein zu werfen, dort wird er wohl liegen bis zum jüngsten Tag."

„Ich hab' mir's wohl gedacht," entgegnete sie, „von meinem Goldschatz wollt Ihr nichts wissen, und ihn mir auch nicht bringen, obgleich er mir zu Recht und eigen gehört; nach ihm und seinem Herrn hab' ich manch leidvollen Tag."

„Ich bringe Euch den Teufel," fuhr da der Tronjer auf, „ich habe genug zu tragen an meinem Schild und Helm und meiner Brünne, ein Schwert hab' ich in den Händen, anderes bringe ich nicht."

Er stand mit trotzigem Antlitz, die Hand am Schwertgriff, und schaute Kriemhild feindlich an. Sie aber wendete sich schweigend ab und schritt zu den Burgundendegen, die in gedrängten Scharen beisammenstanden. „Legt eure Schwerter ab," gebot sie ihnen, „ich werde sie sicher verwahren lassen; es ist hier nicht Brauch, mit Waffen in den Saal zu gehen."

„Das thun wir nimmermehr," rief Hagen, nochmals der Königin entgegentretend, „ich trachte nicht nach der Ehre, vorsorgliche Herrin, daß Ihr mir meinen Schild und mein Gewaffen zur Herberge tragen lasset; ich bin mein eigener Kämmerer, das lehrte mich schon mein Vater, und nie war mir dieses Amt zu schwer."

Auch Gunter machte keine Miene, dem Gebot Kriemhilds Folge zu leisten, und die anderen Burgunden richteten sich nach dem Gebaren ihres Königs.

„Weh' meines Leides!" rief da Kriemhild unwillig aus, „warum will denn auch mein Bruder Schild und Gewaffen nicht ablegen? Voll Argwohn ist der Mut meiner Gäste; wüßte ich, wer ihnen dieses geraten, dem sollte es schlimm bekommen!"

Kühngemut trat da Dieterich vor und sprach: „Ich bin es, der Hagen

und die edeln Fürsten, welche auf Treu und Glauben zu Euch kamen, warnte. Laßt mich nur meinen Lohn empfahn, wenn Ihr das rächen wollt."

In Schweigen sah Kriemhild, rot vor Scham und Groll, zur Erde nieder; sie wagte es nicht, dem starken Dieterich von Bern feindlich gegenüber zu treten und schritt ohne Wort und Gruß mit ihrem Ingesind zum Saale fort.

Mit innigem Dank reichte Hagen seinem Freund Dieterich, der sich so treu bewährt hatte, die Hand, und lange standen so die beiden Helden Hand in Hand bei einander und berieten voll Sorgen, wie das drohende Unheil wohl zu wenden wäre.

Sie fanden aber keinen Ausweg, und Dieterich sprach in Trauer: „Die Fahrt zum Heunenland bringt uns alle in Not. Wehe dir und mir, Freund Hagen, ich weiß nicht, wie es mit uns fürder werden wird."

Dem König Etzel, der von einem Saalfenster in den Hof herniederschaute, kam Hagen bekannt vor, und er frug: „Wer ist denn der erlesene Degen, der bei Dieterich von Bern schon so lange steht?"

„Das ist ein trotziger, grimmer Mann," ward ihm zur Antwort, „von Tronje gebürtig, Hagen, der Sohn Aldrians; sein Gebaren wird Euch bald wohl bekannt werden."

„Ich kannte vor vielen Jahren," sprach Etzel, „einen jungen Helden mit Namen Hagen, das war ein kühner Degen, der viele Ehre bei mir gewann; ich machte ihn zum Ritter und gab ihm Gut und Gold, von seinem Leben und seinen Thaten ist mir jetzt noch manches in Erinnerung, denn er kam schon im Knabenalter mit dem starken Walter von Aquitanien als Geisel an meinen Hof und kehrte eines Tages ohne Urlaub in die Heimat zurück, und bald darauf auch Walter mit der schönen Hildegund."

An längstvergangene Zeiten gedachte da Etzel, der Recke aber, von dem er sprach, Hagen der Tronjer, trennte sich drunten im Hof nun von Dieterich und schritt zu Volker, dem Spielmann, hin, der mit Geiselher Zwiesprach hielt.

„Man läßt uns als Gäste fürwahr allzulang warten und niemand kümmert sich um Empfang und Herberge," sprach Hagen zu Volker, „darum wollen wir einmal nach Grund und Ursache sehen." Volker nickte, und die beiden schritten nun vom Hof vor einen weiten Pallas, der dem Frauensaal Kriemhildens gerade gegenüber sich befand. Dort setzten sie sich, da niemand zu sehen war, den sie fragen mochten, auf eine Bank von Stein, um auf einen der Seneschalle Etzels zu harren.

Ihre goldgeschmückten Panzer leuchteten im Sonnenstrahl, und die Heunen gafften gleich wilden Tieren nach dem kühnvermessenen Heldenpaar, das regungslos wie von Erz gegossen auf dem Steine saß.

Als Kriemhild zufällig durchs Fenster schaute, gewahrte sie die beiden streitbereiten Degen, die ihrem eigenen Saal und Gemach gegenüber sich voll Trotzes brüsteten, und hub da in Zorn und Gram zu weinen an.

Niemand wußte, wer ihr etwas gethan, und erstaunt fragten ihre Degen:

„Wer hat Euch, ohne daß wir es sahen, ein Leid zugefügt? Wenn es einer von den Gästen ist, und Ihr es uns rächen heißet, so soll er den Tod darob empfahn."

„Wer mir mein Leid rächen helfen wollte," rief sie, „dem will ich mich

„Die Königin der Heunen," flüsterte er, „tritt zu uns heran."

zu Füßen beugen, um ihm zu danken. Dort drüben sitzt der, der mir so Schlimmes angethan hat, Hagen von Tronje ist's, der Mörder Siegfrieds. An ihm rächet mich!"

Da griffen alsbald sechzig Heunen zu Schwert und Speer, um das Gebot der Herrin zu vollführen, aber Kriemhild, als sie das kleine Häuflein

sah, sprach herben Tones: „Ich rat' euch, von dem Beginnen abzulassen, denn ihr werdet zu so wenig den starken Hagen nie und nimmermehr bestehn und noch viel stärker und kühner als der Tronjer ist der Geselle, der bei ihm ist, Volker, der Spielmann. Das ist ein schlimmer Gegner, den man im Kampf nicht so leicht bestehen kann; die beiden da drüben bieten leicht hundert die Stirne. —

Da scharten sich stracks dreihundert oder gar noch mehr um die Königin, bis endlich die haßerfüllte befriedigt nickte und zu den bis an die Zähne gewaffneten Heunenrecken stolzen Mutes sprach: „Nun wartet noch eine Weile und lasset mich unter Krone zu meinen Feinden gehn, dann könnt ihr alle vernehmen, welches Leid mir Herr Hagen, der Lehensmann Gunters, angethan hat; ich weiß, er leugnet es nicht, wenn ich ihn frage, sondern sagt mirs in stolzer Vermessenheit ins Angesicht."

Gar bald darauf bemerkte Volker, der kühne Fiedelspieler, wie Kriemhild von einer Treppe ihres Hauses, gefolgt von einer langen Schar prächtig gekleideter Degen herniederstieg. Unmutsvoll sprach er zu seinem Heergesellen: „Nun schauet doch, Freund Hagen, von dort drüben naht wiederum die Stolze, die uns so treuvergessen hierher geladen hat. Noch nie sah ich ein solch zahlreiches Gefolge von streitgerüsteten Degen mit einer Herrin gehn, wie hier. Mir dünkt fast, sie führen Böses im Schild, denn die Heunen tragen unter den seidenen Gewanden Panzerhemd, und was sie damit meinen, das wird Euch wohl bekannt sein."

„Ich weiß wohl," erwiderte Hagen, „all dieses wird gegen mich gethan. Sagt an, Freund Volker, wollt Ihr mir helfen, wenn die Heunen da drüben gegen mich die Schwerter ziehen?"

„Gewiß werd' ich Euch helfen," entgegnete der Fiedelmann. „Käm' gleich jetzt Etzel selbst heran mit allen seinen Recken, nicht eines Fußes breit weiche ich, solang ich lebe, vor diesem Volk beiseite."

„Der Himmel lohne es Euch, Volker," sprach dankend Hagen; „wenn Ihr mir Euern Beistand leiht, so mögen die Feinde nur kommen, ich fürchte sie nicht."

Indessen war Kriemhild näher geschritten, und Volker ermahnte Hagen, sich zu erheben. „Die Königin der Heunen," flüsterte er, „tritt zu uns heran. Erhebet Euch und laßt uns ihr Ehre bezeugen, nach edler Helden Sitte. Sie ist einmal die Herrin hier, und da geziemt sich dies für uns." „Nein! bleibet mir zu lieb sitzen sonder Wank," entgegnete Hagen, „wenn wir uns vor Kriemhild erheben, so meinen die Heunen, es sei aus Furcht gethan. Was frag' ich viel nach König Etzels Weib, um ihretwillen brauchen wir wahrlich nicht aufzustehn."

Hagen legte, während er so sprach, sein Schwert in goldener Scheide auf seine Kniee; es war reich verziert, am Knauf funkelte ein grüner Jaspis in lichtem Schein Kriemhild entgegen, die dies Gewaffen gar schnell erkannte.

Es war Balmung, Siegfrieds Schwert, das Hagen dereinst an sich genommen hatte, und aufs neue kam ihr da all ihr bitteres Herzeleid ins Ge-

dächtnis. Sie schluchzte laut vor übergroßem Leid, und die Heunenritter blickten drohend auf Hagen und Volker, der gleichfalls sein Schwert näher zu der Bank gezogen hatte, um für jeden Fall bereit zu sein. In stolzem Schweigen saßen die beiden kampfbereit, die kühnen Recken dünkten sich den Heunen gegenüber so stolz und hehr, daß sie aus Furcht wohl vor niemand auf Erden jetzt vom Sitze aufgestanden wären.

Kriemhild war nun herangetreten und bot gar grimmen Gruß. „Sagt an," rief sie, „Herr Hagen, wie konntet Ihr es wagen, ungerufen hierher ins Heunenland zu reiten, obgleich Ihr gar wohl wisset, was Ihr mir angethan habt; wenn Ihr bei Sinnen wäret, so hättet Ihr es unterlassen."

„Nach mir hat," entgegnete höhnisch Hagen, „zwar niemand gesandt, aber drei edle Degen wurden in dieses Land geladen, das sind meine Herren, und wenn die zu Hofe reiten, so bleibe ich, der Lehensmann, dabei nicht hinterdrein."

„So sagt mir," frug sie weiter, „wie kommt das Schwert Siegfrieds in Eure Hand? Ihr müßt es wissen, wer mir den herzgeliebten Mann, den ich nie und nimmer vergessen werde, erschlug!"

„Wozu die langen Reden!" fuhr da Hagen auf, „es ist genug, ich war es, ich, der Hagen, der Euern Siegfried schlug. Nach Fug und Recht mußte er es mit seinem Leben entgelten, daß die stolze Frau Kriemhild die schöne Königin Brünnhild schmähte; ich leugne es nicht, ich hab' es gethan. Nur herzu, es mag es rächen, wer da will, Weib oder Mann!"

Er war aufgestanden und hatte das Schwert aus der Scheide gezogen, in trotzigem Mute den Angriff der Gegner erharrend.

Kriemhild aber war unter die Degen ihres Gefolges zurückgewichen und eiferte mit halblauten Worten die Heunen zum Kampfe an. „Da höret ihr's selbst, ihr, meine tapfern Degen," flüsterte sie, „er ist der Mörder, er leugnet es nicht; thut nach eurer Pflicht und rächt eure Königin, ihr könnt mit ihm machen, was ihr wollt, ich werde nicht weiter nach dem Frevler fragen."

Sie schritt hinweg, die Heunen aber standen in Schweigen und sahen bald sich selbst, bald die beiden kühnen Helden drüben an. Mit den Augen zwinkernd, nickten sie sich der Reihe nach zu, aber keiner getraute sich der erste zu sein, bis einer, der für den tapfersten galt, sich endlich also gegen seine Gesellen vernehmen ließ. „Was sehet ihr mich immer an, ich beginne den Streit nicht, wenn ich es auch Kriemhild versprach; um ihres Goldes willen mag ich nicht Leib und Leben verlieren von den beiden da drüben."

„So steht auch mein Mut," sprach dazu ein anderer; „gäb' man mir auch ganze Türme von Gold und Edelsteinen, den flinken Spielmann dort, den möcht ich nicht bestehn, der scharfen Fiedel wegen, die er führt."

„Den Hagen," sprach ein dritter, ein alter, graubärtiger Kriegsmann, „den kenne ich seit Jahr und Tag, der vollführte bei uns im Heunenlande schon gar manchen Schlag und Stoß; ich hab' in zweiundzwanzig Schlachten unter ihm gefochten. Hagen und der starke Walter von Aquitanien, die fochten

alle Fehden König Etzels siegreich aus, und damals war der Recke an Jahren fast noch ein Knabe. Doch schon als Jüngling war er so gewandt und klug, wie sonst nur erfahrene Männer sind, und seitdem — denn es ist jetzt manches Jahrzehnt her — lernte er wohl vieles; er ist ein grimmer, unwiderstehlicher Held geworden und führt Siegfrieds Gewaffen, Balmung, das scharfe Nibelungs-Schwert."

Damit war es entschieden, kein einziger sprach mehr für den Streit; sie steckten die Schwerter ein und kehrten schweigend zur Herberge zurück, ohne Kriemhilds Rachegelüst erfüllt zu haben.

Als sie weg waren, sprach Volker: „Wahr ist, was man uns sagte, wir haben hier nur Feindschaft zu gewärtigen, drum rat ich, daß wir wieder zu unseren Herren gehen, dort wird uns niemand kampflich zu bestehen wagen."

Da Hagen einverstanden war, gingen sie Hand in Hand zu den Ihrigen, die immer noch im Hof auf den Empfang Etzels harrten. Weder der König noch sonst jemand von seinem Ingesinde zeigte sich, und es schien fast, als habe der Heunenfürst seine Gäste ganz vergessen.

Unwillig rief drum Volker: „Wie lang sollen wir denn hier wohl noch stehen? Mein Rat ist: wir gehen, wenn niemand kommen mag, ohne Zagen ungerufen zu Etzel und zeigen ihm, daß seine Gäste da sind."

Sein Wort fand den Beifall aller, und unter dem Vortritt Gunters und Dietrichs von Bern schritten alle die Helden Hand in Hand zu Etzels Saal empor, gefolgt von den tausend Gefolgsmannen, die dereinst Hagen ausgewählt hatte.

Als so die stolzen Burgundendegen zum Saale schritten, da konnte auch Etzel nicht länger mehr zögern. Er sprang von seinem Sessel empor, als er sie kommen sah, und sprach mit gleißnerischer Freundlichkeit: „Sieh da! die edeln Freunde vom Rhein! Seid mir gegrüßt, Herr Gunter, Gernot und Geiselher, ihr sollt mit euern Degen mir aufs beste willkommen sein, und auch euch grüße ich, Herr Hagen und Herr Volker; es hat euch meine Frau manche Botschaft gesendet, drum heiße ich euch von Herzen willkommen allhier in meinem Land!"

Darauf erwiderte Hagen in gleich gleißnerischer Weise: „Gar wohl ward uns Eure Botschaft kund, Herr Etzel, und wenn ich nicht mit meinen Herren ohnehin hierher gekommen wäre, so wäre ich sicherlich Euch zu Ehren ins Land geritten."

Er neigte sich vor Etzel, der ihm gnädig dankte, und darauf Gunter bei der Hand nahm, um den königlichen Gast zu dem Platze zu führen, den er sonst selbst einzunehmen pflegte. Auf seinen Wink ward alsbald das Mahl aufgetragen, und große, goldene Schalen mit Moraß und Met und Wein auf die Tische gestellt, damit sich die durstigen Recken tüchtig laben könnten.

Als sie nun beim Mahle saßen, hub er nochmals mit Freudenbezeugungen an: „Nichts lieberes und besseres," sprach er, „konnte mir auf Erden ge-

schehen und zu teil werden, als euer Kommen, ihr Herren vom Burgundenland. Mich nahm es immer Wunder, was ich denn eigentlich gethan hätte, daß ich, der ich doch schon so viele Gäste empfangen habe, die liebwerten Magen meiner teuren Frau Kriemhilde gar nicht zu Gast bekommen könne. Jetzt aber, da ihr zu kommen geruhtet, ist meines Herzens Gram gewendet, und alles soll euer sein, was ihr nur gebietet."

Es geschah nach Etzels Wort; alles, was sie nur wünschen mochten, brachte man ihnen alsbald daher und die Tische brachen fast unter der Last der köstlichen Speisen und Getränke: aber noch niemals saß ein Wirt so heuchlerisch bei seinen Gästen, als hier Herr Etzel an Sonnwendabend bei den Burgunden auf seiner Burg zu Gran.

Als mählich die Nacht heran kam, und die wegemüden Recken Schlaf spürten, ward nach langem Zögern von seiten Etzels, der die Helden beim Becher festhalten wollte, Hagen als Marschall die Herberge gewiesen, und Gunter erhob sich als erster, um Etzel eine gute Nacht zu wünschen. „Behüt Euch Gott die Ruh!" sprach er, „wir sind totmüde von der Fahrt und müssen jetzt des Schlafes pflegen; wenn Ihr es befehlet, kommen wir gern morgen wieder alle zu Euch."

Als Etzel sah, daß die Gäste nicht nach Sitte der Heunen das Gelage fortsetzen und die Nacht zum Tage machen mochten, erhob er sich gleichfalls und schritt nach kurzem Gruß von dannen. Nun erhob sich unter den Heunen, die, vom Weintrunk erregt, gern Streit angefangen hätten, ein Gelärm und wirres Gedränge, bis Herr Volker zürnend in den Haufen sprang.

„Was drängt ihr denn so und tretet uns auf den Fuß?" rief er laut und gebieterisch. „Laßt ihr das nicht bleiben, so giebt es einen üblen Schluß, dann schlag' ich gar manchem unter euch so wuchtige Geigenschläge, daß ihr euer Lebtag daran gedenken möget. Drum weicht beiseite, daß wir zur Ruhe kommen."

Auch Hagen trat zu ihm und sprach: „Euch rät das Allerbeste dieser edle Spielmann; geht heim, ihr Streitbereiten von dem Banne Kriemhildens, was ihr im Sinne habt, fügt sich heute nimmermehr; wollet ihr etwas gegen uns beginnen, so kommt morgen her und lasset uns, die wir von der weiten Fahrt totmüd sind, zur Ruhe gehen!"

Er schritt mit Volker voran, und scheu wichen die Heunen vor den erzgepanzerten, gewaltigen Männern zurück, so daß sie insgesamt unbehelligt zur Herberge gelangen konnten. Diese war ihnen in einem besonderen Hause bereitet, das Etzel, den immer viele fremde Gäste besuchten, zu diesem Zwecke hatte bauen lassen. Das Haus war ausnehmend groß mit Pallas und Türmen und Kammern ohne Zahl, und mitten darin befand sich ein langgestreckter Saal mit mehr als tausend der besten Betten. Den Gästen zu Ehren waren die Lacken reich gewirkt, die breiten Decken aus Hermelin und schwarzem Zobel, und die Polster und Kissen mit Gold und Silber verbrämt worden.

Niemals wohl ward Gästen auf der Reise solch ein köstliches Lager bereitet, und doch sprach Geiselher mit Seufzen: „Weh uns, was nützt die schöne Ruhstatt! Wenn es meine Schwester uns auch hier noch so gütlich bietet, ich ahn' es, wir kommen noch alle durch sie in Not und Tod."

„Für heute Nacht lasset Euer Grämen," sprach Hagen, „nur noch unterwege; ich will Schildwache halten und Euer Hüter im Feindesland bis morgen in der Frühe sein. Drum schlafet ohne Sorgen, Herr Geiselher, und mit Euch jeder, der heut noch einmal ruhig schlafen mag." Da neigten sich ihm die Könige, und mit ihnen all die anderen Degen in inniglichem Dank, und nicht lange währte es, so schliefen sie alle. Hagen aber waffnete sich aufs sorgfältigste und schritt zur Thür, um seines Amtes zu pflegen. Ehe er sie jedoch erreicht hatte, trat ihm Volker aus einer Ecke des Saales entgegen und sprach: „Wenn Ihr es nicht verschmäht, Freund Hagen, so will ich gemeinsam mit Euch die Wache halten allhier im Saal."

„Das lohn' Euch Gott vom Himmel tausendmal," rief freudig der Tronjer; „mit niemand teile ich Not und Sorgen lieber, als mit Euch; ich dank' Euch Eure große Treue noch sicherlich, wenn mir's der Tod nicht verwehrt."

Da hüllte sich auch Volker in lichtes Erzgewand; jeder von den beiden nahm Schild und Schwert zu Händen, und so saßen sie gemeinsam vor der Thüre, um die Schlummernden zu hüten. Langsam war der Mond heraufgestiegen und senkte sein mildes Licht herab auf die beiden erzumschienten Hüter der Burgunden. Da verspürte Volker Sehnsucht, seine geliebte Geige zur Hand zu nehmen und in der schweigenden Mondnacht seine Weisen zu spielen. Er lehnte den Schild an die Wand und setzte sich nahe der Thüre auf einen Stein. Niemals sah wohl der silberne Mond am Himmel droben einen besseren Spieler; sanft rauschten seine Saiten hin durch die stillen Höfe und durch den langen Saal, in dem die Burgunden schliefen. Ganz leise klangen die Töne den Schlummernden in den Traum, dann aber mählich schwollen sie an und wurden stärker und stärker, bis sie wie Sturmwind brausten und mancher im Traume emporfuhr und nach dem Schwerte griff; aber da dämpfte der Spielmann schnell die Saiten, und süßer und sanfter ward das Getöne, bis alle wie zuvor wieder in tiefem regungslosem Schlummer lagen.

Als so alles in Ruhe war, legte Volker die Fiedel weg und nahm seinen Erzschild zur Hand, da er ein leichtes Geräusch vernommen zu haben glaubte. Lautlos spähte er mit Hagen umher und bald gewahrten sie fernher aus einem Fenster im Mondlicht das Funkeln von Helmen und Brünnen. Es war der Pallas Kriemhilds, aus dem der Waffenschimmer kam, und Volker flüsterte zu seinem Freund: „Seht doch, Herr Hagen, seht, wie dort drüben so mancher Recke in lichter Rüstung steht; wenn ich es recht erschaue, sind es die Mannen Kriemhilds, die uns, scheint es, heut nächtens bestehen wollen."

„Nur stille," raunte Hagen, „sie wähnen, wir schlafen alle; laßt sie

näher heran, ohne daß sie uns inne werden, ich will dann mit meinem Schwerte und mit Eurer Hilfe gar manchen Heunen-Helm rücken; die werden diesmal ihrer Herrin übel heimgesandt werden."

Sanft rauschten seine Saiten durch den Saal, in dem die Burgunden schliefen.

Sie zogen sich mehr an die Thüre zurück und lockerten leise die Klingen in der Scheide, aber ihre Schwerter blieben ohne Arbeit. Einer der vorsichtig einher schleichenden und spähenden Heunen hatte sie bald entdeckt und flüsterte nun eilig seinen Genossen zu: „Haltet ein! was wir im Sinne hatten, kann

nicht geschehen, die Saalthüre wird behütet, ich sehe den Fiedler dort in der Thüre Wache stehn; der Helm auf seinem Haupte strahlt in lichtem Glanz, und seine Panzerringe lohen im Mondschein wie lichtes Feuer, und bei ihm steht der grimme Hagen mit dem Siegfrieds-Schwert. Die Burgunden sind in guter Hut."

Sie hielten beratend still und wandten sich darauf wieder zurück.

Als dies Volker sah, sprach er voll Zorn zu seinem Wachgenossen: „Ich will einmal hinüber zu den feigen Gesellen gehen und fragen, was sie hier nächtlicherweile wollen."

„Thut das ja nicht," sprach warnend Hagen, „denn wenn Ihr allein hinüber schrittet, so brächten Euch die hinterlistigen Heunen im Dämmer der Nacht leicht in solche Not, daß ich Euch beispringen müßte, und dann wäre es um uns beide und um alle unsere Genossen geschehen; denn während wir mit ihnen im Kampfgemenge wären, schliche sich sicherlich ein Teil beiseit hierher zu dem unbewachten Saal und brächte unter unsere Freunde Tod und Verderben."

„Ihr mögt recht haben," erwiderte Volker, „eins aber möchte ich mir nicht nehmen lassen: ich will hinüber rufen, damit sie inne werden, daß wir sie gesehen haben, dann können sie die Meinthat dieser Nacht nicht leugnen." „Ihr Degen der Heunenkönigin," rief er mit starker Stimme, „woher denn und wohin mit euern Schwertern und Geschossen? Wollt ihr nach Beute reiten, ihr Edeln, sagt es an? Ihr könntet hier noch zwei Gesellen finden, die mitziehen."

Niemand gab ihm Antwort, aber vernehmlich klirrten die Brünnen und Schwerter der Davoneilenden durch die Stille der Nacht. Da rief Volker nochmals mit zornlauter Stimme: „Was soll das heißen, ihr feigen Wichte, wollt ihr Schlafende morden und schleichet darum so leise? Pfui, ihr Mörder, ist das der Brauch der Helden an Etzels Hof?"

Die Heunen hörten nicht auf die Scheltworte, sondern kehrten zum Pallas zurück, wo Kriemhild, nachdem sie die Kunde vernommen hatte, voll Zorn und Haß ausrief: „Sei's drum, so füg' ich's anders, denn Siegfrieds Mörderbrut muß sterben und verderben."

XII.

Der Beginn des Kampfes. Bledels Tod.

Auf der sorglichen Hut Hagens und Volkers verging die Nacht ohne weitere Störung. Die Sterne verbleichten allmählich und der Morgenwind wehte scharf hinein in die offene Halle, so daß der Tronjer fröstelnd sprach: „Mir wird so kühl in meinem Panzer, es will mich fast bedünken, das Frührot kommt herauf und der Tag naht.“ Es war so; gar bald vergoldeten die ersten Strahlen der Sonne die Zinnen der Hofburg, und die beiden Recken machten sich nun daran, ihre Genossen zu wecken. Die Burgunden wollten sich zur Sonnenwendsfeier schmücken und ihr Festgewand anlegen, denn sie waren mit auserlesenen Kleidern wohl versehen, aber Hagen duldete es nicht. „Ihr Freunde,“ sprach er, „ihr brauchet hier fürwahr ein anderes Kleid; es sind euch ja die Dinge durch Herrn Dieterich bekannt geworden, darum tragt statt der Rosenkränze nur die Schwerter in der Hand, wenn ihr zur Kirche geht, und statt blumengeschmückter Hüte die festen Eisenhelme, ihr kennt ja alle Kriemhilds Rachemut. Ich sag's euch nochmals ernstlich, es naht uns Not und Tod, drum klaget jetzt im Münster dem starken Gott vom Himmel euer Leid, aber wappnet euch vorher alle Mann für Mann und nehmt statt der seidenen Hemden das erzene Panzerhemd und statt der breiten Festmäntel die breiten Schilde, damit ihr, wenn es Ernst wird, bereit seid.“

Die Burgunden thaten nach seinem Rate und schritten in langem Zuge waffenklirrend zu dem Münster. Als sie auf dem Friedhof angelangt waren,

ermahnte sie Hagen abermals. „Ihr müßt alle eng bei einander gehn," sprach er, „auf daß uns niemand scheidet, denn gar leicht kann sich Schlimmes ereignen. Wenn euch die Heunen Feindschaft bieten sollten, so stellt die Schilde vor den Fuß, und zahlet Kriemhilds Degen den falschen Gruß mit echter scharfer Schwertesthat nach kühner Recken Weise heim, das ist mein Rat."

Während er so sprach, kam der Heunenkönig mit Kriemhild in Festgewanden, von vielen Recken begleitet, zum Münster gezogen. Hoch flog der Staub vor dem stolzen Königspaar und ihrem Gefolge, und ehrerbietig wich alles beiseite. Hagen und Volker aber thaten nicht so, sie hatten in ihrem trotzigen Sinn beschlossen, die Heunenkönigin beim Eingang ins Münster zu drängen, um so, wenn möglich, hier, wo die Burgunden in geschlossener, kampfbereiter Schar beisammen waren, den Streit zu beginnen, und sie stellten sich deshalb beide in voller Wehr an der Kirchenthüre auf.

Als nun Etzel die Recken in Wehr und Waffen vor dem Münster sah, sprach er vorwurfsvoll: „Weshalb gehen die Burgunden bewaffnet, ist ihnen denn Übles hier geschehen? Das wär' mir, meiner Treu, leid, und alsbald müßte es gebüßt werden, wenn irgend jemand meine treuen Freunde verunehrt hätte."

„Es ist bei den Burgunden-Königen Brauch," log da Hagen, „daß sie bei jedem Fest und Hofgelag drei Tage gewaffnet gehen. Leid ist uns kein's geschehen, wenn uns jemand Unbill zugefügt hätte, würde ich mich nicht scheuen, es zu künden."

Kriemhild vernahm des Tronjers Lügenworte wohl, sie kannte die Sitte am Rhein genau, aber sie mochte nicht reden, sonst wäre sicher blutiger Streit entbrannt, drum wollte sie, nachdem Etzel mit seinen Rittern ins Münster geschritten war, rasch mit ihrem Gesinde nachfolgen und schritt stolz auf die Feinde zu. Die wichen aber nicht handbreit von dem Thor, und so mußte sie sich zwischen ihnen mit ihren Kämmerlingen hindurchdrängen. Die Heunendegen waren rot vor Zorn, sie hätten den frechen Übermut der Fremden gern blutig gerächt, aber sie fürchteten Etzels Grimm, der jeglichen Streit aufs strengste verboten hatte. Drum gab es nur ein großes Gewirr und Gedränge, und sonst nichts, und auch nach dem Gottesdienst fand sich keine Gelegenheit zum Streit.

Etzel begab sich alsbald nach dessen Beendigung mit seinem Gefolge zu Kriemhild in die Fenster, um von dort aus die stolzen Burgundendegen reiten zu sehen, was er sich von Gunter erbeten hatte.

Bald sprengten die kühnen Recken hoch zu Rosse einher und ritten nach Volkers Rat einen glänzenden Buhurd, wie sie es am Rhein zu thun pflegten. Die Heunenritter aber, die ebenfalls in zahlreichen Scharen erschienen waren, beteiligten sich nicht daran, sondern ritten nur für sich nach der gewohnten Weise mit vielem Geschrei und Schild- und Speergerassel, ohne sich ernstlich im Turnier zu versuchen.

Diese Kurzweil wurde von beiden Seiten so lange fortgesetzt, bis der Schweiß den Rossen durch die Satteldecken drang und sich auch bei den Reitern ernstliche Ermüdung zeigte, aber die Heunen vermieden es geflissentlich, sich mit den Burgunden zu messen.

Unwillig rief darum Volker: „Führt nur die Rosse wieder in den Stall, ihr Knechte, die Heunen wagen sich ja doch nicht an uns heran; es hieß immer, sie tragen so grimmen Neid gegen uns, da wäre doch jetzt die beste Zeit, die echte Kampfstärke zu erproben, doch es zeigen sich keine Gegner für unsere Speere. Es scheint fast, als ob den Helden Frau Kriemhilds der Kampf bei Nacht und Dunkelheit besser behage, als beim Tageslicht."

Indes er so sprach, ritt einer der Heunen-Ritter gar stolz daher; er war ausnehmend reich gekleidet und schaute zu den Frauen empor, wohl nach seiner Braut, die von da droben auf ihn hernieder blickte. „Der kommt mir gerade recht," sprach Volker, „dem geht es an den Leib, der stolze Weiberfant soll einen Stoß empfahn, den er nicht vergißt, und wenn mir darob auch Etzel und sein Weib ewiglich zürnen."

Er spornte sein Roß und ritt in die Bahn, der stolze Heune nahm die Tiost auf und senkte seinen Speer und mächtig ritten die beiden Gegner auf einander. Als nun der Staub verflogen war, lag der Heune, von Volkers Speer durchstochen, todwund im Sand, und lautes Geheul und Wehklagen ertönte von allen Seiten. „Wer that es," erscholl es aus jedem Mund, „wer erschlug unsern guten Nodung beim Kampfspiel?" „Volker ist es, der Spielmann der Burgunden," riefen da die Degen Kriemhilds, die den Fiedler kannten. „Auf! laßt uns den Mörder strafen!" Da wurden allenthalben von den Heunen Schwerter gezogen und Schilde zur Hand genommen, um den Toten blutig zu rächen und den Fiedelmann zu erschlagen.

Etzel aber stürmte wie ein Löwe herbei und gebot mit lauter Stimme den Seinen Einhalt. Da sie sein Wort nicht gleich hörten, stürzte er selbst hinab in die Kampfbahn, riß dem Bruder des erschlagenen Nodung das Schwert aus der Hand und trieb mit demselben die Heunendegen zurück.

„Jeder ist des Todes," rief er, „der den edeln Spielmann bedroht! Man kann Herrn Volker wegen Nodungs Tod nicht zürnen, er wollte ihn nicht erstechen, es geschah willenlos durch das Straucheln des Rosses, ich habe es genau gesehen."

In dieser Weise wurde der Kampf, den die Burgunden nicht ungern aufgenommen hätten, durch Etzel hintertrieben, und er selbst gab den Gästen das Geleite zum Saal, damit seine Degen, die sich alle gewaffnet hatten, nicht unterwegs noch den Streit fortsetzen könnten.

Es währte diesmal lang, bis die Helden an den Tischen Platz nahmen, da Kriemhild absichtlich das Sitzen hinauszuziehen suchte. Sie spähte nach Helfern für die Rachethat gegen ihre Feinde, und wandte sich zuerst an den alten Hildebrand, den streitgewandten Waffenmeister König Dieterichs. „Ich

möchte Euren Rat haben," sprach sie, „Herr Hildebrand, gegen meine Feinde, und wenn es Not thut, auch Euer Schwert zur That."

Hildebrand war ihr aber nicht zu Willen. „Gegen meine Freunde, die Burgundendegen," sprach er, „erhebe ich mein Schwert nicht, und Ihr suchet wohl vergeblich einen Mann bei den Heunen, der diese kühnen Recken im Streit bezwingen kann."

„Ich hasse nur einen unter ihnen," sprach sie, „den Hagen; der hat mir das bittre Leid angethan und meinen herzgeliebten Siegfried ermordet. Wer den blutig strafen könnte, dem wär' ich mit reichen Schätzen bereit; wenn es die andern entgelten müßten, wäre ich wahrlich selber in Leid."

„Wie sollte das geschehen," erwiderte Hildebrand, „Ihr würdet bald selber sehen, Frau Kriemhild, wenn einer von uns gegen den viel vermögenden Helden das Schwert erhöbe, das gäbe solche schwere Not, daß Herren genug und Knechte darob in den Tod sänken. Darum warne ich Euch vor diesem Streit."

Auch König Dieterich, der zu dem Gespräch kam, äußerte sich gleichermaßen. „Verschont mit solchen Bitten Herrn Hildebrand und mich," sprach er; „das ehrt Euch wenig, hohe Königin, wenn Ihr gegen Eure Magen solch Schlimmes ausSinnet, sie kamen auf Treu und Glauben hierher ins Land, durch unsere Hand kann Siegfried nicht gerächt werden."

Da Kriemhild bei den Berner Helden kein Gehör fand, ging sie zu Bledel, dem Bruder Etzels, einem jungen, überaus kühnen Helden, und suchte diesen zur Rache zu gewinnen, aber auch von ihm ward ihr abschlägiger Bescheid. „Wie kann ich denn an den Gästen dein altes Leid rächen," sprach er, „so lang mein Bruder so freundlich mit ihnen thut? Das könnte mir von Etzel schlimm vergolten werden."

„Fürchte nichts, lieber Bledel," sprach sie, „Etzel wird dir nicht zürnen, und ich bleibe dir für alle Zeit dienstverpflichtet. Als Lohn erhältst du Gut und Gold, soviel du willst, und die schönste Jungfrau an Etzels Hof soll dein sein, die Braut des armen Nodung, den Volker erschlug. Etzel gestattet dir, um sie zu werben, und schenkt dir all die Burgen und reichen Lande, die Nodung besaß, zur Mitgift. Das weiß ich sicherlich."

Als der starke Bledel von dem köstlichen Lohn vernahm, und daß die wunderschöne Heunen-Fürstin ihm die Hand reichen solle, besann er sich nicht länger, sondern rief alsbald seine Degen zusammen. „Ihr Mannen," flüsterte er ihnen freudig zu, „rüstet euch, es geht auf unsere Feinde aus dem Burgundenland!" Ohne Säumen verließ er mit seinen Degen den Saal, um sich sogleich ans Werk zu machen und vor allem einmal gegen die Knechte der fremden Gäste zum Angriff zu schreiten.

Als Kriemhild mit Bledel so die Meinthat listig verabredet hatte, ging sie mit zufriedenem Antlitz zu den Tischen, wo Etzel eben den Königen und ihren Freunden Sessel an seiner Tafel geboten hatte, und setzte sich zu ihrem Gemahl. Während des Mahls wurde darauf auf einen Wink Etzels der kleine

Ortlieb, Kriemhilds und Etzels Kind, hereingetragen, da er noch zu schwach war, um zu gehen, und den Gästen gezeigt.

Der schlaue Heunenkönig sprach da, anscheinend voll Güte, zu den Brüdern seiner Frau: „Hier sehet, liebe Freunde, unsern einzigen Sohn, dem schenket eure Liebe, das ist sein bester Lohn. Gerät er nach seinen Magen und wird einst wie ihr, von reichem Mut und Adel, so geb' ich ihm, wenn ich am Leben bleibe, zwanzig Königslande, dann kann euch der junge König Ortlieb gut zu Diensten sein. Darum möcht' ich euch um eines bitten: wenn ihr wieder von dannen reitet nach dem Rhein, dann nehmet eurer Schwester Sohn mit und erziehet ihn in Ehren, bis er ein Mann geworden ist. Wenn dann ein Feind eurem Land Leid zufügen will, hilft der Recke dereinst es euch rächen."

Hagen, welcher den trügerischen Etzel, der seine Gäste ganz sicher machen wollte, durchschaute, rief, ehe einer der Könige das Wort ergreifen konnte, mit trotziger Stimme: „Wenn der junge König dereinst ein starker Recke würde, wie Ihr sagt, dann könnten ihm die Burgunden schon vertrauen, doch er sieht so krank und schwächlich aus, daß er wohl schwerlich ein rechter Mann wird. An seinem Hof ging Hagen von Tronje wohl selten ein und aus."

Der Heunenkönig schaute Hagen finster an, er besann sich, ob er Antwort geben sollte, aber, nachdem er einen Blick mit Kriemhild gewechselt hatte, unterließ er es und schwieg.

Während dieses beim Mahl im Königssaal vorging, hatte Bledel seine Mannen versammelt und zog mit mehr als tausend wohlbewaffneten Degen zu dem Herberghause, in dem die Knechte der Burgunden untergebracht waren. Der gewaltige Bau lag fern von dem Saal und war mit einer ungeheuren Halle versehen, in der all die neun tausend Knechte speisen konnten. Hagens Bruder Dankwart war über sie als Marschall gesetzt und saß eben mit ihnen zu Tisch, als Bledel sich nahte.

Dankwart begrüßte den Bruder Etzels, der bis an die Zähne gewaffnet zum Tisch trat, in höflicher Weise, indem er ihn frug: „Willkommen, Herr Bledel! Sagt an, was bringt Ihr? Mich wundert, daß Ihr so ganz in Waffen zu uns kommt?"

„Du brauchst mich nicht zu grüßen," rief Bledel mit barscher Stimme, „denn mein Kommen bekommt euch allen schlimm um deines Bruders willen, der den Gemahl Kriemhilds erschlug."

„Nicht also sprecht, Herr Bledel," erwiderte Dankwart, „sonst hätten wir ja von unserer Fahrt nur Reue und Leid; ich war ein Kind, als Siegfried sein Leben verlor, und weiß nicht, welcher Unbill mich Kriemhild zeihen kann."

„Ich weiß dies auch nicht zu sagen," höhnte Bledel, „doch das ist offenbar, daß es deine Magen, Hagen und Gunter, waren; drum merk' es! Du und ihr alle hier vom Burgundenland, ihr kommt nicht mehr lebendig hinaus aus diesem Saal."

Wie der Blitz hatte da Dankwart sein Schwert gezogen und rief mit schallender Stimme: „Ha! Ist das der Heunen Art? Da hätte ich meine Bitten besser gespart! Nun, Ihr wollt es ja so," setzte er hinzu und schlug mit seiner breiten, scharfen Klinge dem Feind einen solch wuchtigen Schlag, daß dem im gleichen Augenblick das behelmte Haupt zu Füßen lag. „Das ist die Morgengabe," rief Dankwart mit lautem Hohn, „zur schönen Nodungs-Braut, die du dir auserwählt hast. Etzel soll sie jetzt nur gleich einem andern geben, dem widerfährt dann ebenso, wenn er den Brautschatz holen will."

Ein geschwätziger Heune hatte ihm kurz vorher hinterbracht, was Kriemhild mit Bledel ausgedacht, aber Dankwart hatte die Kunde für ein leeres Geschwätz geachtet und sich nicht weiter vorgesehen, so daß die Burgunden fast alle ohne ihre Wehr beim Mahle waren.

Als nun Bledels Degen ihren Herrn erschlagen sahen, stürmten sie mit erhobenen Schwertern auf die Knechte ein, die sich vergeblich nach Waffen umsahen.

Da rief Dankwart mit mächtiger Stimme: „Wehret euch, ihr tapfern Knechte, so gut als ihr könnt, daß wir wenigstens einen ehrenvollen Heldentod erringen, auch ein Schemel kann heute Waffe sein. Alsbald schlug da das tapfere Gesinde die Tische und Bänke entzwei und schwang die schweren Stuhlfüße und Schemel den Heunen wie Keulen ums Haupt, daß gar mancher mit zerschmettertem Schädel zusammenbrach, und es in der That gelang, die Angreifer wieder zum Haus hinaus zu treiben.

Doch ehe es möglich war, an die Könige und Hagen Botschaft zu senden, kehrten die Heunen in zahllosen Haufen, von Bledels Rittern geführt, zurück und griffen die Burgunden von allen Seiten zugleich an. Es half zu nichts, daß Dankwart Wunder von Tapferkeit verübte und hunderte von den Feinden erschlug, immer neue Scharen drängten herbei, und so wurden die waffenlosen Knechte trotz des tapfersten Widerstandes alle niedergemacht.

Der erzgepanzerte Dankwart allein war noch am Leben. Einsam stand er aufrecht mitten unter den toten Feinden, die seine Hand niedergeschmettert hatte. Das Kampfgetöse war verstummt, und traurig schaute der Held sich in der bluttriefenden Halle um. „Weh ihr teuren Kampfgenossen!" rief er, „die ich alle fallen sah, nun steh ich einzig noch vor den Feinden im Saal."

Die Heunen gedachten ihn lebendig zu fangen und schlichen vorsichtig näher, er aber rückte seinen Schild hoch und stürzte sich mitten in die Haufen, die den Eingang besetzt hielten.

„Zurück, ihr Mörder," rief er unter schweren Schwertesstreichen, „laßt mich sturmesmüden Mann an die Luft, hier ist es für den Sohn Aldrians zu schwül, ich muß an den Wind."

Er bahnte sich mit dem Schwerte eine Gasse und kam unversehrt aus dem Hause. Aber die Heunen folgten ihm und drangen von allen Seiten auf ihn ein.

Er ging vor den Feinden wie ein Eber im Wald vor den Hunden, wo einer zu nah heran kam, der mußte des Ebers ſcharfen Zahn verſpüren. Er hieb ſo gewaltig um ſich, daß die Feigen es nicht weiter wagten, ihn mit Schwertern zu beſtehen, ſie ſchoſſen deshalb mit Speeren auf ihn und ſpickten ihm den Schild ſo voll, daß er ihn wegwerfen mußte. In dieſer herben Not rief er ſeufzend: „O wollte doch Gott, daß ein Bote käme, der meinem Bruder Kunde bringen könnte, ich weiß, Hagen hülfe mir oder ſtürbe mit mir den gleichen Tod.“

„Du ſelbſt wirſt der Bote ſein,“ ſpotteten die Heunen, „wenn wir hernach deine Leiche zum Saal tragen, dann wird Siegfrieds Mörder ſein Herzleid bald genug noch ſchauen.

Zornig ſcheuchte er die Kläffer mit dem Speere fort. „Weicht jetzt, ihr Schreier,“ rief er, ſeine letzte Kraft zuſammennehmend, „ſonſt färbe ich gar manchem noch die Brünne mit Blut, ihr könnt es mir nicht wehren, ich mache in dieſer Stunde dem falſchen König Etzel die Märe ſelber kund.“ Er ſtürmte vorwärts durch die Höfe und drang mutig in die Scharen ein, die ſich vor Etzels Pallas und der Saaltreppe aufgeſtellt hatten, um ihn vom Eintritt abzuhalten. Wer ihm vor die Füße ſprang, der wurde mit blutigem Haupt weggeſandt, und endlich, endlich war die Bahn frei und die Thüre erreicht.

XIII.

Der Kampf im Saal.

Dankwart war furchtbar anzuſchauen, als er in die Königshalle trat; mit Blut war ſein Helm und ſein Gewand bis zu den Füßen beronnen, mit ſeinem Schwert, dem ſchartig roten, ſcheuchte er die Schenken hinweg, die ihm den Weg ſperren wollten, und rief mit lauter Stimme in den Saal hinein: „Du ſitzeſt allzulange ſchon hier, o Hagen, teurer Bruder; dir und dem Himmelsfürſten droben hab' ich bittere Not zu klagen, wiß, alle unſere Knechte liegen in der Herberge droben erſchlagen.“

„Wer that das,“ rief Hagen, wild aufſpringend, „ſag mir's ſchnell, o Bruder Dankwart?“

„Etzels Bruder that es, der Schurke Bledel, doch hat er es ſchon entgolten,“ ſprach Dankwart, „ich legte ihm mit meinem Schwert das Haupt zu Füßen.“ — „Was biſt du denn rot, Bruder,“ frug Hagen weiter, „leideſt du von Wunden Schmerz und Not?“

„Ich ſelbſt bin noch heil, aber andern ſchuf ich Schmerz und Not; das Blut von Heunenwunden, das näßte mir das Gewand; es liegen ganze Haufen droben erſchlagen in der Halle von meiner Hand, ich zählte nicht, wie viele es ſind.“

„So ſei mir jetzt,“ bat Hagen, „der gute Hüter dieſer Thüre und laſſe keinen hinaus, noch herein, ſo red' ich mit den edeln Herren hier ſo, wie es uns die Not gebietet. Durch ihre Schuld liegt unſer treues Ingeſinde im Hauſe droben tot.“ „Ich ſoll alſo Kämmerer werden,“ rief Dankwart; „hei! bei ſo ſtolzen Fürſten ſteht das mir herrlich an, ich will in Treuen der Thüre und der Treppe pflegen.“

Er ſtellte ſich mit ſeinem blutigen Schwert breit vor die Thüre, Hagen aber rief mit lauter Stimme über die Tiſche hin: „Ich hörte all die Zeit, Frau Kriemhild könne ihr altes Herzeleid durchaus nicht vergeſſen, da wollen

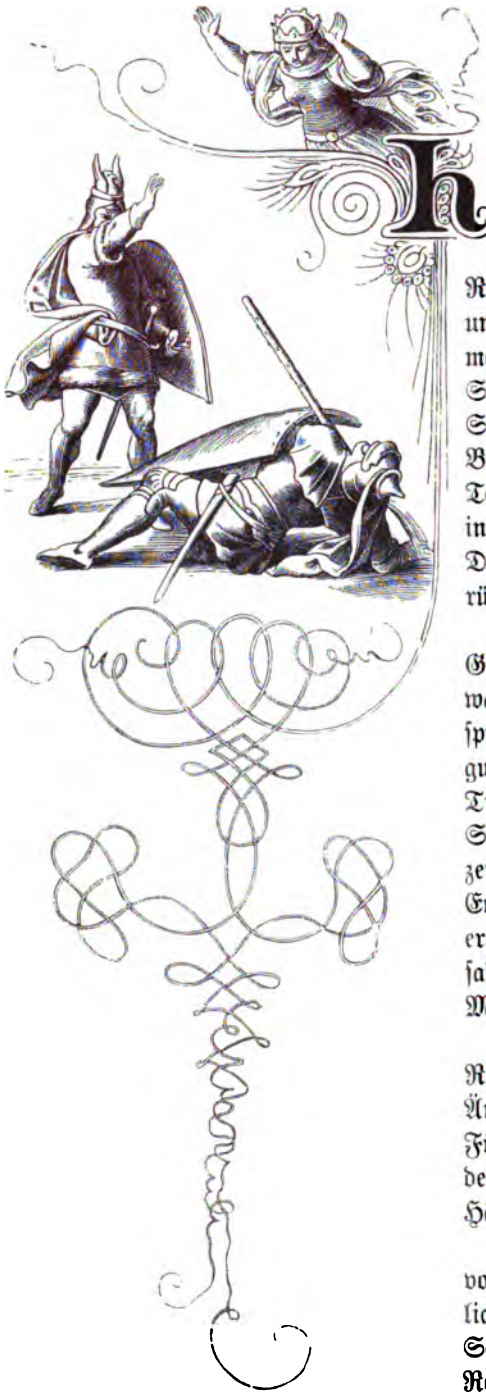
wir nun die Minne trinken und Königswein zahlen; der junge Vogt der Heunen soll der allererste sein."

Er riß sein Schwert heraus und schlug dem kleinen Ortlieb das Haupt ab, so daß dasselbe Kriemhilden bluttriefend in den Schoß fiel. Mit einem entsetzlichen Schrei sank die unglückliche Königin zusammen, Hagen aber hielt nicht inne, ein zweiter Schlag traf den Wärter des Knaben, daß er tot zusammenstürzte, und ein dritter den Spielmann Werbelin, der eben fiedelnd am Tische stand. Er schlug ihm auf der Geige die rechte Hand herab, daß sie mit dem zertrümmerten Saitenspiel auf den Boden flog, und rief höhnisch: „Das nimm für deine Botschaft in das Burgundenland, dein falsches Spiel wird jetzt für immer zu Ende sein."

Wutentbrannt waren die Heunen aufgesprungen, um den Mörder zu strafen, aber schon war ein Helfer dem grimmen Tronjer Recken an die Seite getreten, Volker, der gewaltige Spielmann, dem sein Schwert wie ein eiserner Fiedelbogen in der Hand erklang, mit dem er den andringenden Heunen so ungefüge Weisen aufspielte, daß ihnen Hören und Sehen verging. Die drei Burgundenkönige hatten sich ebenfalls erhoben, um die Streitenden zu scheiden, ehe noch mehr Unheil geschehen sei, aber ihre Worte und Bitten konnten nichts mehr erreichen, da Hagen schon zu viel des Grausigen gethan hatte. Als sie drum sahen, daß der Streit nimmer zu schlichten sei, zogen sie selbst die Schwerter und hieben in die Feinde ein, so daß bald das Handgemenge zwischen den Burgunden und Heunen ein allgemeines war. Auch Etzels Degen stritten mutvoll, und auf beiden Seiten sanken zahlreiche Kämpen tot und verwundet darnieder. Grauenvolles Getöne und Rufen erscholl allüberall; die im Saale wollten hinaus, und die im Hofe befindlichen herein, aber der einzige Eingang, die enge Thüre zur Treppe, war durch Dankwart wohl verschlossen; der ließ niemand aus und ein, wie sehr ihn auch die Heunen mit Schwertern bedrohten. Allmählich aber erlahmten seine Kräfte, und er wäre sicherlich überwältigt worden, wenn nicht Hagens scharfes Auge seine Bedrängnis gewahr geworden wäre. Mit lauter Stimme rief er dem Spielmann zu: „Volker, vielgetreuer Kampfgenosse, seht doch, wie dort mein Bruder von den verruchten Heunen bedrängt wird, er ist verloren, wenn ihm kein Beistand naht." „Ich gehe zu ihm," rief Volker, und durchbrach mit seinem eisernen Fiedelbogen die Heunenhaufen, bis er an der Thüre angelangt war.

Dort sprach er zu Dankwart: „Ihr habet heut schon viel Ungemach erduldet, darum bat mich Euer Bruder Hagen, Euch Beistand zu leisten; wenn Ihr nun außen bleiben wollt, will ich innen an die Thüre stehen."

Dankwart stellte sich alsbald, dem Wort Volkers Folge leistend, außerhalb auf und hütete die Treppe, daß keiner herauf kam, und gleiches that innerhalb der starke Spielmann; er rief Hagen über die Tische hinüber in stolzer Zuversicht zu: „Der Saal ist jetzt in guter Hand und besser verschlossen, das dürft Ihr glauben, Freund, durch uns zwei Degen, als durch tausend Riegel."



Hagen, der die Thüre in so guter Hut sah, warf den Schild auf den Rücken und begann nun erst recht unter den Heunenscharen aufzuräumen, die unter seinem Schwert und Speer wie die Ähren unter der Sichel, dahinsanken, und von den Burgunden näher und näher zu dem Teil des Saales gedrängt wurden, in den sich Etzel und Kriemhild unter Dieterichs und Rüdegers Schutz zurückgezogen hatten.

Dieterich von Bern, der bei dem Gewirre nicht mehr gewahren konnte, was vorging, war auf eine Bank gesprungen und sah nun, wie die Burgunden und allen voran der grimme Tronjer, mit ihren Speeren die Schilde und Schädel der Heunen zerbrachen. „Herr Hagen spendet Euren Degen sauren Labetrank," rief er Kriemhild zu, „in langen Jahren sah ich keinen solch grimmgemuten Mann."

„O führet uns, edler Herr Ritter," flehte da Kriemhild in Ängsten, „aus dem Saal; bei Eurer Fürstentugend bitte ich Euch, ich bin des Todes, wenn ich in Hagens Hände komme."

„Ich will versuchen, ob ich es vollführen kann," sprach der ritterliche Dieterich, „Euch vor dem Schwerte des bitterlich erzürnten Recken zu bewahren; von seinen Speerschüssen springt das rote Blut gleich Brunnen aus den Helmen!" — Er hielt

die Hand an den Mund und begann so gewaltig zu rufen, daß seine Stimme erdröhnte wie ein Auerstierhorn, und der ganze Saal von dem Ruf des Berners erfüllt war.

Als Gunter den Stimmschall des vielgewaltigen Mannes vernahm, sprach er aufhorchend: „Haltet ein, das ist Dieterichs Stimme, ich seh ihn da drüben winken, wir wollen hören, was ihm geschehen ist."

Dem Gebot des Königs gehorsam senkten die Burgunden die Schwerter, und es trat Stille ein, so daß Gunter zu dem Berner Helden hinüberrufen konnte: „Ist Euch Unbill geschehen, Herr Dieterich, von meinen Freunden? Innig leid wäre mir dieses, und zur Sühne und Buße stünde ich Euch willig bereit."

„Mir ist bis jetzt noch nichts geschehen," entgegnete Dieterich, „doch möchte ich unter Eurem Frieden samt meinen Freunden aus diesem Saal gehen, gern will ich Euch dafür wieder diensterbötig sein."

„Den Urlaub will ich Euch gern geben," sprach Gunter, „führt soviel Ihr wollet, mit Euch hinaus, nur die Feinde nicht, welche kämpfen, die sollen hier uns bestehn, denn von denen ist uns schon zu viel Leid geschehen."

Als Dieterich dies hörte, umschloß er mit dem einen Arm Kriemhild und mit dem andern Etzel, und führte sie hinaus, und seine Degen, sechshundert an der Zahl, folgten ihm alle, ohne daß ihnen ein Leid geschah. Da ließ sich auch Rüdeger, der den Weggang Dieterichs gewahrte, in ähnlicher Weise vernehmen. „Thut mir kund, ihr Herren," rief er, „ob zwischen uns noch Frieden und Freundschaft besteht oder nicht?"

„Euch halten wir stets Frieden, vieledler Rüdeger," erwiderte da sogleich Geiselher, „Ihr könnt mit allen Euren Mannen unangefochten aus dem Saal gehen."

Da räumte auch der Markgraf die blutige Stätte samt seinem ganzen Bann, so daß jetzt nur noch die Burgunden und die Ritter Etzels und Bledels im Saal waren. Der Kampf begann alsbald aufs neue, denn Gunters schwer ergrimmte Mannen hatten geschworen, den Tod der armen Knechte zehnfach an den verräterischen Heunen zu rächen. Dankwart insbesondere und Volker waren unermüdlich im Schwerterstreit.

„Vernimmst du," sprach freudig Gunter zu Hagen, „den hellen, scharfen Ton, den Volkers Klinge von sich giebt, er spielt jedem schlimm auf, der ihm zu nahe tritt."

„Es ist ein roter Anstrich, den sein Fiedelbogen hat, der schneidet in harten Stahl hinein, und seine Weisen hallen so scharf durch Brünnen und Helme, daß es den Heunen kalt durch Mark und Bein schauert. Auf! wir wollens ihm nachthun." Sie hieben aufs neue mit den Ihrigen auf die mählich kleiner gewordene Schar der Heunen ein und ließen im Kampf nicht nach, bis auch nicht einer der Feinde mehr lebendig war.

Erst als es im Saal ganz still geworden war, legten sie die Waffen beiseite und ruhten von dem grimmen Streite aus.

Aber nach kurzer Rast sprach Herr Geiselher: „Ich weiß, daß es bald hier noch mehr Kämpfe für uns giebt, drum rat ich, daß wir die Toten aus dem Hause schaffen, sonst sind sie uns bei dem künftigen Strauß im Wege.“ Der kluge Rat wurde befolgt, und sie warfen mehr als zweitausend Tote aus dem Saal hinab in den Hof, wo sie in ihrem Blut dalagen. Es war ein entsetzlicher Anblick, und bei den Heunen erhob sich lautes Geheul und Jammergeschrei; sie ballten die Fäuste und drohten den Burgunden mit Scheltworten und Racheschwüren. Als sie mit dem Geschrei nicht nachließen, da nahm Volker aus eines Toten Händen einen mächtigen Wurfspeer und schoß ihn über die Häupter der Heunen hinweg, daß er durch den breiten Hof wie ein Pfeil dahinflog, nnd die Schreier verstummend zurückwichen.

Auch zu Etzel war das Jammerrufen gedrungen, und er hatte sich gewaffnet, um im Hof selbst zu erkunden, was wohl das erneute Geschrei bedeute. „Weh dieses Hofgelages!“ begann er, als er das grausige Getriebe gewahrte, zu der ihn begleitenden Kriemhild, „wie schwer ist unsere Not, die besten meiner Degen liegen von diesen grimmen Gästen erschlagen!“

Als Hagen und Volker den jammergebeugt dastehenden Etzel gewahrten, hoben sie in wildem Übermut ihn zu höhnen an. Auf ihren Schild sich lehnend, führten die siegesstolzen Recken gar spitze Reden: „Für die Heunen wär' es wahrlich ein Trost im Leid,“ rief Volker, „wenn auch ihr König im Kampf und Streit voranstände, wie dies unsere tapferen Herren thun. Die hauen rotes Lebensblut aus den Helmen, während der feige Etzel rotes Gold bietet, damit man ihm sein teures Leben hütet, da er selbst nicht kämpfen kann und mag.“

Wutentbrannt ob des Hohns sprang Etzel mit gezogenem Schwert gegen die Spötter und Kriemhild mußte den zornerfüllten Greis an den Riemen des Schildes zurückziehen, um ihn von dem gefährlichen Kampf abzuhalten.

Da spottete Hagen aufs neue: „Ich weiß nicht, warum du und deine Sippe mir zürnen, feiger Heune? Kriemhild, deine besorgte Gattin, hast du doch nur durch mich, der ich dir den starken Siegfried aus dem Weg geräumt habe.“

Die Königin hörte die bösen Worte und rief in wildem Haß zu dem Feinde hin: „Wer mir das Haupt Hagens von Tronje, des schnöden Mörders, bringt, dem füll' ich Etzels Schild mit Gold bis zum Rand und gebe ihm stolze Burgen und reiche Lande zu Lehen, so viel er nur will.“

Keinen der Heunen aber, von denen fast jeder einen Verwandten oder Freund unter den Erschlagenen betrauerte, gelüstete nach dem Streit, und nochmals hub Hagen an: „Niemals sah ich Helden so zag und bang dastehen; was zögert ihr so lang, ihr kühnen Degen Kriemhilds, verdient euch doch den Sold, den eure Herrin bietet!“ Und Volker reizte die Säumigen noch mehr. „Die Helden Etzels haben sondern Brauch,“ rief er, „sie weinen und klagen, statt daß sie ihrem König aus der Not helfen. Pfui über sie, mit Schande essen sie ihres Herrn Brot!“

Jetzt endlich erhob sich einer der Lehensmannen Etzels, Herr Iring von Dänemark, ein wohlbewährter, kühner Recke.

Auf ihren Schild sich lehnend, führten die siegesstolzen Degen gar spitze Reden.

„In Ehren hab' ich bis heute Ritterschaft gethan," rief er, „und war im Kampfsturm stets der erste; nicht laß ich solche Schelte auf uns sitzen. Bringt meine Waffen! Ich allein will den Hagen bestehn!"

Schnell ward er gewaffnet und mit ihm rüsteten sich auch Irnfried von Thüringen und Herwart, der Dänenfürst, samt allen ihren Degen, so daß jetzt wieder gegen tausend Mann streitbereit waren. Da rief Hagen mit lauter Stimme Volker zu: „Seht Ihr dort den Iring, der vorhin prahlte, er wolle Euch allein bestehn; jetzt zieht er mit tausend Gewappneten gegen uns daher. Solch Lügenwerk war sonst nicht Brauch bei Helden."

„Ihr sollt mich keiner Lüge zeihen," rief unwillig Iring, „was ich gelobte, das vollführe ich auch. Ich lasse nicht aus Feigheit von meinem Wort, sondern stelle mich allein gegen den Tronjer und jeden andern."

Ohne Säumen sprang er mit hochgeschwungenem Speer auf Hagen, und bald erhob sich von den beiden Degen gewaltiger Kampfesschall, ihre Speere sausten durch die Schilde und splitterten an den Brünnen, daß die Schäfte hoch in die Lüfte flogen, und von Hagens Helm stoben die Funken, als Iring jetzt zum Schwert griff und mit wütendem Getos auf seinen Gegner einhieb.

Doch er vermochte nichts zu erreichen, Hagen stand fester als ein Turm und wehrte alle Angriffe mit gewandter Kraft ab. Da ließ Iring endlich von ihm ab und wandte sich gegen Volker, aber bei dem Fiedler fand er gleichfalls herbe Ritterschaft. Der starke Spielmann schlug ihm so scharfe Gegenschläge, daß von seinem Schildrand die Eisenbänder in lichtem Brande stoben und seine Brünne schlimme Risse zeigte. Da kehrte er sich auch von diesem übeln Manne ab und lief nach einander die Könige Gunter und Gernot mit dem Schwert an; aber auch hier war kein Sieg zu holen, denn die Rüstungen der Burgunden waren so gut geschmiedet, als die des Dänen, und soviel er auch Feuer aus den Panzerringen hieb, Wunden vermochte er seinen Gegnern nicht zu schlagen, weshalb er bald vom Streit abstand und nun gegen die andern Mannen der Könige anstürmte. Hier gelang es ihm besser, binnen kurzem hatte er vier Burgundendegen zu Boden gestreckt, da die Waffen und Panzer des Heergesindes nicht so sorgfältig gehärtet waren, als die der Herren.

Unwillig sah Geiselher die Thaten des Dänen. „Beim starken Gott des Himmels, Ihr sollt mir die Erschlagenen entgelten," rief er, und schlug dem Dänenfürsten einen solch gewaltigen Streich auf den Helm, daß Iring wie tot zu Boden stürzte.

Alle glaubten, daß der Degen wohl nie mehr einen Schlag im Kampfe thun werde, doch es war keine Wunde, sondern nur die Gewalt des Streiches, die ihn besinnungslos niedergestreckt hatte. Als das Getos aus seinem Kopfe wieder entschwunden war, sprang er mit einem Satz urplötzlich aus Blut und Leichen empor, stürzte wie ein Panther nochmals auf den überraschten Hagen los und schlug ihm mit seinem scharfen Schwert Waske durch den Helm hindurch eine tiefe Wunde, daß ihm das Blut vom Haupte rann.

„Jetzt mußt du des Todes sein, wenn dich kein Teufel schützt," rief Hagen wütend und schwang sein Schwert so ungefüg, daß Iring zurückweichen

mußte. Hagen folgte ihm und ſchlug ihm die Treppe hinab Schlag auf Schlag, daß es wie Feuer auf Irings Helm lag; doch all ſein Rüſtzeug und Waffen war wundergut geſchmiedet, und ſo kam er unverwundet in den Hof zurück. Kriemhild hatte ſeine kühne That gewahrt und nahm ihm ſelbſt den Schild aus der kampfmüden Hand.

Iring taumelte halb beſinnungslos zurück.

„Von dir, du kühner Held, iſt Hagens Helm und Haupt zum erſtenmal blutgerötet,“ rief ſie freudig, „das hat mein Herz und meinen Mut gar wohl getröſtet.“

„Die leichte Wunde frommt Euch wenig,“ rief Hagen höhniſch in den Hof hinab, „die ſoll mir noch mancher Heune ſchwer entgelten; Herr Iring mag, wenn er Mut hat, ſich mir nochmals zu Stoß und Schlag ſtellen.“

Der Dänenheld hatte Brünne und Helm abgelegt und ſtand ohne Rüſtung im Wind, um ſich den vom Streit glühend heißen Leib zu kühlen, als er aber Hagens Rede hörte, ließ er ſich alsbald wieder in neue Wehr waffnen und rief mit ſtolzem Mut: „Ich will doch ſehen, ob ich den grimmen Tronjer nicht erlegen kann.“

Er schwang seinen gewaltigen Eschenspeer und stürmte nochmals zum Saal empor; Hagen konnte ihn fast kaum erwarten, in wilden Sprüngen stürzte er ihm auf der Treppe entgegen und augenblicks war der Kampf wieder aufs neue entfacht. Diesmal schlug Hagen so wütend darein, daß er Irings Brünne durchhieb und den Dänen so schwer verwundete, daß dieser seinen Speer fallen lassen und sich darauf beschränken mußte, sich mit dem Schild und Schwert vor weiteren Hieben zu decken.

Als Hagen des Gegners Schwäche inne wurde, ergriff er den am Boden liegenden Speerschaft und stieß ihn mit so riesenstarker Hand gegen Iring, daß die Spitze durch den Helm tief hinein ins Leben drang und die Stange aus dem Helm und Haupt des Dänen hervorstand.

Iring taumelte halb besinnungslos zurück in den Hof und ließ sich von den Seinen zu einem Sitz führen, da er spürte, daß es mit ihm zu Ende gehe. Voll Jammers kam alsbald Kriemhild zu dem Todwunden heran und begann ob seines Mißgeschickes zu weinen und zu klagen.

„Laßt das Jammern sein!“ sprach der sterbende Held, „es hilft zu nichts, ich muß ja doch dahin; und nur eines ist mir leid, vielholde Frau, daß ich Euch nicht länger in Treuen dienen kann.“

Kriemhild beugte sich weinend über ihn, aber schon trug sein Antlitz das Zeichen des Todes, und so verhauchte der Edle sein Leben furchtlos und treu, wie er gelebt und gekämpft hatte.

Die Dänen trugen Leides genug, als sie gewahrten, daß ihr bester Held erblichen war, und Hawart, der Dänenfürst, gelobte, seinen Lehensmann blutig zu rächen. Gemeinsam mit seinem Genossen Irnfried sprang er an der Spitze seiner Degen zum Saal empor, und bald erscholl wiederum wildes Schlachtgebraus durch Pallas und Hof.

Irnfried, der Thüringer, lief Herrn Volker an und brachte ihn mit seinen scharfen Streichen so in Not, daß ihm manche Stahlspange von der Brünne sprang und sich seine Ringe von Blut und Funken rot färbten, aber jetzt nahm der Spielmann alle seine Kraft zusammen zu einem furchtbaren Schlag auf Irnfrieds Haupt, der dem tapferen Landgrafen Helm und Schädel zugleich spaltete. Nicht besser erging es seinem Freunde, dem Dänenfürsten Hawart. Er hatte sich auf Hagen geworfen, und seine grimmen Schwertschläge fielen hageldicht auf Hagens Schild und Brünne, aber er konnte die Ringe nicht durchhauen, und bald hatte Hagen eine Blöße unter seiner Halsberge erspäht und ihm den Speer in die Brust gestoßen, so daß er sterbend zusammenbrach.

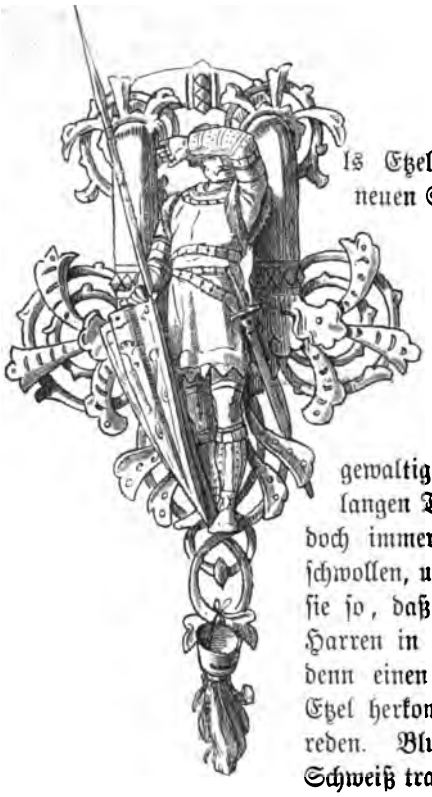
Als die Thüringer und Dänen ihre Herren tot sahen, erhoben sie wildes Sturmgedränge gegen die Thüre, um die Erschlagenen zu rächen.

Die Burgunden wollten ihnen den Eingang wehren, Volker aber rief: „Gebt nur Raum nnd laßt sie herein! Was die im Sinne haben, das bringt ihnen nur Not und Pein; die Übermütigen kommen nicht mehr hinaus aus dem Saal, wir wollen ihnen die stolzen Häupter schon beugen.“

Seinem Rat wurde gewillfahrt, und als die Kämpen in dem Saal waren, erſcholl ſcharfes Schwertgeſaus von allen Seiten; tauſend Degen waren in den Saal gedrungen, aber als das Schallen und Getöſe verklungen war, lagen tauſend Tote auf dem blutigen Eſtrich, und eine dumpfe Stille herrſchte in dem weiten Raum, denn auch gar mancher edle Burgundenrecke lag blutig und bleich bei den Thüringern und Dänen, die Überlebenden aber waren ſterbensmüd, ſie banden den Helm vom Haupt und ſaßen in düſterem Schweigen auf den Toten, die ringsum gehäuft lagen, um ſich auszuruhen. Den Tronjer Hagen allein verließ der wilde Trotz nicht. „Das Feſtgelag von heute,“ rief er, „wird im Heunenland nie vergeſſen werden. Was hilft's nun Kriemhild, daß ſie uns vom Rhein hierher rief?“

XIV.

Der Saalbrand und Rüdegers Tod.



Als Etzel und Kriemhild die Kunde von dem neuen Sieg der Burgunden vernahmen, steigerte die Niederlage nur ihren Rachemut, und voll Hasses fügten sie es, daß zwanzigtausend Heunen, ehe der Abend hernieder-sank, vor den Saal zogen, um die Burgunden zu bestreiten.

Aufs neue erhob sich da der Kampf, denn die Gäste vom Rhein wehrten sich gewaltig und stritten unermüdlich den sommerlangen Tag hindurch, bis die Sonne sich neigte; doch immer größer wurde ihre Not, die Wunden schwollen, und brennender Durst und Hunger quälten sie so, daß vielen der Tod besser deuchte, als das Harren in solch ungefügem Leid. Da heischten sie denn einen Waffenstillstand und baten, daß Herr Etzel herkomme vor das Haus, um mit ihnen zu reden. Blutfarbig und fast schwarz von Rost und Schweiß traten sie aus dem Saal heraus und standen um ihre Fürsten her, erwartungsvoll, was wohl Herr Etzel sagen werde.

Der Heunenkönig hatte ihrer Bitte willfahrt und war gekommen. Auf sein Schwert gelehnt, stand er mit Kriemhild drunten im Hof und rief mit lauter Stimme zum Saal empor: „Hei! deucht es euch nun Zeit zum Bitten, ihr Herren von dem Rhein? Das wird euch Übelthätern wohl wenig helfen nach all dem Leid, das ihr mir zugefügt habt; ihr sollt keine Rast genießen, so lang ich's hindern kann. Mein Kind habt ihr erschlagen, ihr Mörder, und alle meine Freunde, drum soll euch für immer Frieden und Sühne verweigert sein."

„Uns zwang die bittere Not," erwiderte Gunter, „von Euren Freunden wurde mein Heergesinde meuchlerisch erschlagen; wodurch, sagt an, verdient' ich das, da ich auf Treu und Glauben Eurem Gastgebot folgte?"

„Ungleich ist unser Leid," entgegnete Etzel, „ihr mordetet mein unschuldiges Kindlein, das kann durch keine Buße gesühnt werden, und keiner von euch soll mir lebendig zurückkommen an den Rhein."

„Wenn Ihr so gesinnt seid, Herr Etzel," sprach darauf Gernot, „so bitt' ich Euch nur noch um eines in Gottes weiter Welt: Vergönnt's uns und lasset uns aus dieses Saales Enge hinaus aufs freie Feld! Dort werden Eure Degen, die ja alle frisch und kräftig sind, die müden Kämpen von Burgundenland gar bald erlegen." — Etzel und seine Begleiter hätten dieser Bitte wohl willfahrt, wenn nicht Kriemhild sich mit allen Kräften dagegen gewehrt hätte.

„Wonach steht euch der Sinn, ihr Herren," rief sie, „ich rate euch in Treuen, daß ihr das nie und nimmer thut. Laßt die Mordgesellen ja nicht heraus aus dem Saal, sonst kommen noch viele unserer besten Degen durch sie zu Fall! Und lebten von allen nur noch die Söhne Frau Utes, meine grimmen Brüder, so wäre es schlimm mit uns bestellt, wenn ihr sie an den Wind ließet, denn kühnere und gewaltigere Degen waren noch nie im Heunenland." „O Kriemhild, Schwester," rief da Geiselher, „sag' an, was hab' ich dir gethan, daß du also sprichst? Ich hielt dir immer Treue und that dir nie ein Leid; wie konnt' ich daran denken, daß du mir solche Nöte im Heunenland schüfest! Auf deine Schwesterliebe vertrauend, kamen wir hierher, drum schenk' uns wenigstens beim Sterben deine Huld und Gnade, es kann ja gar nicht anders sein."

„Wie kann euch die Gnade schenken," entgegnete Kriemhild, „der selber keine zu teil ward! An mir verübte Hagen zweifache entsetzliche Missethat, am Rhein und hier zu Lande: er erschlug mir Mann und Kind, das müssen nun mit ihm alle zusammen büßen; doch wenn ihr den Unhold mir als Geisel ausliefert, dann hoff' ich noch alles zum Guten zu wenden und es zu fügen, daß Etzel euch verzeiht, denn wir sind ja einer Mutter Kinder und von Herzen gern wär' ich meinen Brüdern wie vordem gut gesinnt."

„Nimmermehr geschieht, was du verlangst," entschied da Gernot, „und wenn unser tausend wären, wir wollten lieber alle vor deinen Augen tot hinsinken, ehe wir den einen Mann, den Hagen, als Geisel geben." — „Wir müssen ja doch sterben," setzte Geiselher hinzu, „und niemand soll uns da von Ehre und Ritterschaft scheiden; ich brach noch niemals im Leben einem Genossen die Treue! Auf, sende deine Degen, die gerne mit uns streiten! Wir sind noch hier, um sie zu empfangen."

Kriemhild blickte düster zu Boden, an einen solchen Ausgang hatte sie nicht gedacht. Sie hätte es immer gerne so gewendet, daß nur dem Mörder Hagen für seine Missethaten Schlimmes geschehen wäre, nun aber mußten ob dem alle zu Grunde gehn.

„Ihr Heunen auf!" rief sie mit unheilvollen Blicken, „harret hier kampfbereit und laßt mir keinen der Burgunden heraus aus dem Saal! Sie wollen es nicht anders, so sei's nach ihrer Wahl! Sie sollen alle zusammen verderben!"

Dem Gebot der Herrin gehorsam, trieben da die Heunen die außerhalb an Thür und Treppe Stehenden mit Speerwürfen wieder in den Saal zurück und zündeten darauf diesen mit Feuerbränden, die auf Kriemhilds Wink herbeigeschafft worden waren, an allen vier Seiten an.

Das Haus, von dem eben stark wehenden Westwind ergriffen, stand schnell in Flammen, die dürren hölzernen Sparren und Balken lohten in lichterlohen Gluten auf, und die Feuerbrände fielen knisternd und funkenstiebend in den Saal hernieder. Wohl leiteten die Degen, sich an die Wände stellend, die herabstürzenden Balken mit den Schilden ab und stießen mit den Füßen die Brände in die Blutlachen des Estrichs, daß sie zischend erloschen, aber die Hitze und der Rauch dörrten ihnen das Gebein, und viele seufzten: „O wehe dieser grimmen Not! Da stürben wir viel lieber im Kampfessturm; unser Leib ist glühheiß, und wir vergehen vor Durst!“

„Ihr teuren Genossen,“ rief da Hagen, „ein schlimmes Nachtfest ist es, das uns Kriemhild giebt; wen der Durst allzu stark quält, der trinke hier das Blut, das aus den Wunden der Erschlagenen fließt! Das ist bei solcher Hitze noch besser als der Wein und mag in dieser schweren Stunde manchem matten Mann gedeihen.“

Da beugte sich einer der Durstigen nieder und streifte einem Toten das Gewand zurück, er band den Helm vom Haupt und ließ das warme Blut hineinfließen, das er nun zu trinken

anhub. So ungewohnt der Trunk war, er fand ihn labend und kraftreich, und froh rief er: „Das dank Euch Gott, Herr Hagen, daß ich von Eurem Rate so guten Trank gewann! Man schenkte mir noch nicht oft Erquickenderes ein!“

Seinem Vorgang folgten viele Degen und labten sich mit dem dunkelroten Bluttrank, von dem ihr todmüder Leib wieder bald zu Kräften kam.

In solcher Weise verging die grauenvolle Nacht, während welcher Hagen und Volker, ohne sich nur einen Augenblick Rast oder Schlaf zu gönnen, an der Thüre Wache hielten. Als nun der Morgen graute, sprach Volker: „Wir wollen in den Saal, Freund, so wähnen wohl die Heunen, wir seien allesamt in den Flammen umgekommen; wenn sie dann nahen, dann sollen sie erst die Kraft und Macht Eures Blutweins verspüren.“ Sie thaten so und gönnten sich noch eine kurze Ruhe, bis die Sonne emporstieg.

Etzel wähnte in der That, als er am Morgen den Saal unbewacht und still da liegen sah, die Gäste seien alle im Feuer umgekommen, aber als seine Degen emporstiegen, wurden sie schlimm empfangen; es waren noch mehr als sechshundert der besten und kühnsten Kämpen am Leben.

Zorngemut vernahm Kriemhild die Kunde, daß die Burgunden selbst ihrer Flammenglut trotzten; sie ließ goldene Spangen und Geschmeide haufenweise in Schilden herbeitragen und gab es allen, die gelobten, gegen die Feinde im Saal zu kämpfen. So wurde den kühnen Helden schon früh am Tag der Morgengruß mit Pfeilen und Speerwürfen geboten, die durch die verbrannten Fenster hereinflogen, uud ein ganzes Heer von Heunen spähte nach der Thüre, um die Heraustretenden in gleicher Weise zu bewillkommnen.

Zu Treppe und Saal selbst aber wagte sich keiner heran, und vergeblich schalt Volker: „Was bleibet ihr uns so fern, ihr feigen Heunen? Tretet doch endlich heran zum Streit! Wir sind alle zum Sterben und Verderben bereit.“ Er schritt mit dem Schwert kampfbereit hervor, aber niemand trat ihm gegenüber, nur der Schild war ihm mit Speeren und Pfeilen so voll gespickt, daß er ihn von der Hand lassen mußte.

Während dies vorging, kam Herr Rüdeger, der Markgraf von Bechelaren, zu Etzels Hof heran und sah den unsäglichen Jammer auf beiden Seiten.

„Weh mir, daß ich das erleben muß!“ sprach er unter bitteren Thränen für sich. „Ach! keiner ist, der die Gegner scheidet, und niemand vermag dem Zwiespalt ein Ende zu machen. So gern ich auch Frieden schüfe, Etzel will es nicht, denn seine Gäste brachten ihm schon zuviel Not und Leid.

Einer der Gefolgsmannen Etzels sah den weinenden Markgrafen, der sich von der bewaffneten Heunenschar entfernt hielt, stehen und sprach zu Kriemhild: „Sehet doch, wie der Mann dasteht, dem Ihr und Etzel schon so vieles verliehen habt und der durch Eure Huld mehr an Land und Leuten besitzt, als wir alle, der hat in all den Kämpfen hier noch nicht einen Schlag gethan! Den edeln Markgrafen kümmert's wenig, wie es bei uns hier steht, wenn es ihm selbst nur immer nach Wunsch und Willen geht; man sagte

immer, er sei einer der kühnsten im Kampfsturm, das hat sich aber jetzt als eitel Trug und Schein erwiesen."

Mit finsteren Augen schaute der vielbewährte Held den Gesellen, der ihn der Feigheit zeihte, an, aber frech gab ihm der den Drohblick zurück. Da überkam Rüdeger der Zorn. „Fahr' hin, du Lästerzunge!" rief er, und schlug mit einem Faustschlag, der wie ein Hammer schwer herniedersauste, den Lügenbold zu Boden, daß er mit blutendem Antlitz tot zusammenbrach.

Vor Etzels und Kriemhilds Augen war die Zornthat geschehen, und blaß vor Groll und Erregung schritt Kriemhild auf den Markgrafen zu. „Womit verdienten wir es denn," rief sie, „daß Ihr mir und dem König noch das Leid mehret? Ihr habet mir doch gelobet, daß Ihr mir alle Lebenszeit getreulich dienen wollet bis zum Tod; noch nie war mir Eure Treue mehr als heute not."

„Ihr sprechet wahr, vieledle Königin," versetzte er, „ich schwur es Euch, und Ehre und Leben will ich gerne für Euch hingeben, meiner Seelen Seligkeit aber zu opfern, vermag ich nicht. Ich brachte Eure Magen und Freunde auf Treu und Glauben hierher ins Land; diejenigen, die ich geführt und geleitet habe, die schlag' ich nicht jetzt im Streite tot."

„Ihr helft uns fürwahr treulich, Herr Markgraf," rief voll Unmut Etzel, auf den erschlagenen Heunen zeigend, „die Feinde nicht, nur die Meinen erschlägt hier Eure Hand; wir haben wohl noch nicht genug der Toten in der Burg."

„Weh mir Gottverlassenem!" sprach der bedrängte Mann. „Um meine Ritterehre und Zucht ist es für immer geschehen, denn wie ich es auch angreife, immerdar ist es übel und böslich gethan."

Da sprach Etzel in bittendem Ton: „Wer ist außer dir, Rüdeger, der mir helfen kann und mag? Wenn du uns an den grimmen Feinden im Saal dort rächest, so sollst du an meiner Seite König sein und Krone tragen."

„Wie kann ich denn das?" frug jammernd Rüdeger. „Diejenigen, die ich jüngst als Gäste in meinem Haus empfing und denen ich dort in Freundschaft Trank und Speise bot, die soll ich mit meinem Schwert in den Tod bringen? Nein, Herr Etzel, das kann nicht geschehen, lieber laß ich Burg und Land und wandere mit Weib und Kind barfuß ins Elend, ehe ich solche Meinthat verübe."

„O laß dich erbarmen, vieledler Rüdeger!" weinte Kriemhild mit gerungenen Händen, „gedenk daran, wieviel Gutes dir Etzel schon gethan hat, der noch nie so schweres Leid erlitt, wie durch die schlimmen Gäste vom Rhein."

„Bei diesen schlimmen Gästen," erwiderte Rüdeger, „ist auch Geiselher Euer edler Bruder; das ist ein Held voll Zucht und Ehre, voll Mut und Treue, ich gelobte ihm mein eigen Fleisch und Blut, meine Tochter, zum Weib."

Da warf sich ihm die stolze Königin zu Füßen und rief, seine Kniee umfassend: „O wende deinen harten Sinn, edler Markgraf! Du schwurst mir dereinst: ‚Ich bleib' bei Etzel mit all den Meinen Euch immerdar und in jeder Not dienstbereit, und es soll mich nimmer reuen, wenn Ihr mich an den Eid

mahnet.' Jetzt muß ich's thun, denn ich habe gegen meine Feinde sonst keinen Helfer mehr."

Lange schwieg Rüdeger, dann sprach er in tiefer Trauer: „Um das, was Ihr und Herr Etzel mir Gutes gethan habt, muß ich nun den schwersten Kampf kämpfen, den ich je gethan habe; ich weiß es, daß auch ich nicht aufkommen kann gegen der Burgunden starke Hand, darum befehl ich jetzt Weib und Kind und all mein Gesinde zu Bechelaren Eurer Fürsorge und Treue."

„Gott mög' dir die Treue lohnen!" riefen da mit einem Mund Etzel und Kriemhild, „sei versichert, daß all die deinen uns stets wohl befohlen sein sollen, doch vertrau' deinem guten Stern, du wirst nicht sterben, sondern als Sieger zurückkehren!"

Wenig achtend auf die leeren Trostworte, ging Rüdeger von dem Königspaar hinweg zu seinen Mannen und hing seufzend Schild und Brünne um. „Ihr müßt euch waffnen, ihr alle," rief er, „wir sollen für Herrn Etzel die Degen der Burgunden bestehn."

Bald sah man den edeln Rüdeger mit seinem ganzen Bann unter Helmen gehen. Der Fiedelspieler gewahrte es mit sorgenvollem Antlitz und wies Geiselher die heranschreitenden Degen.

„Heil mir!" rief da der junge König freudenvoll, „um meiner Heirat willen naht uns jetzt Hilfe durch die Freunde, die wir zu Bechelaren gewonnen haben. Mein Schwäher bringt uns Sühne."

„Ich weiß nicht, wie Ihr das meint;" entgegnete Volker, „seit wann braucht man zur Sühne denn den ganzen Heeresbann mit Schwertern und aufgebundenen Helmen? Der Markgraf will an uns sein Lehensland verdienen."

Ehe noch der Fiedler mit seiner Rede recht am Schluß war, stand schon Rüdeger beim Haus, den Erzschild vor dem Fuß, und rief mit lauter Stimme in den geschwärzten Saal hinein: „Ihr Degen vom Rhein, rüstet euch und gedenkt nicht der Freundestreue, die wir uns gelobt haben! Auch ich muß als Feind mit euch streiten auf Kriemhilds Gebot, ich darf's nicht unterlassen, mich bindet ein heiliger Eid."

Unfroh vernahm die notbedrängte Schar die schlimme Märe, durch die ihr die letzte Hoffnung geraubt wurde. Sie hatten von den Feinden schon Drangsal genug gelitten, und nun kam der, den jeder als Freund im Herzen trug, auch noch gegen sie heran.

„Verhüt' das der Himmel, Herr Markgraf," rief ihm Gernot zu, „daß wir und Ihr uns jemals Not und Leid zufügen müßten! Noch nie haben wir einen Freund gefunden, wie Euch, und von Eurer Treue und Güte kann uns nimmermehr Schlimmes geschehen."

„O, wollte Gott, Herr Gernot," sprach ernst Herr Rüdeger, „daß Ihr am Rheine säßet und ich mit Ehren im Grab läge, denn ich muß doch noch gegen Euch heran! So schlimm hat nie ein Mann an Freunden gehandelt wie ich."

„Wehe! Soll mit Euch alle Rittertugend zu nichte werden?" sprach

nochmals Gernot. „Sehet, hier dies Schwert gabt Ihr mir, und noch nie hat es in all der Not versagt, gar mancher Heunenritter liegt von seiner Schärfe tot. Gar stet ist und lauter die wundergute Klinge, und nie mehr wird mir eine Gabe so teuerwert sein; doch wenn Ihr darauf beharret, uns zu bestehn, und mir meine wenigen Mannen, die ich noch habe, erschlagen wollt, so kann ich Euch's nicht ersparen, so muß ich Euch mit Eurem eigenen Schwerte den Leib zerhauen."

„Wenn es Gottes Wille ist, so mag es geschehen!" erwiderte Rüdeger, „möge alles nach Eurem Wunsch und Willen gehen und Ihr und Eure Freunde am Lebeu bleiben! Wenn ich gefallen bin, so sollen euch dennoch mein Weib und Kind Vertrauen schenken."

„Was zeigt Ihr Euch doch so ungelind und herb heut, Herr Rüdeger?" hub jetzt auch Geiselher an, „wir alle, die wir hier sind, lieben Euch ja wie einen Vater; mein eigenes Herz neigt sich Euch zu vor jedem andern Mann, so daß ich mir Eure Tochter zum Weib erkoren habe. Und Ihr wollt jetzt so gegen uns sein?"

„Gedenket nur auch fürder Eurer Treue, lieber Geiselher!" sprach der Markgraf mit schwerem Seufzen. „Läßt Euch Gott gesund von hinnen, so laßt mein einziges Herzenskind nicht entgelten, was ich hier thun muß, sondern bleibet ihr stets hold und treugesinnt! — Und nun mög Gott mir gnaden und euch auch allzumal!"

Er hob das Schwert zum Streite und stürmte die Treppe empor, doch nochmals rief ihm Hagen zu: „Noch eine kleine Weile haltet ein, Herr Markgraf! Ich bin in großen Sorgen, o, nehmet sie mir ab. Den Schild, den Frau Gotelind mir zu Bechelaren gab und den ich mit hierher brachte, haben mir die Heunen an der Hand in Stücke gehauen. Wenn es nur Gott mir gönnen wollte, daß ich heut einen so guten Schild zur Hand bekäme, wie Ihr einen traget, dann braucht' ich im Kampfe keine Halsberge mehr."

„Gern wollt ich Euch meinen sturmerprobten Schild geben," erwiderte Rüdeger, „wenn ich mir getraute, ihn Euch hier vor Kriemhilds Pallas hinüber zu bieten. Und doch! ich wag's, nehmt ihn, Hagen, und tragt ihn mit Glück! Hei! dürftet Ihr ihn auch noch am Rhein führen!"

Als er da dem Tronjer so freundlich den Schild hinüber bot, wurde manches Auge von Thränen naß; es war die letzte Gabe des Vogts von Bechelaren, nie mehr im Leben reichte Herr Rüdeger fürder eine dar. —

So grimmig und hartgemut auch Herr Hagen sonst war, so rührte ihn doch die Güte, die ihm der edle Recke noch in der letzten Stunde bewies, so tief, daß ihm eine heiße Zähre über die Wange rann. „Gott lohn' es Euch, vieledler Freund!" sprach er, „Eures Gleichen giebt es auf Erden nimmermehr. Möge Eure hohe Tugend immerdar fortleben! Was uns auch widerfahren wird in diesem schweren Streit, das eine schwöre ich, der Hagen, Euch mit einem teuren Eid: meine Hand wird Euch im Kampfe nicht berühren, und

wenn Ihr auch alle meine Freunde aus Burgundenland erſchlüget.“ — Auch Volker, der Spielmann, gelobte dem teuren Mann, der ihnen wie ein Bruder

Der Tod Gernots und Rüdegers.

im fremden Land entgegengekommen war, das Gleiche. Der gute Rüdeger dankte ihnen mit Thränen in den Augen, und allenthalben ſah man den ſturmharteſten Recken Zähren niederrinnen, weil niemand das herbe Geſchick ändern konnte, durch das jetzt der Vater aller Rittertugend und Treue den Tod finden ſollte.

Von einem der Bechelaren war inzwischen für den Markgrafen ein neuer Schild herbeigeschafft worden, und jetzt säumte Rüdeger nicht länger, seiner beschworenen Lehenspflicht nachzukommen. Hei! wie tobte da sturmgewaltig derselbe Mann, der eben noch so mild gesprochen hatte! Er sprang zur Treppe empor und schlug Etzels Gästen scharfen Schwertesgruß, vom dem gar mancher darniedersank. Hagen und Volker hielten sich, ihrem Gelöbnis getreu, von Rüdeger fern, aber Gunter und Gernot empfingen ihn kampfbegierig, und bald war der Streit mit den Freunden entbrannt. Die Bechelaren mit ihren frischen, scharfen Waffen brachen viele Helme und Schilde der Burgunden, doch auch die müden Gäste schlugen manchen scharfen Schlag, der durch Brünnen und Panzerringe bis aufs Leben ging. Den Mannen Rüdegers gaben Hagen und Volker keinen Frieden, und selbst Eckewart, der Seneschall Kriemhilds schon von Worms Zeiten her, der sich heute an Rüdeger angeschlossen hatte, sank unter ihren Streichen. Das Klirren der scharfen Klingen, von denen die festesten Schildspangen aus dem Beschläge sprangen, ertönte markdurchdringend schrill und mischte sich mit dem Geschrei der Kämpfenden und dem Stöhnen der Verwundeten in grauenvoller Weise. Rüdeger erwies sich als ein gewaltiger Held, er brach sich hin und wieder durch die Scharen der Burgunden Bahn, und jedesmal sanken rechts und links Kämpen unter seinem Schwert nieder.

„Ihr wollt mir ja keinen Mann am Leben lassen," rief ihn da Gernot an, „das kann ich nicht länger mehr ertragen, drum wendet Euch zu mir, vielkühner Mann! Ich will Schwertgabe zahlen, so gut ich es vermag."

Grimm sprangen die beiden Helden aneinander, so gleich an Mut und Kraft, und kreuzten die scharfen Klingen, und gar bald färbten sich beider Brünnen blutig rot. Rüdeger hieb dem König Gernot einen so scharfen Schlag durch den Erzhelm, daß das lichte Lebensblut ihm vom Haupt niederfloß; aber Gernot achtete der Todeswunde wenig, er schlug dem Grafen durch den Schild und das Haupt einen so gewaltigen Gegenschlag, daß Rüdeger sterbend zusammenbrach. So schlimm wurde eine Schwertspende wohl noch nie gelohnt. Beide, Gernot und Rüdeger, sanken dahin und erbleichten im Tod, der eine wie der andere vom Freunde gefällt.

Als Geiselher die beiden Toten sah, mußte alles sterben, was ihm von Feinden unter die Hand kam; der Tod suchte sich da alle Bechelaren als Heergesind für Herrn Rüdeger. Als endlich die traurige Blutarbeit gethan war, ruhten die Schwerter wieder; die Helden selbst aber waren todmüde, man sah sie sitzen oder lehnen gesenkten Hauptes und stumm, und eine dumpfe Stille herrschte in dem raucherfüllten Saal. —

„Was soll diese Stille im Saal?" frug da Kriemhild, die wiederum mit Etzel zum Hof geschritten war. „Herr Rüdeger spricht mir allzulang da drinnen, er will wohl die Burgunden, die wenig Not von seinem Schwert leiden mußten, unversehrt in die Heimat bringen. Weh uns! Der Falsche ist unseren Feinden hold und bietet ihnen Sühne, statt uns zu rächen."

Ihre laute Rede war in dem Saal deutlich vernehmbar, und Volker, der im Wort so flink war wie im Kampf, gab ihr alsbald gebührende Antwort. „Möchte ich Euch Lügnerin schelten, vieledle Königin," rief er, „so könnte ich sagen, Ihr habt gelogen dem Teufel gleich; der Graf von Bechelaren wich nicht von der Ehre und Pflicht, er that so getreulich alles, was ihm Etzel gebot, daß er jetzt samt seinen Degen hier in seinem Blute liegt. Seht Euch um, Frau Kriemhild, wer Euch sonst noch solche Treue hält, Rüdeger diente Euch bis zum Tode, Ihr könnt es hier mit Augen schauen."

Auf Volkers Gebot hoben sie den toten Grafen hoch empor, daß ihn alle mit seinem blutigen, bleichen Haupte erschauen konnten. Kriemhild verhüllte in Jammern das Gesicht, und Etzel weinte laut in Not und Leid, da er seinen besten und kühnsten Dienstmann erschlagen sah. Auch seine Degen klagten bitterlich um den treuen Genossen; die ganze Hofburg war von Klagen voll, und gleichwie wunder Löwen Stimme erscholl der Wehruf Etzels und der trauernden Heunen.

XV.

Das Ende der Burgundenhelden. Kriemhilds Tod.

Gräßlich tönten die Jammerlaute der klagenden Degen durch die weiten Höfe, und auch einer der Helden Dieterichs von Bern, Helferich mit Namen, hörte das Geschrei, das bis zu der fernen Herberge der Amelungen gedrungen war. Eilends schritt er da zu Herrn Dieterichs Saal und sprach: „Vernehmet nur auch, Herr König, das Jammergeschrei, das bis zu uns herüberschallt! Noch niemals hört ich so stark und jämmerlich klagen, gewiß ist Etzel oder Kriemhild erschlagen, sonst wäre nicht solche Not.“

Da rief Herrn Hildebrands thatenlustiger Neffe, der junge Wolfhart: „Laßt mich gehen, Herr! Ich werde rasch erkunden, was Schlimmes geschehen ist, und Euch dann eilends berichten.“

„Nein, das wäre nicht klug gethan,“ erwiderte Dieterich, „du bist zu hastig und zorngemut und könntest die stolzen Gäste vom Rhein leicht kränken, drum ist es besser, wenn Helferich geht und, sei's bei Etzel oder Gunter, genau erkundet, was Schlimmes geschehen ist.“

Alsbald ward Dietrichs Gebot von Helferich vollführt, und nach kurzer Frist kam er mit Thränen in den Augen zurück und verkündete die von Etzels Gesinde vernommene Märe, daß Markgraf Rüdeger erschlagen worden sei.

„Das verhüte Gott, daß Ihr Wahrheit kündet!“ rief Dieterich, „mit was hätte der Markgraf solchen teuflischen Lohn verdient? Er war ja stets den heimatlosen Gästen wohlgesinnt.“

Er trat zum Fenster und horchte selbst hinaus, aber er vernahm nichts als immer wieder erneuerte Weherufe und bat deshalb seinen bewährten Waffenmeister Hildebrand, zum Saal der Burgunden zu gehen und dort die Wahrheit zu erforschen. Traurig schritt er in seine Kemenate hinauf, Hildebrand aber machte sich ohne Schild und Gewaffen auf den Weg, denn er

wähnte, daß es so am besten sein werde, doch Wolfhart schalt ihn ob dieses seines Vorhabens. „Wenn Ihr waffenlos kommt, so wird es nicht ohne Schaden für Euch abgehen, Oheim," sprach er, „die übermütigen Burgunden senden Euch mit Schmach und Schande zurück, und das könnt Ihr Euch ersparen, wenn Ihr mit Schwert und Speer geht."

Da waffnete der erfahrene Held sich in unheilvoller Verblendung nach dem Rat des ungestümen, thörichten Jünglings und schritt in voller Rüstung zu dem Saal. Ehe er noch das Ziel erreicht hatte, stand Wolfhart samt dem ganzen Bann des Königs plötzlich ebenfalls bewaffnet an seiner Seite. Kopfschüttelnd fragte der alte Recke, was denn das bedeuten solle, worauf ihm Wolfhart lachend erwiderte: „Wir werden Euch doch nicht allein ziehen lassen, teurer Oheim, wir gehen mit Euch, um zu sehen, ob Hagen von Tronje auch jetzt wieder voll Spottes redet, wie er es so häufig thut. Das würde ihm heute von uns gar schnell gelegt werden."

Gerne hätte Hildebrand den ungestümen Wolfhart samt den andern wieder zurückgesandt, aber sie ließen sich nicht wegschicken, und so mußte er es eben geschehen lassen. Gar bald waren sie vor dem Saal angekommen. Hildebrand setzte den Erzschild vor den Fuß und sprach: „Ich soll euch grüßen, ihr Degen, von meinem Herrn, König Dieterich; er kann die böse Märe von unserem Freund, dem Markgrafen Rüdeger, nicht glauben und möchte von euch die Wahrheit hören." — „Die schlimme Märe ist wahr," entgegnete Hagen mit ernster Stimme, „so gerne ich wünschte, daß sie erlogen und Rüdeger frisch und gesund wäre; um ihn werden wir allezeit Leid tragen!"

Als so der Tod des edeln Grafen bestätigt war, sah man den Dieterichsmannen die Thränen hell über Bart und Wangen rinnen ob des unersetzlichen Verlustes, und Hildebrand mochte vor Jammer nicht weiter fragen, wie alles denn so schlimm gekommen sei. „Ihr kühnen Degen," sprach er, „thut nach meinem Gebot und gebt uns den toten Freund heraus aus eurem Saal! Wir möchten ihm die große Treue, die er an uns, die wir ja auch hier in der Fremde sind, bewiesen hat, im Tod noch vergelten, da wir es ja dem Lebenden nicht mehr können. Drum laßt uns nicht lang bitten und gebt den Toten her!"

Darauf entgegnete Gunter: „Es ist kein Dienst so gut, als den ein Freund dem Freunde nach seinem Tode thut. Ihr lohnet nach Verdienst dem, der Euch Wohlthat erwies, das ist die echte Treue, die solches thut, doch auch wir möchten dem teuren Mann Liebes erweisen."

„Wie lang sollen wir denn hier stehen und bitten?" rief da in unziemlicher Ungeduld Wolfhart dem König zu, „unser aller Trost liegt durch eure Schuld tot; ihr ließet, so lang er lebte, fürwahr nicht von ihm ab, drum laßt uns doch jetzt wenigstens den Toten zu Grab tragen!"

„Holt nur den Toten selber!" entgegnete ihm da Volker, „wir tragen ihn Euch nicht heraus, er liegt hier im Saal, kommt und holt ihn, dann erst sind es volle Dienste, die Ihr dem Helden thut." — „Ihr braucht uns nicht

zu reizen, Herr Fiedelmann, der Ihr uns Leid genug gethan habt," rief Wolfhart, „dürft' ich, wie ich wollte, so kämet Ihr von mir wohl bald in Not, doch wir müssen das Streiten unterlassen, weil es Herr Dieterich verbot."

„Der fürchtet sich zuviel," entgegnete spottend Volker, „der, wenn man ihm etwas verbietet, gleich alles unterläßt, das ist nie und nimmer der echte Heldenmut." Hagen stimmte seinem Genossen Volker bei, Wolfhart aber rief drohend: „Wenn Ihr das Spotten nicht lasset, Herr Fiedler, so verstimme ich Euch die Saiten so, daß Ihr noch am Rhein, wenn Ihr zu Hause seid, darob klagen sollt!" — „Wenn Ihr meine Fiedel verstimmt," lachte Volker grimmig, „so will ich den Schein Eures Helmes gar trüb und düster machen, eh' ich ans Reiten denke zum Rheinesstrand."

Da wollte Wolfhart auf den Fiedelspieler losspringen, aber sein Oheim, Meister Hildebrand, hielt ihn mit starker Hand zurück. „Ich glaube fast, du bist toll," rief er, „in deinem dummen Zorn; durch solches Thun würden wir Dieterichs Huld auf immer verlieren."

„Laßt den Leuen doch los, Meister," rief Volker, „er ist gar grimmgemut, wenn er in seinem Toben auf mich springt, so will ich ihn schon so treffen, daß er seine Widerreden für immerdar sein läßt."

Ob dieses Hohns ergrimmten alle die Berner Degen; Wolfhart zückte den Erzschild und lief gleich einem wilden Leuen allen voran, in weiten Sätzen sprang er bis vor die Thüre des Saales und die andern folgten ihm. Da mochte auch Hildebrand nicht dahinten bleiben, er eilte den Ungestümen nach und erreichte sie noch an der Treppe, wo er gleichfalls das Schwert zog.

Die Degen fanden in vollem Maß, was sie suchten; Wolfhart, der mit wütenden Schwerthieben auf den Spielmann gesprungen war, ward gebührend empfangen und manch roter Funke sprühte von seinem Helme auf.

Hildebrand kreuzte mit Hagen die Klinge und Geiselher focht mit dem jungen Herzog Siegstab, dem Schwestersohn Herrn Dieterichs, der an Heldenkühnheit seinem Oheim nicht nachstand. Doch gar bald schied ein wildes Gewirre und Gedränge die Fürsten vom Einzelkampf, denn die ganze Schar der Berner warf sich mit grimmer Wucht auf das kleine Häuflein der noch übrig gebliebenen Burgunden. Wolfhart schlug wie wütend um sich, und auch durch Hildebrand und Siegstab sanken gar manche Kämpen darnieder.

Als Volker gewahrte, wie Siegstab Schlag um Schlag die Burgundendegen fällte, da stieg in ihm der Zorn auf. Er sprang dem jungen Helden entgegen und hielt ihm den Siegeslauf in herber Weise mit seinem eisernen Fiedelbogen auf, so daß Siegstab von dem Geigenschlage tot zu Boden fiel.

„O weh des teuren Herrn, den uns des grimmen Volkers Hand erschlagen hat," rief da Hildebrand, „nun darf auch der Spielmann vom Rhein nicht länger leben." In grimmem Schmerz und Zorn stürmte der Waffenmeister auf Volker und schlug mit solcher Kampfwut gegen ihn, daß Helmspangen und Bänder in Splittern hochauf stoben und Volker zum Tod getroffen darnieder-

sank. Sein frisches, kühnes Heldenleben war zum Ende gekommen und niemehr lauschten edle Recken auf seine Weisen, und sagten ihm holde Frauen Dank für sein Spiel. Zu gleicher Zeit erschlug Helferich den kühnen, mehrfach verwundeten Dankwart; Gunter und Geiselher sahen es, aber sie konnten es nicht rächen, da sie durch die Überzahl der Feinde im Kampfgedränge festgehalten waren. Der wilde Wolfhart schritt derweilen im Saale hin und her, mit seinem Schwert die wenigen noch kampftüchtigen Burgunden niederschlagend. Dreimal schon war der Grimme so durch den blutigen Raum gewandelt und jedesmal fielen Helden von seiner Hand. Da rief Geiselher den unheilvollen Marschall an: „Herr Ritter, Ihr erschlaget mir meine letzten Mannen, wendet Euch hierher zu mir, ich will es enden helfen, denn ich ertrag dieses Ungemach nicht länger."

Alsbald kehrte sich Wolfhart gegen den jungen König und lief ihn mit solcher Wucht an, daß das Blut von dem nassen Estrich ihm bis unter den Helm sprang; doch bei Geiselher half dem Berner seine ungeheure Stärke wenig, der flinke König schlug ihm einen solch furchtbaren Schlag durch die Brünne, daß das Blut stromweise herniederfloß. Als Wolfhart seine Todeswunde spürte, ließ er den Schild fallen und schwang in beiden Händen mit letzter Kraft die Klinge so wuchtig auf Geiselher, daß er ihm Helm und Haupt durchschlug, worauf die beiden Gegner zusammen wie von einem Streich getroffen niedersanken.

Die Jünglinge waren die allerletzten Kämpen von König Gunters und Dieterichs Mannen, denn auch der Amelunge Helferich war von Hagens starker Hand gefallen, der seinen Bruder Dankwart nicht ungerächt lassen wollte.

Jetzt stand außer Gunter nur noch der Tronjer aufrecht und der alte Hildebrand, der zu seinem todwunden Neffen hinschritt und sich bemühte, ihn aufzurichten. Als er sah, daß dies nicht anging, schloß er ihn in seine Arme und wollte ihn aus dem Saale tragen, aber der Jüngling war zu schwer für den greisen kampfmüden Recken. Mit ersterbendem Auge blickte er seinen Oheim an und sprach mit letzter Stimme: „Ihr könnt mir nichts mehr nützen, aber grämt Euch nicht ob meines Falles und saget meinen Freunden, sie brauchen nicht zu weinen, das thue nicht not, denn ich habe von eines Königs Händen den Heldentod gefunden und habe meinen Fall vorher gut vergolten, denn von meinem Schwert sind wohl hundert Burgunden dahingesunken. Eines noch will ich Euch sagen: hütet Euch vor Hagen, er blickt zu uns in grimmem Streitmut herüber." Mit diesen Worten sank er zurück und war tot.

Hildebrand legte ihn sanft nieder und schaute nach Hagen, vor dem ihn der Sterbende eben gewarnt hatte. Der Tronjer stand bei dem erschlagenen Spielmann; der Tod des Freundes ging ihm wie tausend Schwerter durchs Herz, und in bitterem Zorne rief er zu Hildebrand hinüber: „Von deiner Hand fiel der kühnste und getreueste aller Heergenossen, das mußt du mir büßen mit deinem Leben!" Er sprang urplötzlich empor und schwang auf den Waffenmeister das scharfe Schwert Siegfrieds, Balmung, das sausend auf Hilde-

brands Brünne herniederfuhr und ihm eine tiefe Wunde schlug. Vergeblich versuchte der erzürnte Recke den Tronjer gleichfalls zu verwunden, es gelang ihm nicht, sein Schwert vermochte Hagens Panzer nicht zu durchdringen. Seine Wunde blutete stark und da er noch mehr Schaden von dem grimmen Gegner fürchtete, so warf er seinen Schild um und entfloh eilig aus dem Saale.

Jetzt sah man niemand mehr lebendig in dem bluterfüllten weiten Raum, als nur noch Hagen und Gunter, alle Burgunden und Amelungen waren gefallen, und der letzte Mann König Dieterichs, der Waffenmeister Hildebrand, entfloh verwundet zu seinem Herrn zurück.

Der König Dieterich saß einsam und schweigend in seinem Gemach und schaute tieftraurig vor sich nieder, da das lange Ausbleiben seines Waffenmeisters ihn Schlimmes befürchten ließ. Aber noch Schwereres als der Tod Rüdegers sollte ihm kund werden. Gesenkten Hauptes und mit blutiger Brünne kam Hildebrand zurück und neigte sich vor seinem Herrn.

„Was ist geschehen, Meister," rief Dieterich, „warum seid ihr so naß von rotem Lebensblute? Ich glaube fast, Ihr habt mit den Gästen im Saal gestritten, obgleich ich's Euch verboten habe. Wer schlug Euch die Wunde?"

„Hagen hat's gethan," erwiderte traurig Hildebrand, „der fiel mich unversehens mit dem Schwert an, als ich eben aus dem Saal wollte, so daß ich mich kaum vor dem Unhold retten konnte."

„Ganz recht ist Euch geschehen," erwiderte Dieterich, „Ihr wußtet doch, daß ich den Gästen Freundschaft gelobt hatte, und ihr brachet ruchlos den Frieden. Wenn mir's nicht Schande brächte, müßtet Ihr's mit dem Leben büßen."

„O Herr König, zürnt mir nicht allzusehr!" klagte Hildebrand. „Mir und den andern wurde der Jammer allzuschwer, wir wollten Rüdeger aus dem Saal forttragen und das wollten uns die Gäste aus Burgund nicht gönnen."

„Weh mir! wehe! So ist er also tot, der vielgetreue Mann!" rief Dieterich. „O wehe dieser Not und weh den armen Waisen, die zu Bechelaren sind! Noch eines kündet mir, wer hat den Markgrafen erschlagen?"

„Gernot erschlug ihn, doch auch er fand durch Rüdegers Schwert zu gleicher Zeit den Tod." — „Wenn es also wahr und unser Freund tot ist," rief der König, „so kündet den Meinen an, daß sie sich schnell waffnen mögen, und lasset mir gleich mein Streitgewand bringen, denn ich selbst will jetzt mit denen aus Burgundenland reden."

Da sprach der greise Recke traurig: „Wer soll da mit Euch gehen, Herr König? Die noch am Leben geblieben, die stehen hier vor Euch. Ich bin es, ich ganz allein, die andern die sind tot."

Der König schrak jäh zusammen; die Worte Hildebrands kündeten ihm das größte Leid, das er je auf Erden erlebt hatte.

„Wehe!" rief er, „wehe mir! Wenn mein ganzer Heeresbann gefallen ist, dann zürnt dem Amelungenkönig Dieterich der Himmelskönig in seinem Zorne tötlich schwer! O künde mir, wie konnte das Schreckliche geschehen, daß

Dieterich bezwingt Hagen.

alle meine auserlesenen Helden von diesen durch Kampf und Not geschwächten Gästen erschlagen wurden? Und wer blieb von ihnen am Leben, von den schlimmen Degen aus Burgund?" — „Wenn Ihr es wissen wollt," ward ihm von Hildebrand zur Antwort, „nur Hagen und Gunter, und sonst niemand."

Todtraurig holte sich der König jetzt selbst Rüstzeug und Gewand herbei, und Hildebrand half seinem Herrn, sich zu waffnen. Da klagte der starke Mann so gewaltig, daß das Haus von dem Klagelaut zu zittern begann: „Weh mir," rief er, „daß ich zum Leben geboren ward! Alle sind sie dahin. Siegstab, mein kühner Neffe und der starke Wolfhart und Helferich, und mit ihnen fünfhundert der besten Recken, die je einem König dienten. Wer soll nun mit mir ins Amelungenland reiten? Heut kam für meine Lebensfreude der letzte Tag heran! O wehe, dreimal wehe, daß man vom Leid nicht sterben kann!" So klagte er bitterlich, doch endlich kam ihm der Mut wieder und in heißem Kampfgrimm wappnete sich der Held. Den allerbesten Schild und ein wundergutes Schwert nahm er zur Hand und schritt mit Hildebrand hinüber zum Saal. — Hagen gewahrte ihn alsbald und sprach zu Gunter: „Dort seh' ich Dieterich von Bern in Waffen nahen, der will uns wohl noch nach all dem Leid, das wir ihm angethan, auch jetzt Streit verkünden. Heut kann sich nun zeigen, wen man als besten Kämpen fürder nennen kann. Dünkt sich der Amelungenkönig so gewaltig an Kraft, daß er an mir seine Freunde zu rächen gedenkt, so möge er kommen, er findet an Hagen seinen Mann."

Dieterich und Hildebrand hörten die laut gesprochenen Worte und schritten zu den beiden hinüber, die vor dem Hause, an die Wand gelehnt, sie erwarteten.

Der Amelungenkönig setzte den Erzschild vor den Fuß und sprach in tiefem Leid: „O Gunter, sagt mir, warum habt Ihr all dieses wider mich, den heimatfremden Mann, gethan, der ich nun einsam und allen Trostes bar dastehe. Was that ich Euch denn, daß Ihr's Euch nicht mit Rüdegers Tod genügen ließet, sondern mir auch die Meinen bis auf den letzten Mann erschlagen habt? Nie hätt' ich Euch solches Leid zugefügt. Gedenket doch an Euch selber und an Euer eigenes Leid, an den Fall der besten Freunde. Was ich von Genossen hatte, liegt nun im Saal erschlagen, und mir selbst bleibt nichts als Not und Qual." — „Wir sind wohl nicht so schuldig," hub darauf Hagen an, „als Ihr glaubt; Eure Degen kamen zu diesem Haus kampfbereit in Streitordnung heran. Man hat Euch sicherlich nicht alles so gesagt, wie es sich zugetragen hat." — „Wem soll ich jetzt glauben," rief Dieterich, „mir sagte Hildebrand, daß ihr, als meine Degen euch um Rüdegers Leiche baten, nur Spott und Hohn für sie hattet." — „Die Eurigen wollten den Toten aus dem Saale tragen, doch ward durch Volkers kecke Rede nichts daraus," berichtete Gunter; „nicht Euch, Herr Dieterich, sondern nur Herrn Etzel ward dies zum Trotz gethan, bis Wolfhart ein ungestümes Schelten begann." — „Es mußte wohl so kommen," sprach traurig Dieterich, „doch, edler Gunter, bei Eurer königlichen Tugend und Ehre bitte ich Euch, ersetzet mir die Nöte,

die Ihr mir angethan, und stellet Euch mir samt Hagen zu Geiseln, so will ich dafür sorgen, daß niemand euch Leid zufügt. Ihr sollet mich immer gerecht und gut erfinden." — „Das wolle Gott vom Himmel nicht," rief da Hagen zornig, „daß uns zwei Burgundenrecken die Schmach geschehe, daß wir uns ergeben, so lang wir noch lebend in Wehr und Waffen stehen; nimmermehr wird dies gethan!" — „Ihr solltet's nicht verschwören," bat nochmals Dieterich. „Ihr beide, Herr Gunter und Hagen, habt mir das Herz so bitterlich beschwert, daß sich Sühne für Euch wohl ziemen würde. Ich gebe Euch mein Wort, daß ich mit Euch in ehrlichem Geleite nach Burgundenland reiten und euretwillen all mein Leid vergeben und vergessen will." — „Begehret dies nicht weiter," entgegnete Hagen stolz; „schlimm stünd es um uns, ging die Märe im Land herum, es haben sich zwei Burgundenfürsten Euch als Geiseln gestellt, Euch, der Ihr niemand mehr habt, als den alten Hildebrand." — „Ihr thätet wohl daran," rief da der Waffenmeister, „wenn Ihr des Königs Frieden, den er Euch so gütlich bietet, annähmet, es kommt vielleicht gar bald die Zeit, wo er nicht mehr zu haben ist." —

Hagen erwiderte höhnisch dem Warner: „Eh' ich, wie Ihr heute, mit Schimpf und Schande davon flöhe, nähme ich freilich lieber Sühne an, vielkühner Waffenmeister. Ihr habt Euch wahrlich heut noch wenig Ruhm verdient." — „Ihr, Hagen, habt es fürwahr nicht nötig, mir das vorzuwerfen," schalt Hildebrand; „wer war's denn, der am Wasgenstein auf dem Schild saß, indes ihm der starke Walter alle Freunde erschlug?"

Mit ernstem Wort machte jetzt Dieterich dem Streit ein Ende. „Ein schlechter Zeitvertreib für Helden ist's," sprach er, „wie alte Weiber zu schelten und zu schmähen, drum bitt' ich Euch, Hildebrand, sagt solche Dinge niemals mehr. Uns, die Heimatlosen, treibt ganz andere Beschwer. — Laßt mich nochmals hören, Herr Hagen, was Ihr vorhin zu Eurem König sagtet, als ich heran schritt. Ihr wolltet mich, so glaub' ich vernommen zu haben, im Streit allein bestehn?"

„So ist's," erwiderte Hagen, „ich habe dies gesagt und will mich alsbald gegen Euch mit Stoß und Schlag versuchen, wenn mir mein Nibelungenschwert nicht zerbricht." Als Dieterich den Tronjer so sprechen hörte, nahm er seinen Schild zur Hand und machte sich kampfbereit. Hagen ließ nicht auf sich warten, er zückte sein gutes Schwert Balmung und hieb gewaltig auf Dieterich ein, daß rote Funken von Helm und Brünne stoben. Dieterich beschränkte sich in klug vorsichtiger Weise darauf, sich vor den Schlägen des grimmen Gegners mit Schild und Schwert zu schirmen, da er die furchtbare Klinge Balmung wohl kannte, und schlug nur dann und wann bedächtig gegen den Tronjer einzelne Hiebe. Als aber Hagen müde geworden war, nahm er all seine Kraft zusammen und führte Schlag auf Schlag, bis endlich einer zwischen Helm und Brünne einbiß und dem grimmen Hagen eine tiefe Wunde klaffte.

Gäb ich dem kühnen Mann jetzt den Tod, dachte Dieterich bei sich, so hätt' ich wenig Ehre und Vorteil davon, drum will ich versuchen, ob ich ihn

nicht doch jetzt endlich zwingen kann, mir als Geisel zu folgen. Er ließ unversehens seinen Schild fallen und umschloß den Tronjer blitzschnell mit gewaltigen Armen. Seine Kraft war groß, und der wunde Hagen konnte sich nicht frei machen; Dieterich fesselte ihn mit seinem Schwertgurt und führte ihn alsbald in den Pallas Kriemhilds.

Dort gab er nun in die Gewalt der Heunenkönigin den allerstärksten Recken, der jemals Gewaffen trug. Kriemhild war hocherfreut, sie wußte sich kaum zu fassen vor Jubel und neigte sich tief vor dem Berner. Sie hatte ihr Ziel erreicht, ihr bitterster Feind war jetzt in ihren Händen. „Für alle Zeiten sollst du gepriesen sein, Dieterich, du Held ohne Gleichen," rief sie; „du schufst mir hohe Wonne nach all der grimmen Not, das will ich dir danken in Treuen, so lang ich lebe." — „Nehmt dem Tronjer ja nicht das Leben," sprach Dieterich, „es kann wohl noch geschehen, daß Euch sein Dienst all das frühere Leid vergütet, drum schonet ihn!"

Er schritt nach diesen Worten wieder zum Saal zurück; Hagen aber wurde auf Kriemhilds Gebot alsbald in einen dunkeln Keller gebracht, wo ihn kein Auge sah. Als Gunter den Amelungenkönig langsam und nachdenklich heran schreiten sah, rief er ihm trotzig zu: „Was säumt der Held von Bern so lang, sich mir im Kampf zu stellen, er that mir so schweres Leid, daß ich's nicht ungerächt lassen kann."

Da hielt Dieterich nicht länger an sich, er sprang alsbald zum Saal empor, und gar bald erhob sich scharfer Schall von ihren Schwertern. Pallas und Saal erscholl von den gewaltigen Schlägen und lang blieb der Kampf unentschieden, denn Gunter stritt mit der Kraft der Verzweiflung, aber es frommte ihm wenig. Dieterich bezwang ihn in ähnlicher Weise, wie vorhin Hagen. Er schlug ihm eine Wunde und nahm ihn dann gefangen.

Gebunden führte er auch ihn zu Kriemhild, der da Leid und Not ganz verschwunden däuchte. „Willkommen, Herr König vom Burgundenland," rief sie höhnisch, als Gunter nahte.

„Ich würde mich vor dir neigen, vieledle Schwester," sprach traurig der wunde Gunter, „wenn dieser Gruß in Wahrheit ein gnädiger wäre, aber ich weiß, daß du mir und Hagen so schlimm gesinnt bist, daß ich von dir keine Huld erwarten kann."

„Schonet in edlem Frauenmut die Heimatlosen und behütet mir beide, so lieb ich selbst Euch bin," bat Dieterich nochmals; „noch nie waren so edle Geiseln in Eurer Hand!" Kriemhild versprach Dieterichs Wort zu achten, und der Berner schritt wiederum fort, um nach seinen treuen Toten im Saal zu sehen und sie zu beklagen. Als er weg war, dachte Kriemhild nicht lange ihres Versprechens; sie eilte alsbald zu Hagen in den Kerker und sprach zu ihm mit gleißnerischer Freundlichkeit: „Wenn Ihr mir das wiederzugeben versprechet, was einst Eure Hand mir raubte, den Goldschatz König Siegfrieds, dann wäre es möglich, daß Ihr vielleicht noch lebendig an den Rhein zurück kämet."

Darauf erwiderte Hagen: „Es ist mir leid, Frau Königin Kriemhild; ich schwur einst einen Eid, daß ich den Hort nie und nimmermehr ausliefere, so lang einer meiner Herren noch am Leben ist.“

Da dachte das grimme Weib nicht mehr an Gunter als an den letzten Bruder, den sie noch hatte, sondern sie sah in ihm nur den Mörder Siegfrieds, der ihr bei Erwerbung des Nibelungenhortes hindernd im Weg stand.

„Ich bring es an ein Ende,“ sprach sie, von Hagen wegschreitend, und gebot, daß man alsbald Guntern das Haupt abschlage und dieses vor Hagen in den Kerker bringe.

Dahin war der Frauen allerschönste und dahin der kühnste der Recken.

Die Greuelthat wurde nach ihrem Willen vollbracht, und als nun der gefesselte Hagen das blutende Haupt seines Freundes und Herrn vor sich sah, rief er in wildem Hohn und Trotz Kriemhild zu: „Nun hast du es nach deinem Willen zu Ende gebracht, und es ist ganz so gegangen, wie ich es mir gedacht habe. Gunter, mein edler Freund und König, liegt mit Gernot und Geiselher tot, und den Hort, den weiß jetzt niemand mehr als Gott und ich, der Hagen. Dir aber, du Teufelinne, soll er verhohlen bleiben für jetzt und immerdar!“ Mit wildem Hohngelöchter hatte der trotzige Recke die letzten Worte ausgerufen; Kriemhild aber schritt auf ihn zu und riß ihm das Schwert Balmung, das er noch trug, aus der Scheide.

„Übel hast du mir Sühne gewährt,“ rief sie, „doch eines will ich behalten, das gute Schwert, das Siegfried, mein herzgeliebter Mann trug, als ich ihn zum letztenmal sah, damals als von dir, du Mörder, die verruchte That geschah.“ Sie schwang mit grimmgeschwellter Faust die scharfe Klinge,

die unheilbeladene Wehr der erschlagenen Nibelungensöhne, und schlug ihm mit einem Streich das Haupt vom Hals.

Nun hatte die Haßerfüllte volle Rache, und mit düsterer Befriedigung blickte sie auf die Leiche ihres Feindes.

In diesem Augenblick trat Etzel in die Kerkerhalle und sah die Unthat seines Weibes. Obgleich Hagen sein grimmigster Feind gewesen war, jammerte ihn doch das erbärmliche Ende des gewaltigen Helden, und er rief laut klagend: „Wehe, wie ist nun hier von Weibeshänden der allerbeste Held erschlagen, der je mit Wehr und Waffen zum Streiten kam. Wie feind ich ihm war, es ist mir leid genug."

Auch die Berner, Dieterich und Hildebrand, vernahmen den lauten Schrei des Königs und kamen schnell herbei.

Voll Entsetzen sahen die Helden die Häupter der erschlagenen Burgunden-Fürsten, und Hildebrand, der Waffenmeister, ward von wildem Zorn entbrannt.

„Das kommt Kriemhild nicht zu gut," rief er, „daß sie diese That wagte; was man mir auch darob thun mag, ich will und muß den schmählichen Tod Hagens rächen, wenn er auch mich selbst heut mit seinem Schwert in Not brachte."

Mit hochgeschwungener Klinge sprang er auf die Königin los und schlug ihr einen solch gewaltigen Schlag, daß sie mit gellendem Schrei neben Hagen sterbend zusammenbrach.

Da lagen nun die beiden, die sich im Leben so feindlich gegenüber gestanden hatten, im Tod beisammen. Dahin war der Frauen allerschönste, und dahin der kühnste aller Recken.

Von den Wangen Dieterichs und Etzels rann gar manche Thräne; so viele hohe Helden waren in den wenigen Tagen in den Tod gesunken und nur Jammer und Not gab es in der stolzen Königsburg Etzels.

Mit Wehe und Leid ward so die Hochgezeit des Königs beendet, wie ja so gerne Leid das letzte ist, was von der Liebe übrig bleibt.

Die Märe ist zu Ende; wohl giebt es ein Lied, das von der Bestattung der Erschlagenen und von den Botschaften berichtet, die an Gotelind und Dietlind nach Bechelaren und an Frau Brünnhild nach Worms gesandt wurden, aber es soll nicht noch mehr gekündet werden von Jammer und Not! Die Toten sollen ruhen und dem Rhein soll für immer der schlimme Goldhort belassen werden, der so viel Unheil in die Welt brachte. Mögen ob dem Ort, wo ihn Hagen versenkte, für ewig die Wogen rauschen, und möge durch die Märe vom Nibelungenhort die Wahrheit aufs neue kundgethan werden für jetzt und alle Zukunft, daß Untreue und Goldgier Fluch, daß Rachsucht und Haß Verderben bringen für einzelne und ganze Völker.

Roland,

der Paladin Kaiſer Karls des Großen.

Wie mit Karl dem Großen eine neue Art der Geſchichte beginnt, ſo entfaltet ſich auch mit ihm ein neues mächtiges Wachstum der Heldendichtung.

Ludwig Uhland.

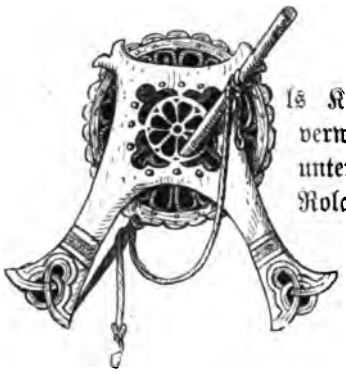
Die Helden des Rolandslieds ſind Streiter Gottes, und unter dieſen hohen Beruf muß ſich all ihr Denken, Fühlen und Streben beugen.

Wilhelm Herz.

Rolands Abſchied von Hilda.

I.

Rolands Jugend.



Als Kaiser Karl der Große zu Aachen Hof hielt, verweilten dort die erlesensten seiner Recken, und unter anderen auch der jugendschöne, kühne Held Roland, der sich schon in manchem Kampfe Preis und Ruhm errungen hatte und der deshalb vom Kaiser trotz seiner Jugend in den Kreis der Paladine aufgenommen worden war, welchen Namen die zwölf hervorragendsten und kühnsten Recken und Heerführer Karls trugen.

Roland war der Neffe des Kaisers, der Sohn seiner Schwester Bertha und des Herzogs Milan von Anglant, der bald nach Rolands Geburt in Hispanien, auf der Ebene am Flusse Cera, im Kampf gegen die Heiden den Heldentod gestorben war. Bertha, die voll Grams und Leids die Schuld an dem Tod des geliebten Gemahls dem kaiserlichen Bruder, der ihn nach Hispanien gesandt hatte, zumaß, hatte den Hof verlassen und sich mit ihrem Kind in die Einsamkeit zurückgezogen, wo sie, mit der ganzen Welt grollend, in einer Waldhütte lebte und jede Annäherung von seiten ihres Bruders zurückwies. Karl zog infolge dessen seine Hand ganz von ihr ab, und als Roland größer wurde, hatte sie kaum so viel, um ihn zu bekleiden, und der edle Fürstensohn mußte in Lumpen wie ein Bettler umhergehen. Das kümmerte ihn aber wenig; er hatte sich durch seine ausnehmende Stärke schon längst die Knaben in der benachbarten Stadt unterthänig gemacht, und wenn ihn hungerte und fror, mußten sie ihm Speise oder Kleider als Lehenszins, wie er es im Scherz nannte, bringen. Eines Tages nun gab der Kaiser ein großes Festgelage, dem Spielleute und Bettler in großer Zahl zuströmten. Alle diese armen Leute wurden reichlich bewirtet, und Roland gedachte bei dieser Veranlassung auch für sich und seine Mutter einige Stücke von den köstlichen Braten zu erhaschen. Da er aber im Hof, wo die Fahrenden saßen, nichts erlangen konnte, schritt er kühnen Muts in den Saal, nahm eine volle Schüssel von der Tafel und trug sie hinaus. Der Kaiser gewahrte es, weil er

es aber schweigend geschehen ließ, so schwiegen auch die anderen, und der kühne Knabe kehrte darum nach einer Weile wieder und wollte jetzt auch einen mit Wein gefüllten Goldpokal ergreifen und forttragen. Das war aber dem Kaiser, der den kecken Jungen nicht erkannte, doch zu viel, er rief: „Heda! Du kecker Wicht, den goldnen Becher kann ich nicht entbehren, von dem laß die Hände!“ Der schöne Knabe aber ließ den Becher nicht fahren, er sah den Kaiser mit solch köstlicher Verwunderung an, daß Karl lachen mußte und ihn frug: „Sag' an, wie nennst du dich, Bursche, der du in des Kaisers Saal trittst, als ob es die grüne Wiese wäre, und Schüsseln und Becher vom Tisch nimmst, wie man einen Apfel vom Baum bricht und Wasser vom Brunnen holt?“ Unerschrocken entgegnete Roland: „Die Bauersfrau bricht Äpfel vom Baum und schöpft Trank aus dem Brunnen, mir aber und meiner Mutter geziemt Fürstenkost.“ — „Wenn deine Mutter eine so edle Dame ist,“ entgegnete gutgelaunt der Kaiser, „so sag', wo hat sie denn ihr Hofgesinde, wer ist ihr Schenk und Truchseß?“ — „Meine rechte Hand ist ihr Truchseß,“ antwortete schlagfertig Roland, „meine linke ihr Schenk und meine Augen sind ihre getreuen Wächter.“ — „Die Dame hat fürwahr wackeres Gesinde,“ lachte der Kaiser, „aber sondre Kleidung giebt sie demselben; dein Gewand hat so viele Farben wie der Regenbogen.“ — „Ich habe sieben Knaben von jedem Stadtviertel bezwungen, die haben mir dafür Tuch als Zins gebracht,“ berichtete Roland. — „Deine Mutter hat in dir den allerbesten Diener,“ rief Karl, „sie ist wohl die Königin der Bettler; es lüstet mich, diese edle Dame kennen zu lernen. Wohlauf! Drei Damen und drei Herren meines Hofstaates mögen sich mit dir aufmachen, um die wundersame Fürstin vor uns zu geleiten.“

Alsbald geschah es so, aber wie war der Kaiser erstaunt, als die Boten nach einiger Zeit mit einer, in ein abgetragenes Pilgergewand gehüllten, wankenden Frauengestalt zurückkehrten. „Hilf, Himmel!“ rief er, „Schwester Bertha! Du kommst zu mir, den Bettelstab in der Hand?“

Frau Bertha stand schweigend, sie getraute sich nicht zu reden, und schon wollte sich in Kaiser Karl wieder der alte Zwiespalt regen, als Roland zu seinen Füßen sank und mit beweglichem Flehen das Herz des Oheims rührte. Mit mildem Ton sprach da Karl: „Bertha, teure Schwester, um deines lieben Sohnes willen soll alles Vergangene vergeben und vergessen sein.“ Voll Dankes sank ihm Bertha zu Füßen, er aber zog sie an seine Brust, und von der Stunde an war Roland der erklärte Liebling des Kaisers. Unter seiner Aufsicht wuchs er herrlich empor und es kam ihm keiner gleich an Stärke, so daß er bald die andern Helden in allen ritterlichen Künsten weit übertraf.

Infolge seines jahrelangen Aufenthalts im Wald war und blieb er ein großer Freund der Jagd und des Umherschweifens; er verweilte, nachdem er Ritter geworden war, selten lang bei Hofe, lag meistens zu Feld gegen des Kaisers Feinde, oder ritt durch Holz und Heide, um Abenteuer zu suchen.

Bertha, teure Schweſter, um deines Sohnes willen ſoll alles vergeſſen ſein.

Als nach einigen Jahren seine Mutter sich wieder mit einem der Lehensträger Kaiser Karls, dem Herzog Genelon verheiratete, ließ er sich auf einem Felsen des Waldes, der zum Rhein vorsprang, eine Warte bauen und unternahm von dort aus, so oft ihm der Kriegsdienst hiezu Zeit ließ, seine Fahrten und Jagdzüge, die ihn oft Wochen lang von Aachen fernhielten.

So vergingen viele Jahre und Roland stand nun in dem Alter, in welchem tugendliche Helden daran denken, sich ein Ehgemahl zu küren. Der Held war bis jetzt den Frauen ferngeblieben, aber auch für ihn sollte die Zeit kommen, in der er der allmächtigen Siegerin, der Minne, unterthan wurde.

Eines Abends hatte er sich im Wald verirrt nnd wollte sich schon unter einem moosigen Stein ein Nachtlager bereiten, als er auf einer gegenüberliegenden Höhe ein Licht aufflammen sah. Alsbald stieg er durch Dick und Dünn des finstern Bergwalds der Richtung des Lichtes nach und kam so vor das Thor einer Ritterburg, das sich dem Verirrten auf sein Pochen gastlich öffnete. Er wurde zum Saal geführt, wo er den Burgherrn mit seiner Tochter noch beim Abendmahl sitzend fand. Seiner Bitte um Nachtherberge ward freundlich gewillfahrt und der Fremdling eingeladen, Gast bei der Mahlzeit zu sein. Die holde Jungfrau, Hilda nannte sie sich, kredenzte ihm lächelnd den Goldpokal mit firnem Rheinwein, und der alte Ritter freute sich daß, daß dem müden Jäger Trank und Speise so trefflich mundeten.

Am andern Morgen kündete Roland, der sich hier gleich ganz zu Hause fühlte, dem Wirte Namen und Herkunft. Der Burgherr war sehr geehrt, einen solch edeln, vornehmen Gast bei sich zu haben und lud ihn ein, so oft es ihm beliebe, auf der Burg vorzusprechen. Roland nahm dies Anerbieten an und war von nun an ein gerngesehener Gast, und insbesondere die edle Hilda freute sich von ganzem Herzen, wenn der hochgewachsene Heldenjüngling wiederum den Mauern nahte. Sie ahnte es wohl, daß er nur ihr zu lieb kam, wenn er auch zumeist mit ihrem Vater redete; und gar bald war ihr junges Herz von sehnender Minne erfüllt. Als Roland, dem Hilda schon beim ersten Begegnen teuer geworden war, gewahrte, daß ihm die Jungfrau nicht abgeneigt sei, nahm er eines Tages, als er sie im Wurzgärtlein der Burg allein unter einem Apfelbaum sitzend fand, die Gelegenheit wahr und gestand ihr seine Minne. Sie gelobten sich ewige Treue, und nun begaun eine Zeit hohen Glückes und reiner Wonne für die beiden, denn der Vater Hildas war durchaus einverstanden und pries das Glück seiner Tochter, die ein so trefflicher Held seiner Liebe wert gefunden hatte.

Aber Liebe bringt zumeist Leid, das mußten auch diese beiden erfahren. An Kaiser Karl war Botschaft gelangt, daß die ungläubigen Sarazenen wiederum in die hispanischen Gauen eingedrungen wären und einen großen Teil derselben erobert hätten. Das bekümmerte ihn sehr, und Tag und Nacht kam ihm das Schicksal seiner fernen Unterthanen, deren Leben und Glauben gefährdet war, nicht aus dem Sinn. Als er nun in stiller Nacht im Gebete lag, auf daß

Gott, der Herr der Welten, ihm rate, was er thun solle, da erschien ihm im Traum ein Engel des Himmels, der sprach: „Kaiser Karl, du frommer Dienstmann Gottes, auf, ziehe nach Hispanien! Der Wille des Himmelsherrn ist es, daß du die Christen dort aus den Banden der Ungläubigen lösest und das ganze Land dem Wort des Herrn unterthan machest.“ Der Kaiser freute sich des ihm durch den Traum gewordenen Auftrags des Himmelsherrn und lud am andern Tage seine Paladine und die erlesensten Ritter seines Hofes zu sich, um mit ihnen Rat zu halten. Als die Helden Karls Vorhaben und die göttliche Genehmigung durch den Traum vernommen hatten, waren sie alle einverstanden und gelobten ihm einmütig, daß sie in den bevorstehenden Kämpfen treu zu ihm halten wollten. Roland war besonders erfreut, denn er gedachte nach edler Heldensitte zu Ehren seiner geliebten Hilda neuen Ruhm und Siegespreis zu erwerben, und frohgemut rief er: „Ich bin hochbeglückt, daß ich an dieser Heerfahrt teilnehmen kann, denn ich weiß, Gott ist mit uns und wird uns unsere Tapferkeit reichlich lohnen.“

Während der Kaiser Boten ins Reich sandte, die allenthalben Kämpen herbeirufen mußten, nahm Roland nochmals einen Tag Urlaub, um seiner Braut Lebewohl zu sagen. Er kündete ihr, daß er dem Rufe seines Kaisers, wie es Ritterpflicht und Ehre gebiete, folgen müsse, und Hilda und ihr Vater sahen wohl ein, daß sie ihn nicht zurückhalten durften und konnten. Mit heißen Thränen nahm sie von ihm Abschied und schüttelte wehmütig das Haupt, da er von fröhlichem Wiedersehen nach siegreicher Rückkehr sprach. Als er schon zum Thor hinausgeritten war, schaute Hilda ihm noch vom Söller nach* und winkte ihm Grüße zu, bis er im Dickicht des Waldes verschwunden war. Dann warf sie sich auf die Kniee und flehte in brünstigem Gebet hinauf zum Herrn des Himmels, daß er den Geliebten ihrer Seele schützen und erhalten möge. Roland aber ritt stracks gen Aachen und rüstete voll Eifers gemeinsam mit den andern Paladinen die Heerfahrt. Als nun die Scharen versammelt waren, trat der Kaiser auf einen Hügel und sprach zu seinem Kriegsheer ernste Worte. „Die Heiden,“ rief er, „wollen das fromme Geschlecht der Christen vernichten, sie sengen und brennen in Hispanien die Dörfer und die Kirchen und führen das Volk Gottes in die Gefangenschaft. Drum ist es der Wille des Herrn, daß wir gegen sie ziehen!“

Da schlug das ganze Heer die Schwerter und Schilde zusammen zum Zeichen des Einverständnisses, der Erzbischof Turpin aber erhob sich auf Karls Wink und breitete die Hände über die Scharen, um sie für die Ausfahrt zu segnen, die nun alsbald angetreten wurde.

* s. Titelbild.

II.

Die Fahrt nach Hispanien.

Sobald die Sarazenen die Kunde von dem Herannahen Kaiser Karls und seiner Heerscharen erhalten hatten, zogen sie sich hinter den Fluß Gerunde zurück, auf dem sie die Brücken abbrachen und alle Schiffe entfernten, um es so dem Heere unmöglich zu machen, ihnen zu folgen. Im Gefühl ihrer Sicherheit überließen sie sich nun allgemeiner Ausgelassenheit und hielten Festgelage mit Gesang und Tänzen. Die Krieger Karls aber fanden einen Mann, der eine Fuhrt durch den breiten Strom kannte und sie dem Heere gegen reichen Lohn wies. Da setzten sie beim Morgengrauen über und kamen so unbelästigt und ungefährdet mit Mann und Roß an das andere Ufer in das Gebiet der Stadt Tortolosa, welche die Heiden befestigt hatten. Als sie sich dem Weichbild der Stadt näherten, ritt Roland mit einem Knappen den waldigen Uferrand entlang als Kundschafter kühnlich voran und gewahrte bald, daß die Heiden zur Gegenwehr wenig vorbereitet waren.

Da gab er dem im Wald harrenden Heer das Zeichen mit seinem Horn Olifant; das hatte einen solch gewaltigen Ton, daß Thal und Strom wiederhallten und die Mauern erzitterten. Die Heiden erschraken gewaltig und viele der kühnsten Prahler sanken verzagt in die Kniee und sprachen von Übergabe der Stadt ohne Gegenwehr; denn sie erkannten an dem Schall das Kriegshorn des sturmgewaltigen Roland, des kühnsten Paladins des gefürchteten Kaisers und gewahrten im Wald den Waffenblitz der herannahenden Christenscharen. Einer ihrer Heerführer aber, der greise Josias, rief: „Schämet euch, ihr Memmen, daß ihr ohne Schwertstreich die Stadt und die Gauen hingeben wollt, die eure Väter mit dem Schwert in der Hand errungen haben. Wenn ihr das thut, seid ihr nicht länger wert, Krieger und Helden zu heißen; darum ermannet euch und jaget diesen Hornbläser des Frankenkaisers, der

vielleicht nur mit einer kleinen Heerschar vorangeeilt ist, mit Schimpf und Schande von den Thoren."

Da schämten sich die meisten ihrer Furcht, sie ordneten rasch die Scharen und stürmten mit erhobenen Schwertern hinaus den heranziehenden Kriegern Karls entgegen. Aber ihr unbedachter Eifer kam ihnen nicht zu statten. Held Ottfried, der Bannerträger des Kaisers, hatte nach Rolands Anordnung eine starke Schar der erlesensten Kämpen hinter einer Anhöhe unbemerkt von der andern Seite herangeführt und fiel den blindlings vorwärts Stürmenden in der Nähe des Burggrabens in die Flanke.

In dem wilden Kampfgetümmel, das sich nun erhob, gelang es den Kriegern Karls, zugleich mit den fliehenden Heiden durch die Thore in die Stadt zu bringen und sich da festzusetzen. Vergeblich stürzten die Heiden in ihre Tempel und flehten die Götter um Hilfe an, die Götzenbilder erwiesen sich als machtlos gegen die siegreich vordringenden Christen. Da verzagten die meisten von den Heidenkriegern, sie schlugen die unmächtigen Steinbilder in den Tempeln zusammen und erboten sich, den Glauben der Sieger anzunehmen. So kam die feste Stadt ohne große Verluste durch Rolands Umsicht in die Gewalt Kaiser Karls, und die Einwohner wurden von dem Erzbischof Turpin in ganzen Scharen getauft; denn wer sich zum Christenglauben bekehrte, dem ward Gnade zu teil, wer aber in seinem Trotz und Unglauben beharrte, der ward mit dem Schwert gerichtet.

Nach diesem Siege zog Karl vor die Stadt Nagera, da ihm gemeldet worden war, daß dorthin ein Riese mit Namen Feracut von der syrischen Küste ein Heer geführt habe, um den Sarazenen Hilfe zu bringen. Als das Frankenheer vor den Mauern Nageras angekommen war, trat Feracut, der zehn Ellen hoch war und die Stärke von zwanzig Männern hatte, vor das Thor und forderte die Frankenritter zum Zweikampf. Karl sandte da die größten und stärksten seiner Recken gegen den Unhold, aber Feracut, dessen Rüstung kein Gewaffen durchdringen konnte, nahm sie wie Lämmer unter den Arm und brachte sie so einen nach dem andern gefangen in die Stadt.

Voll Ingrimms ob dieser Schmach meldete sich da auch Roland zum Kampf. Karl wollte es durchaus nicht gestatten, aber den dringenden Bitten des kühnen Helden konnte er nicht widerstehen, und so ritt denn der kühne Paladin, auf Gottes Hilfe vertrauend, wider den Riesen.

Als sie gegen einander sprengten, erfaßte Feracut mit einem kunstgewandten Griff seiner gewaltigen Faust den Gegner und warf ihn vor sich auf das Roß. Aber Roland gab sich nicht gefangen, er ergriff den Riesen beim Bart und riß ihn mit sich vom Pferde.

Da kämpften sie nun bis gegen Mittag zu Fuß weiter und keiner vermochte den andern zu besiegen. Da die Sonne heiß hernieder brannte, wünschte der Riese einen Schlaf zu thun, und der edelmütige Roland legte ihm selbst einen Stein und weiches Moos unter das Haupt. Als Feracut ausgeschlafen

hatte, war er von der Rittertugend und Treue seines Gegners, der ihm seinen Schlummer gehütet hatte, so gerührt, daß er sich von Roland die Lehren und Mysterien des Christenglaubens mitteilen ließ. Roland vermochte jedoch nicht ihn völlig zu überzeugen, und Feracut kam mit ihm überein, daß der Ausgang des Zweikampfes darüber entscheiden solle, ob die Lehre der Christen die wahre sei. Die Fortsetzung desselben wurde daher auf den nächsten Tag verschoben und Kaiser Karl und die erlesensten Helden dazu eingeladen. Sie kämpften wiederum zu Fuß, und stundenlang blieb der Sieg unentschieden, aber endlich gelang es dem Riesen, Roland zu umfassen und mit der Stärke seines gewaltigen Arms unter sich zu bringen, so daß Karl und die Franken laut aufschrieen, da sie den edeln Helden für verloren hielten. Roland aber riß im Fallen blitzgeschwind das Halbschwert, das nach Heidenbrauch dem Riesen an der rechten Seite hing, aus der Scheide heraus und stieß es Feracut mit aller Macht durch die Fugen seines Erzpanzers, so daß er schwer verwundet zu Boden sank und den Christenritter und Christenglauben als siegreich anerkennen mußte.

Die Franken drangen nun mit den Sarazenen, die den auf den Tod verwundeten Feracut in die Stadt trugen, durch die Thore ein und besetzten so die Stadt ohne Blutvergießen. Die gefangenen Christenritter wurden befreit und den Einwohnern ward von Karl Gnade zuerkannt, sofern sie sich taufen lassen wollten. Dies geschah von den meisten, und so waren zwei der festesten und reichsten Städte durch Rolands Klugheit und Stärke mit leichter Mühe den Heiden entrissen worden.

In ähnlicher Weise sank eine Feste der Heiden nach der andern vor Karls gewaltigen Paladinen, und das Kreuz der Christen ragte siegreich überall in Hispanien auf Zinnen und Türmen. Eine einzige, in den Bergen gelegene Stadt nur war noch im Besitz der Ungläubigen; Saragossa war sie genannt, und Marsilias hieß der tapfere Heidenkönig, der in ihr herrschte.

Kaiser Karl hatte mit seinem Heer in dem eroberten Cordova Rast gemacht und war voll Eifers damit beschäftigt, alles aufs sorgfältigste zur Belagerung der überaus starken Bergveste vorzubereiten.

Als Marsilias dies vernahm, berief er alle seine Heerführer und Räte zusammen und sprach zu ihnen: „Binnen wenigen Wochen wird der Frankenkaiser vor unsern Thoren stehen, und ich habe kein Volk, das ihm in offener Feldschlacht Trotz zu bieten, und kein Heer, welches das seinige zu überwinden vermöchte; darum ratet, wie wir uns vor Tod und Schande schützen."

Tiefes Schweigen herrschte in der kühlen Marmorhalle, in welcher die Fürsten versammelt waren, und keiner wußte einen Vorschlag zu machen. Endlich nach langer Stille erhob sich Blancandrin, ein narbenbedeckter, graubärtiger Heidenfürst mit listig funkelnden Augen und trat zu Marsilias, der auf einem kostbaren bläulich schimmernden Thron ruhte, also sprechend: „Wenn Ihr mein Wort hören wollt, erhabener Herr, so rathe ich Euch, List zu brauchen gegen diesen hochmütigen Kaiser Karl. Entbietet ihm Freundschaft und getreue

Dienste und so viel Schätze und Güter, als er nur verlangen mag, auf daß er seine Söldner ablohnen und wieder heimwärts ziehen lassen kann. Versprechet ihm ferner, ihm nach Aachen nachzufolgen auf das St. Michaels-Fest und mit Euern Vasallen dort die Taufe zu empfangen, da Ihr ihm in allem zu Willen sein wolltet. Auch edle Jünglinge als Geiseln möget Ihr senden, soviel er fordert; dann werdet Ihr bald sehen, wie sich alles zu Euern Gunsten entwickelt: Das Fest des heiligen Michael wird kommen und wird vergehen, Karl aber wird vergeblich auf unsere Ankunft harren; er wird zornig werden und unsere Geiseln töten; doch sei es drum! Besser ist's, unsere Söhne verlieren das Leben, als wir das schöne Hispanien, das auf diese Weise sicher gerettet sein wird; denn das gewaltige Heer Karls wird sich inzwischen aufgelöst haben, wir aber haben unsere Völker gesammelt und sind dann gerüstet, jedem Sturm zu widerstehen, da uns sicherlich auch von den befreundeten Königen in Afrika Hilfsvölker zugesandt werden."

Der listige Rat gefiel dem König und der ganzen Versammlung, und es ward beschlossen, daß Blancandrin mit reichem Gefolge als Abgesandter zu Karl nach Cordova ziehen solle. Alsbald wurde die Fahrt gerüstet, und nach wenigen Tagen stand der Heide vor dem Christenkaiser zu Cordova.

Karl empfing ihn, umgeben von seinen Paladinen, in einem prächtigen, schattenreichen Hain unter einer Fichte. Er saß auf einem Thron von lautrem Golde und seine Fürsten auf Sesseln von weißer Seide. Hochragend war Karls Gestalt und königlich sein Antlitz, das weiße Locken und ein langer weißer Bart wie Blütenschnee umwallten. Blancandrin erkannte ihn deshalb, obgleich er ihn niemals gesehen hatte, sogleich an seiner ehrfurchtgebietenden Erscheinung und neigte sich vor ihm bis zur Erde.

„Geruhet in Gnaden, hehrer Kaiser," begann er, „die Botschaft zu vernehmen, die Euch mein Herr durch mich entbieten läßt! Er wünscht in Frieden mit Euch zu leben und bietet Euch siebenhundert Kameele und vierhundert Maultiere, alle beladen mit Gold und Silber, tausend Falken und Windspiele und dreitausend Fässer edeln Weins als Sühne dar, auch dürstet er nach dem Christenglauben und wird Euch, wenn Ihr ins Frankenland heimzieht, gen Aachen nachfolgen, um sich dort mit all den Seinen taufen zu lassen."

Karl senkte das Haupt nachdenklich zu Boden, dann plötzlich richtete er sich hoch auf und sprach mit ernstem, forschendem Blick zu dem Gesandten: „Ihr wisset Eure Worte gut zu setzen, doch wie soll ich mich versichern, daß es Eurem König Ernst ist mit dem, was er mir künden läßt?"

„Marsilias, mein hoher Herr, stellt Euch Geiseln, so viel Ihr verlangt," entgegnete Blancandrin, „zwanzig Söhne der edelsten Geschlechter stehen Euch zur Verfügung und darunter mein eigener Sohn. Ihr sollt sie töten dürfen, wenn Euch der König nicht in Eure Bäder nach Aachen nachfolgt, um sich taufen zu lassen, denn sein höchstes Sehnen ist, Christ zu werden."

Karl mochte seine entscheidende Antwort nicht geben, ehe er mit seinen Paladinen alles reiflich erwogen hatte, darum gebot er, dem Gesandten des Heidenkönigs ein Zelt zur Herberge anzuweisen, wo er bis zum andern Tag Rast halten könne.

Am andern Morgen rief er wiederum seine Barone zusammen, um ihren Rat zu vernehmen. Die einen waren für die Annahme der Vorschläge des Marsilias, die andern wider dieselbe. Unter den letzteren befand sich auch Roland, der durchaus gegen den Abschluß des Friedens mit dem verräterischen Heiden war. „Gedenkt daran," rief er, „daß das, was Marsilias bietet, nach dem Fall Saragossas doch unser wird und noch hundertmal mehr dazu! Darum bringt den Krieg zu Ende, so wie wir ihn begonnen! Laßt mich Euern Heerbann nach Saragossa führen und es belagern! Ich gelobe Euch, daß gar bald Eure Fahne von den erstürmten Zinnen flattern soll."

Der Kaiser strich bedächtig seinen weißen Bart, ohne ein Wort zu erwidern, aber desto eifriger entgegnete Genelon, der Stiefvater Rolands, dem Sohne, mit dem er nicht im besten Einvernehmen stand. „Höret nicht auf die Worte dieses ungestümen Knaben," rief er, „höret auf den Rat eines erfahrenen Mannes und auf Euern eigenen Vorteil! Weshalb sollten wir nicht dem Blutvergießen ein Ende und die Heiden zu Christen machen? Wer Euch rät, den Antrag des Marsilias zu verwerfen, den kümmert es wenig, ob auch noch Tausende von den Unsern und wir selber vor den Mauern Saragossas fallen. Darum laßt Euch nicht bereden von dem Thoren, sondern thut in Weisheit das, was uns allen zum Wohl und Nutzen ist!"

Auch der Baiern-Herzog Reimes, einer der mächtigsten Vasallen Karls, ließ sich gleichermaßen vernehmen. „Weise Rede haben wir von Genelon gehört," sprach er. „König Marsilias ist besiegt und unschädlich gemacht; wenn er nun demütig um Schonung fleht, so wäre es Sünde, ihm dies zu verweigern, zumal wenn er uns durch Geiseln Bürgschaft bietet. Laßt den blutigen Krieg jetzt sein Ende haben und schickt mit Blancandrin einen der Barone zu Marsilias, um den Vertrag ins Reine zu bringen! Ihr könnt ihm ja noch ein beliebiges Stück seines Reiches abverlangen, wenn Ihr noch weitere Friedensbürgschaft wünscht."

Die Mehrzahl der Anwesenden zollte dieser Rede Beifall, und Kaiser Karl nickte ebenfalls zustimmend. „Ihr Herren Barone," frug er, „wer wird der Abgesandte zu Marsilias?"

„Laßt mich es sein!" riefen Graf Olivier, Reimes von Baiern, Roland und Erzbischof Turpin fast mit einer Stimme, aber Karl schüttelte das Haupt: „Von meinen zwölf Paladinen kann ich keinen hier entbehren, nennet die Namen anderer erfahrener Männer!"

„So wählet Genelon, meinen Stiefvater!" riet Roland, „Ihr findet keinen Besseren, als ihn, der diesen Beschluß veranlaßt hat."

Da auch die andern zustimmend nickten, so sprach Karl: „Kommet näher,

Herr Genelon und nehmet aus meinen Händen Stab und Handschuh. Euch soll die Ehre werden, den Vertrag zum Abschluß zu bringen!"

Genelon war wenig erbaut von diesem Auftrag; Marsilias war als ein heißblütiger, jähzorniger Fürst bekannt, mit dem äußerst schwer zu verkehren war, da er in seiner plötzlich auflodernden Wut schon gar manchen Boten erschlagen hatte, wenn er gerade übel gelaunt war. Voll Unmuts erwiderte er deshalb dem Kaiser: „Wenig dank ich meinem Stiefsohn diesen Rat; wer nach Saragossa geht, kommt nimmer wieder. Darum bitt' ich Euch, erhabener Herr und Kaiser, daß Ihr, wenn ich erschlagen werde, für meinen Sohn Balduin sorget. Beschirmet mir den Knaben wohl, denn ich werde ihn nie mehr wiedersehen."

„Euer Sinn ist allzu ängstlich und sorglich," erwiderte Karl, „Ihr geht in meinem Gebot und Auftrag, und niemand wird sich erkühnen, Euch ein Leid anzuthun." — Er schritt hinweg, und Genelon wagte nicht, nochmals ein Wort zu äußern; als der Kaiser aber fort war, riß er voll Grimms seinen Mantel ab und trat mit geballter Faust vor Roland: „Wie konntest du es wagen, Schurke, dem Kaiser solches zu raten und deinen Stiefvater in den Tod zu senden? Ich sage dir und den Paladinen die Treue auf, und wenn Gottes Gnade mich wiederkehren läßt, so werde ich dir solches Leid bereiten, daß du samt deinen Freunden das ganze Leben an mich denken sollst." Roland entgegnete voll ernster Würde: „Stolz und Thorheit ist es, was aus dir spricht. Ich habe mich, wie du vorhin hörtest, selbst als Bote angeboten, doch der Kaiser weigerte es. Wünscht er es aber, so vollführe ich es auch jetzt noch mit Freuden an deiner Statt." — „Für mich brauchst du nicht zu gehen," rief Genelon, „ich bin so kühngemut wie du, und du sollst mich nicht der Feigheit zeihen könnnen."

Inzwischen war Karl zurückgekehrt, um Genelon nach Brauch Brief, Stab und Handschuh für den Sarazenenkönig zu überreichen, aber der zürnende Ritter war so erregt, daß der Handschuh, als er ihn nehmen wollte, zur Erde fiel. Erschreckt sahen es die Anwesenden. Das war ein schlimmes Vorzeichen, und viele flüsterten: „Gott! Was soll daraus werden! Aus dieser Gesandtschaft wird uns schweres Unheil kommen!" — Genelon aber sprach trotzig: „Gebt mir Urlaub, Herr! Da ich fort muß, darf ich nicht mehr säumen." — „Geht mit Gott!" sprach der Kaiser und übergab ihm Brief und Stab, die Genelon mit Verneigung empfing und sich schweigend entfernte.

Er begab sich alsobald zu seiner Herberge und waffnete sich mit seinem besten Rüstzeug. Er schnallte goldene Sporen an, gürtete sein Schlachtschwert Murgalir um die Hüften und schwang sich auf Tachebrun, sein erprobtes Streitroß. Blancandrin, den der Kaiser den Entscheid der Ratsversammlung hatte wissen lassen, war schon zum Wegritt bereit und wartete unter einem Ölbaum mit seinem Gefolge auf den Fahrtgenossen. Er ritt an Genelons Seite und versuchte, ihn in kluger Weise auszuforschen. — „Die Franken sind tapfer und edelmütig," begann er, „aber nicht alle; diejenigen, die dem Kaiser

zur Fortsetzung des Krieges geraten haben, sind grausam und thöricht, denn sie bringen sich und andre ins Verderben.“ „Wenige nur sind, die also denken und sprechen,“ ewiderte Genelon, „und auch sie würden ihren Sinn ändern, wenn nicht Roland wäre. Der tollkühne Jüngling ist an allem schuld; er spielt jeden Tag mit dem Tod, aber bisher gelang seinem Übermut alles, darum wird er immer ungestümer; wenn er erschlagen wäre, hätten wir bald Frieden.“ — „Das ist richtig,“ sprach Blancandrin; „der schlimmste Feind für uns ist Roland. Er will sich alles unterwerfen, und sein Stolz und Übermut kennt keine Grenzen. Ich habe in Erfahrung gebracht, daß er beim Heer fast mehr gilt, als der Kaiser, und daß Karl alles nach seinem Willen thut. Wenn dieser grimme Mann nicht mehr lebte, wäre es für uns und auch für Euch besser bestellt.“

Sie fanden in dieser Weise gar bald heraus, daß sie bezüglich des Hasses auf Roland eines Sinnes waren, und es dauerte nicht allzulang, so waren sie darüber einig, daß sie beide dahin streben wollten, daß Roland auf irgend eine Weise aus dem Wege geräumt werde. Genelon war sich seiner verräterischen Handlungsweise wohl bewußt; aber sein Leben, das ihm auf diese Art bei seiner Begegnung mit dem gefürchteten Sarazenenfürsten sicher gewahrt bleiben mußte, galt ihm mehr als die Ehre, und so entblödete er sich nicht, mit dem Heiden sich zum Untergang seines Stiefsohnes, des edeln Roland, zu verbinden. Sie verpfändeten sich gegenseitig das Wort, den Marsilias für ihr Vorhaben zu gewinnen und es so bald wie thunlich auszuführen, und kamen unter solchen Gesprächen vor den Mauern Saragossas an.

III.

Genelons Verrat.

In einem Fichtenhain, in dem die Vorhut des Kriegsheeres, gegen zwanzigtausend erlesene Sarazenen, das Lager aufgeschlagen hatte, erwartete Marsilias die Boten, und ließ Blancandrin und den Gesandten des Frankenkaisers sogleich vor sich führen.

Von Blancandrin geleitet, schritt Genelon vor des Sarazenenkönigs Thron und neigte sich tief bis zur Erde. Blancandrin aber sprach: „Heil komme Euch von Mahomet und Allah, hoher Herr! Ich brachte Eure Botschaft vor den Frankenkaiser. Er hörte sie und schien voll Freuden, doch gab er mir keine bestimmte Antwort. Hier schickt er einen seiner Reichsbarone, von dem Ihr den Entscheid, ob Frieden oder Krieg, vernehmen werdet."

Genelon hatte sich alles klüglich ausgedacht und hub nun mit großer Würde also zu reden an: „Seid gesegnet, erhabener König, auch von dem Gott der Christen, und vernehmt in Gnaden, was ich Euch künde! Dies entbietet Euch Karl, der große Frankenkaiser: Wenn Ihr den Christenglauben annehmet, will er Euch die Hälfte von Hispanien als Lehen belassen; wenn Ihr aber nicht nach seinem Willen thut, so wird er Euch gefangen nach Aachen führen und dort mit Schimpf und Schande durch den Henker zum Tode bringen."

Marsilias geriet bei dieser Rede in große Wut und schüttelte ingrimmig seinen Wurfspeer, als ihm aber Blancandrin leis zuflüsterte, ließ er die Waffe wieder sinken und gebot dem Franken weiter zu reden. Genelon fuhr darauf, die Hand ans Schwert gelegt, also fort: „Nicht um mein Leben ließe ich mir es nehmen, alles das auszurichten, was mein erhabener Kaiser Euch künden läßt. Die Hälfte Eures Reiches wird er seinem Neffen Roland geben, an dem Ihr fürderhin einen stolzen und kühngemuten Genossen haben werdet. Hier ist der Brief des Kaisers, der den Vertrag enthält."

Marsilias war blaß vor Zorn, er zerbrach das Siegel und warf das

Wachs zu Boden, aber er schaute doch in den Brief, um zu erkunden, was ihm Karl geschrieben. „Es ist so, wie du sagst," sprach er zu Genelon, nachdem er den Brief gelesen hatte. „Ich soll als Sicherheit für die mir verbleibende Hälfte meines Reiches zwölf Geiseln stellen, darunter einen meiner eigenen Söhne. Das sind harte Bedingungen, die muß ich mir mit meinen Räten erst reiflich überlegen."

Er schritt hinweg, gefolgt von seinen vertrautesten Würdenträgern, denen sich auch Blancandrin beigesellte. In einer nahe gelegenen Gartenhalle hielten sie nun Rat, und Blancandrin offenbarte da dem Marsilias, daß er den Genelon für ihre Sache gewonnen und daß derselbe feierlich gelobt habe, ihnen beizustehen, deshalb rate er, daß Genelon aufs beste und zuvorkommendste behandelt werde. Marsilias verstand jetzt erst recht die Zuflüsterung, die ihm Blancandrin vorhin gemacht hatte. Er sandte alsbald zu Genelon und ließ ihn bitten, daß er sogleich zu ihm komme, er sei bereit, durch reiche Geschenke, die ihm vorhin widerfahrne Unbill gut zu machen.

Als Genelon erschien, sprach er: „Ich habe unrecht gegen Euch gehandelt, als ich vorhin den Speer auf Euch werfen wollte, nehmt hier diesen goldgestickten Mantel zur Sühne und vertrauet mir! Ich gelobe Euch Sicherheit und will Euch halten wie meinen eigenen Bruder, wenn Ihr mir alles genau von Kaiser Karl verkündet. Er ist jetzt doch schon uralt, und seine Zeit ist um; wann endlich will er denn die Heerfahrten unterlassen?" — „So lang sein Neffe Roland lebt," sprach Genelon, „wird er's nicht thun; es giebt keinen so grimmen, kriegslustigen Recken mehr, wie diesen, und Kaiser Karl wird von Rolands Ungestüm immer wieder auf's neue fortgerissen." — „Wie fangen wir's da an," frug Marsilias, „daß wir diesen Roland schlagen? Ich habe viele Tausend erlesene Streiter, soll ich ihn von diesen überfallen lassen?" — „Alles wäre verloren, wenn Ihr dieses jetzt thätet," erwiderte Genelon; „Roland ist Führer der Vorhut und hat mehr als zwanzigtausend der besten Kämpen bei sich und hinter sich das ganze Heer. Bei der Vorhut sind so starke Recken und so scharfe Klingen, daß von ihnen Eure Kämpen davon flöhen, wie der Staub vor dem Wind. Prüft zum Beweis der Wahrheit nur mein Schwert! Den schwersten Stahlhelm spaltet es mit einem Streich."

Marsilias ließ alsbald einen seiner eigenen fest geschmiedeten Helme herbeiholen, und sieh da! Genelon zerhieb ihn mit einem Schlag in zwei Stücke, so daß die Heiden voll Furcht und Staunen dastanden. „Ihr seht nun, daß ich wahr spreche," rief er, „darum laßt von diesem Vorhaben, und sendet dem Kaiser die verlangten Geiseln und dazu so viele reiche Habe, daß die Franken sicher auf Eure Unterwerfung und Treue vertrauen! Dann fährt Karl heim ins Frankenland, und der starke Held Roland wird, wie er jetzt die Vorhut hat, mit der Nachhut unter den letzten sein, die durch die Pyrenäen ziehen. Erst dann ist Eure Zeit gekommen, dann aber habt Ihr leichtes Spiel, und Roland nebst seinen Freunden wird fallen, wenn Ihr meinen Rat

befolgt." — „Wie aber meint Ihr," frug Marſilias, „daß wir dies am beſten ins Werk ſetzen?" — „Das kann ich Euch genau ſagen," entgegnete Genelon. „Der Paß von Sizer iſt im Kriegsrat als Straße für die Rückkehr beſtimmt worden. Dieſen wird vermutlich Roland und ſein Freund Olivier mit der Nachhut hüten und bewachen. Ihre Zahl wird wohl höchſtens zwanzigtauſend Mann betragen, Ihr aber ſendet ein Heer von ſechzigtauſend Mann gegen ſie und greifet ſie von allen Seiten an. Wenn nun dieſes erſte Heer beſiegt werden ſollte, ſo ſchicket Ihr ein zweites und ein drittes und greifet ſie immer wieder von neuem an, bis ſie alle gefallen ſind. Dann habt Ihr dem Frankenkaiſer ſeine erleſenſten Kämpen erſchlagen und werdet zeitlebens keinen Krieg mehr haben; denn wer es dahin bringt, daß Graf Roland fällt, der raubt dem Kaiſer ſeinen rechten Arm."

Marſilias hörte dieſe Worte mit großem Wohlgefallen. Er umarmte den Treuloſen und ließ ſich von ihm eidlich geloben, daß er zu dem Verrat gegen Roland in jeder Weiſe behilflich ſein wolle. Sie beſchworen gegenſeitig dieſen Bund und Marſilias ließ nun dem neuen Genoſſen die reichſten und köſtlichſten Geſchenke reichen und ihn ſeiner Gemahlin, der ſchönen Braimunda, vorſtellen. Ein herrliches Mahl beſchloß das frevleriſche Bündnis, und während dieſer Zeit wurden die Geſchenke und Geiſeln für den Kaiſer Karl bereit geſtellt.

IV.

Der Abzug des Kaisers.

Als am andern Tag Genelon sich auf den Heimweg begab, hatte Marsilias schon achthundert mit dem Tribut beladene Kameele nebst den Geiseln vorausgesandt, er selbst aber gab mit Blancandrin dem neuen Freund noch eine Strecke weit das Geleite und beschwor ihn nochmals, seinen Sinn nicht zu wenden.

„Sorget dafür, daß Roland bei der Nachhut bleibt!“ Das war sein letztes Wort, als er ihm zum Abschied die Schlüssel Saragossas als Zeichen der Unterwerfung unter Karls Herrschaft übergab.

Genelon gelobte nochmals alles aufs feierlichste und ritt nun so schnell wie möglich nach Cordova. Der Kaiser, dem die Ankunft der Karawane mit dem Tribut der Sarazenen schon gemeldet worden war, empfing den rückkehrenden Abgesandten alsbald. Er erwartete ihn auf einem grünen Rasenplatz vor seinem Zelt, umgeben von den Paladinen, und empfing ihn äußerst gnädig. Genelon trug seinen Bericht mit großer Klugheit vor. „Gott hat meine Botenfahrt gesegnet,“ begann er, „ich bringe Euch hier die Schlüssel Saragossas und den Tribut zusamt den Geiseln, die Ihr verlangt habt. Marsilias sendet Euch nach Eurem Gebot die Söhne der edelsten Geschlechter und verspricht Euch ins Frankenland nachzufolgen und dort die Taufe zu empfangen, ehe noch ein Monat verflossen ist. Er wird sich Euch mit geschlossenen Händen stellen, um Hispanien als Lehen wiederum durch Euch zu empfangen; darum seid gepriesen, erhabener Herr und Kaiser, ob Eurer Weisheit, durch die der Krieg jetzo beendet ist!“ Karl entgegnete: „Den hehren Herrn des Himmels wollen wir preisen, der durch deine Klugheit, edler Genelon, uns alles so wohl gelingen ließ. Auf! meine Freunde, laßt tausend Hörner durch das Kriegsheer tönen, daß jedermann erfahre: Der Krieg ist aus und heimwärts geht's nach Aachen!“

Des Kaisers Gebot wurde sogleich vollzogen, und bald war das ganze Heer zum Abzug bereit. In der Nacht, die der Heimfahrt voranging, hatte Karl merkwürdige Traumgesichte. Ihm war, als ritte er in dem großen Paß von Sizer, den Eschenspeer in seiner Rechten, da riß ihm plötzlich Genelon den Schaft aus der Hand und zertrümmerte ihn an einem Felsen dermaßen, daß die Splitter auf gen Himmel flogen. Er erwachte, schlief aber bald wieder ein und da träumte ihm nochmals. Er war in Aachen, seiner guten Stadt, da sprang ein Bär und ein Panther auf ihn zu, und der Bär biß ihn in den rechten Arm, daß der Knochen bloß lag, und vergeblich versuchte sein getreuer Hund, die Untiere zu bestehen; die Franken riefen: welch gewaltiger Kampf! Doch niemand kam zur Hilfe herbei.

Als das Frühlicht kam und der Kaiser erwachte, sann er über die Träume nach, aber er wußte keine rechte Deutung dafür zu finden, denn es kam ihm keinerlei Gedanke, daß Genelon zum Verräter geworden sei. Vor dem Wegritt hielt er noch einen Kriegsrat und sprach, auf die gewaltigen Berge und Felsen der in dunkler Ferne aufgetürmten Pyrenäen deutend: „Ihr Herrn Barone, die Pässe seht ihr und die engen Pfade, die wir durchziehen müssen, sagt an, wer soll die Nachhut, wer die Vorhut führen?“

Da waren alle darüber einig, daß Ogier von Dänemark, Olivier und Roland die besten und geeignetsten Männer hiezu wären und Genelon hob die Tüchtigkeit seines Stiefsohns Roland zu dieser Führerschaft aufs rühmlichste hervor. „Keiner von uns allen ist von solcher Kühnheit und Klugheit wie Roland,“ sprach er; „darum vertraut ihm die Nachhut! Dann seid Ihr sicher, daß wir alle ungefährdet in die Heimat kommen.“

Als Roland seinen Stiefvater so sprechen hörte, wußte er nicht recht, was er von dieser eifrigen Lobspendung seines Widersachers halten sollte, der ihm die gefahrenreiche, aber ehrenvolle Aufgabe, die Nachhut zu führen, so ganz ausschließlich zuerkannt wissen wollte. Er neigte sich deshalb vor ihm nach Rittersitte und sprach mit kalter Höflichkeit: „Sehr schätzen muß ich Euer Wort, Herr Stiefvater, aber ich hoffe, diesem Amte, sofern es mir der Kaiser zuerkennt, gerecht zu werden und es so zu verwalten, daß kein einzig Roß, kein Maultier und kein Säumer dem Frankenheer verloren geht.“

Jetzt ergriff auch der Kaiser das Wort. „Ich hätte Euch,“ sprach er, „zwar lieber bei mir behalten, teurer Neffe, da ich Euren Rat und Euren Arm ungern entbehre, doch zur Führung der Nachhut bedarf es des unermüdlichsten von allen Helden, denn Ihr müsset nicht nur auf die Nachzügler ein achtsam Auge haben, sondern insbesondere auch darauf, daß nicht verräterische Scharen uns in den Rücken fallen; darum will ich Euch, wenn Ihr dies ernste Amt verwalten wollt, mein halbes Heer zur Verfügung lassen.“

„Nimmermehr nehme ich dies an,“ rief Roland, „es wäre eine Schande für mich, bedürfte ich zu meiner Sicherheit ein solch gewaltiges Heer; wir haben ja jetzt Frieden mit Marsilias, da brauche ich nicht mehr als zwanzig-

tausend Degen unter der Ohbut Eurer Paladine, dann habt Ihr niemand zu fürchten, so lang ich lebe."

„Euer Wunsch soll erfüllt werden," sprach Karl, „wählt Euch selbst diejenigen aus, die mit Euch die Nachhut bilden sollen und stürzet Euch nicht allzu kühnlich in Gefahren! Lebt wohl auf Wiedersehn in meinem Schloß zu Aachen!"

Er umarmte und küßte den kühnen Helden und ritt nun zu Ogier von Dänemark, um diesem die Vorhut zu übergeben, worauf sich die Heerscharen in Bewegung setzten und nach wenigen Tagen die Pässe erreichten. Hoch und steil waren die Berge, die sie überstiegen, und eng und düster die Thäler, die sie durchziehen mußten, aber Ogier führte die Vorhut mit großer Umsicht und ließ stets vorher die Felsschluchten und Engpässe durchsuchen, ehe die zusammengedrängten Heermassen der Franken, deren Waffenklirren und Getöse man auf fünfzehn Meilen und weiter vernahm, dieselben durchschreiten durften. Aber kein Feind zeigte sich, und so kam der größte Teil des Heers zwar mit großer Mühsal, aber doch wohlbehalten durch die Pyrenäenpässe. Bei dem letzten Paßübergang machte Karl Halt und ließ die Scharen nochmals an sich vorüberziehen. Er war ernst gestimmt und seine Stirne erschien gefurcht und sorgenvoll, so daß der Herzog Neimes, der neben ihm hoch zu Roß hielt, ihn um seinen Kummer frug. Da vertraute ihm Karl sein Leid, indem er sprach: „Mich warnte heute Nacht im Traume ein Engel vor Genelon, der uns noch schweres Herzeleid bringen wird. Ich war zu sorglos, als ich Rolands kühnem Verlangen, nur zwanzigtausend Mann bei ihm und den Paladinen zurückzulassen, nachgab; Genelon haßt ihn und seine Tücke wird ihn und die andern mit Hilfe der Sarazenen zu verderben suchen. Jetzt ist mir der Traum mit dem zersplitterten Speer klar. Auf Genelon geht er, der mir Roland rauben will, den Speer und Hort des Frankenreichs."

Roland befand sich zu dieser Zeit zu Ronceval im Pyrenäenthal, und mit ihm seine Freunde und Kampfgenossen, die Paladine Olivier, Gerin, Otfried, Berengar, Graf Gere, Samson, der alte Anseis, Gerhard von Roussilon, Herzog Engelir, Graf Walter und Erzbischof Turpin. Die Helden hatten alle Vorsichtsmaßregeln getroffen, um gegen unvermutete Überfälle geschützt zu sein, und Roland seinen Freund, den wegekundigen Walter, gebeten, mit tausend Mann die wichtigsten Pässe und die Hügel zu besetzen und alsbald Nachricht ins Lager kommen zu lassen, wenn sich unvermutet Feinde zeigen sollten.

V.

Die Kämpfe mit Marſilias.

Inzwiſchen war Marſilias nicht müßig geweſen, er hatte gleich nach dem Wegritt Genelons ſeine Fürſten und Vaſallen beſendet und ihnen geboten, unverzüglich mit all ihrer kampffähigen Mannſchaft zu ihm zu ſtoßen. So brachte er in wenigen Tagen mehr als hunderttauſend Mann zuſammen und entbot nun die Heerführer in die hohe, ſäulengeſchmückte Gartenhalle ſeines Palaſtes, um ihnen ſeinen Plan mitzuteilen. Würdevoll ſchritt er den Verſammelten entgegen und ſprach zu ihnen in wohlüberlegter Weiſe: „Ich habe Karl und die Franken mit Liſt zur Heimfahrt gebracht, ſie ſind fort, und nur Graf Roland und die andern Paladine weilen noch mit zwanzigtauſend Mann im Thal von Ronceval. Dieſe müſſen wir vernichten, denn Roland nur und ſeine Freunde fügen es, daß der alte Kaiſer uns immer wieder aufs neue mit Krieg überzieht. Es ſind zwar erleſene, kühne Degen, aber wenn Allah mit uns iſt, ſo muß der Sieg im Kampfe unſer bleiben, denn wir haben die Überzahl und Mahomet vermag mehr, als St. Peter zu Rom. Wir müſſen dafür ſorgen, daß unſere Hallen und Tempel niemals mehr von dieſen unreinen Chriſtenhorden entweiht werden, darum will ich

ſelber euch führen und in des Streites Not nicht von euch weichen, das ſchwör' ich euch bei meinem Schwert. Seht hier die blanke Klinge von Toledo! Die ſoll mit Rolands Durendal im Kampf ſich kreuzen und bald könnt ihr erfahren, welche ſchärfer iſt. Seid kühn und mutig und der Sieg iſt unſer!"

Alle die Sarazenen zollten ſeinen Worten Beifall und riefen: „Führe uns, Marſilias, wir folgen dir! Die Franken ſollen ſterben und ihrem Kaiſer ſoll es fürderhin für immer an guten Rittern mangeln."

Sie begaben ſich zu ihren Gezelten und rüſteten ſich alsbald zum Kampfe. Als ſie weg waren, blieb Marſilias noch mit Blancandrin vertraulich in der Halle zuſammen, und dieſer riet ihm, die Kämpen ja gut mit Wehr und Waffen zu verſehen, damit ſie den eiſengepanzerten Franken nicht nachſtünden. Da ſtellte Marſilias allen doppelte Ringpanzer und Eiſenhelme aus ſeinen Waffenhäuſern in Saragoſſa zur Verfügung, dazu ſcharfe Schwerter von Viane und Speere und Schilder von Valencia, ſo daß ſie den Chriſten mehr als ebenbürtig waren. Hoch wallten die blau-weiß-grünen Heidenbanner, und mit verhängten Zügeln ſprengten die Kampfbereiten unter der Führung des Marſilias dem Paß von Sizer zu.

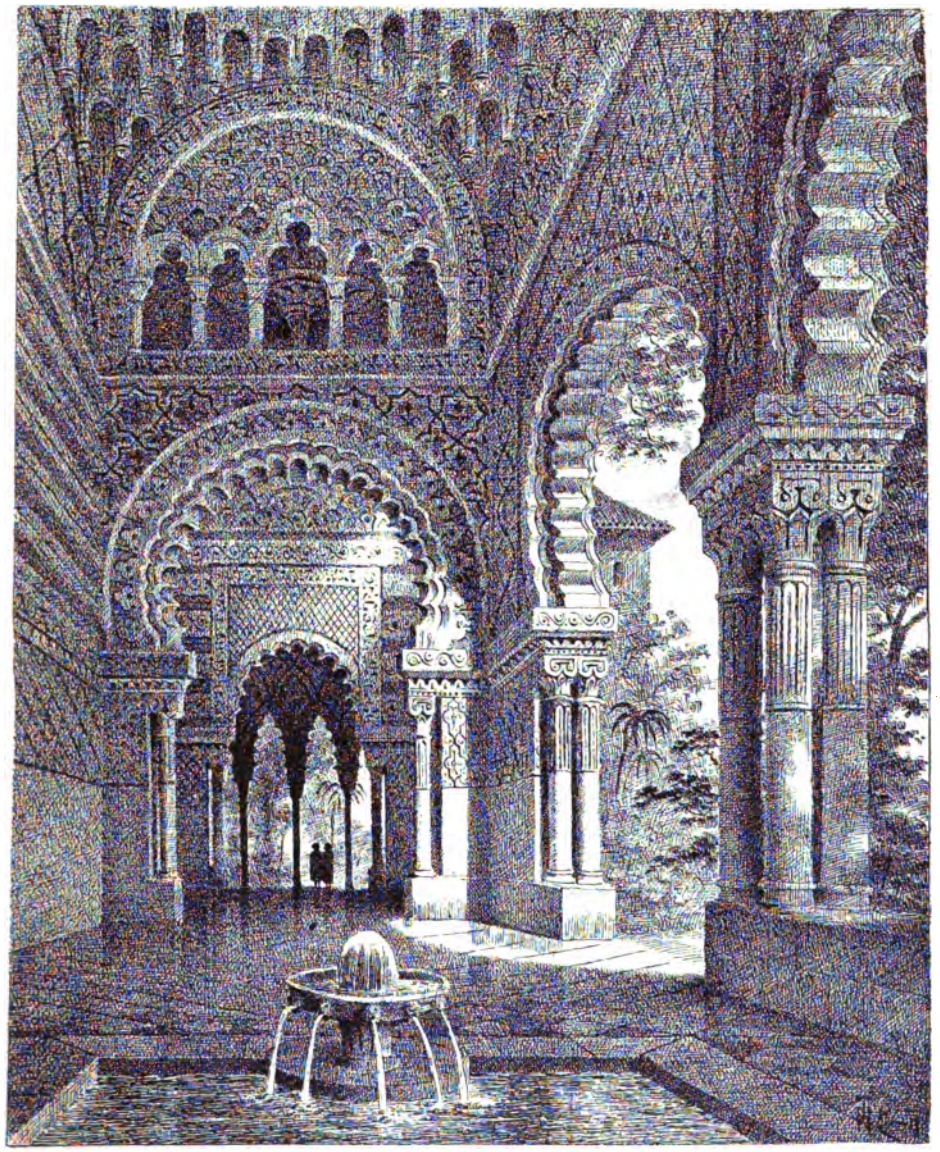
Der Tag war klar, die Sonne ſchien, und die Luft wehte ſo rein, daß ſie den Schall viele Meilen weit trug. So kam es, daß die Helden zu Ronceval die Hörner der Sarazenen vernahmen, ehe ſie die Feinde nur ſahen. Olivier war der erſte, welcher den Schall hörte, er machte Roland darauf aufmerkſam, indem er ſprach: „Herr Kampfgenoß, ich glaube, wir müſſen nochmals unſre Schwerter färben, ich höre die Kriegshörner der Sarazenen."

Sie ſtiegen nun zu Walter auf einen ins Land vorſpringenden Felſenhügel und ſahen in weiter Ferne unabſehbare, weißgepanzerte Scharen, die den ganzen Horizont bedeckten und deren Helme in der Sonne wie Feuer glühten.

„Ha! ſeht nur den verräteriſchen Marſilias!" rief Olivier. „Das iſt nicht die Schar, die ihn nach Aachen zur Taufe geleiten ſoll, das iſt ein Kriegsheer von mehr als hunderttauſend Mann, das in Eile naht, um uns zu überfallen. Mag Gott uns gnaden, daß wir der Überzahl nicht unterliegen! Blaſt Euer Horn mit Macht, Freund Roland! Vielleicht hört es der Kaiſer, und das Frankenheer kehrt um, uns Hilfe zu bringen."

„Ein Feigling wär ich, wenn ich dieſes thäte," rief Roland, „verloren wär für immer unſer Ruhm im ganzen Reiche, wenn wir dieſe Heidenhunde nicht zu beſtehen wagten. Wenn wir feſt zuſammenhalten, ſo werden wir ſiegen, ich ſchwöre es Euch; die verräteriſchen Schurken, die gegen uns reiten, ſind alle dem Tode verfallen."

„Und doch möchte ich Euch nochmals bitten," entgegnete Olivier, „Euer gutes Horn Olifant zu blaſen. Schaut nur! Die Sarazenen ſind allüberall; auf allen Hügeln und Bergen blinkt's von Waffen; ſie ſcheinen unſere Stellung gut zu kennen, mir iſt, als ob uns Genelon verraten hätte; darum gilt es,



Marſilias blieb mit Blancandrin noch vertraulich in der Halle zuſammen.

vorſichtig zu ſein und den Kaiſer zur Hilfe herbei zu rufen, ſo lang es noch Zeit iſt."

„Nicht kann ich's dulden, daß Ihr ſo von Genelon ſprecht," rief Roland; „er iſt mein Stiefvater, und wenn er auch oftmals mit mir hadert, ein Schurke und ein Verräter iſt er nicht. Die Heidenhunde rotten ſich um-

sonst zusammen, mit meinem guten Schwerte Durendal will ich sie schon zusammenhauen."

Olivier versuchte vergeblich den Sinn des tollkühnen Helden zu bewegen, Roland blieb unerbittlich. Selbst die Erinnerung an Hilda, seine holde Braut, deren unsäglichen Schmerz, wenn er nicht mehr zurückkehren würde, Olivier ihm eindringlich schilderte, war nicht vermögend, ihn zu erschüttern.

„Den Tod ertrag' ich leichter, als den Hohn meiner Feinde, die mich der Feigheit zeihen würden," sprach er, „darum laßt es bewenden, Herr Olivier! Wir werden mit Gottes Hilfe als sieggekrönte Helden zur Heimat kommen."

Er ließ die anderen Paladine zusammenrufen und gab jedem die nötigen Befehle, wie die Heerscharen in passender Weise gegen die übermächtigen Feinde verteilt werden sollten. Ehe sie auseinandergingen, segnete noch der Erzbischof Turpin die Scharen, dann stiegen sie insgesamt zu Roß und nahmen die angewiesenen Stellungen ein, was beim Einbruch der Dämmerung vollendet war.

Roland und Olivier blieben die Nacht durch beisammen und ritten am andern Morgen zum Ausgang des Thales, von wo der Zug nach dem Paß von Sizer erfolgen mußte, um auch dort alle wichtigen Punkte zu besetzen. Sie mußten aber voll Schreckens entdecken, daß die Höhen schon von Bewaffneten wimmelten. Es waren feindliche Bergvölker aus den Pyrenäen selbst, die, aus verborgenen Schlupfwinkeln herbeigeschlichen, an dieser Stelle die Waldhöhen besetzt hatten und so den Rückzug schwer gefährdeten. Trübgemut machte Olivier seine Genossen darauf aufmerksam. „Seht nur, Roland, hinauf zu den hispanischen Pässen," sprach er, „da könnt Ihr unser Geschick schauen, das wir Genelon verdanken! Mir ahnt, das ist die letzte Nachhut, die wir in unserm Leben halten werden."

„Ich muß Euch jetzt recht geben, Olivier," erwiderte Roland, „mein Stiefvater hat uns verraten, Marsilias hat wahrscheinlich um unser Leben mit ihm gemarktet, und der schnöde Schurke hat sich bestechen lassen. Wenn ich aber gleich jetzt in mein Horn Olifant bliese, so würde es doch wenig helfen, denn der Kaiser ist zu fern; ich bleibe aber guten Mutes, den Heidenhunden wird der Sieg nimmer zu Teil werden."

Sie kamen nun überein, daß sie dem Angriff der Sarazenen zuvorkommen und denselben so schnell als möglich entgegenreiten wollten, um sie im offenen Feld zu treffen und so den Kampf in den engen Gebirgspässen thunlichst zu vermeiden.

Roland war ohne jegliche Furcht, er vertraute seiner Heldenkraft und seinen guten Waffen, die ihn bisher in allen Stürmen so wohl geschirmt hatten; sein Roß Vaillantif war ein Renner, der die besten Sarazenenrosse an Stärke und Schnelligkeit übertraf, und sein Schwert Durendal zerschnitt die festesten Brünnen und Schilde. Er schwang seinen scharfen Speer hochauf, daß das weiße Banner daran im Winde flatterte, und rief seinen Scharen

zu: „Reitet an, ihr Freunde, so schnell ihr vermögt! Die Heiden kommen, sich den Tod zu holen; viel köstliche Beute wird euch werden, wenn ihr tapfer seid. Vergeßt den Schlachtruf unsers Kaisers nicht! Mont-joie!"

Bei diesem Wort riefen die Franken alle: „Mont-joie!" daß es wie Donner durch die Lüfte hallte und die Heiden bestürzt aufschauten. Die Helden aber, mit Roland an der Spitze, spornten ihre Rosse und ritten wie Sturm und Ungewitter auf die Sarazenen los.

Diesen voran kam auf einem windschnellen Berberhengst Adolart, der Neffe des Marsilias hergesprengt, ein ausnehmend behender, tollkühner Heidenritter, der in früheren Jahren manchen Frankensattel leer gemacht hatte und der heute wiederum mit kecken Worten die Gegner höhnte. „Heute treffen wir euch, ihr Tölpel", rief er, „Karl war ein Narr, daß er dem Rat Genelons, der die Sarazenen mehr liebt als die Franken, folgte und euch hier zurückließ. Heut wird das Frankenreich seinen Siegesruhm verlieren und der Kaiser Karl seinen rechten Arm, seinen teuren Neffen Roland."

Als Roland diese höhnende Rede vernahm, stachelte er, ohne ein Wort zu sprechen, sein Roß zum schnellsten Lauf und rannte mit eingelegtem Speer den Heiden an. In wucht'gem Stoß zerschellte er ihm Schild und Panzerhemd und rannte ihm das Speereisen so tief in den Leib, daß das Rückgrat zerbrach und der blutende Körper über eine Lanzenlänge weit hinaus auf einen Felsstein flog, wodurch das Genick zerschellt wurde, so daß Adolart sofort tot war. „Fahr hin, du Schuft!" rief grimmig Roland. „Der Kaiser ist kein Narr, und unser Ruhm geht nicht verloren! Haut ein, ihr Freunde, führt den ersten Schlag! Wir siegen heut, mein Speer hat es bewiesen."

Jubelnd drängten die Franken vorwärts, aber auch die Sarazenen wichen nicht zurück. Einer ihrer Heerführer, der Bruder des Marsilias, Falsaron von Abirun mit Namen, sprengte gegen Olivier an und hieb mit den Worten: „Jubelt nicht zu früh, eure Ehre wird gar bald erbleichen," wütend auf den Genossen Rolands ein.

Olivier aber setzte seinem Roß die Goldsporen ein und stieß mit einem gewaltigen Stoß seine Lanze dem Heiden durch das doppelringige Kettenhemd, daß des Lanzenfähnleins Wimpel mit dem Speereisen in dem Leib des Sarazenen verschwand und Falsaron sterbend zu Boden stürzte.

„Nicht kümmr' ich mich um all dein Drohen, du Schurke," rief er, „hauet ein, ihr Freunde! Unser ist der Sieg."

Da sausten die Speere und klirrten die Schwerter wie Hagelschauer und Schlossengeprall und rechts und links stoben die Heiden wie die Spreu im Wind aus einander. Wer nicht weichen wollte, ward erschlagen, und die Frankenrosse wateten im Blut bis über die Knöchel. So währte die Schlacht schon stundenlang, denn immer neue Scharen der Sarazenen drängten heran, und auch mancher Franke sank, von der Überzahl überwältigt, tot oder verwundet zusammen.

Von den Paladinen war noch keiner gefallen, ihre wunderguten Panzer schirmten sie aufs trefflichste und insbesondere Roland war unermüdlich im Ansturm. Sein Speerschaft war ihm, nachdem er hundert Feinde damit niedergerannt, in Stücke gegangen, und nun kämpfte er mit seinem scharfen Schwert Durendal, das wie ein Blitzstrahl bei jedem Hieb aufflammte. Jeder Schlag war Tod und die Leichen türmten sich vor ihm wie ein Berg in die Höhe. Olivier und Turpin kämpften an seiner Seite, und niemand konnte ihnen widerstehen, wenn sie alle drei zumal in die Feinde brachen; tausendweise sanken die Heiden, denn auch die andern Paladine erwiesen sich als gleich gute Helden, so daß die Sarazenen, da sie einsahen, daß sie trotz aller Tapferkeit nichts auszurichten vermochten, sich gegen Mittag zur Flucht wandten und das Schlachtfeld den Franken überließen.

VI.

Der Rat Blancandrins.

Von den Heerführern der Heiden waren alle gefallen bis auf den Ratgeber des Marſilias, den alten Blancandrin, einen Mann von rieſenhafter Kraft, dem allein es gelungen war, bei dem letzten Zuſammenſtoß einen der Paladine, den tapfern Olivier, leicht am Bein zu verwunden. Olivier hatte es ihm jedoch gut vergolten, er hatte ihm den Speer zerſplittert, den Schild zerſchmettert, die Halsberge entzwei geſchlagen und dem entſetzt davon Fliehenden einen Wurfſpeer nachgeſandt, der in ſeinem Rücken ſo feſt ſaß, daß Blancandrin ihn nicht mehr heraus zu ziehen vermochte.

Mit dem Speerſchaft im Leibe kam er blutberonnen zu Marſilias, der auf einem ſchwer zugänglichen Felshügel ſein Standlager hatte, und berichtete ihm von dem blutigen Tag. Er verſchwieg ihm nicht die Kunde von der unvergleichlichen Kühnheit und Heldenſtärke Rolands und der Paladine, durch deren Arm tauſende von Sarazenen gefallen ſeien, aber er teilte ihm auch mit, wie er es anzugreifen habe, um trotzdem den Sieg zu erringen. „Befolget den letzten Rat, den ich Euch geben kann, ehe ich ſterbe!“ ſprach er. „Ihr müßt morgen mit dem früheſten den Kampf wieder erneuern; die Franken ſind müde und geſchwächt von dem langen Kampf, ihre Waffen ſind zerbrochen oder ſchartig, darum dürft Ihr ihnen keine Zeit laſſen und müßt alsbald mit friſchen Scharen nochmals gegen ſie losbrechen, ehe ihnen Hilfe von Karls Hauptheer kommen kann.“

Marſilias folgte ſeinem Rat und ſandte ſofort nach Saragoſſa und den anderen Städten Eilboten, um neue Scharen herbeizurufen. Die ganze Nacht hindurch kamen da friſche Kämpen auf flinken Roſſen angeritten, und bei Sonnenaufgang war wiederum ein großes Heer verſammelt, das Marſilias heute perſönlich anführte. Er ließ mit tauſend Kriegshörnern zum Angriff

blaſen, daß Berg und Au von dem gewaltigen Schall wiedertönten und die todesmüden Franken beſtürzt aus dem Schlummer auffuhren. Als ſie hinaus ſpähten, ſahen ſie alle Höhen und Felder mit Heiden bedeckt, die mit großem Ungeſtüm heranſtürmten. Sie hatten kaum Zeit ſich zu waffnen, als ſchon die erſten Heidenritter ſich mit wildem Geſchrei näherten. Allen voran ſprengte ein reicher Sarazene von Saragoſſa, Held Climorin, deſſen unvergleichliches Roß Barbamusca ſchneller als Sperber und Schwalben einherflog. Er ließ ihm frei die Zügel und ſchwang mit dem braunen ſehnigen Arm die lange, nadelſcharfe Lanze gegen Herzog Engelir, der ihm in der Eile in ſeinem geſtern mehrfach zerhauenen Panzerhemd entgegen geritten war. Nichts frommte da der ſchwere, dreifache Schild, Climorin ſtieß ihm durch denſelben und die Lücken des zerſchlitzten Panzers mit ſichrer Fauſt die lange ſcharfe Lanzenſpitze, daß ſie am Rücken wieder herauskam und Engelir mit lautem Schrei tot zu Boden ſtürzte.

Mit wildem Jubel rief Climorin: „Die Chriſtenhunde ſind heut leicht zu ſchlagen, ihr Freunde mutig drauf, wir brechen ihre Reihen!“

Es war ein ſchlechtes Vorzeichen für die Franken, daß der erſte Tote dieſes Tages einer ihrer Paladine war, aber auch dem Sarazenen ſollte der Siegesruhm nicht lange bleiben. Mit grimmem Schmerz hatte Olivier den Fall des Freundes gewahrt. „Gerechter Gott, laß mich ihn rächen!“ rief er und ſchwang ſeine geprieſene Klinge „Alteclare,“ die noch von dem Blut der geſtern erſchlagenen Feinde triefte. Mit gewaltigem Schlag durchhieb er des Sarazenen Helm und Schädel bis zum Nacken, daß Climorin ohne Laut von ſeinem Roſſe ſank, das vor Oliviers hochaufbäumendem Hengſte ſcheuend mit wilden Sprüngen querfeldein jagte. In ſeinem Kampfzorn hieb Olivier noch ſieben arabiſche Fürſten, die ihn umzingelten und mit den Lanzen bedrängten, Schlag auf Schlag vom Roſſe, ſo daß ihm Roland zurief: „Wenn mein Waffenbruder im Zorn iſt, ſo ſteht er mir in Ruhmesthaten weit voran! Nur immer zu, Olivier! Ich lieb Euch mehr um ſolcher Hiebe willen, als wenn verzagt Ihr mir zu unnützer Vorſicht ratet.“ Dem Freunde winkend, ſtürmte Olivier im Verein mit Herzog Sanſun weiter hinein in die Feindesſcharen, aber auch Sanſun, dem edeln Paladin, war ſchon in der Morgenfrühe Tod beſchieden. Die beiden Helden hatten ſchon verſchiedene Roſſe reiterlos gemacht, als plötzlich ein ausnehmend gut gerüſteter Heide, Valdabrun mit Namen, auf ſeinem Roſſe Granimund dem Herzog entgegenritt und ihm, während Sanſun einen reichen Saragoſſaner aus dem Sattel hieb, die Lanze durch den Unterleib ſtieß, daß er vom Pferde ſtürzte und ſich in wilden Todeszuckungen im Graſe wand.

Als Roland den Fall des Genoſſen erſchaute, ſpornte er ſein Roß, daß es in drei Sätzen auf den Sarazenen flog, und hieb ihm mit einem ungeheuern Streich Helm und Haupt und Leib entzwei, ſo daß ſein Schwert noch durch den Sattel tief in des Roſſes Rücken fuhr und Reiter und Roß tot

zu Boden stürzten. Auch die andern Paladine, insbesondere Graf Walter und Erzbischof Turpin, verrichteten Wunder von Tapferkeit und mähten die Heiden mit ihren Schwertern wie reife Garben nieder. Als die Franken die Waffenthaten ihrer Führer sahen, riefen sie ihr siegesfrohes Mont-joie und schlugen in Kraft und Ingrimm drauf und drein, daß das klare Blut in Strömen ins grüne Gras niederrieselte und den Sarazenen die Brünnen und Panzerringe bis auf die Haut zerhauen wurden.

Diesem wütenden Ansturm konnten die Heiden nicht widerstehen, und sie wandten sich wiederum wie am Tag zuvor, zur Flucht. Mit dem Ruf: „Mahomet hilf uns!“ wälzte sich die ganze Masse der Fliehenden dem Orte zu, an dem Marsilias mit einer Schar der erlesensten Helden hielt und die Schlacht lenkte. Der Sarazenenkönig gewahrte wohl den Jammer seines Volks, er sah, wie die Franken die Fliehenden mit den blanken Speeren niederstießen und wie so viele seiner Reiter schwerwund oder tot, der eine über dem andern, hier auf dem Angesicht, dort auf dem Rücken, auf dem Schlachtfeld umher lagen. Jetzt galt es Mahomet oder St. Peter, drum ließ er die Hörner blasen und ritt mit seinem ganzen Heerbanne in eng geschlossener Ordnung den Christen entgegen. Die ersten Reihen seiner Ritter bestanden aus lauter riesenstarken Kämpen mit vortrefflicher Rüstung und falkenschnellen Pferden. Sie waren noch gar nicht zum Kampf gekommen und deshalb den von dem anderthalbtägigen, fast ununterbrochenen Handgemenge ermüdeten Christen an Kraft weit überlegen. So geschah es, daß jetzt, als die Heiden das Anrücken ihres Königs gewahrten, die regellose Flucht aufhörte und die wieder aufgenommene Schlacht eine andere Wendung nahm. Bald lagen vier der Paladine, Gere, Berengar, Ottfried und Anseis tot am Boden, und neben und mit ihnen eine große Zahl ihrer tapfersten Mannen.

Fast sinnlos vor Zorn und Schmerz sah Roland den Untergang der Seinen und rief zu Olivier und Turpin, die in seiner Nähe kämpften, hinüber: „Sagt an, was ist zu thun? Unsere besten Helden liegen am Boden. Soll ich den Olifant blasen, um den Kaiser zu Hilfe zu rufen, sonst erliegen wir am Ende noch der Übermacht? vielleicht thut Gott ein Wunder und Karl hörts.“

„Jetzt wird es vergeblich sein,“ erwiderte Olivier, „wenn Ihr mir gestern gefolgt hättet, wäre nun der Kaiser unterwegs und unser würde der Sieg. Mein Rat war weder zag noch unnütz. Ihr sehet nun, mehr wert ist weises Maß als Übermut, doch jetzt ist es zu spät, jetzt würde man Euch das Blasen als Verzagtheit auslegen, und der Kaiser kann unmöglich heute mehr zu unsrer Hilfe eintreffen.“

„Um Gotteswillen, streitet nicht in dieser schweren Not!“ sprach da Turpin. „Wohl wird uns alles Blasen nicht mehr helfen, und dennoch wird es besser sein, wenn's Roland thut, denn Kaiser Karl wird kommen und uns rächen; drum blaset, blaset, teurer Held! Dann finden morgen uns die fernen Freunde und heben treulich unsre toten Leiber voll Schmerz und

Mitleid auf und betten im Frankenland uns in die Heimaterde, und mancher wird an unserm Grabe beten."

„Ihr redet wohl, Herr Erzbischof," sprach Roland und setzte das Horn an den Mund. Mit gewaltiger Kraft blies er den Olifant, so daß ihm das Blut aus dem Munde quoll und an den Schläfen fast die Adern sprangen. Ein markerschütternder gewaltiger Klang kam aus dem tönenden Elfenbein und schwang sich weithin über Berg und Thal bis zu dem Ort, wo sich eben Karl befand. Der Kaiser sprang empor und lauschte. Wie Klageruf klang aus weiter Ferne her ein langgezogener Ton, der gedämpft aber doch deutlich vernehmbar zum Ohre drang. „Ich höre Rolands Horn," rief Karl bewegt, „mein Neffe ist in Not, er bliese sicherlich nicht den Olifant so lang und bang, wenn er nicht schweren Kampf bestehen müßte."

Genelon suchte die Vermutung des Kaisers zu entkräften. „Wer sollte Roland wohl bekriegen!" sprach er. „Wir haben ja Frieden mit den Sarazenen geschlossen. Roland wird Langeweile haben und bläst zum Spaße seinen Olifant, vielleicht um Wild im Walde aufzuscheuchen."

Immer noch vernahm man den Hornruf, und Karl erwiderte, Genelon mit durchbohrenden Blicken anschauend: „Nicht also ist es, Treuloser, Rolands Horn hat langen Atem heute, und mein Neffe bläst mit aller Macht, weil der von dir Verratene, du Schurke, im wilden Schlachtensturme steht, drum rüstet euch, ihr Helden, und kommt meinen Paladinen zu Hilfe!"

Alsbald wappneten sich die Franken und die Scharen eilten zurück durch die Pässe, die sie eben verlassen hatten, Genelon aber ward auf Karls Befehl trotz seiner Beteuerungen gebunden auf ein Maultier festgeschnallt und so unter guter Bewachung über das Gebirge mitgeführt.

VII.

Die Verwundung des Marſilias und Oliviers.

Zu Ronceval tobte indeſſen der Kampf weiter, Roland hatte den rieſengewaltigen Heidenfürſten Falderun, unter deſſen Speer Gere und Berengar gefallen waren, erſchlagen und ſo eine Lücke in die Schlachtreihe der Sarazenen gehauen.

Blutberonnen mähte er nun, furchtbar wie der Fürſt des Todes, mit raſtloſem Arm die Heiden haufenweiſe zu Boden und hatte im Verein mit Olivier dreiundzwanzig der beſten Sarazenenritter erlegt, ſo daß die Heiden wie die Hirſche vor den Hunden vor den beiden Paladinen davon flohen. „Haut drein und ſchont keinen!“ rief Olivier den Franken zu, die jetzt mit erneutem Ungeſtüm wie wütende Löwen auf die Feinde ſtürzten und keinem Gnade zu teil werden ließen.

Roland hatte trotz ſeines eifrigen Spähens den König Marſilias nicht vor's Schwert bekommen können, aber jetzt endlich ſollte es ihm gelingen. Marſilias hatte den ſchon vorher durch einen Speerwurf verwundeten Herzog Gerhard von Rouſillon nach tapferer Gegenwehr vom Roß geſtochen und war bei dieſem Kampf in Rolands Nähe gekommen.

Voll Zorn gewahrte der Frankenheld den Fall des Freundes und ſprengte alsbald auf Marſilias los. „Geb Gott dir Unheil, Verräter!“ ſprach er und hieb ſo ingrimmig auf ihn ein, daß Marſilias, dem der Helm vom Haupt geſchlagen war, in ſchwere Not kam. Aber ſein kühner Sohn, der blonde Jurfalu, ſprengte mit lautem Schlachtruf zwiſchen ſeinen Vater und Roland, und ſuchte den Frankenritter zurückzudrängen, jedoch ſein tollkühnes Gebahren ſollte ihm nicht zum Segen werden. Roland ſpaltete mit einem wohlgezielten Streich ſeines Schwertes das lockige Haupt Jurfalus, daß das rote Lebensblut des Jünglings den Marſilias beſpritzte und die Heiden entſetzt aufſchrieen. Marſilias hatte ſchon den Speer gegen Roland erhoben, um den Sohn zu rächen, aber Roland war ſchneller, wie ein Blitzſtrahl fuhr ſeine Klinge nochmals hernieder, und die Rechte des Marſilias ſank, am Gelenke abgehauen,

mit dem Speerschaft in das Gras. Heulend wandte sich da der König zur Flucht und mit ihm die letzten Scharen, die noch stand gehalten hatten.

Eine Zeit lang schien es, als ob dem tapfren Häuflein der Christen doch jetzt endlich der Sieg zu teil werden sollte, denn das gesamte Heer des Marsilias war auf dem Rückzug begriffen, aber diese Hoffnung wurde leider bald zu nichte. Vom Waldrand her erscholl plötzlich ein gewaltiger Schall von Hörnern und Posaunen, und binnen Kurzem zeigte sich ein neues großes Heer, das den Sarazenen zu Hilfe herbei gezogen kam und alle die Flüchtigen in sich aufnahm. Es waren die Könige vou Äthiopien und Karthago, die mit ihren dunkelfarbigen Scharen nach langer Meerfahrt angelangt waren, den verhaßten Frankenkaiser zu bekriegen. Gegen fünfzigtausend frische Kämpfer kamen so gegen das zusammengeschmolzene und todesmatte Heer der Paladine herangezogen. Als Roland die schwarzen, tierischen Gesichter mit den weißen, blöckenden Zähnen erblickte, rief er: „Schlagt auf die schwarzen Teufel ein, ihr Franken! Wir wollen unser Leben teuer verkaufen, auf daß, wenn unser Herr und Kaiser naht und uns auf der Wahlstatt liegen sieht, auf einen toten Christen zwanzig Heiden kommen."

Todesmutig hieben die Franken ein, aber die Überzahl war zu groß, die Heiden strömten von allen Seiten herbei, von vorn und hinten und den beiden Flanken, so daß das kleine Frankenheer von Feinden ganz umringt war. — Da erhielt auch der tapfere Olivier einen tötlichen Stoß. Morganich, der König von Äthiopien, sprengte von hinten gegen ihn an und stieß ihm den Speer durch den Rücken, daß die Spitze an der Brust hervordrang, aber der riesenstarke Held sank, obwohl er sich zum Tode getroffen fühlte, doch nicht vom Rosse. Er wandte sich herum und hieb mit Alteklare, seiner guten Klinge, den goldbekrönten, edelsteingeschmückten Helm des Mohren in Stücke, und spaltete mit einem zweiten Hieb den Schädel seines Gegners bis zu dem Unterkiefer, daß Blut und Hirn ihm auf den Panzer spritzten.

„Fahr hin, du Schurke!" rief er. „Du sollst dich meines Falls nicht in der Heimat rühmen." — Er stürzte sich von neuem in das Handgemenge und zerschmetterte wohl noch einem Dutzend der Mohren die Schädel, aber endlich erlahmte seine Kraft und er ritt zu Roland hin, um ihm sein Leid zu klagen. Roland erschrak auf den Tod, als er den Freund sah. Oliviers Antlitz war entfärbt und schwarz und blau gefleckt, vom Leibe strömte ihm dunkelschwarzes Blut und seine Hände zitterten wie die eines Greises. Roland ließ ihn aus dem Kampfgewühl bringen, ihm einen stärkenden Trank reichen, und seine Wunde verbinden, indes der Kampf weiter tobte.

Roland ſpaltete mit einem Streich das lockige Haupt Jurfalus.

VIII.

Der Heldentod der letzten Paladine.

Nachdem Olivier sich gelabt und ausgeruht hatte, kam ihm noch einmal die Kraft zurück; auf seinen Speer gestützt, flehte er im Gebet zu Gott um Stärke, denn er gedachte, obgleich sein Auge schon ganz umnachtet war, wiederum in die Schlacht zurückzukehren, um dort zu sterben. Er schwang sich in der That nochmals auf sein Roß und ließ sich von demselben wieder hineintragen in das Getümmel, allwo er mit seinem Schwerte darein hieb, ohne zu sehen, wen und wohin er traf. Plötzlich vernahm er die Stimme Rolands vor sich, der ihn mit ernstem Ton fragte: „Thut Ihr das mit Willen, Olivier, daß Ihr mir den Helm zerhauet?“

Trauervoll erwiderte Olivier: „Gott möge mir vergeben, wenn ich Euch ein Leid that, Freund! Mein Auge erkennt niemand mehr.“

„Ich bin nicht verletzt,“ entgegnete Roland, „und vergebe Euch den Schlag herzlich gern, aber kommt doch hinweg aus dem Getümmel!“ Olivier ließ es willenlos geschehen, daß Roland sein Roß am Zügel nahm und ihn zu einer einsamen Stelle des nahen Gehölzes geleitete, wo er ihn sorglich vom Rosse hob und ins weiche Moos bettete.

Olivier lag mit gefalteten Händen wie im Traum, er beichtete laut seine Sünden und erflehte von Gott Gnade und Sühne. Er segnete seinen Freund Roland, den Kaiser und das teure Heimatland, da plötzlich stockte sein Herzschlag, vornüber sank sein Haupt und im Tod streckten sich seine Glieder.

Weinend beugte sich Roland über den Entschlafenen und rief ihn laut bei Namen, aber Olivier erwachte nimmer, seine Seele weilte schon im Paradiese.

Da hob Roland voll Wehmut zu klagen an: „Weh mir! Der treueste und beste meiner Genossen ist dahin. O hätt' ich doch deinem Rat gefolgt, du kluger, treuer Freund! Nun da du tot bist, mag ich auch nicht mehr am Leben bleiben." Sein Schmerz war so grimm und stark, daß ihn eine Ohnmacht befiel und er neben dem Toten besinnungslos niedersank.

Als er wieder zu sich kam, standen Erzbischof Turpin und Graf Walter bei ihm und frischten ihm mit kühlem Trank Lippen und Kehle, so daß er bald neu gekräftigt aufsprang. Walter brachte traurige Kunde, er war von den Höhen als der letzte herab gekommen, all sein Volk lag erschlagen auf den Bergen, und er mußte wider Willen zum Thale fliehen. „Ihr seid mein einziger Trost," sprach er zu Roland, „dahin ist meine Kraft, ein Wurfspeer hat mich in die Brust getroffen. Mit Euch vereint will ich den letzten Kampf bestehen und sterben."

Auch Turpin berichtete Ähnliches. Nach dem Wegritt Rolands mit Olivier vom Schlachtfeld waren die wenigen noch kampffähigen Franken schnell erschlagen worden, und er und Walter und Roland waren so die letzten, die noch übrig blieben von der ganzen tapfern Nachhut der Franken; alle andern lagen tot oder verwundet auf dem Schlachtfeld. Da beschlossen die drei Helden vereint zu sterben. Der Ort, an dem sie sich befanden, war günstig zur Verteidigung auf Tod und Leben, eine umbuschte Felswand deckte ihren Rücken und die beiden Seiten, so daß die Feinde nur von vorne nahen konnten. Lange wagte sich keiner derselben gegen die gewaltigen, stahlgepanzerten Helden, die wie eherne Wächter in dem Felsenthor standen. Mit finstern Blicken schaute Roland auf die Feinde, die ganz langsam näher schlichen und hinter Büschen und Bäumen Wurfspeere und Pfeile hervorsandten, und brach nun mit einemmal wie der Blitz in den nächsten Haufen ein. In einem Augenblick hatte er zwanzig Mohren niedergestreckt und die andern in die Flucht gejagt, und dreimal wiederholte er mit den zwei Freunden, die ihm den Rücken deckten, diesen Angriff mit gleichem Erfolg. Beim vierten Ausfall aber fielen Walter und Turpin, deren Schilde und Panzer schon vorher von zahllosen Würfen und Schüssen durchbohrt waren, schwer verwundet zu Boden, und so mußte Roland wieder zurückweichen, um nach den Freunden zu schauen. Der schon vorher todeswunde Walter war von einem Speerwurf in den Hals getroffen und hauchte, den letzten Blick auf Roland gerichtet, wortlos seine tapfere Seele aus, Turpin aber raffte sich, obgleich ihm drei Sarazenenlanzen im Panzer und Leib staken, nochmals auf und stellte sich, sein gutes Schwert Almace schwingend, neben seinen Waffenbruder Roland. „Blast noch einmal in Euer Horn, teurer Freund!" sprach er, „Vielleicht hört uns der Kaiser und beschleunigt sein Nahen."

Roland erfüllte seinen Wunsch, obgleich von dem unausgesetzten Kämpfen auch seine Kräfte aufs äußerste erschöpft waren. Sein Leib in der Rüstung war schweißbedeckt und glühend heiß, sein Haupt und Gehirn flammte, und

seine Zunge war wie dürres Laub, aber trotzdem blies er so gewaltig, daß ihm die Haut der Schläfenader sprang. Hell und zitternd klang der Hornruf wie der Seufzer eines Sterbenden, aber er drang zu Karls Ohren, der mit seinen flinksten Reitern dem Hauptheer voraus geeilt und dem Thal von Ronceval nicht mehr allzu fern war. Der Kaiser hielt lauschend sein Roß an, als er den Klang vernahm, und sprach dann zu seinen Begleitern: „Leid widerfährt uns, ihr Herren, mein Neffe Roland ist in Todesnot, er lebt nicht lange mehr, ich hör's am Blasen. Wer ihn noch lebend treffen will, der reite fort im Flug! Auf! stoßt mit Macht in die Hörner, daß die Paladine es vernehmen!" — Da bliesen alle zusammen wie mit einem Laut, daß Berg und Thal widerhallten und der Schall wie ein ferner Donner sich gen Ronceval schwang.

Die zwei Helden vernahmen den Hornruf freudig bewegt, die Heiden aber riefen angsterfüllt: „Weh uns! Das ist der Franken Schlachtruf, der vom Berg her schallt. Der Kaiser kehrt zurück. Auf! laßt uns den Roland und seinen Genossen noch rasch erschlagen und dann fliehen!"

Augenblicks sammelten sich da vierhundert erlesene, trefflich bewaffnete Heidenritter und schwangen mit wildem Geschrei die Waffen gegen die beiden Helden. Da bestieg Roland, dem die Hoffnung neue Kräfte gab, nochmals sein Roß Vaillantif und sprengte mitten in den Haufen hinein. Als die Heiden gewahrten, daß der furchtbare Frankenritter in ungeschwächter Heldenkraft gegen sie reite, zerstoben sie nach allen Seiten und nicht einer wagte, seinem Ansturm zu stehen. „Von Riesenstärke ist Graf Roland," riefen sie, „kein Mensch von Fleisch und Blut kann ihn bestehen, doch werft nach ihm und seinem Roß nochmals mit Speeren und Geschossen, eh' das Feld wir räumen!" Da regnete es von allen Seiten Pfeile und Wurfspeere, Lanzen und Spieße, so daß des Helden Schild wie ein Sieb durchlöchert und seine Halsberge und Brünne zerrissen und zerfetzt wurden. Vaillantiff, der getreue Kampfgenosse, ward von zwanzig Speeren getroffen und sank tot nieder, Roland aber blieb, wenn er auch aus einem Dutzend Wunden blutete, doch aufrecht und sandte den davonstürmenden Heiden ihre eigenen Speere nach.

Er konnte nicht daran denken, sie zu verfolgen, da er kein Roß mehr hatte und durch den Blutverlust, wie er wohl fühlte, seine letzten Kräfte vollends dahinsanken. Deshalb schritt er zurück zu Turpin, der kraftlos im Grase lag und nicht einmal mehr im stande war, den schweren Helm vom Haupt zu lösen. Roland schnallte ihn dem Freund los, löste die beengende Halsberge und verband mit einem Teil seines Untergewandes die klaffenden blutigen Wunden Turpins. Dann legte er ihn sanft in das weiche Moos und sprach: „Gebt mir Urlaub für eine Stunde, vieledler Freund! Ich will die toten Genossen, die wir so lieb hatten, zusammen suchen und sie hier vor Euch niederlegen, auf daß ihnen der heilige Segen der Kirche im Tod nicht fehle."

„Geht mit Gott und kehret bald zurück!“ erwiderte Turpin. „Das Feld ist unser und kein Heide läßt sich mehr blicken.“

Roland schritt nun mit spähenden Blicken eilends dahin durch das Schlachtfeld und fand gar bald die edeln Helden Gerin und Gere, Engelir, Otfried und Berengar, Samson und Anseis, Gerhard, Walter und Olivier. Er trug sie mit unendlicher Mühe einzeln hin zu dem Erzbischof, der die Thränen beim Anblick der zerhauenen Leichname nicht bezwingen konnte. Weinend hob er die Hände auf und segnete sie. „Möge eure Seelen der glorreiche Gott ins Paradies aufnehmen,“ sprach er, „und die meinige dazu, denn ich werde heute noch mit euch vereinigt sein!“

Roland faßte tiefe Wehmut bei diesen Worten des todwunden Freundes, sein Antlitz war infolge des mühevollen Dienstes für die gefallenen Genossen ganz entfärbt, und in grenzenloser Schwäche sank er neben den Toten ins Moos hin. „O hätt' ich nur einen Tropfen Wasser!“ seufzte er.

Als Turpin dies vernahm, raffte er sich mühsam auf und nahm Rolands Horn Olifant, um dasselbe an einem nahen Waldbach zu füllen. Langsam und mit schwankem Schritte versuchte er den Quell zu erreichen, aber er war so schwach, daß er nicht vorwärts kam, und ehe er noch eine Ackerlänge weit gegangen war, kam die Bedrängnis des Todes über ihn, sein Herzschlag stockte, und tief aufseufzend sank er mit gekreuzten Händen rücklings ins Gras.

Da Turpin nicht zurückkam, hob sich Roland von dem Rasen empor und sah den Genossen regungslos zwischen den Bäumen liegen. Mühsam wankte er zu ihm hin; Turpin hatte die schönen weißen Hände mitten auf der Brust gekreuzt und blickte mit den gebrochenen Augen zum Himmel empor, gleich als wollte er Gott um den Eingang in sein ewiges Reich bitten. Wehklagend kniete Roland neben ihm nieder und sprach: „Solch einen getreuen Knecht des Herrn giebt's nimmer in der ganzen Christenheit; ein echter Streiter Gottes und des Kaisers warst du, Turpin, im Predigen und in den Schlachten, drum steht des Paradieses Pforte dir sicherlich weit geöffnet.“

Er nahm den Olifant aus des Toten Händen und holte sich nun selbst das Wasser, aber es erquickte ihn nicht wie sonst, es rann mit eisiger Kälte durch sein Gebein, und er fühlte deutlich, daß es jetzt auch mit ihm zu Ende gehe. Er schritt, auf sein Schwert gestützt, zu einer nahen Lichtung, auf der vier verwitterte Felsblöcke Schutz vor der stechenden Sonne gewährten, und setzte sich dort, an einen derselben gelehnt, nieder, um den Tod zu erwarten.

IX.

Rolands Tod.

a Roland mit geſchloſſenen Augen regungslos an dem Felſen ruhte, vermeinte einer der umherliegenden Sarazenen, der ſich tot geſtellt hatte, aber nur leicht verwundet war, bei dem toten Ritter müheloſe Beute machen zu können, und ſprang auf ihn zu, um ihm Schwert und Horn zu rauben. „Hei!“ rief er frohlockend, „dahin iſt jetzt auch Roland, der Neffe des Kaiſers, ſein ſcharfes Schwert nehm' ich als gute Beute mit mir nach der Heimat.“ Er wollte den Durendal dem Helden abziehen, aber in demſelben Augenblick öffnete Roland die Augen und ſchlug ihm mit ſeinem ſchwer mit Silber und edeln Steinen beſchlagenen Horn Olifant ſo gewaltig über's Haupt, daß ihm das Gehirn aus den Schläfen quoll und er tot zu Boden ſtürzte. „Nimm das als Lohn, du Schuft, für deine Frechheit!“ rief Roland, voll Trauer den Olifant betrachtend, der von der Gewalt der Streiches zerſprungen war.

„Nie mehr werde ich dich blaſen, getreues Horn,“ ſprach er, „niemalen mehr wird dein Schall am Rhein erklingen, wo, Hilda, meine teure Braut, vergeblich auf meine Rückkunft wartet. O Hilda, ſüße Maid, wie ſicher hoffte ich, mit Sieg und Ruhm gekrönt, zu dir zurückzukehren! Aber umſonſt wirſt du meiner harren, vergeblich wirſt du herunter ſpähen vom Söller, Roland wird nicht bei den heimkehrenden Siegern ſein. Um eins nur ſorg' ich jetzt noch, um dich, mein Durendal, du gute, treue Klinge, die mich in keiner Not verließ, du ſollſt auch, wenn ich tot bin, nicht in Feindeshände kommen.“ Er ergriff ſein Schwert und hieb zu wiederholtenmalen mit aller Kraft gegen den braunen Felsblock, bei dem er ſaß, um die Klinge zu zerſchmettern, aber der knirſchende Stahl bekam keine Scharte, während von dem Felſen große Splitter ſtoben.

Als Roland sah, daß er die edle Klinge nicht zertrümmern konnte, hielt er mit beiden Händen das Schwert vor sich und sprach mit weicher Stimme: „O Durendal, wie bist du stark und gut! Wie sanftes Mondlicht strahlt dein blanker Stahl; von meinem Oheim hab' ich dich dereinst erhalten, Karl selbst umgürtete mit dir mich fröhlich, so viele Länder nahm ich mit dir ein, die nun der Kaiser hält mit starker Hand, und jetzt o teures Schwert, bist du mein letztes Denken, nicht woll' es Gott, daß dir die Schmach geschieht und du den Heiden in die Hände fällst!"

Er richtete sich mit Mühe nochmals auf und legte das blanke Schwert unter sich, so daß er es mit dem Körper völlig bedeckte, dann wendete er, da er fühlte, daß ihm die Sehkraft schwinde, sein Haupt nach dem Heidenland, auf daß er im Tode noch als Sieger nach den Feinden schaue. Demütig schlug er mit seiner rechten Hand die Brust und rief: „Erbarme dich, Herr, meiner um deiner Güte willen und vergieb mir die Sünden, die ich beging vom Tag an, wo ich geboren wurde, bis heut, wo ich mein Ziel erreicht habe!" Er warf den rechten Handschuh zum Himmel empor, um so gleichsam dem Herrn der Welten das Lehen seines Erdenlebens zurückzugeben, da nahte ihm leise und sanft der Tod, sein Haupt neigte sich nieder auf die Brust, die Linke sank schwer auf den zerhauenen Schild, und ohne Schmerzen schied er hinüber in die Gefilde der ewigen Heimat. —

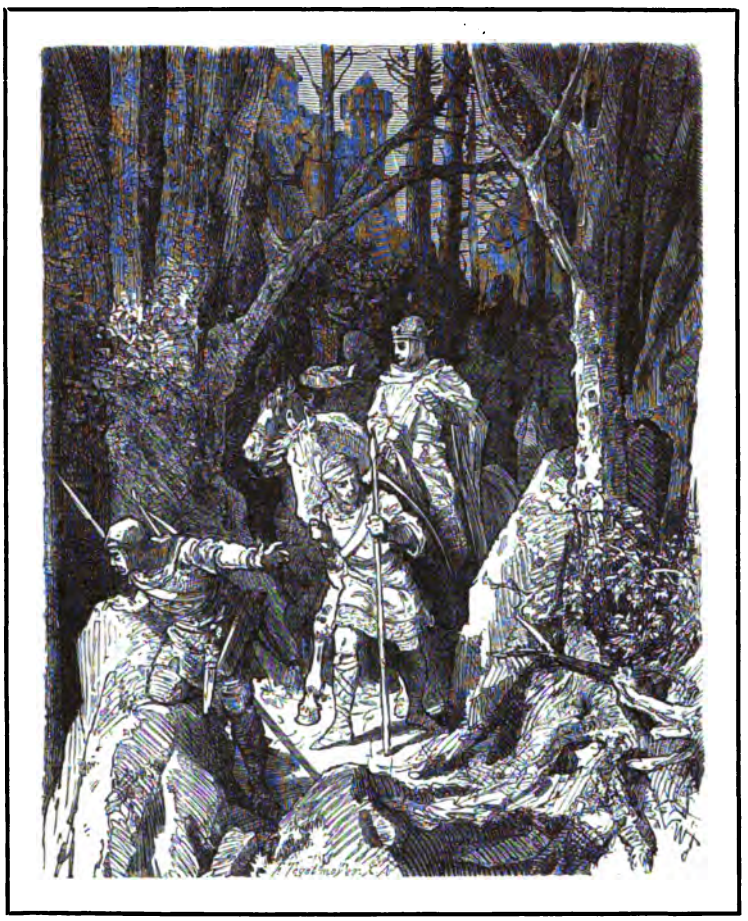
Am Abendhimmel zogen Wetterwolken auf, Blitze, von dumpfem Donnerrollen gefolgt, zuckten hernieder und beleuchteten mit grellem Strahl das Schlachtfeld und die Gefallenen, indes der Sturmwind mit wildem Getön die Äste von den Bäumen riß. — —

Endlich war der Wettersturm vorüber, die Nacht hatte ihre Fittige über die Erde gebreitet und umhüllte auch das Thal von Ronceval und die Stelle, wo Roland lag, mit den dunkeln Schwingen.

Kaum graute aber der Morgen, so wurde es lebendig an der Stätte des Todes. Hörner ertönten, und „Mon-joie", das Kriegsgeschrei der Franken, erschallte von den waldigen Bergen her. Es war Kaiser Karl, der mit seinem Heer zurückkehrte und so den getreuen Paladinen den Morgengruß bringen wollte. Aber niemand als das Echo antwortete den erstaunten Scharen. Als die Helden nun zum Thal niederspähten, da wurden sie bald mit Schrecken den Grund davon gewahr. Zu Ronceval da war kein Fußpfad und kein Weg, kein Fleckchen Erde nur zwei Ellen breit, darauf nicht erschlagene Männer lagen. Zumeist waren es Heiden, aber unter ihnen, oftmals ganz verdeckt von Leichen, lagen auch Franken, und immer zahlreicher wurden diese, je weiter Karl mit seinen Heerscharen vordrang. — „Wo bist du Roland, teurer Neffe," rief er, „und wo sind deine Genossen, meine getreuen Paladine, die ich allhier bei dir zurückgelassen? Weh! Niemand giebt mir Antwort! — Ihr seid erschlagen von den verräterischen Heiden. O! wäre ich hier gewesen, als die Schlacht begann, es wäre sicherlich anders gegangen!" — Er weinte, und mit

ihm alle seine Ritter und Barone, denn fast jeder hatte einen Bruder, Verwandten oder Freund zu betrauern.

Während sie noch klagten, ritt der Herzog Neimes von Baiern heran und sprach: „Vom Waldrand dort sieht man noch den Staub von den abziehenden Heerhaufen der Heiden. Sie sind noch nicht so fern, daß wir sie



Als die Helden zum Thal niederspähten, wurden sie mit Schreck den Grund gewahr.

nicht erreichen könnten. Auf, hoher Herr, auf, reitet in die Feinde! Wir müssen unsre toten Brüder rächen!“

Karl befolgte alsbald diesen Rat, und brach, nachdem er zwei Grafen mit tausend Mann zur Bewachung der Toten in Ronceval zurückgelassen hatte, ohne Zögern zur Verfolgung der Sarazenen auf. Aber diese waren schon

weiter, als die Franken gemeint hatten, und erst als sich die Sonne zum Niedergang neigte, trafen sie mit den feindlichen Horden zusammen.

Da warf sich der Kaiser auf die Kniee nieder und flehte zu Gott empor, daß er das Tageslicht verweilen lasse, bis das Rachewerk vollendet sei. Und der Herr der Heerscharen erhörte ihn. Eine Stimme ließ sich vom Himmel herab also vernehmen: „Karl, reite zu, dir wird's an Licht nicht mangeln!“ Und siehe da! der klare Abendhimmel erglühte noch stundenlang im goldenen Schimmer und verbreitete Helle auf die Fluren, und hernach stieg mit wunderklarem Scheine der Mond auf und erleuchtete die Lande in tagähnlicher Weise. So konnten sie, ungehindert von der späten Abendzeit, den Heiden nahe kommen und sich an dem Frevlervolk nach Gebühr rächen.

Wie vom Sturmwind getrieben, waren die Scharen des Marsilias bis zum Ebro geflohen und hofften, auf ihren Schiffen entrinnen zu können, aber das Unwetter, das bei Rolands Tod ausgebrochen war, hatte die Fahrzeuge losgerissen, und so war ihnen dieses Mittel zur Flucht benommen. Sinnlos vor Angst und Schrecken stürzten sich da die Flüchtlinge in die schäumenden Wogen und ertranken, von dem Gewicht der schweren Rüstungen niedergezogen, scharenweise, da es nur wenigen gelang, das jenseitige rettende Ufer zu erreichen. Diejenigen aber, die sich gegen Karls Krieger zur Wehr setzten, wurden alle bis auf den letzten Mann erschlagen, da die Franken den Verrätern keine Schonung zuteil werden ließen.

Auf diese Weise ward Roland und sein tapferes Heer genügend gerächt, und Karl stieg mit seinen Helden am Strom des Ebro vom Rosse und dankte Gott für den glücklichen Erfolg. Jetzt verging allmählich der lichte Schein des Mondes, und die Nacht breitete ihren Schleier auf die Fluren herab, auf denen die ermüdeten Scharen nun die ersehnte Rast halten durften. Auch der Kaiser legte sich zum Schlummer nieder, ohne die Waffen abzuthun, zu seinen Häupten stellte er seinen Speer; und sein Schwert Joyeuse, dem zu Ehren des Kaisers Schlachtruf „Mon-joie“ lautete, behielt er an der Seite.

Stille herrschte auf der grünen Wiese, auf der Karls Gezelt aufgeschlagen war, aber der Kaiser, welchem der herbe Schmerz ob dem Tod Rolands und der Paladine das Herz zerquälte, konnte lange keinen Schlummer finden. Endlich schlief er ein, und alsbald umschwebten ihn wundersame Träume. Ihm war, als sähe er den Erzengel Gabriel. Dieser stand, einen Löwen an der Seite und das Schwert in der Rechten, auf dem Nacken eines zu Boden liegenden Heiden und wies mit der Linken gen Himmel, der voll Feuer war. In zuckenden Blitzen und Hagelschauern fuhr es hernieder auf das Heer der Franken, die Panzer und die Eisenhelme der Ritter schmolzen, und in ihrer Not riefen sie ihn, den Kaiser, um Hilfe an. Er wollte voll Mitgefühl ihnen zueilen, aber da stürzten wilde Tiere aus dem Wald, und ihm selbst sprang der Löwe an den Leib, den er im Ringkampf kaum mit den Armen abzuwehren vermochte.

Bald darauf kam ihm ein anderes Traumgesicht. Er befand sich auf seiner Schloßtreppe zu Aachen und hielt einen jungen Bären an der Kette, da nahten ihm dreißig Bären aus den Ardennen, die mit Menschenstimmen ihn anriefen: Herr, übergebt ihn uns, es ist nicht recht, daß Ihr ihn länger an der Kette haltet, wir helfen unserm Anverwandten! Plötzlich rannte ein gewaltiger Bracke aus dem Hof des Palastes und fiel den größten der Bären an. Ein wütender Kampf erhob sich zwischen den beiden Bestien, und niemand wußte, wer Sieger sein würde. — Die Träume sollten sich binnen kurzer Frist erfüllen.

X.

Der König von Babilon. Rolands Bestattung.

Der Morgen war angebrochen, und der Kaiser gewahrte, daß die Heiden alle verschwunden waren. Er hätte den verräterischen Marsilias gerne verfolgt und gefangen, aber die Wogen des Stroms waren von dem Gewitter angeschwollen und die Brücken zerstört, so daß er diesen Plan aufgeben mußte. Marsilias war unterdessen nach Saragossa gelangt. Halbtot vor Erschöpfung und Blutverlust lag er stöhnend auf seinem Schmerzenslager. Seine ihn pflegende Gattin Braimunda weinte und schluchzte mit lauter Stimme: „Weh' dir, Saragossa! Dir ist dein Herr geraubt, der dich in Hut hielt; unsre Götter haben uns verraten. Fluch euch, Allah und Mahomet! Wer euch dient, dem gebt ihr schlechten Lohn!"

Als die Saragossaner die Rede ihrer Herrin vernahmen, liefen sie in die Tempel, rissen die Götzenbilder von den Altären und stießen sie hinab in den Wallgraben, wo die Schweine weideten und nun straflos die Götter besudelten. Am Tag darauf jedoch kam eine Botschaft nach Saragossa, durch die rasch die Verzweiflung sich wieder in Freude und Hoffnung verwandelte. Marsilias hatte gleich beim Beginn des Krieges Boten an den König von Babilon, den gewaltigen Baligan, dem er lehenspflichtig war, gesandt und ihn um Hilfe gebeten. Bei der großen Entfernung war es jedoch den Babiloniern nicht möglich gewesen, rechtzeitig in Hispanien einzutreffen, und so waren die Heerscharen jetzt erst am Strande des Ebro angelangt.

Baligan ließ eine gar stolze Botschaft dem Marsilias entbieten. Der Kaiser Karl, ließ er ihm sagen, habe in großem Übermut sich erkühnt, Hispanien mit Krieg zu überziehen. Deshalb wolle er nun ins Frankenland ziehen und nicht ruhen und rasten, bis der freche Frankenfürst tot oder unterworfen sei. Wenn er nicht gnadeflehend ihm zu Füßen falle und vom Christenglauben lasse, so werde er ihm die Kaiserkrone vom Haupt reißen. Marsilias

möge deshalb mit all ſeiner waffenfähigen Mannſchaft zu ſeinem Heer ſtoßen und mit ihm ziehen.

Den Boten, die dem kranken Marſilias dieſes kündeten, erwiderte der verwundete König: „Ihr ſeht mich hier zum Tod verwundet liegen; meine Kriegshelden und dabei mein eigner Sohn ſind erſchlagen, mein Land iſt verwüſtet, und all dieſes durch Karl, den grimmen Frankenkaiſer und ſeinen Neffen Roland; ſagt euerm Herrn, dem König Baligan, er brauche nicht ins ferne Frankenland zu ziehen; die Franken ſeien kaum ſieben Meilen weit von hier

Die Linke hielt krampfhaft den von Geſchoſſen durchbohrten Schild.

am Strand des Ebro heute Nacht noch geweſen, dorthin möge der König ſeine Heere führen und die Feinde ſchlagen. Mein ganzes Land ſteht ihm offen."

Als Baligan dies erfuhr, ſprang er freudig von dem Feldſtuhl, auf dem er ruhte, empor und rief: „Auf, ſchwingt euch alle ſchnell zu Roß, die Franken dürfen uns nicht entfliehen, Marſilias ſoll blutig gerächt werden!" Er ſelbſt mit ſeinem Gefolge ſprengte hinauf nach Saragoſſa, um den kranken König zu ſehen und zu tröſten.

Als Marsilias seinen Lehensherrn erblickte, ließ er sich von seinem Schmerzenslager aufrichten und sprach, mit der unverwundeten Linken ihm seinen Handschuh darbietend, traurig: „Hiermit übergebe ich mein ganzes Land in Eure Hände, ich habe meinen Sohn und all mein Volk verloren."

„Ich nehme diesen Handschuh an," erwiderte Baligan, „und will Eure Sache gegen den grimmen Frankenkaiser nach Gebühr verfechten, doch kann ich leider heute nicht langer Reden mit Euch pflegen, ich habe Eile, auf daß die Feinde mir nicht fliehen. Lebt wohl, bald sollt Ihr von mir hören!" Er eilte zu seinem Heer zurück und ließ, nachdem er mit seinen Feldherrn alles reiflich erwogen, die Scharen, zur Schlacht gerüstet, marschieren, um den Kampf beginnen zu können, sobald Karl mit seinen Franken ihm vor Augen käme.

Kaiser Karl war, dem Zug seines Herzens folgend, mit dem Heer nach Ronceval zurückgekehrt, um den Toten die letzte Ehre zu erweisen. „Haltet kurzen Schritt mit euren Rossen!" rief er, als sie auf der Walstatt angelangt waren, „ich will voraus reiten, um Roland, meinen getreuen Neffen, im Tod zuerst zu begrüßen. „Er wird, das Haupt zum Feindesland gerichtet, daliegen auf dem Felde der Ehre, wie es dem Sieger geziemt: So schwur er einst zu Aachen, als wir beim frohen Mahle saßen und künftiger Ruhmesthat gedachten, und so wird er es sicherlich im Thal zu Ronceval gehalten haben."

Der Kaiser stieg vom Roß und schritt langsam durch die mit Toten besäte Halde, deren Gräser und Blumen vom Blut rot gefärbt waren. Mit eifrigen Blicken spähte er hierhin und dorthin, bis er endlich die Stelle entdeckte, wo Roland tot zwischen den Felsen lag. Er ruhte, das Haupt gegen Saragossa gerichtet, wie schlummernd im Grase. Die Linke hielt krampfhaft den von Geschossen durchbohrten Schild, und die Rechte war wie zum Gruße ausgestreckt. Zu seinen Füßen lag der Sarazene, den er mit Olifant, seinem guten Horn, niedergeschmettert hatte. Dieses selbst lag zerspellt, wie mit klaffender Todeswunde, im grünen Moos und die abgesprungenen Edelsteine funkelten wie Tautropfen im Morgenlicht.

Lange saß der Kaiser und betrachtete, auf sein Schwert gestützt, kummervollen Blicks den Toten, dessen Antlitz infolge der übermenschlichen Anstrengung des letzten Schlachttags wohl um dreißig Jahre älter erschien und faltig gefurcht wie das eines bejahrten Mannes geworden war. „Gott sei mir und dir gnädig, teurer Neffe!" flüsterte er mit trüber Stimme, „nie mehr wird solch ein Held für mich treu bis zum Tode stehn, ach! meine Ehren neigen sich mit dir zum Fall. Ich hatte auf Erden keinen treueren Freund als dich, und alle Tage meines Lebens werd' ich dich betrauern."

Er verhüllte sein Haupt und weinte bitterlich, und mit ihm weinte sein ganzes Heer, denn niemand war bei den Kriegsscharen so geliebt und verehrt als der edle Roland. Auch die Leichen der andern Paladine, die Roland so brüderlich vor seinem Tod noch zusammengebracht hatte, begrüßte und

beweinte der getreue Kaiſer und gebot, daß ſie alleſamt einbalſamiert und nach Frankreich zurückgebracht werden ſollten.

Dies wurde alsbald gethan, die Herzen der Helden wurden mit Wein und Pigment gewaſchen und in Marmorkapſeln geborgen, die Körper aber in Hirſchhäute und in beſonders zubereitete alexandriniſche Tücher gehüllt und auf Wagen geladen, damit ſie alsbald voraus zur Heimat geſandt werden könnten.

XI.

Karls Sieg über Baligan. Der Tod des Marſilias.

Die Beſtattung der übrigen Gefallenen wollte Kaiſer Karl ebenfalls vornehmen laſſen und dann mit dem Heere nachfolgen, aber er konnte dieſen Entſchluß nicht zur Ausführung bringen, denn ſchon tauchte in der Ferne die Vorhut der Babilonier auf, und zu gleicher Zeit wurden ihm zwei Geſandte gemeldet, die ihm eine Botſchaft König Baligans überbringen ſollten. Mit trotziger Geberde traten ſie vor ihn und ſprachen: „Wir künden dir, du ſtolzer Fürſt der Franken, daß König Baligan von Babilon hinter dir reitet. Er iſt gekommen, mit dir zu kämpfen und dich lehenspflichtig zu machen. Wenn du kühnen Mutes biſt, ſo reiteſt du nicht von dannen, ſondern erwarteſt ihn zum Kampf, auf daß die Welt erfahre, wer der gewaltigſte Kriegsheld ſei.“

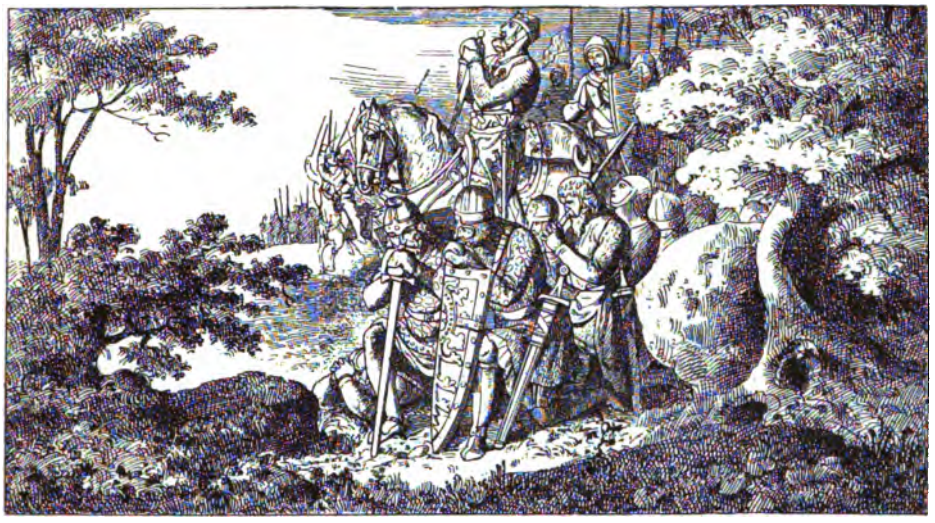
Mit ſtolzem Gruße ſprengten ſie, ohne des Kaiſers Beſcheid abzuwarten, wieder dem Heidenheer zu, Karl aber ließ alsbald die Hörner blaſen und rief ſeinen Helden zu: „Wohlauf, ihr Herren, zu Pferd und zu den Waffen!“

Das fromme Werk der Totenbeſtattung ward unterbrochen, die Ritter legten ohne Zögern das Erzgewand an und ſchnallten die Helme feſt. Karl ſelbſt beſtieg ſein erprobtes Schlachtroß Tancandur, nahm ſein ſcharfes Schwert Joyeuſe zur Hand und ſprengte allen voran durch's Gefilde. Mit verhängten Zügeln ging es den Heiden entgegen, und Rolands Schwert Durendal ward nun von Ogier von Dänemark, dem es der Kaiſer übergeben hatte, getragen, um ſo auch nach dem Tod des Helden noch den Heiden furchtbar zu werden, Gottfried von Anjou aber trug das Banner der Franken, die heilige Oriflamme, unter der das Heer ſeither immer Sieg errungen hatte.

Ehe Karl ſein in zehn Scharen geteiltes Heer zum Kampf führte, hielt er nochmals ſein Roß an und rief, das Antlitz der Morgenſonne zugekehrt, zu Gott um Hilfe: „Du unſer aller Vater!“ betete er mit ſeinen Streitern,

„ſchirm uns dieſen Tag und laß deine ſtarke Hand über mir und meinem Heere ſein, auf daß wir, wenn es deiner Macht gefällt, unſere erſchlagenen Freunde rächen können!“ Voll freudigen Schlachtenmuts ritt er jetzt gegen die am nahen Wald aufgeſtellte Vorhut Baligans. Er hatte das Viſir aufgeſchlagen und den langen blütenweißen Bart herausgelegt auf die Brünne, daß er im Morgenwind wallte, und gleich ihm thaten alle ſeine Helden.

Als die Späher Baligans dies gewahrten, kündeten ſie es ihrem Herrn, indem ſie ſprachen: „Wir ſahen das Antlitz Karls und ſeiner Franken, ſie ſchauen grimmig drein und denken nicht ans Fliehen.“



„Du unſer aller Vater!“ betete er mit ſeinen Streitern.

„So rüſtet euch!“ rief Baligan ſeinen Heerführern zu, „es freut mich, daß unſere Gegner Heldenſinn zeigen; auf, blaſt die Hörner, daß die Schlacht beginne!“

Dies geſchah, und Baligan durchſchritt ſeine Scharen, um ſie zum Kampf anzuſpornen. „Seid guten Muts,“ ſprach er, „die beſten Ritter der Franken, Roland und die Paladine, ſind geſtern gefallen, die andern da drüben ſind keinen Handſchuh wert, ihr könnt ſie leicht beſiegen, wenn ihr tapfer ſeid, drum ſtürmt nur mutig an!“

Er ließ das Drachenbanner Babilons und die Standarten mit dem Bildniſſe Mahomets vorantragen, und rückte nun mit ſeinen Scharen vorwärts. Die Ebene, auf der die Gegner zuſammen ſtießen, war weit geſtreckt; es war weder Berg noch Strom dazwiſchen, und die beiden Heere konnten ihre Scharen in dem flachen Lande zur vollen Ausdehnung bringen. Precioſa hieß das Schwert Baligans und dieſem nach war der Schlachtruf der Heiden: Precioſa! Mit wildem Geſchrei ſchwangen ſie ſich auf die Roſſe, und bald

sollte gar mancher Frankenritter, von ihren spitzen Lanzen durchstochen, ins Gras sinken.

Baligan war gleich dem Kaiser, obwohl er schon im Greisenalter stand, noch ein gewaltiger Held. Seine Schultern waren breit, sein gebräuntes Haupt gräulich gelockt, und licht wie Maienblüte schimmerte sein weißer Bart, der ihm bis nieder auf den Gürtel floß. Im Rittertum war er gar wohl erprobt, und wie ein Jüngling sprengte er mit seinem Sohne Malprimris über die breitesten Gräben, die sein edles Roß gleich einem Falken überflog. Wenige lebten, die es wagen durften, sich ihm oder seinem ihm an Wuchs und Stärke ebenbürtigen Sohne entgegenzustellen.

Der jugendkühne, kampffreudige Malprimris bat seinen Vater um den ersten Schlag in der heutigen Schlacht. — „Ich will deinen Wunsch gewähren," erwiderte Baligan, „nimm meinen Freund, den Perserkönig Torleus und seine tapfern Scharen mit dir und sieh', daß du der Franken Übermut zu Boden schlägst." Alsbald that Malprimris nach diesen Worten und stürmte mit den streiterprobten Persern in wildem Ansturm gegen die Franken. Auf seinem schneeweißen Rosse war er weithin sichtbar, und Baligan rief, mit dem Schwert nach ihm deutend, den Scharen zu: „Auf, meine Helden, folgt meinem Sohn, er bahnt euch eine Gasse in die Feinde, helfet ihm mit euren scharfen Speeren!"

Gewaltig war der Kampf, der nun begann; Malprimris und die Heiden schlugen todesmutig drein, und gar mancher Frankenschild und Schädel ward zerschellt und manches feste Panzerhemd durchhauen, und bald färbte sich das Gras der Heide rot von dem Blute der Erschlagenen. Hin und her wogte der Kampf; bald wurden die Franken zurückgedrängt, bald die Sarazenen. Malprimris war immer unter den vordersten, schon mancher Frankenritter war von seinem Schwert aus dem Sattel gesunken, und er trachtete eifrig darnach, mit Karl selbst, der inmitten seiner Reichsbarone hielt, ins Handgemenge zu kommen.

So war er allmählich ganz in die Nähe des Kaisers gelangt und wurde mit dem Herzog Neimes von Baiern, der eben den Perserkönig schwer verwundet hatte, handgemein. Mit einem gewaltigen Schlag seiner scharfen Damaszenerklinge hieb er dem Herzog den Stahlhelm in zwei Stücke, so daß ihn nur die schwere, seidegefütterte Netzhaube, die sein Haupt schirmend umschloß, vor dem Tod bewahrte, aber der wuchtige Schlag betäubte ihn so stark, daß ihm der Zügel entfiel und er seines Rosses Hals mit dem Arme umfing.

Eben wollte Malprimris mit einem zweiten Hiebe dem Widerstandslosen das Haupt spalten, als Karl dies noch rechtzeitig wahrnahm. Mit einem gewaltigen Stoß seines Eschenspeers durchbohrte er des Heiden Schild und Panzerhemd, so daß der Sohn Baligans ins Herz getroffen tot aus dem Sattel stürzte. Da Baligan den Fall seines Sohnes vernahm, erfüllte ihn grimmer Zorn und Schmerz, er rief seine besten Helden zusammen und versuchte mit ihnen

das Gewirre der Kämpfenden zu durchbrechen, um sich an dem Frankenkaiser blutig zu rächen. Der tapfere Herzog Richard von der Normandie und zwei Grafen Gebuin und Loran sanken da unter dem Schwert des wutentbrannten Königs, und jubelnd riefen die Heiden: „Preciosa schneidet scharf, haut drein, haut drein, die Frankenhunde weichen!“ — Aufs neue erhob sich da wütender Kampf, Schäfte splitterten und Schilde zerkrachten, die Klingen knirschten auf den harten Helmen, und das Erdreich war ganz bedeckt von toten und verwundeten Männern.

Die Franken konnten diesem wütenden Angriff Baligans und der erlesensten Heidenritter schwer widerstehen, und ihre Reihen begannen sich zu lichten. Als Graf Ogier von Dänemark, der an Heldentugend nur mit Roland verglichen werden konnte, dies gewahrte, rief er den Oribannerträger Gottfried von Anjou und den Herzog Thierry zu dem neben dem Herzog Reimes reitenden Kaiser her und sprach, auf die vordringenden Feinde weisend: „Seht nur, ihr Herren, wie dort die Heiden unsere besten töten, wir müssen allem aufbieten, um den Ansturm des wütenden Baligan zu brechen, wenn der Sieg unser bleiben soll.“

Jeder mußte ihm Recht geben, und Karl gebot alsbald die Hörner zu blasen, und all die Helden ritten mit eingelegten Speeren spornstreichs nach dem Orte hin, wo Baligan kämpfte. Sobald die bedrängten Franken sahen, daß Karl selbst ihnen zur Hilfe nahe, wurden sie mit neuem Mut erfüllt und standen fest wie eine Mauer. Allen voran stürmte Graf Ogier auf die Feinde; er stieß mit seinem langen Speer den Fahnenträger Baligans vom Roß, daß der Drache Babilons in den Staub sank, und bereitete dem Heiden mit der Standarte Mahomets, der seinem Genossen beistehen wollte, das gleiche Schicksal.

Als Baligan seine Heerzeichen sinken sah, verließ ihn für einen Augenblick der kühne Siegesmut, aber es war nur ein Augenblick, er gedachte seines erschlagenen Sohnes, und aufs neue ließ er seinen Schlachtruf „Preciosa“ erschallen, um die Seinen zu tapferstem Widerstande anzufeuern.

Aber auch Karl erhob mit mächtiger Stimme seinen Ruf „Mon-joie“, und die Franken wiederholten ihn, daß es wie Donner über die Heide hinrollte. Sie ließen nicht nach im Kampf, und die Zahl der Heidenritter ward infolge ihrer scharfen Hiebe kleiner. Da nahm Baligan seine letzte Schar zusammen und brach sich in todeskühnem Ansturm Bahn bis zu dem Kaiser Karl hin, so daß die beiden Heerkönige nun Mann gegen Mann einander gegenüberstanden. Mit gewaltigen Hieben zerschlugen sie sich da die Rüstungen, so daß die Nägel in die Luft stoben, die Schildbuckel splitterten und von den Helmen das lichte Feuer sprühte. —

Als nach einiger Zeit beide erschöpft einen Augenblick inne halten mußten, rief Baligan den Kaiser an und sprach: „Nimm meinen Glauben an, o Kaiser Karl, dann will ich vergessen, daß du mir meinen Sohn erschlagen hast und dir dein Frankenland als Lehen belassen.“

„Nie thu' ich das," erwiderte Karl, „ich unterwerfe mich keinem Heiden, empfange du den wahren Glauben, den uns der Herr geschenkt hat und werde Christ, dann will ich Frieden mit dir schließen."

„Vergeblich ist solch thöricht Reden," erwiderte Baligan, aufs neue sein Gewaffen schwingend, „das Schwert soll entscheiden, wessen Glaube der rechte ist." Er drang mit wuchtigen Schlägen auf den Kaiser ein, der sich noch nicht gehörig gedeckt hatte, und spaltete ihm den braunen Helm und die Netzhaube bis auf das Haupthaar, so daß Karl wie geschoren erschien und um ein kleines von dem Heiden gefällt worden wäre. Darob erfaßte ihn ein ungeheurer Grimm, er ergriff sein Schwert mit beiden Händen und schlug nun seinen Gegner so gewaltig aufs Haupt, daß er ihm mit einem Streich den edelsteingeschmückten Helm und den Schädel bis hernieder auf den weißen Bart spaltete, so daß Baligan alsbald tot vom Rosse stürzte.

Als die Heiden ihren König fallen sahen, erfaßte sie wildes Entsetzen; sie warfen ihre Rosse herum und begannen in Sturmeseile zu fliehen, so daß ihnen die Franken kaum folgen konnten. Die Sonne brannte gewaltig hernieder auf das schattenlose Gefild, die Hitze war groß, und hoch wallte der Staub, aber Karl ließ sich die Verfolgung nicht verdrießen. Er rückte mit allen seinen Scharen den Flüchtigen nach und kam fast zu gleicher Zeit mit ihnen vor Saragossa an.

Durch die scharenweise in die Stadt stürmenden Flüchtlinge ward dem Marsilias rasch die Kunde von dem Tod und der Niederlage seines Verbündeten geworden. Sinnlos vor Wut riß er den Verband von seinem wunden Arm, so daß mit dem Blut sein Leben hinströmte und er seinen Geist aufgab, ehe seine weinende Gattin einen Arzt zur Hilfe hatte herbeirufen können. Da Braimunda wohl gewahrte, daß alles verloren war, ließ sie die Thore aufschließen und übergab sich und die Stadt auf Gnade und Ungnade dem Frankenkaiser. Karl erwies sich gnädiger, als die verräterischen Sarazenen es verdient hatten; allen, die ihren Göttern entsagten, wurde das Leben geschenkt, und so geschah es, daß sich am nächsten Tage hunderttausend Heiden taufen ließen. Braimunda aber führte Karl mit sich, um sie in Aachen, wie sie es wünschte, nach der Rückkehr friedlich in die Gemeinschaft der christlichen Kirche aufnehmen zu lassen.

XII.

Genelons Bestrafung. Hildas Treue.

Nach kurzer Rast wurde nun die Heimfahrt gerüstet. Die Leichen der Paladine wurden im Grenzkloster Sankt Roman in Marmorsärgen beigesetzt, und Rolands Horn Olifant ward, mit Gold gefüllt, vom Kaiser dem Kloster vermacht und auf dem Altar des heiligen Severin niedergelegt, die Herzen der Helden aber wurden mit in die Heimat genommen. Ohne Aufenhalt ging es nun weiter nach Aachen, da Karl sich keine Ruhe gönnen mochte, bis er über den Verräter Genelon Gericht gehalten hatte.

Als er in seinem Schlosse angekommen war, ließ er durch Boten alsbald die Weisesten der Bayern, Sachsen, Lothringer, Burgunden, Alemannen und der Bretonen laden, auf daß sie mit ihm Genelons Urteil fällen sollten.

Als die Geladenen versammelt waren, sprach der Kaiser: „Nun gebt dem Herzog Genelon sein Recht. Er zog mit mir im Heer nach Spanien und ist Schuld daran, daß ich meinen Neffen Roland, meine Paladine und ein Heer von zwanzigtausend tapfern Männern verloren habe, denn der Schurke verriet sie um Gold an die Sarazenen."

Genelon, der gefesselt vor die Gerichtsversammlung geführt worden war, bat nun um das Wort zur Verteidigung und begann also: „Um Gottes Erbarmen willen, hört mich, ihr Herren! Ich diente unserem großmächtigen Kaiser Karl in Treue, aber Roland grollte von jeher mit mir, da er mich als seinen Stiefvater nicht leiden mochte. Er war Schuld daran, daß mir die Fahrt zu Marsilias übertragen wurde, obgleich ich mich dieses Botenamtes geweigert hatte. Ich sagte ihm und den Paladinen infolge dessen öffentlich vor allen Rittern die Treue auf und schwur Rache. Darum kann bei mir von keinem Verrat die Rede sein, und ihr werdet mich nicht verdammen, ihr edeln Herren Barone und Richter!"

Mit ernster Stimme erwiderte der Kaiser: „Es bedarf keiner weiteren Worte, aus deiner eigenen Rede geht hervor, daß du meine Helden, sei es

nun aus Verräterei oder aus Rachsucht, ins Verderben gebracht hast, darum kann dir von meinen Baronen keine Gnade zu teil werden."

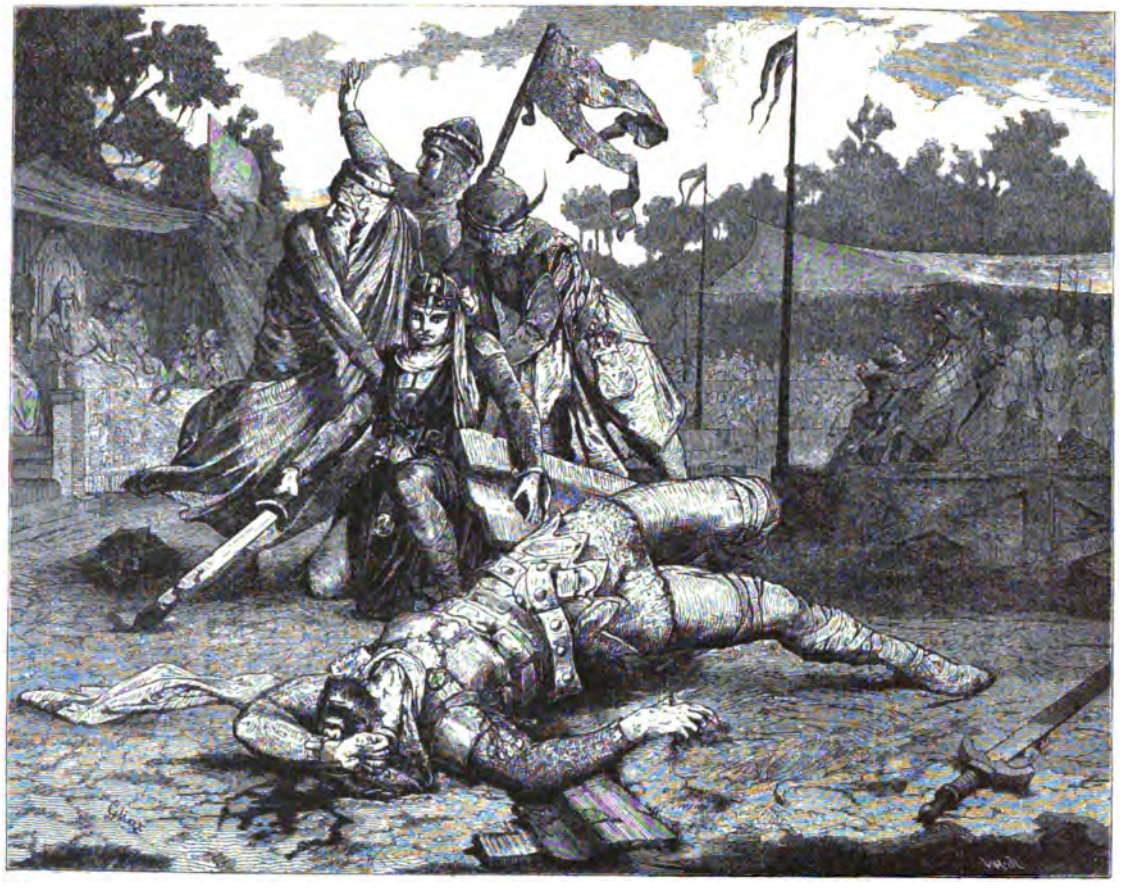
Ob dieser Worte des Kaisers erhob sich ein eifriges Geflüster unter den Anwesenden. Genelon hatte mächtige Freunde, denen der Verräter Schätze in Hülle und Fülle versprochen hatte, wenn sie ihm in seiner Not beistünden. So kam es, daß die Mehrzahl der Richter für Genelon war und den Kaiser ersuchte, ihn frei zu geben. „Wir bitten Euch, den Herzog loszusprechen," riefen sie, „er ist ein edler Mann und Euer Schwager, laßt ihn am Leben! Roland und seine Genossen sind nun einmal tot, wir sehen sie nimmermehr und erwecken sie auch mit Genelons Blut nicht zum Leben."

Als Karl diesen Spruch vernahm, ward er unmutig und sprach: „Eure Rede ist mir leid, nicht um alle Schätze der Welt möchte ich diesen Mann frei lassen, der mich und das ganze Frankenland so in Not und Trauer versetzt hat."

Da erhob sich Graf Pinabal, ein Freund und Verwandter Genelons, der schon vorhin bei der Beratung über Schuld oder Unschuld sich auf das lebhafteste des Angeklagten angenommen hatte, und sprach: „Wir halten den Herzog Genelon für unschuldig und ich bin bereit, mit meinem Schwert gegen jedermann die Wahrheit dieser Meinung zu erweisen." Pinabal war ein riesengroßer Mann von ausnehmender Stärke und im Kampf so gut erfahren, daß sich von jeher jedermann gehütet hatte, mit ihm anzubinden.

Der Kaiser war schwer betroffen von dieser kecken Rede, sein Antlitz verfärbte sich und er sprach, sich im Kreis der Barone umsehend, mit tiefem Kummer: „Wenn Genelons That unbestraft bleiben sollte, so möchte ich solche Schmach nicht länger tragen und lieber gleich meinem Neffen Roland sterben." Die Trauer und das Leid des Kaisers ging einem der Barone, dem jugendlichen Dieterich von Anjou, tief zu Herzen, er trat mit blitzenden Augen vor und rief: „Wenn auch alle untren werden sollten, ich bleibe Euch getreu, Herr Kaiser, ich will den Vätern gleich mein Schwert gegen Eure Widersacher führen. Genelon ist ein Schurke, der Euch verriet, und darum ist er des Todes schuldig. Hat er Freunde, die dies bestreiten, so will ich gegen sie mein Wort mit diesem meinem guten Schwert verfechten."

Alsbald trat nun auch Pinabal vor Karls Stuhl und sprach, dem Kaiser seinen rechten Handschuh reichend: „Was Dieterich von Anjou behauptet, ist eitel Knabenwort, ich heiß es lügnerisch und falsch und will im Kampfe dies allezeit beweisen." Auf dieses hin nahm der Kaiser auch von Dieterich den Handschuh entgegen und der Zweikampf ward hiermit nach Brauch und Recht beschlossen. Auf einem weiten Anger unterhalb Aachen trafen sich die beiden Helden noch an demselben Tag im Kampf. Beide waren vortreffliche Kämpfer, Pinabal ein breitschulteriger, riesengewaltiger Recke, dessen Schwertschläge Felsen zu spalten vermochten, Dieterich dagegen ein dunkellockiger, schlanker Jüngling von zierlicher Gestalt, der aber durch Schnelle und Gewandtheit das ersetzte, was ihm an Stärke abging.



Es gelang ihm, dem übermächtigen Feind Helm und Haupt zu zerspalten.

Die Speere der beiden Gegner waren beim ersten Zusammenstoß krachend zersplittert, so daß die Ritter aus dem Sattel sprangen und den Kampf zu Fuß fortsetzten. Lange blieb der Streit unentschieden, aber endlich gelang es dem starken Pinabal, die Halsberge Dieterichs bis auf die Brünne herab entzwei zu schlagen und den Jüngling an der Brust zu verwunden. „Gieb nach, Dieterich," rief Pinabal, „und flehe mit mir für Genelon beim Kaiser, dann laß ich dir das Leben und geb' dir Geld und Gut, so viel du willst."

„Ich wär' ein Schuft gleich Genelon, wenn ich also thäte," erwiderte Dieterich, und schwang trotz seiner Verwundung von neuem das Schwert. Und siehe da! Gott der Herr war mit ihm und gab ihm Kraft, so daß es ihm gelang, dem übermächtigen Feind mit einem kühnen Schwertschlag Helm und Haupt zu spalten, so daß er zum Tod getroffen zu Boden stürzte.

Voll freudigen Danks gewahrte der Kaiser Dieterichs Sieg. Er sandte alsbald Ritter in die Kampfbahn, die den von seiner Wunde matt Gewordenen aufs Sorglichste entwaffnen und in andere Gewande hüllen mußten, und ließ es sich nicht nehmen, dem vor ihn geführten Helden mit seinem eigenen Marderfelle das Blut abzuwischen. Auf diese Weise kam der Streit zu Ende, auch die Freunde Genelons mußten sich der himmlischen Macht beugen. Gott selbst, hieß es, hat entschieden, daß Genelon gestraft werde. Möge dem Verräter sein Recht geschehen!

Jetzt wurde nochmals Gericht gehalten und das Urteil gefällt, daß Genelon und mit ihm die Geiseln der Sarazenen des Todes sterben sollten. Das Urteil wurde alsbald vollstreckt, die Heiden wurden an dem Gerichtsbaum aufgehangen, Genelon aber mit Händen und Füßen wilden Hengsten an den Schweif gebunden und zu Tode geschleift.

Als der Kaiser den an Roland und den Paladinen begangenen Verrat so nach Pflicht gestraft hatte, erfüllte er auch noch die übrigen Obliegenheiten, die ihm am Herzen lagen. Die Königin Braimunde, die seit ihrer Gefangenschaft jeden Tag in der heiligen Lehre des Christentums unterwiesen worden war und die ein ernstliches Verlangen nach der Taufe trug, wurde in feierlicher Weise im Dom zu Aachen getauft und ihr der Name Juliane gegeben. Zu Hilda aber, der holden Braut Rolands, sandte Karl Boten, die jedoch nichts von Rolands Ende berichten durften, sondern die Jungfrau nur nach Aachen geleiten sollten, damit der Kaiser selbst ihr die Kunde von des Helden Tod mitteilen und sie nach Kräften trösten könne.

Die Boten wurden auf der Burg, auf die keinerlei Nachricht von dem Geschehenen gekommen war, wohl empfangen und verkündeten ihre Botschaft ganz so, wie es Karl befohlen hatte.

„Kaiser Karl ist mit seinem Heer," berichteten sie dem Vater Hildas, „siegreich aus Spanien heimgekehrt und läßt dir künden, du mögest deine Tochter Hilda mit uns nach Aachen senden, da ihr der Kaiser eine wichtige Botschaft mitzuteilen hat." Hilda war schnell zur Fahrt bereit, sie hoffte in

Aachen ihren sieggekrönten Bräutigam zu finden und ritt freudigen Mutes mit den Boten hinweg.

Als sie zu dem Kaiser-Palast kam, wunderte sie sich, daß ihr Roland nicht entgegen eilte und sie vom Rosse hob. Voll banger Ahnung schritt sie zum Saal empor, wo sie Kaiser Karl erwartete. Auch hier war Roland nicht zu schauen, so daß sie unter Thränen vor den Thron trat und mit bebender Stimme fragte: „Hoher Herr, Ihr habt nach mir gesandt, o saget mir vor allem, wo ist Herzog Roland, der einst sich mir zum Ehgemahl zugeschworen hat?“

Jeden Tag flehte die vielgetreue Braut zum Himmel.

Mit ernster Stimme erwiderte der Kaiser: „Du fragst mich, Kind, um einen toten Mann, Roland ist nicht mehr.“ Er berichtete ihr nun alles aufs genaueste und suchte sie voll Mitleid zu trösten. Aber er vermochte den Schmerz der Jungfrau, die so jammervoll aus all ihren Träumen und Hoffnungen gerissen wurde, nicht zu stillen.

Es war umsonst, daß er ihr sein eigenes Haus zur Heimat bot und zu ihr sprach: „Ich will dir, liebes Kind, den besten Ersatz geben, den ich vermag. Mein eigener Sohn Ludwig soll um deine Hand werben, er ist mein Thronerbe und erhält dereinstens meine Marken, darum fasse dich und werde wieder fröhlich!“ — Hilda erwiderte: „Nicht woll' es Gott und seine heiligen Engel, daß ich mir nach Roland einen andern Mann küre. Ihm habe ich mich zugelobt und ihm bleibe ich treu im Leben und im Tod.“

Als Karl sie so gesinnt erfand, drang er nicht weiter in sie; er ver-

sicherte sie seiner Huld und Gnade für alle Zeit und gelobte ihr, daß er stets alle ihr Wünsche erfüllen werde.

Da sprach Hilda: „Ich habe nur einen Wunsch, hoher Herr, schenket mir die Marmorkapsel mit dem Herzen Rolands und lasset mir eine Siedelei erbauen, wo ich das Herz bestatten und für meinen heißgeliebten Bräutigam beten kann, bis ich selbst zur ewigen Ruhestatt eingehe."

Karl erfüllte diese Wünsche in kurzer Frist. Er ließ alsbald Bauleute kommen, die auf einem Wörth im Rhein, nahe der Warte, die sich einst Roland hatte erbauen lassen, ein Nonnenkloster erbauen mußten. Dort in den stillen Räumen ward Rolands Herz feierlich bestattet, und jeden Tag flehte nun die vielgetreue Braut zum Himmel empor, bis von dem Herrn ihre Bitte erhört und sie im Himmel endlich mit dem vereinigt wurde, dem sie auf Erden nicht angehören durfte.

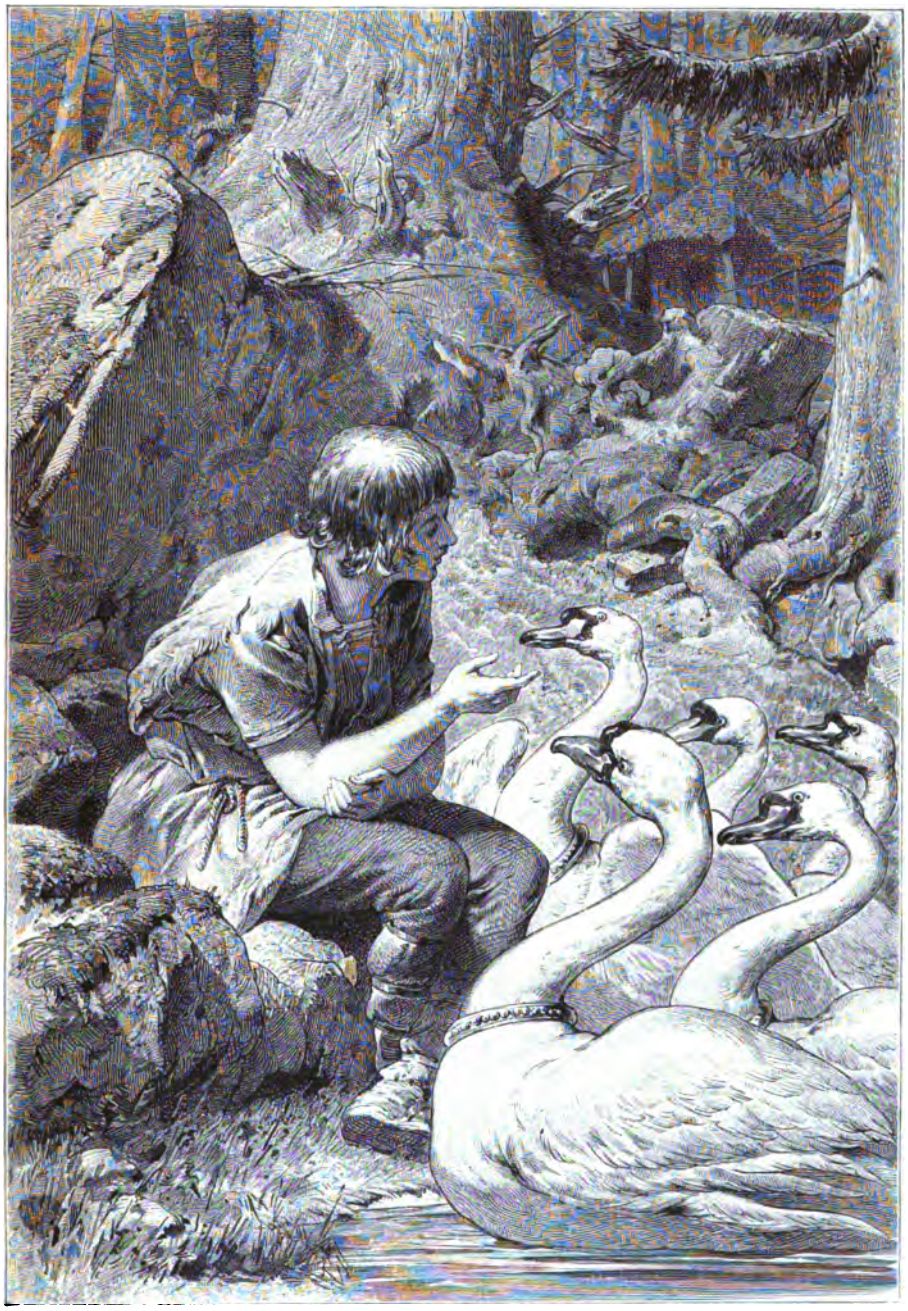
Der Sage nach ist Nonnenwörth die Stätte, wo das Kloster erbaut wurde, und heute noch schauen die Ruinen von Rolands Warte, jetzt Rolandseck genannt, von immergrünem Epheu umrankt, hinunter auf das Eiland, wo Hilda einst betete, die getreueste aller Bräute. Von ihm, dem kühnen Heidenbezwinger aber künden am Rhein und anderwärts in deutschen Landen Denksäulen und steinerne Brunnen, die zu seiner Ehre errichtet wurden, jetzt noch nach mehr als tausend Jahren.

Hier schließt die Sage von dem Helden Roland, dem edeln Paladine Kaiser Karls des Großen, dem gepriesenen Hort der Christenheit.

Helias der Schwanenritter.

Um Karl den Großen zieht sich die Fülle des edelsten Sagengewächses.

Brüder Gri



Helias der Schwanenritter.

I.

Oriant und Beatrix.

In Flandern herrschte in alten Zeiten ein König Pyrion, dem seine Gemahlin Matabruna einen Sohn schenkte, der Oriant genannt wurde und gar bald zum herrlichen Jüngling heranwuchs. Er war überaus kräftig und gewandt, und sein liebstes Vergnügen war die Jagd, die er fast jeden Tag pflegte. Eines Tages war er wieder im Wald, und seine Hunde trieben ihm einen wunderschönen weißen Hirsch auf, dem er voll Eifers nachjagte. Ehe er ihn aber mit seinem Geschoß erreichen konnte, setzte der Hirsch mit einem mächtigen Sprung in die Fluten eines mitten im Dickicht liegenden schilfreichen Sees und war binnen kurzem den Augen des Königssohns entschwunden.

Müde von der vergeblichen Jagd schritt der Jüngling zu einem nahen Gebüsch, um sich dort zu lagern, als er plötzlich in demselben eine hochgewachsene Jungfrau erblickte, die er nicht kannte. Sie ruhte wie in tiefen Träumen unter einem Baum, aber bei seinem Nahen erhob sie sich, trat auf ihn zu und fragte erregt, mit wessen Urlaub er hier in ihrem Walde jage und warum er ihre Lieblinge töten wolle? Oriant war so betroffen von der wunderbaren Schönheit der holdseligen Erscheinung, daß er anfangs gar keine Antwort gab, hernach aber der Jungfrau zu Füßen sank und ihr erklärte, daß er willig die Jagd in diesem Wald für alle Zeiten aufgeben werde, wenn sie ihm ihre Hand reichen und als Gattin nach Lillefort in sein Schloß folgen wolle. Er sei Oriant, der Sohn König Pyrions. Die Jungfrau, welcher der jugendschöne Jägersmann auch wohl gefiel, erklärte lächelnd, daß sie nicht abgeneigt sei, auf diese Bedingnis einzugehen, aber sie besitze nichts als diesen Wald, der wenig Wert habe, und ihre Jugend und Schönheit, die vergänglich seien; wenn ihm aber diese Mitgift genüge, so sei sie bereit, seine Gattin zu werden.

Oriant erklärte jubelnd, daß ihre Jugend und Schönheit ihm mehr gelte, als alles Gut der Welt; er führte die holde Beatrix — das war der Name der Jungfrau — alsbald heim in sein väterliches Schloß. Sein Vater Pyrion war etwas erstaunt, als ihm so unverhofft eine Schwiegertochter ins Haus kam, aber die wunderschöne Maid gefiel auch ihm, und so hatte er keinen weiteren Einwand. Die Frau Königin Matabruna aber war mit der Wahl ihres Sohnes gar nicht einverstanden, da sie gern eine hochgeborene Königin zur Schwiegertochter gehabt hätte, und nicht eine elternlose Magd, von der das Gerede ging, daß sie wohl von den Nixen oder Waldfeien abstammen werde. Sie

Sie ruhte wie in tiefen Träumen unter einem Baume.

konnte aber gegen den Willen ihres Gemahls, der seine Zustimmung gegeben hatte, wenig ausrichten, und so wurde denn die Hochzeit mit großer Pracht gefeiert.

Das junge Paar lebte nun in großer Glückseligkeit bei einander, und Oriant gelüstete es gar nicht mehr nach Wald und Jagd. Bald aber wurde ihr Glück gestört, der alte König Pyrion starb, und zu gleicher Zeit bedrohten Feinde die Marken des Landes.

Da mußte Oriant in den Krieg ziehen und von seiner geliebten Beatrix scheiden. Er empfahl sie seiner Mutter zur Obhut und Pflege und ritt mit seinen Scharen traurig hinweg. Der Krieg zog sich in die Länge, und so geschah es, daß die junge Königin ihre Zeit herannahen fühlte, ehe ihr Gemahl vom Feld zurückgekommen war. — Des Himmels reichster Segen ward ihr zu teil, sie wurde von sechs Söhnen entbunden, und jedem Kind lag eine silberne Kette um den Hals.

Das war ein Angebinde der Ahnfrau von Beatrix, der zaubergewaltigen Waldfei, die ihrem Geschlechte stets wohlgeneigt blieb; die Königin Matabruna aber hielt die seltene Gabe für ein Werk des Teufels und ließ der armen Mutter die Kindlein wegnehmen, obgleich Beatrix die Hände rang und weinte, daß es einen Stein hätte erbarmen können. Gefühllos für den Schmerz der unglücklichen Mutter berief sie ihren vertrautesten Diener und übergab ihm die sechs Knäblein, indem sie also zu ihm sprach: „Die silbernen Ketten an dieser Brut bedeuten sicherlich, daß die Knaben einst schlimme Hexenmeister werden, darum muß man eilen, sie aus der Welt zu schaffen."

Der Knecht, dem Gebot seiner Herrin gehorsam, verbrachte die Kinder in den Wald und wollte sie dort töten und verscharren. Als sie ihn aber in ihrer Unschuld fröhlich anlachten, wurde sein Herz von Mitleid erfüllt; er legte sie ins Moos nieder und empfahl sie der Barmherzigkeit Gottes. Darauf kehrte er ins Schloß zurück und berichtete der Königin Matabruna, daß er ihren Befehl vollführt habe, wofür ihm reicher Lohn von dem grausamen Weib zu teil ward.

Draußen im Wald aber schrieen die armen Kindlein vor Durst und Hunger gar jämmerlich, und Gott erbarmte sich der Hilflosen in ihrer Not. Ein Einsiedel, namens Helias, der in der Nähe hauste, hörte, als er eben zum Läuten des Abendglöckleins zur Kapelle schritt, die Stimmen der verlassenen Kleinen und trug sie in seine Klause, die in der Nähe des Brunnens stand, an dem einst Oriant die schöne Beatrix gefunden hatte. Der alte Mann wußte nicht, wie er die armen Würmlein, die seine aus Wasser und Wurzeln bereitete Suppe nicht ertragen konnten, ernähren sollte, aber da begab sich ein Wunder:

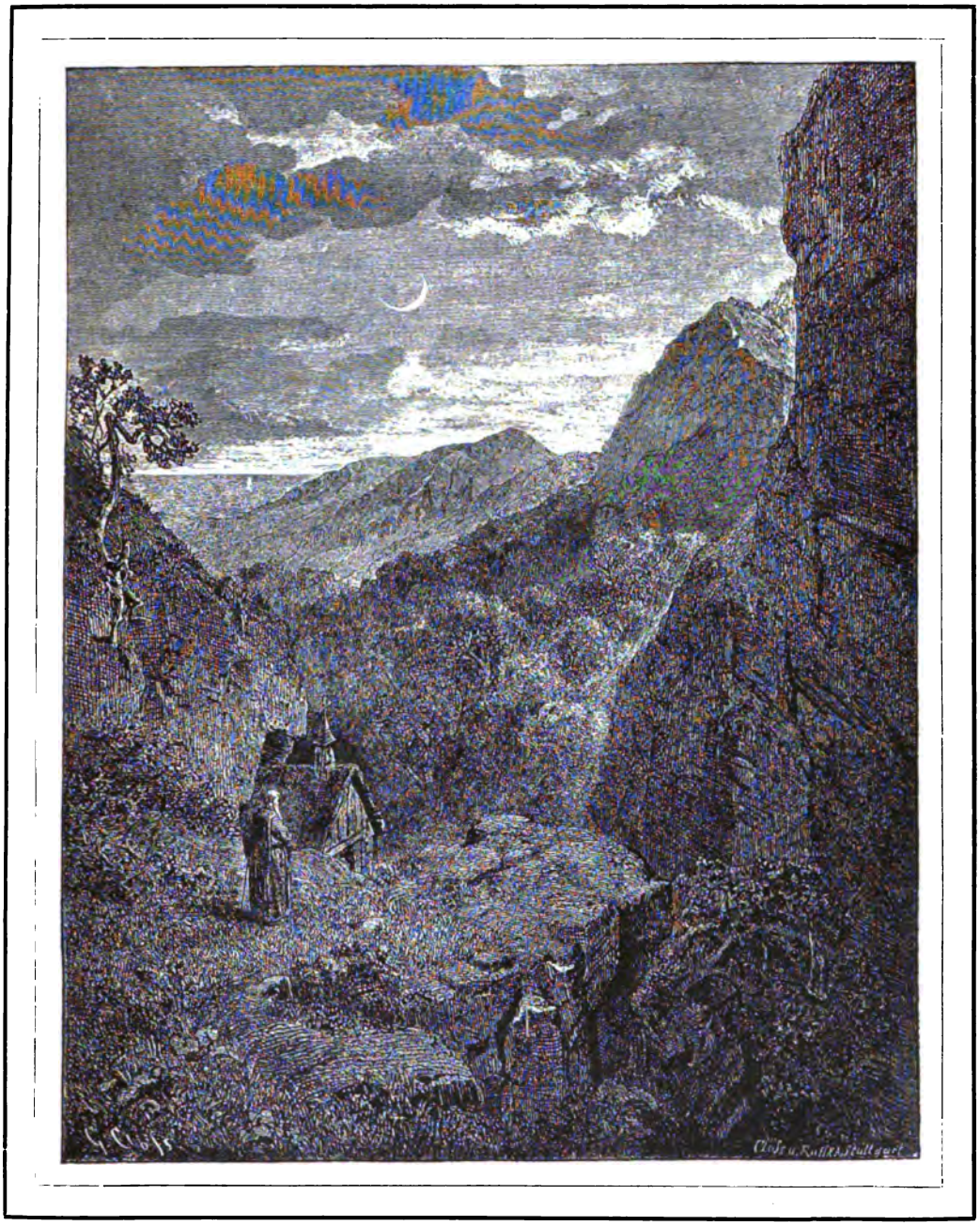
Plötzlich kam eine schneeweiße Hirschkuh gelaufen und bot den Kindlein ihre Zitzen, an denen die Hungrigen alsbald sogen. Sie stellte sich jeden Tag ein, bis die Kinder größer geworden waren und der Milch nicht mehr bedurften. Die Knaben begannen jetzt lustig umherzuspringen, uud der Einsiedel machte ihnen kleine Röcklein von Blättern und ließ sie Beeren suchen und trockenes Laub und Reisig zusammentragen. Als sie noch mehr herangewachsen waren, lehrte er sie auch die Gebete und heiligen Gebräuche, und so wurden sie in Gottesfurcht und Gehorsam aufgezogen.

Unterdessen war auch Oriant aus dem Feld als Sieger zurückgekehrt, aber er konnte seiner Rückkehr nicht froh werden. Seine Mutter empfing ihn mit Jammern und Klagen und berichtete ihm, daß Beatrix sechs Kobolde zur Welt gebracht habe, die mit Zauberringen versehen gewesen und deshalb beiseite geschafft worden seien. Es sei dadurch jedermann kund und offenbar geworden, daß die junge Königin eine Hexe sei und verbrannt zu werden verdiene.

Den König befiel tiefer Schmerz und er versammelte in seiner Not und Bestürzung seine Räte und fragte sie, was zu thun sei. Die meisten waren von der grimmgemuten Matabruna schon gewonnen worden und rieten, die Hexe auf den Scheiterhaufen zu bringen, nur einige meinten, man solle

sie gefangen halten, da die Thatsache der Zauberei doch nicht völlig nachgewiesen sei.

Dieser letztere Rat gefiel auch dem Könige besser, der seine Gattin noch immer gar innig liebte und nur notgedrungen über sie hatte Gericht halten lassen. Es geschah also nach diesem Beschluß, und die arme unschuldige Beatrix blieb in dem Turme eingeschlossen, in den sie auf Befehl Matabrunas gleich nach der Geburt der Knaben verbracht worden war, ohne ihren Gemahl nach seiner Heimkehr auch nur gesehen zu haben.



Ein Einſiedel, namens Helias, hörte, als er eben zur Klauſe ſchritt, die Stimmen.

II.

Helias.

Der Einsiedel hatte indessen die sechs Knaben getauft und einen von ihnen, den er besonders liebgewonnen, nach seinem eigenen Namen „Helias“ geheißen. Alle sechs gediehen, trotzdem sie immer barfuß und barhaupt umherliefen, in der frischen Waldluft trefflich und machten ihrem Pflegevater viele Freude.

Da geschah es, daß ein Jägermeister Matabrunens, der in dem Walde pirschte, die sechs Knaben mit ihren Silberketten um den Hals unter einem Holzäpfelbaum sitzen sah, von dem sie eben die Früchte abgeschüttelt hatten und verzehrten. Als sie den Jäger erblickten, flohen sie wie flinke Hirschlein davon, aber der Weidmann folgte ihnen und kam so zu der Klause des Einsiedels. Dieser bat den Jäger, er möge seinen Schützlingen kein Leid zufügen, was ihm dieser auch versprach. Als er nun aber zurück zum Königsschloß kam, mochte er doch seine Abenteuer nicht verschweigen und berichtete der alten Königin alles, was er gesehen hatte.

Der alte Diener, durch den die Kindlein dereinst in den Wald gebracht worden waren, war gestorben, und Matabruna wußte deshalb nicht recht, wie sie daran war, aber sie vermeinte doch, daß es die Sprößlinge der Beatrix wären, die wohl durch Zauberkünste am Leben erhalten worden seien. Sie sprach deshalb zu dem Jägermeister: „Kehre sogleich mit deinen besten Weidgesellen zum Walde zurück und bring die Hexenkinder zum Tode. Zum Wahrzeichen, daß du mein Gebot vollführt hast, wirst du mir die sechs Silberketten bringen. Thust du nach meinem Wort, so wird dir reicher Lohn, thust du es aber nicht, so ist es um dein eigenes Leben geschehen.“

Der kluge Jäger, dem es nicht um das Sterben zu thun war, sprach: „Euer Wille soll geschehen.“ Er nahm zwei seiner tüchtigsten Genossen und machte sich alsbald auf den Weg zum Wald. Sie wählten die nächsten Pfade und kamen da durch ein Dorf, in dem ein großer Haufen von Menschen ver-

sammelt war. Als nun der Jäger nach der Ursache fragte, ward ihm mitgeteilt, daß eine Frau gerichtet werden solle, weil sie ihr schwachsinniges Kindlein getötet habe. Schweigend vernahm er den Bericht und ritt nachdenklich mit seinen Begleitern von dannen. Als sie nun in die Nähe des Waldes gekommen waren, sprach er zu den andern: „Im Dorf da drin wird die Frau verbrannt, weil sie ihr kleines elendes Kind getötet hat, und wir gehen darauf aus, sechs blühende Königssöhne zu ermorden. Verflucht sei die Hand, die eine solche Unthat zu vollbringen vermag!“ Alle pflichteten ihm bei und sprachen: „Zu was sollen wir auch die Knaben umbringen? Wir wollen der Kinder Leben schonen und ihnen nur die Ketten abnehmen. Wenn wir diese der Königin als Beweis des Todes bringen, so ist sie sicherlich zufrieden.“

Da sie nun zu der Klause kamen, war der Einsiedel mit dem jungen Helias ins Dorf gegangen, um dort Brot zu holen, die andern fünf Knaben aber waren in der Klause, sie schrieen jedoch laut vor Furcht, als sie die bewaffneten Männer hereinkommen sahen.

„Fürchtet euch nicht,“ sprach der Jägermeister, „es geht euch nicht ans Leben, wir wollen nur ein Andenken von euch haben.“ Bei diesen Worten ergriffen sie die Knaben und brachen ihnen die Silberketten vom Hals, aber in demselben Augenblick, wo dies geschah, wurden die Kinder zu weißen Schwänen und flogen eilig durch die Luft davon. Die Jäger erschraken sehr ob diesem Begebnis, sie beschlossen aber im Schlosse nichts davon zu sagen und zugleich vorzugeben, die sechste Kette, die sie nicht hatten erlangen können, sei verloren gegangen. Dies bekräftigten sie unter sich mit Eiden und vollzogen demgemäß alles in der besprochenen Weise, und obgleich Matabruna über den Verlust, der einen Kette sehr ärgerlich war, konnte sie doch nichts machen und mußte dem Jägermeister die versprochene Belohnung ausfolgen. Die fünf Ketten gab sie einem Goldschmied und hieß ihn einen Napf daraus fertigen.

Der Schmied, der noch nie derartige wundersame Ketten gesehen hatte, nahm eine derselben, um sie im Feuer zu untersuchen und auf ihren Gehalt zu prüfen. Da wurde die Kette in der Glut so schwer, daß sie allein doppelt soviel wog, als vorher die fünfe zusammen. Darüber wunderte sich der Schmied sehr, aber er sagte keinem Menschen ein Wort, sondern schmiedete aus der einen geschmolzenen Kette zwei Näpfe, jeden so groß und weit, als es Matabruna begehrt hatte. Die übrigen vier Ketten behielt er und ebenso das eine der Gefässe, das andere aber brachte er der Königin, die sehr zufrieden mit der Schwere und Größe des Napfes war.

Im Walde draußen war indessen der Einsiedel mit Helias wieder vom Dorf zurückgekommen, hatte aber zu seiner großen Bestürzung die Klause leer gefunden. Er war darob sehr erschrocken und suchte mit Helias den lieben langen Tag nach den Verschwundenen bis zum Abend, aber sie fanden nichts und waren sehr traurig.

Morgens frühe begann der kleine Helias wieder nach seinen Brüdern

zu ſuchen und ſo jeden Tag bis zum Sonntag. Als er da nach der Andacht, die der Einſiedel immer zu halten pflegte, das Geſtade des Waldſees entlang ging, ſah er fünf Schwäne auf demſelben, die, als ſie ihn erblickten, mit frohen Lauten auf ihn zuſchwammen und ſich zutraulich ſtreicheln und füttern ließen. Sie ſahen ihn wie mit Menſchenaugen an, und es war ihm im Innern, als ob dieſe Vögel zu ſeinen Brüdern in Beziehung ſtänden, aber er wußte es ſich nicht näher zu erklären, und auch der fromme Einſiedel vermochte ihm keine Auskunft zu geben. Von nun an ging er aber alle Tage zu dem See, an den es ihn unwiderſtehlich hinzog, und brachte Brot und was er hatte, ſeinen lieben Schwänen, die immer vertrauter mit ihm wurden und oftmals die Köpfe auf ſeinen Schoß legten, oder ihn liebkoſend mit ihren ſchlanken ſchneeweißen Hälſen umſchlangen.

III.

Die Befreiung der Beatrix.

ach dem verging eine geraume Zeit, und die arme Beatrix schmachtete immer noch im Gefängnis, da Oriant wegen des Hasses seiner Mutter, die den ganzen Hof gegen die Unglückliche aufgereizt hatte, nicht an ihre Befreiung denken durfte. Der Jägermeister, der den Knaben damals das Leben gelassen hatte, war auch mit Tod abgegangen und nun verriet einer seiner beiden Genossen der alten Königin das Geheimnis, daß die Knaben nicht erschlagen, sondern nach dem Verlust der Ketten in wundersamer Weise verwandelt worden und davon geflogen seien. Da veranlaßte Matabruna durch reiche Geschenke die beiden Jäger, sie möchten aussagen, die Knaben hätten sich, nachdem ihnen die Ketten abgenommen waren, in Drachen verwandelt und seien davon geflogen. Die Jäger, die vermeinten, daß ihnen diese Lüge wenig schaden könne, thaten das und bezeugten auf Matabrunas Gebot öffentlich vor versammeltem Rate, daß es sich also zugetragen habe.

Auf dieses hin erneuerte Matabruna ihre alte Anklage gegen Beatrix wegen Zauberei und verlangte von den Räten und Richtern, daß die Hexe jetzt endlich zum Tod verurteilt werde. Oriant konnte gegen die dem Anschein nach wahre Anklage nicht viel machen, um so mehr, als die Jäger ihre Aussage beschworen hatten. Das einzige, was er zur Rettung von Beatrix noch unternehmen konnte, war das Verlangen, daß die Zeugen ihre Aussagen gegen jedermann im Gotteskampf beweisen müßten. Die Jäger waren auch hierzu bereit, aber für die verleumdete Königin zeigte sich kein Kämpfer, der gewillt gewesen wäre, gegen die Ankläger mit den Waffen in der Hand aufzutreten.

In dieser jämmlerlichen Not flehte Beatrix Tag und Nacht zu Gott, und der gnädige Herr des Himmels erhörte ihr Flehen. Er fügte es, daß einer der fünf Schwäne beim Flug eines Tages auf dem Turm Rast hielt, in dem

Beatrix gefangen saß, und so die lauten Klagen der Mutter und damit die eigene Geschichte und den Grund der Verwandlung in Schwangestalt vernahm.

Als nun am andern Morgen der junge Helias zum Füttern seiner Lieblinge an den Waldsee kam, schwamm alsbald einer der Schwäne, der als Knabe vordem von dem Einsiedel „Emmerich" genannt worden war, auf ihn zu und kündete ihm mit menschlicher Stimme, die ihm durch ein Wunder urplötzlich verliehen war, daß sie seine Brüder seien und daß ihre Mutter, die Königin Beatrix, zu Lillefort ihrethalber zum Tod verurteilt sei, wenn nicht alsbald ein Kämpfer und Verteidiger ihrer Unschuld erscheine.

Da machte sich Helias, der über seine Jahre groß und kräftig war, alsbald auf und eilte barhaupt und barfuß, nur mit einer Keule bewaffnet, an den Hof des Königs, seines von ihm noch nie gesehenen Vaters. Das Urteil war gesprochen und sollte, da kein Ritter für Beatrix erschienen war, eben vollstreckt werden. Der Henker stand schon mit dem Schwert bereit, als der hochgewachsene Sohn des Waldes, nur mit Tierfellen bekleidet und mit einer Keule bewaffnet, auf der Richtstätte erschien und für die Unschuld der angeklagten Königin zu kämpfen begehrte.

Die falschen Zeugen, die beiden Jäger, glaubten leichtes Spiel gegen den ungeschlachten Gegner zu haben, der nicht einmal ritterliche Waffen führte, aber sie täuschten sich gewaltig. Helias war durch den fortwährenden Aufenthalt in der frischen Luft des Waldes ausnehmend stark und behend geworden und schwang seine schwere Keule wie eine leichte Gerte durch die Lüfte. Den Schwertschlägen der Gegner wich er mit Blitzesschnelligkeit aus und schmetterte nach kurzem Kampf mit seiner wuchtigen Waffe die beiden Jäger so zusammen, daß der eine mit zertrümmertem Schädel tot lag und dem andern die Waffe aus der lahmen Rechten entsank. Unfähig weiter zu kämpfen, fiel der Verwundete auf die Kniee und flehte, daß ihm das Leben belassen werde, er wolle der Wahrheit die Ehre geben.

Als Helias darauf seine Keule senkte, gestand der Reumütige, daß der

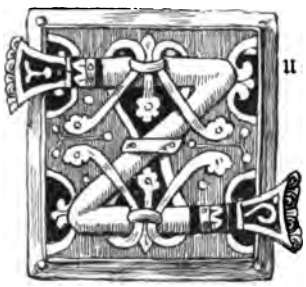
Bericht über die Verwandlung der Knaben in Drachen eine Lüge gewesen sei. Die Kinder seien als schneeweiße Schwanen davon geflogen und der verstorbene Jägermeister habe dies als einen Beweis und als ein Wahrzeichen ihrer Reinheit und Unschuld angesehen.

Während er noch sprach, rauschte es plötzlich in den Lüften, und fünf blendend weiße Schwäne senkten sich an dem Gestade des nahen Flusses nieder. Sobald sie Helias erblickten, gaben sie ihm auf alle mögliche Weise ihre Zuneigung zu erkennen, so daß alle Anwesenden von freudiger Rührung ergriffen wurden. Unter den Zuschauern befand sich auch der Goldschmied, der dereinst die Schwanketten hatte verschmieden sollen. Ohne viel Worte zu machen, eilte er nach Haus, holte die vier Ketten und den Napf, der ihm von der fünften Kette noch übrig geblieben war, und übergab sie Helias. Voll Glücks legte dieser einem der Schwäne nach dem andern die Silberkette um den Hals und augenblicklich erhielten da die Brüder wieder Menschengestalt. Die Ähnlichkeit der Jünglinge mit Oriant war unverkennbar, und unter Freudenthränen schloß der glückliche Vater seine blühenden Söhne in die Arme. Dann eilte er mit ihnen zu dem Ort, an dem die gefangene Mutter harrend saß, und führte sie im Triumph aus der Kerkerhalle in die sonnige Gotteswelt zurück. Nur ein Schmerz blieb ihnen; der fünfte Schwan, dessen Kette nicht mehr vorhanden war, eben jener Emmerich, der dem Helias die Botschaft verkündet hatte, konnte seine Menschengestalt nicht erhalten. Vergeblich hatte Helias ihm den Napf anlegen wollen, das Gefäß war ins Wasser gefallen und hatte sich in einen kleinen Kahn verwandelt, aber der Schwan blieb in seiner Gestalt, und in tiefem Leid zog er sich mit dem Schnabel die Federn aus und klagte in langgezogenen wehmütigen Lauten, die in aller Herzen drangen, sein Leid. Helias weinte bittere Thränen, aber er konnte nichts machen und ermahnte den armen Bruder, ihm unter Liebkosungen das Gefieder zurecht streichend, zur Geduld. Der Schwan neigte wie dankend mit dem Hals, und jedermann bemitleidete ihn. Der König Oriant ließ ihm darauf alsbald am Gestade eine Herberge bauen und eine Uferbucht zum Weiher herrichten, in den der zum Kahn gewordene Napf als Fahrzeug gesetzt wurde, so daß er mit seinen Eltern und Brüdern in Verkehr bleiben und sich von ihnen trösten lassen konnte. Seine Laute wurden aber nur von Helias verstanden, der jeden Tag zum Weiher kam und Zwiesprache mit dem Schwan hielt.

So verging wiederum eine geraume Zeit. Der alten Königin Matabruna war von Oriant ein fernes Waldschloß als Aufenthalt angewiesen worden, wo sie ihren Groll nach Herzenslust, ohne Schaden zu stiften, pflegen konnte. Beatrix aber war zu Lillefort glücklich im Besitz ihres geliebten Gemahls und ihrer fröhlich aufblühenden Söhne. Helias insbesondere wuchs herrlich heran, er war in allen Rittertugenden der erste, und keiner konnte es ihm gleich thun im Buhurd und Puneis, im Speerkampf und im Schwerterstreit.

IV.

Der Schwanenritter.



u dieſer Zeit herrſchte in Deutſchland Kaiſer Karl der Große, der ſich viele Lande unterworfen hatte, und dem auch Flandern und Brabant lehenspflichtig waren. Dieſer hielt gerade ſeinen Rechtstag am Rhein, und wer über ein Unrecht zu klagen hatte, der kam dahin und brachte ſein Anliegen vor. Da begab es ſich nun, daß auch der Graf von Franken vor den Kaiſer trat und ſeine Schwägerin, die Herzogin von Billon, beſchuldigte, ſie habe ihren Gemahl vergiftet, um ſeiner los zu ſein. Der Giftmiſcherin gebühre der Tod, ihm aber das Land nach Recht und Geſetz zur Verwaltung und Nutznießung, bis die minderjährige Tochter ſeines Bruders mündig ſei. Die Herzogin verantwortete ſich, ſo gut ſie konnte, aber das Gericht des Kaiſers erkannte auf einen Gotteskampf, zu dem ſich die Angeklagte binnen Monatsfriſt einen Ritter ſtellen müſſe, der ihre Unſchuld mit den Waffen in der Hand gegen den Herzog von Franken darthun könne.

Während dieſes am Rhein vorging, war eines Abends der Schwan zu Lillefort von ſeinem täglichen Ausflug, den er in die nahen Wälder zu unternehmen pflegte, nicht zurückgekommen und traf erſt am andern Morgen, wie man an ſeinem Gefieder gewahrte, von einem langen beſchwerlichen Flug wieder ein. Er machte ſich mit dem Kahn zu ſchaffen, in deſſen Kette er mit dem Hals hineinſchlüpfte und ſo das Schifflein luſtig auf dem Weiher umherzog. Helias eilte zu ihm hinunter, und nach längerer Zwieſprache mit dem verwandelten Bruder ward es ihm klar, daß er mit dem Schwan und dem Schifflein hinwegfahren uud in weiter Welt ein Abenteuer beſtehen ſolle. Er teilte es ſeinen Eltern mit und bat ſie um Urlaub, da er nicht länger hier thatenlos verweilen, ſondern des Schildamtes und der Ritterſchaft ſo pflegen wolle, wie es ihm als jungem Helden gebühre.

Oriant und Beatrix mußten ihm recht geben und gewährten gern ſeine Bitte, Beatrix ſchenkte ihm ein altes Erbſtück, ein ſilbernes Horn, und ſprach: „Dieſes Horn bewahre wohl, denn alle, die dich es blaſen hören, die werden dir wohl geneigt ſein und gerne Beiſtand leiſten.“ — Helias küßte nun alle

die Seinen zum Abschied und eilte wohlgerüstet und auch mit Speise und Trank gut versehen, hinab zum Weiher, wo der Schwan schon drei- oder viermal mit ganz seltsamer Stimme gerufen hatte. Als der Vogel den gewappneten Ritter gewahrte, schlug er mit den Flügeln vor Freude und neigte, wie zum Danke, seinen Hals. Helias trat nun in den Kahn, der Schwan stellte sich wie ein Wogenroß davor und schwamm mit ihm zum Fluß hinaus, indem er in weichen wohltönenden Lauten den Seinen zum letztenmal Gruß zurief.

Bald war Lillefort verschwunden, und nun ging es in rastloser Fahrt von Fluß zu Fluß, von Strom zu Strom, bis sie zu der Stelle gelangten, wohin sie nach Gottes Willen beschieden waren.

Die Herzogin von Billon hatte sich am Rhein vergeblich nach einem Retter umgesehen; kein Ritter wollte für sie kämpfen und sein Leben gegen den riesenstarken Herzog von Franken verwagen. So war der Morgen des zum Gotteskampf bestimmten Tages herbeigekommen. Die Herzogin hatte eine Felsenhöhe erstiegen, von der man weit hinaus schauen konnte auf den grünen Rhein und spähte mit klopfendem Herzen hinab auf die Wogen, aber nichts wollte sich auf dem im Morgensonnenglanz leuchtenden Strome zeigen. Verzweifelnd rang sie im Gebet die Hände, ihre letzte Hoffnung schwand, es gab niemand, der sich auf der Burg als Kämpe uud Verteidiger ihrer Unschuld melden wollte. Wohl hatte sie in der Nacht einen wundersamen Traum gehabt, den sie für ein Zeichen des Himmels hielt, und sie mochte deshalb immer noch nicht alle Hoffnung dahin geben.

„Es träumte mir," erzählte sie ihrer Tochter Klarissa, „daß ich mit dem Herzog vor Gericht stand und verurteilt wurde, verbrannt zu werden. Und wie ich schon an den Scheitern stand, flog über meinem Haupt ein Schwan und brachte Wasser zum Löschen der Flammen, aus dem Wasser aber stieg ein Fisch empor, vor dem alle erzitterten; darum hoffe ich immer noch, daß ein Retter kommen und mich von Schmach und Tod erlösen wird."

Weinend vernahm die holde sechzehnjährige Klarissa die Worte ihrer unglücklichen Mutter, aber plötzlich sprang sie mit einem Schrei empor und deutete hinaus auf den Rhein. Dort nahte wie in dem Traum der Nacht ein Schwan auf den Wassern und hinter ihm her schwamm ein Kahn. Als sie genau hinausspähten, sahen sie, daß ein Ritter in dem Kahn ruhte.

Helias war, von der langen Fahrt ermüdet, entschlummert, aber als der Kahn sich jetzt dem Ufer nahte, wurde er durch das Rufen und Getöse der am Ufer ob des seltenen Wunders zusammenströmenden Menschen geweckt und sprang rasch empor. Hoch aufgerichtet schwamm der Jüngling heran ans Land und blies, dem Wort seiner Mutter gehorchend, in sein Silberhorn, daß das Ufer weithin widerhallte.

Da schritt auch der Kaiser Karl hinab ans Gestade, und als der Kahn mit dem fremden Recken anhielt und landete, hieß er ihn alsbald vor sich führen. Der Schwan wendete, sobald der Kahn leer war, wieder um und schwamm

fort, Helias aber neigte sich vor dem Kaiser und sprach: „Ich bin ein fremder Ritter, der auf Abenteuer hierher gefahren ist, um Euch zu dienen."

Der Kaiser erwiderte: „Abenteuer könnet Ihr hier finden, hier ist eine auf den Tod verklagte Herzogin, wenn Ihr für sie kämpfen wollt, so könnt Ihr sie vom Scheiterhaufen erretten, sofern ihre Sache gut und sie unschuldig ist." Die Herzogin von Billon trat eben mit ihrer Tochter herzu und die judendschöne Klarissa warf sich dem fremden Ritter zu Füßen und bat ihn mit vielen Thränen, er möge ihre geliebte Mutter doch von Schmach und Tod erretten.

Helias hob die Jungfrau, deren wunderbare Schönheit durch den Schmerz noch gehoben erschien, auf und gelobte ihr, sein Leben gern für ihre Mutter zu wagen, wenn sie den schweren Mord nicht auf dem Gewissen habe. Da schwor die Herzogin heilige Eide, daß sie unschuldig wäre, und nun zögerte Helias nicht länger und erklärte sich zum Kampfe bereit.

Die Schranken wurden hierauf sogleich abgesteckt, die Kämpfer traten in den Kreis und bald war der Zweikampf entbrannt. Lange blieb der Sieg unentschieden, denn der Herzog von Franken zeigte sich als ein gewaltiger Gegner, aber der Heldenstärke des jugendlichen Helias konnte er auf die Dauer nicht widerstehen; allmählich erlahmten seine Kräfte, und nachdem Helias ihm erst den Schild zerschmettert hatte, schlug er ihm zwischen Halsberge und Brünne einen solch gewaltigen Streich durch die Panzerringe, daß er blutend zu Boden stürzte und nach kurzer Zeit das Leben verhauchte!

So ward die Unschuld der Angeklagten offenbar, und der junge Sieger wurde von der Herzogin und ihrer Tochter jubelnd begrüßt. Auch der Kaiser wünschte ihm Glück und gestattete gern, daß er von der Herzogin zum Schirmer und Verwalter ihrer Lande bestimmt wurde. Binnen kurzer Zeit fanden sich die jugendlichen Herzen zusammen, und die junge Klarissa ward die glückliche Braut des starken Helias, der sich schnell alle die Mannen der Herzogin durch sein edles, ritterliches Gebahren gewonnen hatte. Als Klarissa mündig geworden war, wurde die Hochzeit mit großer Pracht gefeiert, und der Kaiser selbst war Gast bei derselben. Die alte Herzogin war voll Dank und Freude über diese glückliche Wendung des Schicksals, aber es war ihr nicht beschieden, sich des Glückes ihrer Tochter lang zu freuen; sie schied bald darauf nach kurzem Krankenlager unter Segenswünschen für das junge Paar hinüber in das ewige Leben, zum großen Schmerz Klarissas, die sie getreulich bis an ihr Ende pflegte.

Bisher hatte Helias nie von seiner Herkunft geredet, da er die traurige Geschichte von der Gefangenschaft seiner Mutter und der Verwandlung seiner Brüder am liebsten für sich behalten hätte, aber nachdem er mit seiner geliebten Klarissa so ganz und gar ein Leib und eine Seele geworden war, konnte er nicht länger schweigen und berichtete ihr alles, insbesondere auch die Trauer und Sorge um den Bruder, der immer noch in Schwangestalt verharren müsse.

Da hatte Klarissa einen klugen Einfall. „Warum habt ihr," frug sie, „nicht der bösen Matabruna den Napf abgenommen und ihn von dem Gold-

schmied wieder zur Kette machen lassen? Das wäre doch wahrlich eines Versuches wert gewesen." Helias mußte ihr recht geben, und von der Stunde an ließ es ihm keine Ruhe mehr; Tag und Nacht dachte er nur an die Rettung des geliebten Bruders. Er vertraute sein Vorhaben, nach Lillefort zurückzukehren und dort die Erlösung des Schwans zu versuchen, seiner jungen Frau an, und diese war ganz damit einverstanden, bestand aber darauf, daß sie auch mitziehen wolle. Vergeblich suchte sie Helias von der weiten Reise abzuhalten; sie ließ mit Bitten nicht nach, bis er endlich einwilligte. Ehe die Abfahrt gerüstet ward, blies Helias nochmals in sein Horn, um seine Getreuen zum letztenmal um sich zu versammeln, aber siehe da! mit ihnen erschien auch der Schwan, der mit rauschendem Gefieder den Kahn zum Gestade zog und das junge Paar mit frohen Lauten begrüßte.

Das Schifflein war klein und es hatte nicht Raum für die beiden Liebenden. Schweren Herzens entschloß sich da Klarissa dazu, ihren Gemahl, der ihr baldige Rückkehr versprochen hatte, allein mit dem Schwan ziehen zu lassen, und so fuhr Helias, auf Gottes Schutz und Segen vertrauend, die grünen Wogenpfade wiederum dahin. Der Schwan ward nicht müde und brachte ihn in rastloser Fahrt in zweien Tagen und einer Nacht nach Lillefort.

Helias ward voller Jubel empfangen; die Seinen hatten ihn schon tot geglaubt und priesen nun Gott, daß alles so wohl gegangen war. Die alte Matabruna war inzwischen gestorben und der Silbernapf fand sich, als man auf der alten Waldburg, auf die sie verbannt worden war, nachforschte, unter dem Geräte noch vor. Alsbald ließ da Helias den Goldschmied rufen und gebot ihm, aus dem Napf wieder eine Kette zu schmieden, wie die gewesen war, die er einstens umgeschmolzen hatte. Der Schmied vollführte dies mit großer Kunst und brachte nach einigen Tagen die Kette. Helias hängte sie nun dem Schwan um, und siehe da! das Silber, obgleich es nicht mehr vollständig war, hatte doch seine Kraft nicht verloren; aus dem Schwan wurde ein schöner Jüngling, der seinen Eltern und Brüdern weinend in die Arme sank.

Jetzt war das Glück der Königsfamilie zu Lillefort vollkommen, alle ihre Söhne standen um sie vereinigt, und Helias war es, dem der Hauptanteil dafür, daß alles so gut gegangen war, zufiel. Oriant übergab ihm deshalb auch die Herrschaft über das Reich und zog sich mit Beatrix in eine Burg zurück, die in dem Wald, wo er seine vielgeprüfte Frau zuerst gesehen hatte, auf seinen Befehl erbaut worden war. Helias holte nun alsbald seine geliebte Klarissa mit königlichem Geleit vom Rhein nach Lillefort und lebte dort lange Jahre mit ihr und seinen Brüdern in Glück und Eintracht.

Sein jüngst verwandelter Bruder Emmerich wurde ein gewaltiger Held, von dem die Herzoge von Cleve abstammen sollen, und es ist im Schloß zu Cleve noch ein Turm vorhanden, auf dem ein steinerner Schwan steht und der deshalb der Schwanenturm genannt wird. Der giebt für alle Zeiten Zeugnis von der wundersamen Sage von dem Schwanritter.

Drei kleinere

Sagen von Karl dem Großen.

Der Schlangenring. Kaiser Karls Heimkehr. Eginhard und Emma.

Kaiser Karl ist der Held und Heilige des deutschen Rechts, der Urquell aller Gesetzgebung und Rechtspflege.

Ludw. Uhland.

Um alles den menschlichen Sinnen Ungewöhnliche sammelt sich ein Duft von Sage und Lied, wie sich die Ferne des Himmels blau anläßt und zarten feinen Staub um Obst und Blumen setzt.

Brüder Grimm.

Der Schlangenring.

Der Kaiser Karl der Große war stets aufs eifrigste bestrebt, Recht und Gerechtigkeit zu üben in allen seinen Landen und er saß häufig selber zu Gericht, um die Klagen und Beschwerden seines Volkes entgegen zu nehmen und zu schlichten. Er hatte an dem Thore seines Palastes eine Säule errichten lassen, an deren oberem Ende eine Glocke an einem Seil hing, das jeder ziehen durfte, der in Nöten von dem Kaiser selbst Recht verlangte. Eines Tages nun, als Karl gerade beim Mahl saß, geschah es, daß die Glocke gar laut erscholl, als aber die Diener hinab eilten, wurden sie niemand gewahr. Während sie dies berichteten, klang jedoch die Glocke von neuem, und der Kaiser gebot ihnen, nochmals zu gehen und genau acht zu haben, wer der geheimnisvolle Bittsteller sei.

Als sie nun achtsam hinzutraten, gewahrten sie, daß eine buntfarbige Schlange sich an dem Seile emporgewunden hatte und die Glocke zog. Stracks eilten sie zum Kaiser zurück und berichteten ihm das staunenswerte Begebnis. Karl erhob sich alsbald und begab sich hinab, da er dem Tiere so wenig als den Menschen sein Recht vorenthalten wollte.

Als die Schlange den Kaiser gewahrte, erhob sie sich ehrerbietig vor ihm und kroch, ihm mit dem Kopf winkend, zu dem nahen Flußufer, wo sich ihr Nest befand, auf dessen Eiern eine riesengroße, häßliche Kröte saß, die der Schlange Trotz zu bieten gewillt war und nicht von dannen wich. Da entschied der Kaiser den Zwist der beiden Tiere in der Art, daß er der Schlange recht gab und die Kröte wegen ihres räuberischen Überfalls zum Tode verdammte. Dieses Urteil wurde alsbald vollstreckt und die Kröte verbrannt.

Am Tage darauf kam die Schlange zur Mittagszeit wieder, sie neigte sich abermals vor dem Kaiser, wand sich darauf auf den Tisch und ließ aus ihrem Mund einen kostbaren Edelstein in des Kaisers Becher fallen, daranf neigte sie sich nochmals und verschwand dann aus dem Saal.

Jedermann bewunderte den von der Schlange gebrachten Stein, denn er war von wunderſamem Glanz und Feuer, und Karl ließ ihn deshalb in einen Ring faſſen, den er ſeiner Gemahlin ſchenkte. Der Stein aber hatte die geheime Kraft, daß er den Kaiſer unaufhörlich zu demjenigen hinzog, der ihn beſaß.

So kam es, daß Karl ſeine Gemahlin immer um ſich haben wollte, und daß er ſtets, wenn er auf Fahrten abweſend war, Trauer uud Sehnſucht nach ihr empfand. Als nun die Kaiſerin erkrankte und ſtarb, war Karl untröſtlich und geſtattete nicht, daß man ſeine geliebte Frau zur Erde beſtatte. Ver-

Als die Schlange den Kaiſer ſah, erhob ſie ſich.

geblich baten ihn ſeine Fürſten und Räte, er möge nach Gottes Gebot den toten Leib wieder der Erde zurückgeben laſſen, der Kaiſer hörte auf niemand, er ſaß immer bei der Toten, küßte und umarmte ſie und redete zu ihr, als ob ſie noch lebendig wäre.

Da hatte ein frommer Erzbiſchof, des Kaiſers vertrauteſter Berater, ein Traumgeſicht, welches ihm die Urſache des ſonderbaren Gebarens ſeines kaiſerlichen Herrn kund und offenbar machte. Er ſah nämlich die Schlange vor der Leiche ſich emporrichten und ſich bemühen, einen Ring von der Hand derſelben herabzuziehen. Der Gottesmann ahnte, daß dieſer Traum ihm von oben geſandt ſei, und begab ſich am Morgen in aller Frühe in das Gemach, wo die Tote lag, und zog ihr, ohne daß es der Kaiſer merkte, den Ring mit dem Schlangen-Stein, den ſie noch immer trug, von der Hand. Als er nun mit dem Geſchmeid wieder weggehen wollte, ſtand der Kaiſer auf, warf ſich ſchluchzend in ſeine Arme und bat ihn, nicht von ihm zu gehen.

Die unwiderstehliche Sehnsucht und Neigung, die er bis zu diesem Augenblick für seine Gemahlin gehegt hatte, wendete sich jetzt auf den Bischof, den er gar nicht mehr von sich lassen wollte. Die tote Kaiserin war vergessen und durfte nun alsbald bestattet werden, der Bischof aber mußte bleiben. Karl that fortan nichts mehr ohne ihn, und der fromme Mann hatte Gelegenheit, viel Gutes zu thun und zum besten der Kirche gar manches Werk zu vollführen, das ihm sonst nicht vergönnt gewesen wäre, aber sein frommes

Der Kaiser gewann diesen Ort so lieb.

Gemüt nahm doch Anstoß an der zauberhaften Macht, die ihm durch den Stein verliehen war, und er warf deshalb nach einiger Zeit den Ring in eine warme Quelle nahe der Stelle, wo man die Kaiserin beerdigt hatte. Von der Stunde an gewann der Kaiser diesen Ort so lieb, daß er nicht mehr davon weichen wollte; er ließ in dem warmen Quellwasser Bäder errichten und bald darauf nahe der Stelle eine große kaiserliche Pfalz und einen Dom erbauen. Hieran schlossen sich binnen kurzem Häuser für das Gesinde und die Handwerksleute an, und bald war aus dem Ort eine Stadt geworden, die von Karl Aachen genannt wurde und in der er nun den größten Teil seines Lebens zubrachte. Er verordnete auch, daß er nach seinem Tode in dem Dom begraben werden müßte, und daß alle seine Nachfolger in dieser Stadt sich zuerst salben und weihen lassen sollten.

Es geschah nach seinem Gebot, und die Stadt Aachen bewahrt noch bis zum heutigen Tag die Gebeine des großen Kaisers.

Das ist die Sage vom Schlangenring.

Kaiſer Karls Heimkehr aus dem Ungarland.

Als Kaiſer Karl ſeinen Heereszug nach dem Ungarland und der Walachei unternahm, um auch dort die Heiden zu unterwerfen und zum Chriſtentum zu bekehren, gelobte er ſeiner geliebten, vielgetreuen Frau Hildegard, ſpäteſtens innerhalb zehn Jahren heimzukehren; wenn er nach deren Verfluß nicht wieder zur Heimat gekommen ſei, ſo möge ſie nur ſeinen Tod für gewiß halten. Zugleich verſprach er, da Hildegard beim Abſchied untröſtlich war, daß er ihr jedenfalls Botſchaft zukommen laſſen werde, damit ſie wiſſe, wie alles ergangen ſei; er werde ihr ſeinen goldenen Fingerring überſenden, wer dieſen bringe, dem möge ſie vertrauen und alles glauben, was dieſer Bote ihr künde.

Mit dieſem Gelöbnis zog er fort, und bald hörte man am Rhein von Karls Heldenthaten, aber Jahr um Jahr verſtrich, ohne daß der geliebte Herr und Kaiſer zurückgekommen oder aber der verſprochene Bote eingetroffen wäre. Es ging nun ſchon ins neunte Jahr, daß der teure Held fern war, und plötzlich erhoben ſich Gerüchte, die von verlorenen Schlachten im Ungarland und von der Gefangenſchaft oder gar dem Tode Karls verſtohlene Kunde brachten. Niemand wußte zwar Sicheres hierüber, aber das eine wenigſtens war gewiß, daß der Kaiſer immer noch nichts von ſich hatte hören laſſen, und die wilden, aufrühreriſchen Sachſen benützten die traurige Lage, in der die arme Kaiſerin ſamt dem ganzen Reich ſich befand, um ſich wiederum zu empören und Raub und Brand bis an den Rhein zu tragen.

Da gingen die Großen des Reichs zu der Herrin und baten ſie, ſich einen neuen Gemahl zu küren, der das Reich gegen den Anſturm der grimmen Feinde beſchützen könne, da man jetzt ja als ſicher und gewiß annehmen dürfe, daß der Kaiſer nicht mehr zurückkehre. Die hohe Frau in ihrer Treue war aber nicht dieſer Meinung. Sie ſprach: „Wie möchte ich auch ſo wider meinen Herrn und Gemahl ſündigen und ihm die geſchworenen Eide brechen! Er hat

mir bis heute das Wahrzeichen nicht gesandt, das er mir zugehen zu lassen gelobte, als er von hinnen schied."

Ihr Widerspruch frommte wenig; die Herren redeten ihr so lange von den Gefahren, in denen das ganze Reich schwebe, vor, bis sie schweren Herzens endlich ihren Willen zu befolgen versprach. Darüber war große Freude bei allen, und es ward sogleich eine Versammlung einberufen, die den reichsten unter den Fürsten des Reichs auswählte, mit dem die Kaiserin nach drei Tagen vermählt werden sollte.

Der starke Herr des Himmels aber hatte es anders im Sinn. Kaiser Karl war nicht tot, sondern lag mit seinem Heer schon seit Jahr und Tag vor einer festen Stadt im Ungarland, die er nicht erobern konnte und die ihm doch zur vollständigen Unterwerfung der Heiden sehr von Nöten gewesen wäre.

Da sandte der Herr der Heerscharen einen Engel als Boten nach Ungarland und ließ ihm im Traum der Nacht die Kümmernisse künden, in denen seine Frau schwebte.

Als Karl die Botschaft vernommen hatte, sprach er seufzend: „Wie soll ich in drei Tagen hinkommen und einen Weg zurücklegen, der hundertfünfzig Rasten lang ist?" Da entgegnete der Engel: „Weißt du nicht, daß Gott Gewalt hat über alle Dinge im Himmel und auf Erden? Vertraue auf ihn und thue, was ich dir sage! Dein Geheimschreiber, der hat gestern ein windschnelles, starkes Roß eingehandelt, das läßt du dir geben und reitest mit dem frühesten. Das Roß wird dich in einem Tage durch Holz und Heide bis in die Stadt Rab tragen. Das sei deine erste Tagereise! Den andern Morgen sollst du wiederum mit dem Frührot abreiten die Donau hinauf bis gen Passau, und das sei die zweite Tagereise! Zu Passau sollst du dein müdes Roß lassen; der Wirt, bei dem du Einkehr hältst, hat ein schönes, kräftiges Füllen, das kauf' ihm ab! Es wird dich den dritten Tag bis zur Stadt Aachen tragen."

Der Kaiser erwachte und stand sogleich auf, um zu erkunden, ob das, was ihm der Traum gekündet, wohl wahr sei. Er schritt zu seinem Schreiber und frug den um das Roß, und siehe da, es war so, wie der Engel berichtet hatte. Der Schreiber hatte gestern von einem Landmann ein prächtiges, junges Tier erstanden, das er seinem Herrn und Gebieter mit Freuden zur Verfügung stellte.

Da erkannte Karl, daß der Traum ihm von Gott gesandt sei und that alsbald, wie ihm geboten war. Er ritt auf dem Roß, das Flügel zu haben schien, durch Holz und Heide in einem Tage bis Rab, ruhte über Nacht und gelangte den zweiten beim Abendschein nach Passau, wo ihm der Wirt gute Herberge in der Halle bot.

Während er beim Abendbrot saß, ging die Herde ein, und da sah er gleich das starke Füllen, griff's bei der Mähne und sprach zu dem Wirt: „Gebet mir das junge Roß, Herr Wirt! Ich will es morgen über Feld reiten."

Der Wirt weigerte sich aber und sagte: „Das Tier ist noch zu jung, als daß es einen so schweren Mann, wie Ihr seid, tragen könnte.“ Da aber der Kaiser ihn zu wiederholtenmalen bat und er sah, daß dem Gast das Tier ganz besonders lieb wäre, so ließ er es ihm endlich ab, nachdem ihm Karl dafür sein eigenes Roß und noch einen Goldgulden in den Kauf gegeben hatte.

Karl machte sich wiederum mit dem frühesten auf und ritt auf dem Füllen, das ihn ohne Beschwerde trug, rasch und unaufhaltsam bis nach Aachen vor das Burgthor, wo er wieder bei einem Wirte einkehrte. Es war heute ein großer Verkehr in der Stadt. Überall wurden die Häuser und Fenster mit Kränzen und Tüchern geschmückt, und großer Schall war von den fahrenden Spielleuten mit Flöten und Singen und Tanzen.

Da fragte er, was das wäre, und der Wirt erzählte ihm nun von der bevorstehenden Festlichkeit. „Eine große Hochzeit wird morgen zu Aachen ergehen,“ sprach er, „denn unseres verschollenen Kaisers Frau wird morgen einem reichen König vermählt; da wird großer Aufwand gemacht, und Jung und Alt, und Arm und Reich Wein und Brot gereicht, und die Rosse erhalten ungemessenen Haber, alles ohne Entgelt.“

„Weiset mir mein Gemach!“ sprach da der Fremdling, „ich bekümmere mich wenig um die Kost, die sie in der Stadt austeilen, kaufet ihr mir nur für mein eigen Geld, was ich nötig habe, und sorget, daß es gut und reichlich sei!“

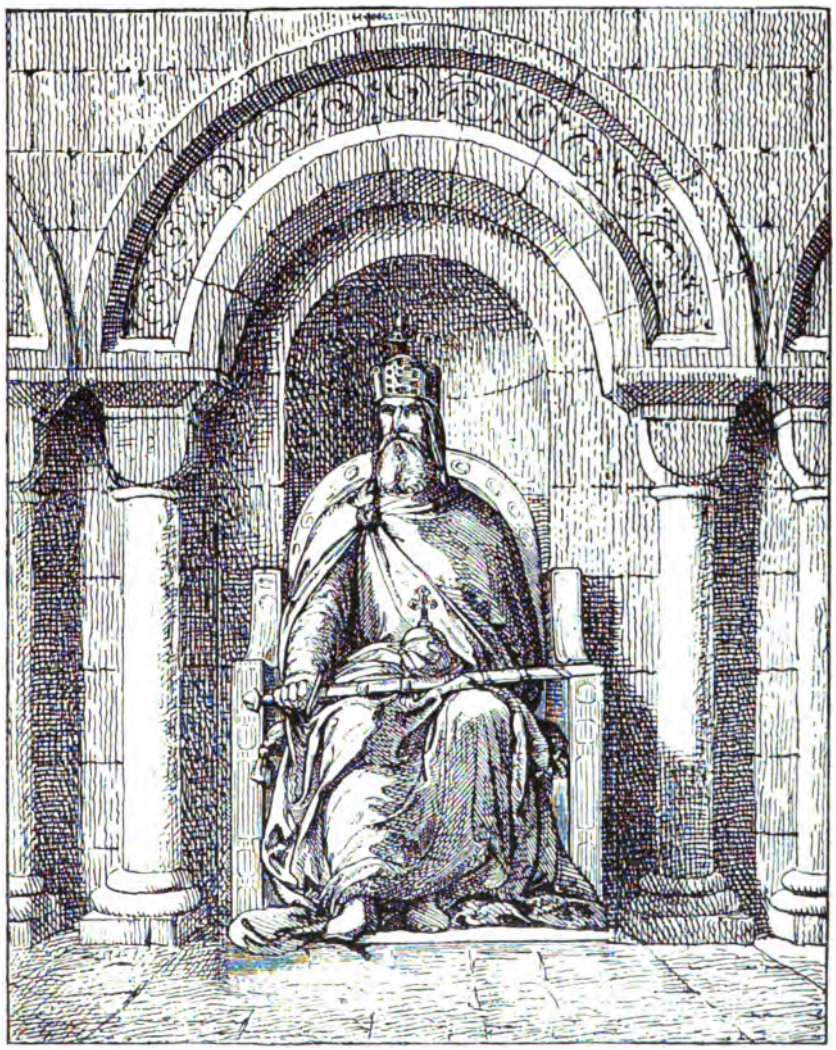
Als der Wirt das viele Gold sah, das der Gast dabei auf den Tisch geworfen, sagte er bei sich selbst: „Das ist ein feiner Edelmann, desgleichen noch nie bei mir eingekehrt ist.“ Er that nach des Fremdlings Gebot und ließ ihm ein kostbares, reichliches Mahl zurichten.

Nachdem Karl sich gelabt hatte, begehrte er von dem Wirt einen Wächter, der seiner des Nachts über pflegen und ihn zeitig erwecken möge. Als er nun im Bette lag, ermahnte er den Wächter, wenn man zum erstenmal im Dom läute, so solle er ihn wecken, und versprach ihm dafür eine goldene Spange als Lohn. Als nun der Wächter früh morgens die Glocke vernahm, weckte er den Schlafenden und kündete ihm, daß das Geläute im Dom begonnen habe.

Alsbald erhob sich da Karl, legte ein reiches Gewand an und schritt, seine Krone unter dem übergeworfenen Mantel verbergend, im Geleite des Wächters zum Burgthor. Dieses war aber noch geschlossen, und es lagen starke Riegel davor. Der dankbare Wächter aber, der die versprochene Spange pünktlich erhalten hatte, wußte Rat. „Wenn es Euch nicht um Euer Gewand leid thut, das kotig werden könnte,“ sprach er, „so könnten wir unten durchschlüpfen.“ „Darum kümmer' ich mich wenig,“ entgegnete Karl und machte sich alsbald daran.

Sie kamen glücklich durch, und der Kaiser hieß den Wächter vor dem Dom warten, während er selber durch die offene Pforte hinein und zu dem goldenen Stuhl schritt. Es war nämlich das alte Recht der Franken, daß auf diesem Stuhl nur der König sitzen sollte.

Da ſetzte ſich der Kaiſer auf den Stuhl und legte ſein Schwert über ſeine Kniee. Bald darauf trat der Meßner in den Dom und wollte die heiligen Bücher zum Altar vortragen; als er aber auf dem Königsſtuhl den hohen Mann



Da ſetzte ſich der Kaiſer auf den Stuhl und legte ſein Schwert über die Kniee.

mit dem bloßen Schwert in ernſtem Schweigen ſah, zog er ſich ſcheu zurück und verkündete das wunderſame Ereignis ſeinen Vorgeſetzten.

Die Domherrn meinten, der Meßner habe ſich wohl bei der nächtlichen Dämmerung getäuſcht; ſie hörten ungläubig die Märe, und einer von ihnen

ergriff ein Licht und schritt nochmals hinüber zum Dom. Als er aber in Wahrheit den Gewaltigen auf dem Stuhl sah, warf er erschrocken das Licht weg und floh voll Zagens zum Bischof.

Da befahl der Bischof zwei vertrauten Dienern, ihm mit Kerzen zum Dom zu leuchten, und als er den kaiserlichen Helden in würdevollem Schweigen auf dem Stuhl sitzend gewahrte, sprach er in geziemender Scheue: „Kündet mir, Herr, wer Ihr seid, geheuer oder ungeheuer, und wie es gekommen ist, daß Ihr nächtlicherweile hier an dieser Stelle sitzet?“

Da begann der Fremdling zu reden: „Ich war Euch wohl bekannt dereinstens, da ich zu Aachen auf dem Stuhl saß, keiner war an Gewalt über mir.“ Mit diesen Worten erhob er sich, so daß ihn der Bischof genauer betrachten konnte.

Da gewahrte der fromme Mann alsbald, daß es in Wahrheit der totgesagte Kaiser Karl sei, und rief voll Freude: „Willkommen, teuerster Herr! Eurer Ankunft dürfen wir froh sein!“ Er küßte ihm die Hände und geleitete ihn in das Domherrn-Haus, indes er zugleich befahl, daß alle Glocken geläutet würden.

Als die Hochzeitsgäste den zu dieser Zeit ungewohnten Schall der Glocken hörten, frugen sie, was dies bedeute, und als sie vernahmen, daß Kaiser Karl in der Nacht zurückgekehrt sei, stoben sie in wilder Flucht auseinander, da sie nicht mit Unrecht vermuteten, daß der Kaiser ob ihres voreiligen Thuns wohl ein strenges Gericht halten dürfte. Hildegard aber, die kummergebeugte Gemahlin des Kaisers, eilte sogleich aus ihrem Gadem herüber ins Domherrn-Haus und warf sich ihrem geliebten Herrn und Gemahl zu Füßen. Mit vielen Thränen berichtete sie ihm, wie alles gekommen sei und wie sie nur um des Volkes und des Reiches willen dem Drängen der Fürsten nachgegeben habe.

Karl hob sie alsbald empor und schloß sie innig an seine Brust; er wußte, daß sein vielgeprüftes Weib in alter Liebe und Treue an ihm hing. Auf die Fürbitte des Bischofs verzieh er auch den voreiligen Veranstaltern des Vorkommnisses und befahl, daß die Feste der Hochzeit nun zu Ehren seiner glücklichen Zurückkunft abgehalten werden sollten.

Es ist unmöglich, den Jubel zu beschreiben, der am ganzen Rhein herrschte als es allgemein bekannt wurde, daß der geliebte Kaiser nicht im Ungarland gefallen, sondern mit Gottes Gnade gesund zurückgekehrt sei. Einen ganzen Monat lang dauerten die Feste und Kampfspiele; die Brunnen sprangen zu Aachen mit Wein statt mit Wasser; gar mancher Keller und gar manches Stückfaß wurden leer getrunken zu des Herren Heil, und die Fahrenden verkündeten in allen Landen die Märe von der wundersamen Heimkehr des Kaisers Karl, von der gesagt und gesungen wird bis auf den heutigen Tag.

Eginhard und Emma.

Der Kaiser Karl der Große war nicht nur ein gewaltiger Kriegsheld, der alle seine Feinde unterwarf, sondern auch ein Freund und Förderer der Kunst und Wissenschaft. Darum begünstigte er die Pflegestätten der Bildung, die zumeist mit den Klöstern verbundenen Schulen, ungemein und ließ solche überall in den Städten seines Reiches errichten, auf daß schon die Herzen der Jugend für die Errungenschaften des Geistes angeregt und empfänglich gemacht würden.

Insbesondere zu Aachen an seinem Hofe bestand eine mit vorzüglichen Lehrern versehene Schule, in der nicht nur die Söhne seiner Fürsten und Ritter, sondern auch die seines Hofgesindes und ebenso die Aachener Bürgerssöhne Aufnahme fanden. Der Kaiser selbst wohnte oftmals mit seinem Gefolge dem Unterricht bei und überzeugte sich so persönlich von dem Fleiß und Wohlverhalten der Knaben. Er erkannte hierbei keinerlei Unterschied oder Bevorzugung an und achtete aufs strengste darauf, daß die Schüler nicht nach dem Rang und Stand der Eltern, sondern einzig nach ihren Fähigkeiten beurteilt wurden, wobei er mit gutem Beispiel voranging und immer selbst Lob oder Tadel ohne jegliches Ansehen der Person spendete.

Unter den Schülern waren es hauptsächlich zwei Söhne einer armen Witwe, die sich seines besonderen Wohlwollens zu erfreuen hatten. Der jüngere zeichnete sich im Lesen und in der Kenntnis der Schriften, der ältere aber nicht nur in diesem, sondern auch im Schreiben und in den Sprachen aus, so daß Karl diese beiden öfter der ganzen Knabenschar als Beispiel vorstellte (Abb. S. 347), worüber sich die Söhne der Vornehmen nicht wenig ärgerten.

Als die Knaben erwachsen waren, wurde der jüngere Prior und Lehrer in einer Klosterschule, den ältern namens Eginhard aber, der zu einem bildschönen Jüngling herangewachsen war, machte Karl zu seinem Geheimschreiber, da

Eginhard nicht nur die deutsche und lateinische Sprache mit gleicher Gewandtheit bemeisterte, sondern auch in den alten Heldenliedern, für die Karl eine besondere Vorliebe hatte, ausnehmend gut bewandert war. Eginhard schrieb sie in seinen Freistunden nieder und mußte dem Kaiser oftmals abends aus seinen Pergamenten, auf denen er diese Denkmäler der Vergangenheit aufgezeichnet hatte, vorlesen, und zuweilen nahm die ganze Familie des Kaisers daran teil.

Unter den Kindern Karls war besonders hervorragend, an häuslichen Tugenden sowohl wie an Anmut und Verstand, Emma, die jüngste Tochter der verstorbenen ersten Gemahlin des Kaisers. Sie war um etwa sechs Jahre jünger als Eginhard und lauschte stets mit besonderer Aufmerksamkeit den Liedern, in denen viel Wunders gekündet war von den Thaten kühner Recken und von der getreuen Verehrung der Heldenjünglinge für hehre Königinnen. Es konnte nicht ausbleiben, daß der dunkellockige Jüngling mit seinem begeisterten Vortrag auf ihr jugendliches Herz einen tiefen Eindruck machte, und gar bald hatte der Geheimschreiber ihres Vaters sich ihrem Herzen unauslöschlich eingeschrieben, ohne daß sie es selbst nur recht wußte.

Eginhard merkte wohl die für ihn emporkeimende Neigung der hohen Jungfrau, aber er schwieg und bewahrte das Geheimnis, von dem ja niemand eine Ahnung haben durfte, im tiefsten Herzen.

Da kam mit Beginn des Lenzes plötzlich eine für Emma bedeutungsvolle Botschaft an den Hof ihres Vaters. Der Sohn des Kaisers von Byzanz hatte von ihrer Tugend und Schönheit gehört und Boten abgesandt, die um ihre Hand werben sollten. Der Kaiser war erfreut über diese Ehre, die seiner jüngsten Tochter widerfahren sollte, er nahm die Boten in entgegenkommendster Weise auf und versicherte sie, daß sie auf seine Zustimmung rechnen dürften. Als er jedoch Emma von der Werbung sagte, war diese wenig erbaut hievon und beschwor ihren Vater, den Freier zurückzuweisen, da sie nicht von der trauten Heimat scheiden möge. Sie warf sich ihm, da er ihre Weigerung thöricht nannte, zu Füßen, aber es half ihr zu nichts, Karl wollte sich die Ehre, mit dem mächtigen Kaiser von Byzanz in Verwandtschaft verbunden zu sein, nicht entgehen lassen und sprach: „Drei Tage Zeit will ich dir zugestehn, in denen magst du dich entscheiden, ob du Kaiserin werden oder ins Kloster wandern willst.“

Weinend wankte die Jungfrau zu ihrer Kemenate und flehte zu Gott im Gebet um Rat und Hilfe. Da kam ihr plötzlich in ihrer Ratlosigkeit der Gedanke, Eginhard, den vielgewandten Gehilfen und Diener ihres Vaters, zu dem ihr jugendliches Herz sich ja so sehr hinneigte, um guten Rat und getreulichen Beistand anzugehen. Er wußte sicherlich einen Ausweg, und sie entschloß sich deshalb, ihn um eine Zusammenkunft in ihrem Gadem zu bitten.

Da niemand von der Sache wissen durfte, so konnte dies nur im Schutz der Nacht und Dunkelheit ausgeführt werden, und so wandelte denn Egin-

Einhard ſchrieb ſie in ſeinen Freiſtunden ab.

hard, von einer vertrauten Dienerin Emmas geleitet, im Dunkel der Mitternacht zu der für ihn geöffneten Kemenate der Kaisertochter.

Lange dauerte die Beratung zwischen den beiden, da auch Eginhard, der Karls entschiedenes und unerschütterliches Festhalten an dem einmal Beschlossenen wohl kannte, wenig Ersprießliches zu raten wußte. Eines jedoch wurde den jugendlichen Herzen während dieses Zusammenseins vollständig klar, das nämlich, daß sie beide am glücklichsten sein würden, wenn sie für immer und ewig einander angehören dürften. Emma kam demzufolge nur noch fester zu dem Entschluß, bei ihrer Weigerung zu beharren und das übrige Gott anheimzustellen.

Inzwischen war es fast Morgen geworden und Eginhard wollte nun wieder eilends von dannen schleichen, aber als er vor die Thüre kam, entdeckte er zu seinem Schrecken, daß in der wetterwendischen Aprilnacht, während er sich bei des Kaisers Töchterlein verweilt hatte, ein dichter Schnee hernidergefallen war. Schreckensbleich kehrte er zurück und kündete der Geliebten das unliebsame Ereignis, das ihnen sehr zum Unheil ausfallen konnte, da am Morgen die Spur der Fußtritte verraten mußte, daß ein Mann das Gadem der Kaisertochter besucht hatte.

In dieser Angst und Not erdachte sich die Jungfrau eine kühne That, die sie, stark und entschlossen wie sie war, auch zur Ausführung brachte. „Ich weiß Rat," rief sie, „Herr Eginhard, ich trag Euch auf meinem Rücken durch den Schnee im Hof bis zum Thor Eurer Wohnung."

Sie war von ähnlichem Wuchs, wie ihr gewaltiger Vater und kräftig genug, die That nicht nur zu wollen, sondern auch zu vollführen. Eginhard mußte nachgeben, und Emma schritt ohne Wanken mit ihrer Last durch den breiten Hof bis zu dem Haus der Hofbeamten, in dem Eginhard wohnte. Vorsichtig kehrte sie in ihren eigenen Fußspuren wieder zurück und dankte, als sie wieder in ihrem Gemach war, auf den Knieen, der hehren Himmelskönigin, die ihr die Kraft geschenkt hatte, die Sache so glücklich und unbehelligt zu Ende zu bringen.

Nicht ganz so glücklich aber, wie Emma gemeint, war es gegangen. In dieser Nacht hatte der Kaiser Karl, dem die Verlobungs-Angelegenheit sehr zu Herzen ging, nur spärlichen Schlaf gefunden. Unmutig wälzte er sich auf den Polstern hin und her und erhob sich, als der Morgen zu dämmern begann, von seiner Lagerstätte, um die zwiespältigen Gedanken, die sein Inneres durchkreuzten, los zu werden. Als er nun ans Fenster trat und den stillen, schneebedeckten Burghof überschaute, gewahrte er plötzlich eine sonderbare Erscheinung, die in dem Schnee sich langsam vorwärts bewegte. Kopfschüttelnd schaute er hinab, aber als jetzt das Ding nahe bei dem Palast vorbeikam, entdeckte er zu seinem Erstaunen, daß es ein Mägdlein war, das einen vermummten Mann auf dem Rücken schleppte, und daß das Mägdlein die Züge seiner Tochter Emma trug. Er rieb sich die Augen, denn er meinte zu träumen, aber es

war kein Spuck oder Traumgebild, die ſonderbare Trägerin ſetzte an dem Hofdienerhaus ihre Laſt ab und ſprang mit leiſen Schritten durch den Schnee zurück zu dem Gadem, in dem ſie raſch verſchwand. —

Kaiſer Karl ſtellte dieſe beiden öfter der Knabenſchar vor.

Voll Trauer furchte der alte Kaiſer ſeinen langen, weißen Bart, da ſich ihm hier ein Geheimnis enthüllte, durch das ihm die Weigerung ſeiner Tochter Emma urplötzlich in unliebſamer Weiſe klar gemacht wurde. Nur eines hatte er nicht entdecken können, das Angeſicht des verräteriſchen Mannes, der die Ehre und das Glück ſeines Kaiſers in ſolcher Weiſe herabſetzte; er gedachte aber, dem Schurken ſchon noch nachträglich die Larve herabzureißen.

Als der Tag angebrochen war, befahl er sogleich alle seine Räte zur Versammlung in den Gerichtssaal und sprach zu ihnen mit hochernstem Angesicht: „Ich habe euch heute zusammengerufen, um euer Urteil in einer Sache zu vernehmen, die mir persönlich nahe geht. Meine Ehre und mein fürstliches Ansehen ist durch einen meiner Beamten, der mit meiner Tochter nächtliche Zusammenkünfte hält, schwer verletzt worden. Urteilt ihr nun, was dem Verbrecher für Strafe gebührt."

Alle die Räte erstaunten über die Kunde des unerhörten Vorkommnisses, aber sie wagten nicht, ein Urteil abzugeben, da sie der Meinung waren, daß in dieser Sache der Kaiser selbst entscheiden müsse. Als Karl jedoch mit dieser Rede nicht zufrieden war und ernstlicher in sie drang, rieten sie verschieden, die einen waren für die allerstrengste Bestrafung, den Tod, die andern meinten, in Sachen der Minne würe das Beste Verzeihung.

Nur einer der Anwesenden ließ kein Wort vernehmen — Eginhard; mit gesenkten Augen und hochrotem Antlitz saß er da, als Karls Auge auf ihm weilte, und schwieg stille. Da ward dem Kaiser plötzlich klar, daß dies der Missethäter sei, und mit tiefem Schmerz wendete er sich von dem Jünglinge ab, der sein Vertrauen so schwer mißbraucht hatte.

Nach einer Weile stiller Überlegung begann er darauf: „Zwiespältig ist euer Spruch ausgefallen, ihr Herren, und es scheint mir wahrhaft das Richtige zu sein, wenn ich selbst das Urteil fälle, und das geht dahin, daß ich dem Schuldigen das Leben schenken will, wenn er offen und unumwunden seine Fehle eingesteht."

Er schaute seinen Geheimschreiber wiederum mit durchdringenden Augen an, und Eginhard widerstand diesem forschenden Blick nicht länger. Voll Schames erhob er sich und warf sich schweigend in Thränen zu des Kaisers Füßen. Da ging ein scharfes Flüstern und Raunen durch den ganzen Saal, denn das Erstaunen der kaiserlichen Räte war groß, sie konnten es kaum glauben, daß der tugendliche Eginhard der Verbrecher sein solle, aber es mußte wohl so sein, da er es ja selbst zugestanden hatte.

Mit ernster Stimme hub nun der Kaiser an: „Wohl dir, Eginhard, daß du der Wahrheit die Ehre giebst und deine Schuld eingestehst. Schweren Frevel hast du verübt. Wo bliebe Zucht im Land, wenn solche Thaten ungestraft am Hof des Kaisers sich vollziehen dürften. Dein Leben ist dir geschenkt, aber ich sage mich von dir los und zugleich von Emma, der ungetreuen Tochter, die sich so schwer gegen mich vergangen hat. Ich stoße euch beide aus, heute noch verlasset ihr den Hof; sei der Himmel euch gnädig, in Aachen aber ist keine Stätte mehr für euch!

Rasch erhob sich Herr Eginhard von dem Estrich und wollte reden, der Kaiser aber winkte ihm mit der Hand, daß er alsbald gehe. Da ging der Arme schweigend von dannen, um als Verbannter hinauszuwandern in die weite Welt.

Als Emma, der Tochter des Kaisers, der Spruch gemeldet ward, sank

sie auf die Kniee und sprach: „Schwer straft mein gestrenger Vater, aber besser däucht es mir, verstoßen hinwegzuziehen mit dem Herzgeliebten, als ohne Liebe auf dem Kaiserthrone zu Byzanz zu sitzen. Sie schritt in ihre Kammer, nahm den edelsteingeschmückten Goldreif aus den Locken, zog ihr prächtiges, seidenes Gewand aus und legte dafür ein einfaches Reisegewand an. Sie ließ alles zurück, was sie an die Heimat erinnerte, selbst die Schlüssel zu den Schreinen, welche ihre Gewande und Kostbarkeiten bargen, und schritt, mit dem Wanderstab in der Hand, ohne Abschied, wie es der Kaiser geboten hatte, hinaus aus den Thoren der Burg.

Eginhard war, wie er ging und stand, hinweggegangen und saß eben in tiefen Gedanken auf einem Stein an der Straße, als Emma des Weges kam und ihn mit weinenden Augen grüßte. Er erhob sich, drückte ihr schweigend die Hand, und nun pilgerten sie beide, in Leid versunken, neben einander den Pfad dahin, ohne zu sprechen. Zwei Tage und zwei Nächte gingen sie so ohne Speise und Trank, bis sie zum Odenwald kamen, wo Eginhards Bruder Abt in einem Kloster war. Dort schüttete Eginhard dem Gottesmann das Herz aus und vermochte ihn, daß er sie als Mann und Frau zusammengab.

Es war eine günstige Fügung, daß der alte Förster, der die weitläufigen Wälder des Klosters unter sich gehabt hatte, vor kurzem gestorben war, und so konnte der Abt dem Verbannten diese Stelle als Amt und das einfache Waldhaus als Wohnung anbieten. Es war freilich kein Kaiserpalast, es war nicht viel mehr als eine Hütte, aber es bot Raum für das junge liebende Paar, und als sie einzogen in ihr neues, bescheidenes Heim, knieten sie dankend nieder und beteten: „Vater du in dem Himmel, dein Wille geschehe, vergieb uns unsre Schuld und gieb uns deinen Segen.“ Der Waldbäume Äste rauschten im Abendwind, und die letzten Strahlen der Sonne vergoldeten die Tannenwipfel und die Gräser der Berghalde, von der eben friedsam und sorglos Rehe hinabzogen zu dem stillen Bach im Thal, der unfern des Waldhauses floß.

Es war unendlich still und friedlich hier und Emma schaute, an Eginhard gelehnt, unter den rauschenden Wipfeln hinaus in die grüne Waldeinsamkeit, die nun ihre Heimat und ihre Welt sein sollte, und blickte darauf vertrauensvoll zu ihrem Ehgemahl empor, indem sie unter Thränen also sprach: „Nimmer will ich daran gedenken, daß ich verstoßen bin vom Vaterhaus, solang ich dich habe, du mein Schutz und Hort, der mich nicht verlassen wird.“

Er trocknete ihr die Thränen und küßte sie sanft auf die Stirne. „Alles hat uns verlassen,“ sprach er, „aber Gott der Herr ist bei uns, er wird mir Kraft geben, dir Vater und Gemahl zugleich zu sein.“

So begann sie ihr neues Hauswesen im Aufblick nach oben, und der Herr des Himmels segnete sie. Er behütete das stille Waldhaus vor den Angriffen von Räubern und wilden Tieren und schenkte den jungen Eheleuten Kraft und Geduld, unverdrossen in der Einsamkeit auszuharren. Eginhard war im Weidwerk wohl erfahren, er hatte seinen kaiserlichen Herrn gar oft-

wals auf der Jagd begleiten müssen und kannte genau die Birsch auf Rehe und Hirsche und auch die schwerere auf wilde Eber und Wölfe. Emma hatte darum an Wild nie Mangel, sie bereitete ihrem Ehgemahl, dem getreuen Wildpretspender, mit kundiger Hand das Mahl und bekleidete mit den Fellen der erlegten Tiere gar wohnlich die Wände ihrer einfachen Gemächer. Vom Kloster ward ihnen das nötige Geräte und Zeug zu Gewanden geliefert, so daß sie bezüglich ihres Leibes Notdurft und Nahrung wohl versorgt waren.

So verging eine geraume Zeit und nach Aachen drang keinerlei Märe und Kunde von ihnen. Sie galten für verschollen und niemand fragte nach Emma und Eginhard, da Karl nie mehr von seiner Tochter sprach, die ihn so tief betrübt hatte. Es mangelte ihm auch die Zeit, sich um seine häuslichen Angelegenheiten zu bekümmern, er mußte eine große Heerfahrt gegen die Ungläubigen in Hispanien vollbringen und war mehrere Jahre von Aachen abwesend.

Sechs Winter waren so vergangen und der Lenz zum siebtenmale ins Land gekommen, Karl war von Hispanien zurückgekehrt, er hatte die Heiden besiegt, aber viele seiner besten Helden, darunter sein innig geliebter Neffe Roland, waren gefallen, und er selbst fühlte sich tief ermüdet und matt bis aufs Mark von den Bedrängnissen und Anstrengungen des Feldzugs.

Da kam ihm urplötzlich das Heimweh nach seiner Tochter Emma, die ihn früher so liebevoll gepflegt und ihm seine Lieblingsgerichte so sorgfältig und wohlschmeckend bereitet hatte, wie es sonst niemand vermochte. Wo war sie wohl? Lebte sie noch und gedachte sie vielleicht auch noch ihres greisen Vaters, der sich so sehr nach ihr sehnte? Aber niemand vermochte ihm Kunde zu geben, denn der Abt des Klosters hütete sich wohl, es bekannt werden zu lassen, daß der Förster im Waldhaus der in Ungnade gefallene Geheimschreiber und Schwiegersohn des Kaisers sei.

Da beschloß Karl, der sein Hoflager von Aachen nach Frankfurt verlegt hatte, eines Tages, in den Wäldern am Main, wo die Hirschjagd besonders ergiebig war, zu jagen, um sich zu zerstreuen und die trüben Gedanken zu verscheuchen. Mit wenigen erlesenen Jägern, brach er, wie er dies oftmals zu thun pflegte, in einfaches Birschgewand gekleidet, auf und lag dem edeln Weidwerk mit vielem Eifer ob.

Als er nun eines Morgens einem großen Hirsch nachjagte, kam er von seinem Gefolge ab und sah sich plötzlich allein in einem ihm unbekannten Waldgrund. Vergeblich blies er sein Horn, niemand antwortete.

Müde lagerte sich da der alte Herr ins Moos darnieder und schlummerte, da sich immer noch kein Laut vernehmen ließ, allmählich ein. Als er erwachte, sah er zwei Knäblein vor sich stehen, die ihm, während er schlief, Helm und Gewaffen weggetragen hatten und nun schelmisch blickend vor ihm standen. „Hei! ihr kecken Fante," rief der Kaiser lachend, „wollt ihr mir gleich Schwert und Speer wiederbringen?" — „Nein, das thun wir nicht,"

erwiderten die Knaben, „du willst nur unsere Hirsche und Rehe damit tot machen, und das darf niemand als unser Vater.“ — „Wer ist denn euer Vater?“ frug da der Kaiser. — „Dort droben wohnt er im Tann,“ berichteten die Knaben und sprangen flüchtigen Fußes davon.

Der Kaiser mußte, wenn er sein Gewaffen wieder haben wollte, notgedrungen folgen und kam nach kurzer Frist zu einem Haus in der Waldlichtung, vor dem eine schöne junge Frau saß und eben die Waffen, welche die Knaben gebracht hatten, verwundert betrachtete.

Als sie den hohen silberbärtigen Greis gewahrte, ward sie wie Purpur so rot und wollte, das Gesicht mit den Händen verbergend, ins Haus springen, aber es war zu spät, der Kaiser hatte sie schon erblickt und rief: „Was flieht Ihr vor mir, schöne Försterin, ich bin ein verirrter Jäger, der Euch kein Leid thut, sondern der für etwas Trank und Speise herzlich dankbar wäre.“

Mit gesenkten Augen sprang sie da zum Brunnquell und brachte ihm kühlen Trunk und eilte darauf ins Haus, um auf dem Herd ein Mahl für den hohen Gast, den sie wohl erkannt hatte, zu bereiten. Eginhard war zu einem fernliegenden Waldsee gegangen, um zu fischen, und kam vielleicht erst abends nach Haus, und sie war deshalb in bangen Zweifeln, was sie thun und wie sie sich gebaren sollte, denn dem Kaiser war, das hatte sie wohl bemerkt, nicht bewußt, wo er sich befand, und er hatte sie sicherlich in keiner Weise erkannt, da sie in den sieben Jahren eine stattliche Frau geworden war, die mit dem braunen Antlitz und der vollen Gestalt kaum noch an die lilienweiße schlanke Emma von ehemals erinnerte.

Das Herz schlug ihr stürmisch in der Brust in Furcht und in Freude, und sie wendete mit zitternden Händen den Spieß mit dem duftenden Rehbraten, den sie gerade so zubereitete, wie es ihr geliebter Vater dereinst von ihren Händen gewohnt gewesen war. Glücklicherweise kam ihr Mann jetzt nach Haus, er hatte Glück gehabt beim Fischfang und brachte köstliche junge Hechte, die er ins Kloster liefern wollte, nun aber, da ihm Emma das wundersame Ereignis mitteilte, alsbald zur Mahlzeit bestimmte. Er war der Meinung, daß man alles Gott anheimstellen und es darauf ankommen lassen solle, ob sie der Kaiser beim Mahl erkenne oder nicht.

Auch Eginhard war infolge des beständigen Aufenthaltes in Wald und Heide sehniger und breiter geworden; lange Locken umrahmten seine sonnverbrannte Stirne und seine geröteten vollen Wangen, und der Kaiser erkannte in dem stattlichen Förster mit dem wetterharten Gesicht seinen ehemaligen, schlankgewachsenen Geheimschreiber nicht, als ihm Eginhard den Willkommgruß bot und ihn zu Tisch bat.

Emma zerlegte das Wildpret kunstgerecht, wie sie es einst zu Aachen geübt hatte, und schnitt dem Kaiser sein gewohntes Lieblingsstück, das sie ihm freundlich lächelnd auf den Teller legte. Karl freute sich ausnehmend; hier war, wie dereinstens in schönerer Zeit daheim in Aachen, alles wie er es liebte,

das Gedeck und das schmackhaft zubereitete Wild mit der trefflichen Würze, das er seit Emmas Verlust nie mehr so wohlschmeckend bekommen hatte.

„O Emma!" flüsterte er vor sich hin; eine Thräne rollte ihm in den silberweißen Bart, und er schaute schweigend vor sich nieder, da er seine Rührung gerne verborgen hätte. Jetzt konnte sich aber Emma nicht mehr halten. „Denket Ihr vergangener Tage, teurer Vater?" frug sie und streckte ihm die Arme entgegen.

„O Emma, Emma, süßes, teures Kind," rief da freudig aufspringend der Kaiser, „bist du es denn selbst? Habe ich dich, nach der ich mich schon so lange sehne, in Wahrheit wieder gefunden? Gesegnet sei diese Stunde für alle Zeit! Wie lange schon habe ich dir die Fehle verziehen und dich gesucht und sehe nun hier, wo ich es nicht geahnt hätte, dich wieder!" Er bot auch Eginhard die Hand, der sie ehrerbietig küßte und dabei voll freudiger Rührung seinem kaiserlichen Herrn zu Füßen fiel. Karl hob ihn auf und wendete sich nun zu seinen beiden Enkelsöhnen, die verwundert den hoheitvollen Großvater anstaunten.

„Ihr Schelme," sprach er lächelnd, „ihr habt heute gleich von Anbeginn an das Richtige gethan, ihr habt mir die Waffen aus den Händen genommen, auf daß ich in Frieden einziehe unter diesem traulichen Dache, der seligen Statt, die gesegnet sein soll für jetzt und immerdar."

Während er noch sprach, erschollen Hörnerklänge durch den Wald laut und immer lauter, und bald zeigten sich unter den Bäumen Karls Jäger, die ihren Herrn mit Jubelruf begrüßten, als sie ihn heil und gesund unter der Pforte des Waldhauses stehen sahen.

„Da schauet!" rief der Kaiser, als sie nahe gekommen waren, „was ich heute für einen guten Fang gethan habe. Ich habe ein seltenes Wild aufgespürt, Emma, mein flüchtiges Rehlein, das mir schon so manches Jahr entsprungen war."

Da neigten sich die Jäger alle tief und begrüßten mit hohen Freuden die wiedergefundene Herrin, die in so einfachem Gewande und doch so königlich vor ihnen stand, und in gleicher Weise ihren alten Genossen Eginhard, den sie mit seinem braunen, lockenumwallten Antlitz kaum wieder erkannten.

„Bescheidet unsere Wagen und Säumer hierher," rief Karl den Seinen zu, „und schaffet Wein zur Stelle, hier giebt es nur Wasser, und heute muß ich Rheinwein haben, um meinen Freunden ein würdiges Genügen zu thun."

Bald war des Kaisers Wunsch erfüllt, und nun gab es fröhliches Weidmannsgelag, und für alle hatte Emma genug, die es sich nicht nehmen ließ, wiederum die Wirtin zu machen. Sie tafelten im Grünen, bis die Sonne niederging und die Nachtigallen in dem Waldthal sangen, und als der Mond heraufkam, ward den Jagdgesellen des Kaisers eine gute Lagerstatt in Laub und Moos bereitet, Karl selbst aber fand ein ruhsam Gemach im Waldhaus.

Am andern Morgen ließ der Kaiser zum Aufbruch blasen. Da weinte Emma und sprach: „Willst du denn sobald schon wieder von uns scheiden, teurer Vater?“ — „Ich scheide nicht von euch,“ lächelte da der Kaiser, „ihr ziehet mit mir nach Frankfurt und von dort nach meiner Pfalz zu Aachen, die mir jetzt aufs neue teuer ist, ich lasse euch nimmer von mir, solange ich lebe.“

Mit Freudenthränen in den Augen vernahmen Emma und Eginhard diese Botschaft und rüsteten alsbald alles zur Fahrt, um gemeinsam mit dem Kaiser nach der alten Heimat zurückzukehren.

Als sie nun, etwas hinter dem kaiserlichen Jagdzug zurückbleibend, vom Walde zur Straße ritten, schaute Emma nochmals hinüber zu ihrem Wald-

Als sie nun vom Wald zur Straße ritten, schaute Emma nochmals hinüber.

haus und grüßte wehmutsvoll die rauschenden Wipfel der Bäume. „Leb' wohl, o du Wald, du wonniger Wald, in dir möcht' ich dereinst begraben sein!“ rief sie und winkte zum letztenmal der traulichen Stätte ihres jungen Glücks.

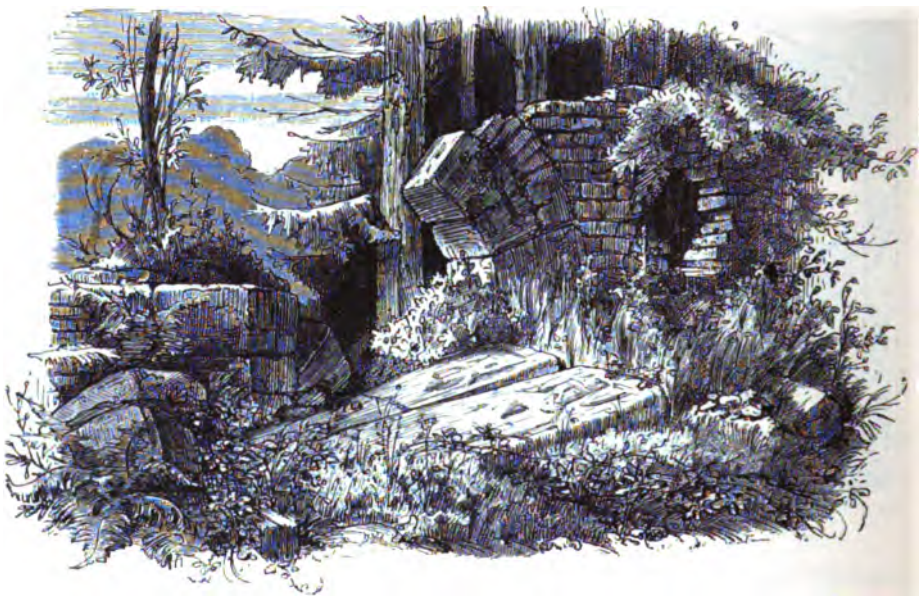
Bald waren Frankfurt und Aachen erreicht, und das junge Paar mußte in des Kaisers eigenem Palast Wohnung nehmen, da Karl seine Tochter so viel als möglich um sich haben wollte.

Auch ihr Wunsch wurde wahr, Karl ließ noch zu seinen Lebzeiten an der Stelle, wo er seine geliebte Tochter wiedergefunden hatte, ein Kloster im Wald errichten, der nach Emmas Ausruf „Oduwald“ (Odenwald) genannt wurde. Emma wurde Patronin dieses Klosters und nach des Kaisers Absterben schenkte ihr Bruder, Ludwig der Fromme, durch eine besondere Urkunde ihr in dem Maingau die Gelände Mühlenstadt und Mühlenheim, in

deren Marken das Kloſter lag, das nach des Kaiſers einſtigem Ausruf „Seligenſtadt“ geheißen ward.

Nach einem langen glücklichen und geſegneten Leben wurde ſie dort beſtattet und Eginhard ließ ſich bei ſeinem Hingang ihr zur Seite betten. — Heute noch zeigt man in der verwitterten Kloſterkirche die Stätte, wo die beiden Liebenden begraben liegen.

Hier ſchließt die Sage von Emma und Eginhard.



Anmerkungen

zu

Germanias Sagenborn.

I.

Sigurd und Brünnhild, die Walküre.

Der hochbedeutende Sagenkreis von Sigurd und Brünnhild reicht bis in das heidnische Germanentum zurück, also bis in eine Zeit, in welcher Walvater Odin in seiner Götterherrlichkeit noch auf dem Hochsitz in Walhalla thronte und die germanischen Stämme sich noch in ihren ursprünglichen Stammsitzen befanden. Die Sagen waren nicht bloß in Deutschland, sondern mehr noch im skandinavischen Norden verbreitet; die beiden Gestaltungen sind jedoch ziemlich verschieden, aber aus der in „Sigurd-Brünnhild" vorliegenden nordischen Fassung wird auch die ursprüngliche Gestalt der deutschen Sage deutlich. Sie ist besonders auch deshalb wichtig, weil wir durch sie eine nähere Kenntnis von der Bedeutung und dem Wirken der Walküren erhalten, jener Schlachtjungfrauen, welche dem Kämpfen und Siegen der germanischen Helden so innig nahestanden. Von den Geschichtsschreibern wird wenig über die Walküren mitgeteilt; nur bei Flavius Vopiscus und Dio Cassius finden sich Bemerkungen, daß germanische Jungfrauen, wie Männer gerüstet, (in virili habitu) in den Schlachten kämpften und fielen. Es ist demnach einzig durch die in den Sagen vorhandenen Schilderungen möglich geworden, daß wir ein so deutliches und wahres Bild von diesen hochgewaltigen Frauengestalten der Vorzeit machen können, und die Sigurd-Brünnhildsage ist hiefür eine der ergiebigsten.

Der alte Sagenkreis ist in verschiedenen Überlieferungen erhalten, so in der niederdeutschen Thidrekssage, in den Heldenliedern der Edda (Gudrunarkwida II., Atlakwida, und Atlamal) und in der gleichfalls nordischen Wälsungen-Sage (Völsunga-Saga), welche Quellen bei der Wiedergabe in diesem Werke hauptsächlich benützt wurden. Die nordischen Quellen lassen Gudrun nach Atlis Tod noch nicht untergehen, sondern sie hängen nochmals eine neue, höchst wahrscheinlich unechte Sage an, nach der die Meereswogen Gudrun in das Land des Königs Jonaker tragen, der sie zur Gattin nimmt und drei Söhne von ihr bekommt. Bei Jonaker wächst auch eine „Sigurds-Tochter Swanhild" auf, sie wird dem König Jörmunrek (Ermenrich) angetraut, der

sie später auf den Rat Bikkis, seines treulosen Vertrauten, in grausamer Weise von Pferden zertreten läßt.

Diese vermutlich unechte Zubildung, die wohl nur einen Anschluß der Sage an die Ermenrichsage bezweckt, wurde in der vorliegenden Bearbeitung nicht berücksichtigt. Ebenso wurde der Eingang der Sage, in der von dem Vater König Reris „Siege" und seiner Ermordung eines Knechtes, Namens Brede, erzählt wird, weggelassen, da dieser Eingang, wenn nicht ein Beisatz, jedenfalls eine ganz wertlose Vergrößerung der Handlung ist. Auch die Märe von Helgi und Sigrun, deren ersten Teil die Wälsungen-Sage enthält, (aber dann abbricht) ist weggelassen worden, da sie eine besondere Sage von hoher Schönheit ist, (vermutlich dänischen Ursprungs,) die vielleicht in einem späteren Band des Werkes erzählt werden wird. —

Sonst folgt die vorliegende Schilderung möglichst genau den Quellen, ohne die breite Anschaulichkeit der alten Überlieferungen mit all ihren derben, teilweise sogar wilden Zügen, wörtlich wiederzugeben.

Es ist sicher, daß die Sage einen mit dem Nibelungenlied verwandten Ursprung hat, was (neben anderem) schon daraus hervorgeht, daß die Namen der handelnden Personen mit geringen Abänderungen dieselben sind; nur ist im Nibelungenlied der düstere, die nordische Fassung beherrschende Gedanke und Grundton des auf dem Goldschatz ruhenden Fluches nicht mehr deutlich zum Ausdruck gekommen, und auch sonst sind mehrere Verschiedenheiten oder Änderungen vorhanden. Es wird deshalb u. a. von einigen behauptet, daß wir in der Sigurd-Brünnhildsage die ursprünglichere und reinere Gestaltung vor uns haben; jedenfalls ist durch die neueren Forschungen ziemlich genau festgestellt, daß die Sage ihrem Hauptbestand nach rheinfränkischen Ursprungs und erst später nach dem Norden gebracht worden ist (wahrscheinlich durch Kaufleute). Der deutsche Rheinstrom ist es also, an dem diese wundersamen Mären entstanden sind, durch welche wir ein so echtes, deutliches Bild von dem Leben und Treiben der alten germanischen Fürsten und Helden und ihrer Frauen und Jungfrauen erhalten, und der ehrwürdige Strom wird uns dadurch nur um so lieber und werter.

Die Tragödie Em. Geibels: „Brunhild" und die bekannte Operntrilogie Richard Wagners haben einzelne Teile dieses Sagenkreises in weiterem Umfang bekannt gemacht, aber der ganze Inhalt desselben ist im deutschen Hause noch wenig bekannt, so daß diese Bearbeitung sicherlich vielen willkommen sein wird.

II.

Walter und Hildegund.

Die hauptsächlichste Quelle für diese Sage ist das vermutlich von dem Benediktinermönch Ekkehard etwa ums Jahr 950 im Kloster zu St. Gallen in lateinischen Hexametern nach dem Vorbild Virgils niedergeschriebene Epos, das uns in mehreren Handschriften erhalten ist. Dieses Epos ist ohne allen Zweifel die Umdichtung eines verschollenen germanischen Heldenliedes aus der Völkerwanderungszeit. Von einem solchen sind auch in Wien auf einem pergamentenen Bücherdeckel Reste, die aber leider nur noch 39 Strophen enthalten, aufgefunden worden.

Aber auch aus den lateinischen Mönchsversen bricht noch, wie W. Hertz in seiner „deutschen Sage im Elsaß" (Stuttgart, Gebr. Kröner) schön sagt, die rauhe und schlichte Kraft der deutschen Heroenzeit. Trotz seiner fremden Form steht der Waltharius an alterthümlich deutschem Gepräge allen spätern Dichtungen, selbst dem Nibelungenlied, voran; der Geist des Liedes ist echt deutsch geblieben, während die großen Epen des Mittelalters häufig den romanischen Einfluß nicht verkennen lassen. Eine ernste Strenge und Reinheit geht durch das ganze Gedicht; die treue Minne der germanischen Jungfrau, die gewaltige Kraft des jugendlichen Helden, der unempfindlich gegen Furcht, Wunden und Tod ist, sind, wie auch die Abenteuer der Einzelkämpfe und der endliche Sieg der Freundestreue mit ungemeiner Anschaulichkeit und feinem Kunstverständnis geschildert. An poetischem Gehalt und ergreifender Macht der Darstellung reicht der Waltharius manu fortis an das Bedeutendste, was die epische Dichtung überhaupt geschaffen hat, und erinnert in manchen Situationen an die Ilias.

Das Gedicht ist auch deshalb von Bedeutung, weil es großenteils in unsern wiedererrungenen Reichslanden spielt. Metz und Straßburg, die als Heimat von Gunters Helden genannt werden, sind bekanntlich dort, und der Fels, wo der gewaltige Kampf stattgefunden haben soll, jetzt noch der Wasgenstein genannt, liegt in der Nähe von Weißenburg im Elsaß, und seine Gestalt paßt ziemlich gut heute noch auf die Beschreibung in dem alten Epos.

Der Geschichtsfreund wird mit Interesse ferner durch diese Sage die Thatsache bestätigt finden, daß schon im fünften Jahrhundert ein hervorragender germanischer Stamm Wohnsitze im heutigen Frankreich mit der jetzt noch bestehenden Stadt Chalons als Hauptstadt inne hatte.

Der Waltharius ist von hervorragenden Dichtern der neueren Zeit wie Schwab, Simrock, Scheffel und andern bearbeitet worden; die Scheffel'sche Umdichtung, in dem vielgelesenen Roman „Ekkehard", ist die bekannteste dieser Bearbeitungen.

III.

Der hörnene Siegfried.

Diese Sage ist nach einem alten Heldenliede bearbeitet, das uns handschriftlich nicht mehr vorliegt, aber in verschiedenen Drucken aus dem 16. Jahrhundert erhalten ist. Dieselbe hängt natürlich mit dem großen „Siegfried-Sagenkreis" zusammen und ist in dieser späteren spielmannliedmäßigen Ausbildung ziemlich verschieden von der nordischen und der rheinfränkischen Gestaltung.

In Worms selbst ist die Sage von alten Zeiten her lebendig gewesen. Soll doch der Name der Stadt Worms = Wurms, von dem großen Wurme herrühren, der die Königstochter entführt hat; ein fliegender Lindwurm war deshalb Schildhalter des Stadtwappens, auf dem der Schlüssel, den Siegfried dem Riesen Kuperan abnahm, ebenfalls abgebildet war. Siegfried selbst war nebst Lindwurm und Jungfrau an einem uralten Haus am Marktplatz, die Münze genannt, abgemalt. Dabei waren die Gebeine des Riesen und des Drachen in Ketten aufgehangen. Auch die alten Lieder zum Preis des Helden wurden in Worms hochgehalten; wer die Geschichte vom hörnenen Siegfried bei den Meistersängern auswendig ohne Fehler singen konnte, empfing vom Magistrat ein Stück Geldes als Belohnung.

Um die Ehre der Stätte, wo Siegfried den Drachen erschlug, streiten sich zwei Orte: der Drachenfels an der Haardt (Rheinpfalz) $1^1/_2$ Stunden von Dürkheim entfernt, ein steil aufragender, eine Plattform bildender Felsvorsprung des Hohenberges, und der Drachenfels im Siebengebirge, gegenüber von Bonn, der allerdings dem Wormser Gebiet ziemlich fern liegt.

Neben dem obigen Heldenlied giebt es noch ein Volksbuch vom gehörnten Siegfried (auch in den bekannten Volksbüchern von Gust. Schwab abgedruckt), das seit dem siebzehnten Jahrhundert bis heute immer wieder aufs neue „in diesem Jahr" gedruckt worden ist und auf den Jahrmärkten und Messen stets guten Absatz findet.

Dieses Volksbuch begnügt sich nicht mit der alten Überlieferung, sondern es bemüht sich, dem Leser noch verschiedene unterhaltliche Sachen mitzuteilen,

die mit der Sage selbst nicht das mindeste zu schaffen haben, sondern einzig darauf berechnet sind, dem Käufer das Buch anziehender und begehrenswerter zu machen. Es ist nicht ohne Interesse, diese Darstellungsweise kennen zu lernen, weshalb hier einer der betreffenden größeren Zusätze mitgeteilt wird. Es ist der Abschnitt, der den Titel hat: „Was für einen kurzweiligen Kampf Jorcus und Zivilles auf Siegfrieds Hochzeit um Leib und Leben gehalten."

Er lautet so:

„Der König Gilbaldus (Gibich) hatte sich einstmals auf der Jagd verirrt; da half ihm ein Bauer, namens Jorcus, bei Nacht wieder zurecht und zeigte ihm den Weg. Darum hatte der König ihn zu seinem Oberverwalter über sein Vieh gesetzt; er wohnte zunächst bei des Königs Palast. Dieser Jorcus war so verzagt und blöder Natur, daß er vor einem bloßen Degen wohl in die Erde, wenn's möglich gewesen, gekrochen wäre.

Nun war ein Edelmann an dem Königshofe, derselbige war ein possierlicher und verschlagener listiger Schalk, der manche Kurzweil zuwege zu bringen wußte; derselbe redete mit dem Bauer und bildete ihm fest ein, daß jetzo solche gute Gelegenheit vorhanden sei, sich bei dem König beliebt zu machen, als er sein Lebtag wünschen möchte. „Denn," sagte er, „es ist unter den anwesenden fremden Fürsten einer, der hat einen Soldaten bei sich, namens Zivilles; derselbe ist so verzagt, daß man ihn mit einer Blase mit Erbsen verjagen möchte. Den fordere heraus zum Kampf um Leib und Leben!"

„Wenn er dieses hören wird, so wird er dir vor Schrecken nicht kommen: alsdann hast du schon Ehre genug. Oder da er ja kommen würde, wird er dich, sobald er dich gewappnet sieht, vor Furcht die Flucht nehmen. So kommst du zu großen Ämtern beim König." Der Bauer ließ sich bereden und sagte es dem Edelmanne zu, er wolle den Soldaten fordern lassen.

Wie nun der Edelmann sah, daß er den Bauer dazu bewogen hatte, ging er zum König, offenbarte ihm solches und bat, Seine Majestät wolle doch diese Kurzweil erlauben, er wolle schon sorgen, daß ihrer keiner davon zu Schaden kommen solle. Der König gedachte, weil seine Tochter viele Jahre groß Ungemach gelitten, wollte er ihr mit dieser Kurzweil wie auch Siegfrieden und den anwesenden Herren eine Ergötzlichkeit gönnen und erlaubte es dem Edelmann.

Da ging der Edelmann zu dem König Sieghardus (Siegmund), begrüßte denselben und bat, er wolle doch seinen Willen darein geben: er hätte eine kleine Kurzweil vor, einer Komödie nicht unähnlich; dieses solle dem jungen König, seinem Sohne, und allen anwesenden Herren eine besondere Ergötzlichkeit verursachen. Wie nun der König fragte, was das sei, sagte er: „Ihro Majestät wissen, daß mein Herr, der König, den Jorcus bei sich hat: Der ist so verzagt, daß er vor einem bloßen Gewehr wohl in die Erde kröche. Denselben hab' ich überredet, er solle Euer Majestät Soldaten, den Zivilles, ausfordern, und weil sie alle beide furchtsam, wird es eine lustige Komödie

abgeben." Der König gab seinen Willen darein und sagte: „Daferne man nur meinen Zivilles dazu bereden kann."

Der Edelmann bedankte sich freundlich gegen den König und ging selber zu dem Zivilles und brachte seine Rede mit vielen Umschweifen geschmückt hervor: Er sagte, daß er zu keinem andern Ende zu ihm gekommen sei, als ihm anzubringen, daß ihn Jorcus für den morgenden Tag auf Leib und Leben zum Kampf ausfordere. Zivilles erschrak so über alle Maßen, daß er ganz erblaßte und erzitterte, und gab mit stammelnder Zunge zur Antwort: „Ich habe mit ihm nichts zu thun. Wie kommt er denn dazu, daß er mich fordern läßt?" Der Edelmann sagte: „Dem sei, wie ihm wolle! Er hält Euch einmal für keinen redlichen Kerl in der Welt, Ihr kommt ihm denn auf den Kampfplatz, mit guter Rüstung versehen; er will Euer allda warten." Damit ging der Edelmann wieder seinen Weg.

Wie nun der König und seine Leute sahen, daß Zivilles sehr erschrocken war, redeten sie ihm ein Herz ein, daß er sich endlich entschloß, den Kampf anzunehmen. Er rief den Edelmann zurück und sagte zu ihm: „Mein Freund, ich will mich bis zum Morgen bedenken." Mit dieser Antwort ging er zu dem Bauern, der sich sehr freute, denn er gedachte, er würde ihm nimmermehr kommen, weil er gehört, daß er so erschrocken wäre.

Am Morgen aber redeten König Sieghardus Leute mit Zivilles und sagten, es wär' ihm ewige Schande, wenn er den Kampf ausschlüge, er sollte es nur kecklich wagen, denn viele hätten wohl gehört, daß Jorcus ein verzagter Kerl wäre; sobald er nur einen bloßen Degen sähe, würde er nicht warten, sondern alsbald die Flucht ergreifen. Zivilles ließ sich überreden und schickte frühmorgens zu dem Bauer und ließ ihm sagen, daß er um ein Uhr nachmittags auf dem Kampfplatze in guter Rüstung zu Pferde erscheinen solle, da wolle er ihn lehren, wie er einen redlichen Kavalier ausfordern sollte.

„Wiewohl es mir," sagte er, „als einem versuchten Soldaten nicht wohl ansteht, mit einem groben Bauernflegel zu schmeißen, dennoch will ich dich lehren, daß du es ein andermal nicht mehr thun sollst."

Also wurden sie beide mit Rüstung wohl versehen und kamen zu der bestimmten Zeit auf den Kampfplatz. Da möchte ich wünschen, daß alle, die dies lesen, selber da gewesen und dieser Kurzweil zugesehen hätten. Denn sobald Jorcus, der Bauer, auf den Kampfplatz kam, sah er sich nach allen Seiten um, wo er zum Füglichsten ausreißen möchte, und verfluchte den Ort des Kampfplatzes, weil er ihn wohl verwahrt sah, denn an den Seiten war er mit hohen Brettern umgeben, hinten lief der Fluß, und die Pforten vorn wurden alle versperrt, also daß jedweder aushalten mußte. Als nun Zivilles, der Soldat, den Jorcus ansichtig ward, und daß er ein so mutig Pferd hatte, fehlte sehr wenig, er wäre ausgerissen, wenn er nur gekonnt hätte; er war schon willens, sich dem Jorcus zu ergeben. Gleicher Meinung war auch Jorcus.

Indem teilten die Ritter den Kampfplatz in gleiche Teile und ließen die Trompeten blasen.

Als nun des Jorcus Pferd die Trompeten hörte, konnte es nicht länger warten, weil es Siegfriedens Pferd und des Turnierens wohl gewöhnt war, fing damit an und lief so schnell dahin wie ein Pfeil. Jorcus hätte es gern aufgehalten, aber es war vergebens, denn es lief die gewohnte Bahn in vollem Lauf zu Ende. Da war er gezwungen, die Lanze fallen zu lassen und hielt sich mit beiden Händen an des Pferdes Kamm, daß er nicht hinunter fiel. Inzwischen schmissen die auf Zivilles Seite mit Zweigruten auf sein Pferd, daß es auch in Gang kam. Der legte alsbald seine Lanze, ehe es noch Zeit war, ein. Es trieb ihm aber der Wind dieselbe auf eine Seite, daß er den Jorcus ohne sein Wissen damit berührte, und weil derselbe ohnedem kümmerlich im Sattel hing, fiel er herunter zu Erden. Zivilles, der solches nicht inne ward, ließ sein Pferd bis zu Ende der Rennbahn auslaufen.

Indem er nun sein Pferd umwendete, sieht er den Jorcus dort an der Erde liegen. Da gedachte er: Nun ist es Zeit, daß du deinem Feinde den Rest giebst und ihm mit dem Pferde den Kopf zerknirschest und ihn mit der Lanze, weil das Eisen noch daran ist, durchstößest. Indem er sich aber zu ihm nahte, machte sich Jorcus allmählich auf die Beine.

Wie er nun zu ihm kam, fiel sein Pferd unter ihm nieder. Was die Ursache, kann ich eben nicht wissen, ob er mit der Lanze, die er allezeit niedrig hielt, dem Pferd zwischen die Beine gekommen, oder ob Jorcus mit seinem Aufstehen dem Pferd hinderlich war. Dem sei, wie ihm wolle, es fiel einmal mit ihm nieder.

Da gedachte Jorcus: Jetzo ist es Zeit, ein Ritter an deinem Feind zu werden, und hieb so grimmig von ferne auf ihn ein, als ob er ihn in Stücke hauen wollte. Aber das Pferd sprattelte so grausam mit den Füßen, daß er ihm nicht beikommen konnte. Wie aber das Pferd sich endlich aufarbeitete und auf seine Füße zu stehen kam, stampfte, schnaubte und schlug es so grausam um sich, daß der gute Jorcus besorgte, es möchte ihn treffen; er floh demnach in aller Flucht von dannen. Unterdessen hatte Zivilles Zeit bekommen, wieder aufzustehen und sich auf seine Füße zu machen. Aber sein Leib war ihm dermaßen zerschlagen und zertreten, daß er voller Furcht und Zittern gedachte, sich seinem Feind zu ergeben. Damit zieht er seinen Degen, willens, denselben, bei der Spitze gefaßt, dem Jorcus darzureichen. Gleicher Meinung war auch Jorcus, sich seinem Feind zu ergeben. Wie nun Zivilles mit bloßem Degen daherkommt, sich zu ergeben, denkt Jorcus: Das wird nicht wohl ablaufen, hier wirst du Haare lassen müssen! Da flieht Jorcus so schnell und weit, als er immer kann.

Als dieses Zivilles gewahr wird, will er an seiner Viktorie nicht gänzlich zweifeln, sondern faßt sich wieder ein Herz und verfolgt seinen Feind so gut, als ein Verzagter immer kann, schlägt mit vollem Grimm auf Jorcus ein,

der, sobald er die Streiche fühlte, überlaut schrie und ihn bat, einzuhalten, oder er wolle es dem Könige Gilbaldus und Siegfrieden klagen. Wie jener aber doch nicht nachlassen will, wich er zurück, so weit er immer konnte. Wie er nun bis an das Wasser gekommen war, also, daß er nicht weiter konnte, da war ihm seine Furcht gedoppelt. Denn er gedachte: Weichst du weiter, so mußt du im Wasser ersaufen, gehst du aber vorwärts, so mußt du unter deines Feindes Waffen sterben. Jedoch schämte er sich wieder, sich seinem Feinde zu ergeben, in Betrachtung, daß, wenn er sich recht vorgesehen, er seines Feindes hätte Meister werden können. Diese gesamte Angst verursachte eine gänzliche Verzweiflung bei ihm.

Darum beschloß er endlich bei sich, nunmehr festen Fuß zu halten, weil es ja nicht anders sein könnte, und faßte damit seinen Degen in beide Hände, drückte die Augen fest zu und fing an, so grimmig um sich zu hauen, daß Zivilles die Flucht mit Schrecken nahm und überlaut schrie: „Laß mich leben, laß mich leben, so will ich mich dir ergeben!“ Denn er bildete sich ein, er hätte schon viele Wunden empfangen, da er doch noch keine bekommen hatte.

Wie nun Jorcus das Geschrei hörte, that er die Augen wieder auf und sieht, daß sein Feind von ihm gewichen ist. Da faßt er wieder einen Mut und verfolgt seinen Feind, so gut er immer konnte. Da schrie Zivilles noch viel mehr: „Schenk mir das Leben! Ich will mein Lebtag nicht daran gedenken, mich an dir zu rächen!“ — „So wirf dein Gewehr von dir!“ sagte Jorcus. Dieser arme Tropf that bald, wie ihm befohlen war, und warf sein Gewehr von sich.

Wie nun Jorcus seinen Feind ganz wehrlos sah, hätte er ja nichts zu fürchten gehabt. Gleichwohl traute er nicht, sondern sagte zu ihm: „Hebe dich weg von mir und lege dich auf die Erde nieder!“ Dieser gehorchte abermals der Stimme seines Feindes und lief fern von dannen, legte sich ganz ausgestreckt auf die Erde nieder und erwartete wie ein Lämmlein sein Ende.

Da gedachte Jorcus, er könne doch nimmer vor seinem Feinde sicher sein, wenn er ihn beim Leben ließe, besann sich demnach, wie er ihm am füglichsten beikommen möchte und sprach bei sich selber: Gehst du mit dem Degen zu ihm, so möchte er sich aufrichten und dir denselben aus der Hand reißen. Ließ sich demnach bedünken, es werde kein besser Mittel sein, als ohne Degen zu ihm zu gehen, ihm auf die Brust zu knieen und mit seinem großen Messer, das er bei sich hatte und womit er die Kühe pflegte abzustechen, ihm die Gurgel abzuschneiden.

Wie er nun das Messer unter seiner Rüstung hervorsuchte und die Richter sein Beginnen inne wurden, kamen sie dazwischen und hießen den Jorcus inne halten und sich mit der Viktorie begnügt sein lassen. Denn solch Beginnen, da schon der Feind überwunden, wäre der Waffenordnung schnurstracks zuwider. Jorcus ließ seinen Feind, weil er ihn überwunden, ungern aus seinen Händen. Doch mußte er sich ihren vernünftigen Reden gemäß halten, weil sie ihm daneben zusagten, daß Zivilles nimmermehr sich wider ihn auflehnen sollte.

Also ließ Jorcus den Zivilles wieder aufstehen und gebot ihm, er sollte sich ein andermal besser bedenken und zusehen, mit wem er zu thun hätte.

Also ward hiemit der kurzweilige Kampf dieser beiden Hasen geendigt und war jeder froh, daß er mit dem Leben davongekommen war. Dieses war eines der lustigsten Stücklein auf Siegfriedens Hochzeit und könnten derselben mehr angeführt werden, würde aber zu lang werden, wollen's also bei diesem bewenden lassen."

Über die verschiedenen weiteren Sagen und Märchen, die auf Siegfried Bezug haben, kann hier nicht berichtet werden, da es zu weit führen würde, es dürfte indes schon aus dem Vorstehenden zur Genüge hervorgehen, daß diese Sage eine der volkstümlichsten ist, die wir besitzen.

IV.

Siegfried und Kriemhild,

oder die Sage von den Nibelungen.

Die Sage von Siegfried und Kriemhild oder von den Nibelungen ist ein Hauptbestandteil des großen Sagenkreises, von dem die schon besprochenen Sagen von Sigurd und Brünnhild und vom gehörnten Siegfried besondere Ausbildungen sind. Sie ist nicht nur die bekannteste unter den deutschen Heldensagen und in der verschiedensten Weise in Prosa und in Versen, in Dramen und in Opern behandelt, sondern sie ist auch unter die Gegenstände des Lehrvortrags auf Schulen und Hochschulen aufgenommen und in zahlreichen Schriften und Abhandlungen erörtert und erläutert worden. Sie ist uralt und leitet vermutlich ihren Ursprung von einer durch die ganze germanische Welt verbreiteten Heldensage her, in der hauptsächlich die hochwichtige heidnisch-germanische Religionssatzung vom Fluch des Goldes zum lehrreichen Ausdruck kam. Diese in der nordischen Sage noch deutlich hervortretende Tendenz wurde später zurückgedrängt, und es wurden dafür die christlich-menschlichen Motive „Treue und Liebe“ und deren Gegensatz „Haß und Zwietracht“ mehr in den Vordergrund gestellt.

Durch beide Sagengestaltungen, die nordisch-heidnische und die christliche zieht sich aber wie eine düstere Wetterwolke der unheilvolle heidnisch-germanische Brauch der Blutrache, der in der Sigurd-Brünnhildsage die beteiligten Fürstengeschlechter, und in der Nibelungensage in ähnlicher Weise die Könige und ihre Völker zum Opfer fallen.

Es wird angenommen, daß die erste Gestaltung der Sage in Gesänge (Lieder) im 5. Jahrhundert unserer Zeitrechnung oder bald nachher vor sich gegangen ist, da die wirkliche Begebenheit, welche derselben vermutlich zu Grunde liegt, die Niederlage des Burgundenkönigs Gundicarius, sich ungefähr um das Jahr 440 ereignete. Zu dieser Zeit nämlich wurden die in der Gegend von Worms und am Rhein seßhaften Burgunden von dem römischen Feldherrn Aëtius und seinen hunnischen Hilfstruppen bis zur Vernichtung geschlagen und die Überbleibsel derselben nach Savoyen versetzt.

Die an den Aufenthalt der Burgunden sich knüpfenden Ereignisse und Sagen wurden aber deshalb an ihrem rheinischen Wohnsitz nicht vergessen, denn der Name der Nibelungen kommt im 7., 8. und 9. Jahrhundert bei ver-

schiedenen deutschen Stämmen, insbesondere bei den Saalfranken, den Ripuariern und Rheinfranken vor, wodurch beglaubigt ist, daß in der Nähe von Worms, respektive am Rhein, der Name der Sage bekannt blieb. Es wurde wohl auch nicht das ganze Volk bis auf den letzten Mann versetzt, sondern einzelne blieben da und dort in der Verborgenheit zurück; und durch einen oder mehrere der also seßhaft Gebliebenen, die hochbegabte „Sagenmänner", wie man damals die Sänger nannte, gewesen sein müssen, wurde wohl die Sage in Gesänge gebracht, so lebendig gehalten und auf die kommenden Geschlechter bis zur Zeit Karls des Großen verpflanzt.

Unter diesem Herrscher, der bekanntlich die alten Heldensagen aufzeichnen ließ, mögen die allerersten Niederschriften der einzelnen Gesänge vorgenommen worden sein, (das Bücherverzeichnis des Bodenseeklosters Reichenau spricht von zwölf ums Jahr 821 dort vorhandener Lieder, „carmina theodisca lingua formata," und außerdem kommen in dem dortigen Nekrol. Aug. hintereinander die Namen „Dankart, Haganotz, Sigifrit" vor, aber dieselben sind leider spurlos untergegangen, (Ludwig der Fromme soll die Niederschriften wieder haben vernichten lassen) ohne daß über den Inhalt irgend etwas Näheres bekannt geworden wäre.

Im zehnten Jahrhundert nun, zur Zeit Ottos des Großen, wurden durch Konrad, den Schreiber des Bischofs Pilgerin von Passau, die Lieder, wie sie die Sänger (nun Fideläre genannt) immer aufs neue kündeten, wiederum aufgezeichnet und dann von ihm unter Beihilfe Pilgerins und sachverständiger Mönche bearbeitet und erweitert.*

Zu Ende des 12. oder in den ersten Jahrzehnten des 13. Jahrhunderts wurde diese Passauer Bearbeitung in diejenige Gestalt und in die Versform gebracht, in der sie unter dem Namen „Der Nibelungen liet" bis auf uns gekommen und zum Nationalepos geworden ist. Diese Umdichtung aus dem 13. Jahrhundert ist demgemäß auch die hauptsächlichste Quelle für die vorliegende Bearbeitung.

Der oder die Verfasser dieser Umdichtung sind nicht bekannt, aber verschiedene Merkmale in den Werken Wolframs von Eschenbach lassen vermuten, daß er zu dieser Neugestaltung der Nibelungensage in Beziehung steht, doch sind die Untersuchungen hierüber noch nicht abgeschlossen, weshalb hier noch kein definitiver Ausspruch gethan werden kann.**

Das Lied war in jenen Zeiten weit verbreitet und blieb bis zum 15. Jahrhundert allgemein bekannt, wofür das beste Zeugnis die vielen Handschriften sind, von denen 28 teils vollständig, teils in Fragmenten bis heute erhalten

* Wann die Sage nach dem Norden wanderte und sich hier selbständig ausbildete, (Sigurd und Brünnhild) ist nicht festzustellen; außer der Edda und dänischen Liedern sind Reste eines Lieds auch auf den Farröerinseln vorhanden.

** Näheres hierüber in „Engelmann: Das Nibelungenlied für das deutsche Haus" (Stuttgart. P. Neff.) Seite 215 und folgende.

blieben. Zu Ende des 15. Jahrhunderts wurde in Österreich eine vollständige Umarbeitung des Liedes vorgenommen, die als Strophenform den Hildebrandston (die jetzt sogenannte moderne Nibelungenstrophe, in der z. B. des Sängers Fluch von Uhland gedichtet ist) einsetzte. Zu Anfang des 16. Jahrhunderts ließ jedoch Kaiser Maximilian wiederum eine Abschrift des ursprünglichen Textes (die sogenannte Ambras-Wiener Handschrift) herstellen, die das letzte Zeugnis von einer dem Nibelungenlied geschenkten hervorragenden Teilnahme ist, denn von da an schwand das Interesse (wohl infolge der stürmischen Zeiten) vollständig und im 17. Jahrhundert scheint in der litterarischen Welt die Kenntnis desselben fast ganz erloschen zu sein.

Im Volk jedoch erlosch die alte Sage nie, sie erhielt sich durch die Lieder von „Sigfried“ (1538 zu Frankfurt a. M. gedruckt) und vom „hörnenen Sigfried“, durch eine Tragödie des berühmten Nürnberger Meistersängers Hans Sachs: „Tragödie vom hörnen Sigfried“, und durch das immer aufs neue gedruckte, schon Seite 361 angeführte Volksbuch vom „gehörnten Siegfried“ lebendig.

In der Mitte des 18. Jahrhunderts nun fand eine Neuentdeckung der Handschriften des 13. Jahrhunderts durch den bekannten Schweizer Dichter J. J. Bodmer statt, der in Hohenems zwei derselben auffand und einen Teil des Inhalts unter dem Titel „Chrimhilden Rache und die Klage“ drucken ließ.

Dieser Teildruck fand wenig Absatz, ebenso der erste vollständige Abdruck, den C. W. Myller 1783 veranstaltete und Friedrich dem Großen widmete, aber die Aufmerksamkeit weiter Kreise war doch wieder rege geworden, und die von Fr. H. von der Hagen 1810—1820 veranstalteten Ausgaben erfreuten sich bald starker Verbreitung.

Seitdem sind Dutzende von Ausgaben und viele Übersetzungen des Nibelungenliedes erschienen, aber dasselbe ist immer noch nicht so, insbesondere in das deutsche Haus, eingedrungen, wie es diese großartige, die Grundstimmung des deutschen Volkscharakters in seinen innersten Tiefen so ergreifend wiedergebende Sage in Wahrheit verdient. Es mag dies hauptsächlich daher kommen, weil die alte Überlieferung in für uns wertlosen Sachen, in Beschreibung von Festen, Reisen u. s. w. des Guten zu viel thut, und auch weil sie gar manches enthält, was für Deutschlands Jugend nicht wohl geeignet ist.

Es ist deshalb in der vorliegenden Prosabearbeitung versucht worden, die Weitschweifigkeiten, sowie das für unsere Zeit nicht mehr Verständliche thunlichst auszumerzen und zugleich diejenigen Stellen, welche ein Hindernis für jüngere Leser gebildet hätten, zu mildern, ohne den Geist und das Wesen der gewaltigen Heldensage in ihrer frischen Kraft abzuschwächen.

Diejenigen, welche sich für eine volkstümliche poetische Bearbeitung interessieren, seien auf das „Nibelungenlied für das deutsche Haus“ des Verfassers verwiesen.

V.

Roland.

Es ist ein umfangreicher Sagenkreis vorhanden, der sich um den berühmtesten Fürsten des frühen Mittelalters, um Karl den Großen als Mittelpunkt bewegt. Eine der schönsten Sagen dieses Kreises ist die von dem volkstümlichen Helden Roland, dem Neffen und Paladin des großen Kaisers.

Diese Sage beruht in ihrem Hauptbestand auf dem geschichtlichen Heereszug Kaiser Karls nach Spanien im Fruhjahr 778, während dessen er die Mauren (Saracenen) in mehreren Schlachten schlug und ihre feste Stadt Saragossa eroberte. Als er eben die Hauptmacht der Ungläubigen jenseits des Ebro angreifen wollte, nötigte ihn die Botschaft von einer erneuerten Empörung der kriegerischen Sachsen zur sofortigen Umkehr in die Heimat. Auf diesem Rückzug nun fiel Roland mit andern Heerführern, die die Deckung der Nachhut übernommen hatten, bei Ronceval, jetzt Roncesval, einem Ort an der spanischen Grenze in dem „Val Carlos" genannten Pyrenäenthale nordöstlich von Pampelona.

Der Überfall geschah, nach dem Bericht Eginhards, des Zeitgenossen und Geschichtsschreibers Karls des Großen, nicht durch die Saracenen, denen der Feldzug gegolten hatte, sondern durch das verräterische Bergvolk der Basken (Vascones). Die betreffende Stelle bei Eginhard lautet: Adjubat in hoc facto Vascones et levitas armorum et loci, in quo res gerebatur, situs. Contra Francos et armorum gravitas et loci iniquitas per omnia Vasconibus reddidit impares. In quo proelio Eghartus, regiae mensae praepositus, Anshelmus, comes palatii, et „Rotlandus" britannici littoris (limitis) praefectus, cum aliis pluribus interficiuntur. Zu deutsch:

„Es kam den Basken bei dieser That die leichte Bewaffnung und die Lage des Schlachtfeldes zu statten. Die Franken waren durch die Schwere ihrer Waffen und die ungünstige Örtlichkeit in allem gegen die Basken im Nachteil. In diesem Treffen wurden Eghart, des Königs Truchseß, der Pfalzgraf Anselm und Rodland (Roland), der Heerführer des brettanischen Grenzbezirks nebst mehreren anderen getötet."

Dieser blutige Kampf und der Heldentod Rolands und so manches anderen dem kaiserlichen Hof nahestehenden Helden wurde bald in Liedern verherrlicht und so der Gegenstand sagenhafter Ausbildung.

Das älteste vorhandene Schriftdenkmal über diese sagenhaften Geschicke Rolands ist das irrtümlich dem „Erzbischof" Turpin zu Reims (Ende des 12. Jahrhunderts) zugeschriebene Buch: Turpini historia de vita Caroli Magni et Rolandi, das nachweislich am Schlusse des 11. Jahrhunderts schon in Spanien bekannt war und von dort aus erst nach Frankreich gebracht wurde. Die Rolandsage ist vermutlich in dem germanischen Volksstamm der Franken entstanden, aber in der karolingischen Zeit auch nach Frankreich* hinübergewandert, wie das ein noch vorhandenes altfranzösisches Schriftdenkmal „le Roman de Roncevaux" beweist, der in unserer Zeit von Wilh. Hertz unter dem Titel „Das Rolandslied" vorzüglich ins Deutsche übertragen worden ist.

Diesen Roman de Roncevaux übersetzte schon der gelehrte Pfaffe Konrad für Mathilde, die Gemahlin Heinrichs des Löwen im 12. Jahrhundert in lateinische und hernach auch in deutsche Verse und im 13. Jahrhundert erneuerte und vergrößerte ein Dichter, der sich „den Stricker" nennt, diese Bearbeitung in volkstümlicher Weise.

Über die Jugend Rolands und über die Geschichte seiner Brautschaft enthalten diese Bearbeitungen nichts, weshalb diese Abschnitte hier teils nach spanischen, teils nach rheinischen Quellen beigefügt wurden, während der die Kämpfe mit den Sarazenen (der Kampf mit dem Riesen Feracut ist nach spanischen Quellen) und den Tod Rolands enthaltende Teil der Sage nach der Bearbeitung Konrads und des Strickers und nach dem von W. Hertz übersetzten Rolandslied geschildert ist.

---

* Die Rolandssage wurde frühzeitig von den Sängern gesungen; schon im Jahre 1066 sang Taillefer vor Wilhelms Normannenheer beim Beginn der Schlacht von Hastings das Rolandslied.

VI.

Helias, der Schwanenritter.

Die Sagen vom Schwan und vom Schwanenritter gehören zu den älteſten und verbreitetſten Sagen unſerer Vorzeit und gehen in einzelnen Abzweigungen bis auf die germaniſche Götter- und Heldenſage zurück.

Die Sage von Helias iſt eine der ſchönſten dieſes Sagenkreiſes; ſie wird in verſchiedenſter Weiſe berichtet und ebenſo in verſchiedene Jahrhunderte verlegt, da die Begebenheit nach der einen Quelle ſich zur Zeit Karls des Großen, nach der andern zur Zeit Ottos des Großen ereignet haben ſoll.

Für das Jahrhundert Karls des Großen ſprechen zwei alte Chroniken: „Helinandi chronicon“ und „Vincent bellov. Sp. hist.“, die eine Schwanſchifffage, worin der Name Helias vorkommt, in den Anfang des 8. Jahrhunderts verlegen. Es geht daraus hervor, daß die Heliasſage jedenfalls zu Karls des Großen Zeit bekannt war, weshalb auch die vorliegende Bearbeitung dieſes Jahrhundert als Zeit der Handlung angenommen hat.

Die Sage ſpann ſich im Verlauf der Zeiten um verſchiedene alte Fürſtengeſchlechter, insbeſondere um die Häuſer von Jülich und Cleve, und hängt mit der Sage von Lohengrin, der brabantiſchen Stammſage, zuſammen, von der ſie ein Vorläufer zu ſein ſcheint.

VII. VIII. IX.

Drei kleine Sagen von Kaiser Karl dem Großen.

Der Schlangenring, oder Kaiser Karl und die Schlange.

Der Sagenkreis von Karl dem Großen hat in Deutschlands Gauen eine ganz besondere Gattung von kleinen Mären gezeitigt, die den großen Kaiser als Schirmer der Verfolgten preisen. Karl ist, wie Uhland schön sagt: „der Held und Heilige des deutschen Rechts, der Urquell aller Gesetzgebung und Rechtspflege.“ Das „friesische Rechtsbuch“ leitet von ihm den Ursprung seiner Gesetze ab, und im „Schwabenspiegel“ heißt die alte lex Alamannorum „Karls Recht“, und auch die Einsetzung der Vehmgerichte ward ihm zugeschrieben.

Unter den Sagen, in denen die volksmäßige Anschauung von dem gerechten Richter Karl in eigentümlicher Weise zum Ausdruck kommt, ist eine der interessantesten die vorliegende von dem Kaiser und der Schlange, die sich in Enikels Reimchronik und bei „Scheuchzer“ itin. alpino (hier ist Zürich als Stadt genannt) findet und mehrfach auch poetisch behandelt worden ist.

Kaiser Karls Heimkehr aus dem Ungarland.

Diese schöne Sage ist in der Reimchronik, im cod. pal 336 aufbewahrt. Sie ist wohl aus der blutigen Kriegsperiode der letzten Jahrzehnte des 8. Jahrhunderts, in der Karl gegen die Avaren und gegen die Wilzen, Sorben und Böhmen kämpfte. Gegen die Avaren stritt er mit drei Heeren zu gleicher Zeit in zehn, für beide außerordentlich blutigen Feldzügen. Sie wurden besiegt und das verwüstete Land ward bis zur Rab und bis zur Mündung der Theiß unter die Gewalt fränkischer Grafen gegeben. Die Sage ist deshalb interessant, weil aus ihr hervorgeht, daß das Volk überzeugt war, daß seinem großen Kaiser nichts unmöglich sei, und Karl rechtfertigte diese Meinung, das Höchste war ihm erreichbar und das Schwierigste seinem gegen alle Anstrengungen und Entbehrungen gestählten Körper überwindbar.

Eginhard und Emma.

Diese Sage ist eine der schönsten Perlen des karolingischen Sagenkreises; sie ist in der Chronik des aus der Nibelungensage bekannten Klosters Lorsch (Chronicon laurishamense) enthalten und hat von dort aus ihren Weg in die Sagenbücher der Vergangenheit und Gegenwart gemacht.

Eginhard, auch Einhard genannt, ist eine historische Persönlichkeit, er war in der That Geheimschreiber und zugleich Oberaufseher der öffentlichen Bauten Karls des Großen. Ein Schüler des Alcuinus, zeichnete er sich durch Tüchtigkeit und Brauchbarkeit auf allen Gebieten des Wissens aus. Er war der Begleiter des Kaisers auf seinen Heerzügen und Reisen und scheint auch den Zug nach Spanien mitgemacht zu haben, da er über den Tod Rolands (s. dort) Bericht giebt. Sein bekanntes, noch vorhandenes „Vita Caroli Magni“ und seine „Annales regum francorum“ sind die bedeutendsten historisch biographischen Werke des frühen Mittelalters, ebenso sind seine 62 „Epistolae“ nicht ohne Bedeutung.

Nach dem Tode Karls des Großen erbat er sich von Ludwig dem Frommen das im Odenwald gelegene Mühlheim, wohin er sich mit seiner Gattin Emma zurückzog. Im Jahre 826 empfiing er die Priesterweihe und gründete darauf im Jahre 827 das Benediktinerkloster Seligenstadt, wo er neben seiner 839 gestorbenen Gattin im Jahre 847 bestattet wurde.

Die beiden Särge sind gegenwärtig noch in der Kapelle des Schlosses Erbach aufgestellt, dessen Grafen ihren Ursprung von Eginhard ableiten.

Die schöne Sage wurde mehrfach bearbeitet, so von Fouqué in einem Roman „Eginhard und Emma“, von Gruppe in einem epischen Gedicht und neuerer Zeit sogar in einem Epos und in einer Oper.

Wörter-Erklärungen.

Achmardi, ein kostbares arabisches Gewebe.
Alfen, Elfen, gute und böse Geister; Lichtalfen und Schwarzalfen.
Asen, die germanischen Götter.
Asgard, die Burg der Götter.
Asinnen, die Göttinnen der Germanen.
Blutrache. Die Blutrache war im germanischen Heidentum eine heilige Pflicht für die Angehörigen des Erschlagenen, Buße in Geld und Gut wurden nur selten angenommen.
Blutsbrüderschaft. Zwei, die Blutsbrüderschaft schließen wollten, ritzten sich leichte Wunden und ließen das Blut in ihre Fußspur (Fußtapfen) rinnen; sie waren dadurch hinfort so eng verbunden wie rechte Brüder.
Botenbrot, eine dem heutigen Trinkgeld ähnliche Belohnung.
Brake, Spürhund.
Bragi, der Gott des Gesangs.
Brautschatz. Das Geld, welches der Bräutigam der Braut oder ihrem Vater zahlte, da es ursprünglich ein Kaufgeld war.
Brünne, Harnisch.
Cypernbaum, Cypresse.
Degen, jeder freigeborne Knabe, sodann der Mann, der Held.
Drache, Drachschiff. Die Schiffe der seefahrenden Germanen hatten häufig die Gestalt oder wenigstens das holzgeschnitzte Bild (Gallionbild) eines Drachen und wurden darnach Drachen oder Drachschiffe genannt.
Edelinge, Edelleute.
Eigenhold, zinspflichtiger Lehensmann.
Elfen, siehe Alfen,
Freier, der Sonnengott und der Gott der Fülle, den man um Fruchtbarkeit und Frieden anrief; seine Schwester **Freia** ist die Göttin der Liebe.
Gadem, Frauenwohnung.
Ger, Wurfspeer.
Gitterthor, das rasselnde Thor vor Hels (s. dort) Behausung, die mit einem hohen Gitter umgeben ist.

Gullinbursti, der heilige Eber Gott Freiers, bei dem Gelübde gethan wurden; seine Borsten sind von Gold.

Hächsen, Hächsen, der Kniebug an den Hinterbeinen der Rosse.

Halsberge, der Teil der Rüstung, welcher den Hals birgt.

Hel, die Todesgöttin, zu der alle nicht in der Schlacht Gefallenen (ursprünglich alle abgeschiedenen Seelen) kommen.

Hochgezeit (Hochzeit), das alte gute Wort für Fest und Festgelage.

Hochsitz, der erhöhte Sitz in der Halle, auf welchem die Fürsten und Fürstinnen, überhaupt die Vornehmen saßen.

Holmgang, Zweikampf. Die Holmgänge fanden gewöhnlich zur Zeit des Vollmonds statt, häufig auf Inseln im Fluß (Holm).

Julfest, das Mitwinterfest, die längste Nacht des Jahres; der Name gilt im germanischen Norden teilweise noch für die Weihnachtszeit.

Kämmerer, der Verwalter der Gewande, Vorräte und auch der Kostbarkeiten.

Kemenate, Schlafgemach, Frauengemach.

Landsprache, Versammlung der freien Männer des ganzen Landes, siehe auch Thing.

Loki, der heimtückische Gott des Feuers.

Magd, Maid, das alte Ehrenwort für Jungfrau.

Magen, Blutsverwandte.

Marschall, der Stallmeister, Führer der reisigen Knechte.

Meinthat, Frevelthat.

Met, ein dem Bier ähnliches Getränke aus Honig, das in allen Häusern bereitet wurde.

Minne, Liebe, auch Erinnerung, Gedenken.

Minne trinken, das Gedächtnis Angehöriger, insbesondere Toter trinken.

Morgengabe ist das Geschenk, das nach germanischem Brauch der Bräutigam am Morgen nach dem Hochzeitstag der Braut übergab.

Neiding, Schimpfname; eigentlich: ein hinterlistiger Mann, der sich zum verabredeten Kampf nicht einfindet und dadurch ehrlos wird.

Nornen, Schicksalsgöttinnen. Sie walten über das Geschick des Menschen von der Geburt bis zum Tod.

Odin, der oberste der Götter, Allvater oder auch Walvater (Vater der Walstatt) genannt; einer seiner Namen ist auch Langbart.

Oriflamme (auri flamma), das vergoldete Kriegsbanner des Frankenheers.

Pallas, Palast, Hauptbau der Hofburg, auch der große Saal der Burg.

Palladine (Paladine), die zur nächsten Umgebung des Herrschers gehörigen, in seinem Pallas (palatium) sich aufhaltenden vornehmen Ritter.

Pfellel (pallium), ein Seidenstoff des Orients.

Plialt, ein seidenes Gewebe des Orients.

Rau, die Gemahlin des Meergottes Ägir, die Meergöttin.

Raste, das alte gute Wort für Meile (etwa zwei Stunden).

Ring. Schon bei den alten Germanen fand ein Ringwechsel zwischen Verlobten statt.

Ring, auch Kreis, abgegrenzter Platz.

Ringe, die Ringe des Panzers.

Runen, die Schriftzeichen des germanischen Altertums; man schrieb ihnen geheimnisvolle Kräfte zu und erforschte damit auch die Zukunft; sie bestanden häufig aus Buchstaben und wurden auch in Hörner, Waffen ꝛc. eingeritzt.

Runensprüche. Die hauptsächlich zu magischem Gebrauch verwendeten Runen erhielten durch die dazu gehörigen Zauberlieder und Sprüche die wundersame Kraft.

Schelch, eine Art von Riesenhirschen.

Schildjungfrau, Schild-Maid, Beiname der schildtragenden Walküren.

Schildnägel, die vier Nägel, die den Eisenbeschlag in der Mitte des Schilds festhielten.

Schildspange, das Band, mit dem der Schild am Arm festgehalten wurde, und das oft mit Kleinoden geziert war.

Schlafdorn, der Dorn, durch welchen Odin, der auch Todesgott ist, in (Todes-) Schlaf versenkt, weshalb auch die Scheiterhaufen häufig aus Dornen geschichtet waren.

Schwertleite, das Fest der Schwertverleihung.

Sicherheit bieten. Der Besiegte mußte eidlich geloben, sich in den Willen des Siegers zu fügen, (das jetzige Ehrenwort kriegsgefangener Offiziere ist etwas Ähnliches).

Skalde. Die Skalden waren die Sänger, welche die Ruhmesthaten der Helden in Liedern (mit Harfenbegleitung) sangen.

Sleipnir ist Odins achtfüßiges Roß (ein weißgrauer Hengst), auf dem er in Sturm und Schlacht reitet.

Sonnwend, das bei den alten Germanen hochgehaltene Fest der Sommersonnenwende (Juni).

Tarnkappe, eine von zauberkräftigen Zwergen gefertigte unsichtbar machende Kopfbedeckung.

Thing, die öffentliche Volksversammlung unter freiem Himmel, wo Fürsten oder Richter Recht sprachen. Jeder durfte frei seine Meinung sagen. Das Schlagen der Schwerter auf die Schilde bezeichnete Beifall, Gemurr der Stimmen Mißfallen.

Thor, der Gott des Donners und der Kraft.

Tiost ist das Lanzenrennen zu Pferd, in dem ein einzelner Reiter gegen einen einzelnen Gegner heransprengt.

Truchseß, der Speisen und Mahl besorgende Ritter.

Tugendlich, an allen Tugenden reich.

Tyr (Ty, Zio), der Kriegsgott, der bei Zweikämpfen angerufen wurde.

Urdarborn, die Quelle der Nornen an der Esche Yggdrasil.
Vaterrache, siehe Blutrache.
Wala, Wöle, Seherin.
Walhalla, die Halle der Götter und der im Kampf gefallenen Helden (Einherier).
Walküren, die bewaffneten Götterjungfrauen, welche die zum Tod bestimmten Helden (küren) auswählen und die gefallenen nach Walhalla geleiten.
Walvater, siehe Odin.
Wasser begossen. Auch im germanischen Heidentum wurde das kleine Kind mit Wasser begossen und ihm meistens dabei der Name beigelegt. Wer den Namen gab, mußte zur Namensfestigung auch eine Gabe steuern, die häufig in Grundstücken, Waffen oder Kleinodien bestand.
Zeltbering, Zeltring, der Zeltkreis des Königs oder eines Vornehmen (siehe auch Ring).

Inhalt.

Seite

I. **Die Walküre oder die Sage von Sigurd und Brünnhild** (mit 8 Illustrationen*) 1
1. Die Wälsungen 3
2. Sigurds Jugend 11
3. Brünnhild, die Walküre 22
4. Gudrun 32
5. Sigurds Tod 41

II. **Walter und Hildegund.** (Waltharius manu fortis) (mit 11 Illustrationen) . 51
1. Walter und Hildegund bei Etzel 53
2. Die Flucht 58
3. Der Kampf am Wasgenstein 63
4. Die Entscheidung 76

III. **Der hörnene Siegfried** (mit 6 Illustrationen) 83

IV. **Kriemhild und Siegfried oder die Märe von den Nibelungen** (mit 30 Illustrationen) 103
1. Kriemhild und Siegfried 107
2. Der Kriegszug gegen die Sachsen und Dänen 116
3. Die Werbung um Brünnhild 125
4. Brünnhilds und Kriemhilds Hochzeit 136
5. Die Todesfahrt nach Worms 150
6. Siegfrieds Ermordung 160
7. Kriemhilds Klage und Siegmunds Heimfahrt 165
8. Die Werbung Etzels um Kriemhild 173
9. König Etzel 184
10. Der Burgunden Fahrt ins Heunenland 191
11. Die Ankunft der Burgunden auf Etzels Burg 201
12. Der Beginn des Kampfes. Blödels Tod 218
13. Der Kampf im Saal 220
14. Der Saalbrand und Rüdegers Tod 230
15. Das Ende der Burgundenhelden. Kriemhilds Tod 240

V. **Roland, der Paladin Kaiser Karls des Großen** (mit 11 Illustrationen) . . . 251
1. Rolands Jugend 255
2. Die Fahrt nach Hispanien 260
3. Genelons Verrat 267

* Das Titelbild „Kriemhild an der Bahre Siegfrieds“ von Prof. Lauffer, ist erstmals in der Gartenlaube mit den Textworten E. Engelmanns erschienen und mit Bewilligung der verehrlichen Redaktion der Gartenlaube hier zum wiederholten Abdruck gebracht.

4. Der Abzug des Kaisers 270
5. Die Kämpfe mit Marsilias 273
6. Der Rat Blancandrins 279
7. Die Verwundung des Marsilias und Oliviers 283
8. Der Heldentod der letzten Paladine 287
9. Rolands Tod 291
10. Der König von Babilon. Rolands Bestattung 296
11. Karls Sieg über Baligan. Der Tod des Marsilias 300
12. Genelons Bestrafung. Hildas Treue 305
VI. **Helias der Schwanenritter** (mit 4 Illustrationen) 313
1. Oriant und Beatrix 317
2. Helias 323
3. Die Befreiung der Beatrix 326
4. Der Schwanenritter 329
VII. VIII. IX. **Drei kleinere Sagen von Karl dem Großen** (mit 5 Illustrationen) 333
Der Schlangenring 335
Kaiser Karls Heimkehr aus dem Ungarland 338
Eginhard und Emma 343
X. **Anmerkungen zu Germanias Sagenborn** 355

Paul Neff Verlag in Stuttgart.

Heldenlieder für das Deutsche Haus

Das

Nibelungenlied

für das Deutsche Haus.

Nach den besten Quellen bearbeitet von

Emil Engelmann.

Dritte Auflage.

Mit 6 Lichtdruckbildern, 11 Facsimiles und 50 Illustrationen im Text.

Einfach gebunden M. 6.— Elegant gebunden M. 7.—

Das

Gudrunlied

für das Deutsche Haus.

Nach den besten Quellen bearbeitet von

Emil Engelmann.

Zweite Auflage.

Mit 6 Lichtdruckbildern und vielen Illustrationen im Text.

Einfach geb. M. 6.— Elegant geb. M. 7.—

Die

Frithiofs-Sage.

Das Lied von Frithiof dem Kühnen

für das Deutsche Haus.

Nach den Quellen der alten isländischen und der E. Tegnér'schen Frithiofs-Sage

bearbeitet von

Emil Engelmann.

Zweite Auflage.

Mit 6 Lichtdruckbildern und vielen Illustrationen im Text.

Einfach geb. M. 6.— Elegant geb. M. 7.—

Parzival.

Nach der Quelle des Wolfram von Eschenbach und des Chr. v. Troies bearbeitet von

Emil Engelmann.

Zweite Auflage

Mit 6 Lichtdruckbildern, 66 Illustrationen im Text und 3 Facsimiles.

Einfach geb. M. 6.— Elegant geb. M. 7.—

Besprechungen.

Nibelungenlied.

Ein Volksbuch in des Wortes bester Bedeutung, das der Jugend unbedenklich in die Hand gegeben werden kann. Nord. Allg. Ztg.

In dieser Weise stellt sich das Nibelungenlied bei künstlerischer Ausstattung mit billigem Preis als ein Familienbuch für das deutsche Volk dar, wie man es schöner nicht zu wünschen vermag. Hartung'sche Ztg., Königsbg.

Jetzt kann man das herrlichste aller Gedichte im Familienkreise getrost vorlesen. Hess. Morgenztg.

Möchte dies wahrhaft gediegene vortreffliche Buch zahlreiche Freunde finden. Weser-Zeitung.

Gudrunlied.

Wir wünschen diese Dichtung als ein rechtes Volksbuch aufgenommen und in jedes gebildete Haus sich einbürgern zu sehen. Unser Feierabend.

Diesem Gedicht gebührt das höchste Lob ... Dresdner Nachrichten.

Beides, Bildschmuck und textlicher Inhalt, bilden ein einheitliches Werk, das man nicht warm genug empfehlen kann. Pädagogium.

Die Überarbeitung Engelmann's ist eine musterhafte und so das Buch eine Perle unserer Jugendlitteratur. Litteraturbl. d. Mag. f. Pädag.

Die Kunstlitteratur darf wirklich auf diese Erzeugnisse stolz sein. Schwäb. Merkur.

Frithiofs-Sage.

Den ersten beiden Publikationen haben wir ihres von Engelmann trefflich bearbeiteten Textes, ihres wahrhaft reizenden und züchtigen Bilderschmuckes, ihrer schönen typographischen Ausstattung halber die beste Empfehlung geben können, und es macht uns aufrichtig Freude, die neue Ausgabe der Frithiofssage mit gleichem Lob begleiten zu können. Ein Prachtband, wie man ihn wünscht: nicht überladen, aber in Text und Ausstattung, in Bild und Druck prachtvoll und anziehend, dabei, gleich den vorhergegangenen Bänden, nur 7 Mark kostend, das ist gewiß eines der schönsten Weihnachts-Geschenke, die man sich denken kann, und es ist nicht zu bezweifeln, daß die herrliche Frithiofssage in dieser vorzüglichen Bearbeitung sowohl dem Gelehrten genügen, wie den Laien erfreuen wird. Aachener Volkszeitung.

Diese Prachtausgabe ist in der That ein kostbares, empfehlenswertes Festgeschenk. Altonaer Nachrichten.

2c. 2c.

Nordland-Sagen.

Nordisch-germanische Lieder und Mären für das deutsche Haus

bearbeitet von

Emil Engelmann.

Mit vielen Bildern und Zeichnungen von G. Cloß, C. Häberlin, Chr. Hoffmann, R. E. Kepler u. a.

Einfach geb. M. 7 —. Elegant geb. M. 8.—.

Die Nordland-Sagen bilden gleichzeitig den III. Band von Germania's Sagenborn.

„Es sind wundervolle Bücher, die es verdienen, dem Hausschatz einer jeden gebildeten Familie anzugehören. Der Verfasser hat es am besten von allen, die es bisher versuchten, verstanden, unsere alten Heldenlieder neu zu singen. Es ist ein Hochgenuß wie Kraft und Klang einen schönen Bund in diesen Neudichtungen geschlossen haben. Die Verlagsbuchhandlung hat dem goldenen Inhalte ein sehr würdiges ansprechendes Gewand bei mäßigem Preise gegeben. Möge daher Jeder, dem daran gelegen ist, sich und seiner Familie ein gediegenes, reich illustriertes Hausbuch um billigen Preis anzuschaffen, Engelmanns Sagenborn wählen." **D. M.**

Die Engelmann'schen Bearbeitungen gehören anerkanntermaßen zu den vorzüglichsten Festgeschenken für Jung und Alt; sie eignen sich ganz besonders auch zu Schulprämien.

Die Pfingstfahrt.

Ein lustiger Sang aus dem Schwarzwald in 6 Abenteuern

von **Emil Engelmann.**

Elegant gebunden Mark 3.50.

Der sagenkundige Sänger, dem wir die Erneuerung mancher deutschen Heldenlieder in anmutiger Form verdanken, hat ein Stündlein der Muse benutzt, um einem liebenswürdigen Humor die Zügel schießen zu lassen. Die Art, wie die Göttin Freya mit ihren Elfen fünf zur Feier der Pfingsttage ausfahrende Städter zu umgarnen und dem Hafen der Ehe zuzuführen weiß, ist in gefälligen Rhythmen geschildert. Das Ganze ist von der Liederfröhlichkeit Scheffel'scher Erfindung durchwoben und mit breiter Gemütlichkeit vorgetragen. In den Sang sind zahlreiche hübsche Lieder, die den Frühling, die Liebe, den Wein besingen, eingestreut, auch eine alte Ballade in trefflicher Umdichtung und treuherzige Volkslieder in schwäbischer Mundart. Es ist ein feiner Ton festgehalten, der sich von Schalheit des Witzes und Derbheit des Ausdrucks gleich fern hält. Das Büchlein eignet sich ganz besonders als Geschenk für Damen.

Sehr schönes Geschenk für Musikfreunde!

Der Minne-Sänger

von **Emil Engelmann.**

Fünfzig alte Lieder in neuen Weisen mit Tonsätzen von

J. Faißt, G. Goltermann, R. v. Hornstein, Krug-Waldsee, Franz Lachner, Ignaz Lachner, Vincenz Lachner, G. Linder, P. Piel, W. Speidel, L. Stark und W. Weber.

Preis gebunden M. 1.60.

Die Lieder sind ein- und mehrstimmig mit Klavierbegleitung, sie eignen sich ausgezeichnet zu Solo-Vorträgen.

Der Märchenwald

für das deutsche Haus.

Von **Emil Engelmann.**

Mit 6 Vollbildern von R. E Kepler und E. Weißer.

Eleg. gebd. M. 3.—.

Das Buch ist vorzüglich ausgestattet, mit 6 Vollbildern von berufener Künstlerhand geschmückt, es verdient warme Empfehlung.

Die schönsten

Mären und Heldensagen der Vorzeit.

Getreu nach den Quellen geschildert

von **Emil Engelmann.**

Mit 12 Illustrationen nach Zeichnungen von W. und H. Kaulbach, E. Häberlin, R. E. Kepler und E. Weißer.

Eleg. gebd. M. 5.—.

Aus der Geschichte eines deutschen Volksstammes.

Historische Erzählungen von H. Brand:

Allzeit getreu.

Historische Erzählung aus dem 17. Jahrhundert.

8. Tausend.

Brosch. M. 5.—, geb. M. 6.—.

„Es geht ein solider historischer Zug durch das ganze Buch. Land und Leute sind vortrefflich charakterisiert. Die Darstellung ist stilvoll und erhebt sich häufig zu großer Schönheit." **Hamburger Nachrichten.**

Gute Zeit im Lande.

Historische Erzählung aus dem 18. Jahrhundert.

2. Tausend.

Brosch. M. 5.—, geb. M. 6.—.

„Die Sprache ist frisch und lebendig; die Charakteristik ganz vortrefflich. Allen, welche über der oft scharf gewürzten, darum aber doch unkräftigen Speise der modischen Tageslitteratur den Geschmack an einfacher, aber guter Nahrung nicht verloren haben, empfehlen wir warm das vorliegende Buch."

Nordd. Allgem. Zeitung.

Heinrich von Brabant

Das Kind von Hessen.

Historische Erzählung aus dem 13. Jahrhundert.

5. und 6. Tausend.

Brosch. M. 5.—, geb. M. 6.—.

„Wir können diese Brand'sche Schrift nur recht warm empfehlen und sprechen die Hoffnung aus, daß sie ihren wohlverdienten Platz in vielen deutschen Häusern finden möge." **Weserzeitung.**

„ . . . Wir stehen nicht an, das Buch als eines der wirklich guten Erzeugnisse historischer Romanlitteratur unbedingt zu empfehlen." **Frankfurter Zeitung.**

Der Lehnsmann vom Liebenstein.

Historische Erzählung aus dem 16. Jahrhundert.

5. Tausend.

Brosch. M. 5.—, geb. M. 6.—.

„Es ist ein gutes Buch, das durchaus Beachtung verdient; ein gutes Buch, das jedem Leser Freude machen wird." **Litterar. Merkur.**

Vor der Fremdherrschaft.

Historische Erzählung aus dem 18. Jahrhundert.

2. Tausend.

Brosch. M. 5.—, geb. M. 6.—.

„Vor der Fremdherrschaft zeichnet sich wie die früher veröffentlichten Arbeiten durch Lebendigkeit der Schilderung, Lauterkeit und Keuschheit der Charaktere, durch edle Sprache, reichbewegte Handlung und streng historische Treue aus." **Hanauer Zeitung.**

Unter König Jerome.

Historische Erzählung aus der Zeit vor den Freiheitskriegen.

2. Tausend.

Brosch. M. 5.—, geb. M. 6.—.

„Der Verfasser hat auf diesem historischen Grunde eine ernste, treffliche Erzählung aufgebaut, die man mit aufrichtigem Interesse lesen wird. Das echte Kolorit ist treulichst gewahrt.

Zentralorgan für das Interesse des Realschulwesens.

Einst und Jetzt.

Eine Weihnachtsgeschichte.

Geb. M. 1.50.

Bei Paul Neff Verlag in Stuttgart sind erschienen

und können als herrlichste Fest- und Weihnachts-Geschenke

mit Recht empfohlen werden:

Germania's Sagenborn

Mären und Sagen

für das deutsche Haus

bearbeitet von

Emil Engelmann.

I. **Band. Zweite Auflage:** Die Walküre oder die Sage von Sigurd und Brünhild. — Walter und Hildegund. — Der hörnene Siegfried. — Kriemhild und Siegfried oder die Märe von den Nibelungen. — Roland der Paladin Kaiser Karls des Großen. — Helias der Schwanenritter. — Drei kleinere Sagen von Karl dem Großen.

Mit vielen Bildern nach Zeichnungen von **Baur, Bendemann, Richter, Camphausen, Cloß, Hübner, Häberlin, Hoffmann, Lauffer, Max, Makart, Schmidt, Schnorr von Carolsfeld** u. a.

Einfach gebunden M. 7.—. Elegant gebunden M. 8.—.

II. **Band:** Ortnit und Alberich. — Hugdietrich oder die Brautfahrt des Königs von Byzanz. — Wolfdietrich. — König Rothari. — König Samson. — Dietrich von Bern.

Mit vielen Bildern nach Zeichnungen von **Baur, Cloß, Häberlin, Hoffmann, Kepler, A. von Werner** u. a.

Einfach gebunden M. 7.—. Elegant gebunden M. 8.—

Homer's Odyssee

in freier Umdichtung

für das deutsche Haus von Emil Engelmann.

Mit ca. 100 Bildern nach Zeichnungen von

Tischbein, Genelli, Flaxman, Preller, Häberlin, Kepler, Cloß, Unger, Hoffmann, Winkler.

Zweite Auflage.

Einfach gebunden M. 7.—. Elegant gebunden M. 8.—.

Die Odyssee war bis jetzt, auch in den Uebersetzungen, für das deutsche Haus eine schwer genießbare Frucht, da sie manches, dem naiven Hellenengeist Unanstößige behandelt, was sich aber doch nicht zum Vorlesen im deutschen Familienkreise eignet. Da hat es denn nun der Uebersetzer der vorliegenden Odyssee in der That verstanden,

ein wahres Volks- und Jugendbuch

zu schaffen, eine Nachdichtung, welche den begeisterten Hauch des Homerischen Heldenliedes in die Volksseele und in das Gemüt der Jugend hinüber trägt. Das Lesen wie das Vorlesen derselben bereitet wahre Freude. Ein großer Gewinn ist es zugleich, daß mit der neuen Bearbeitung der Homer auch für die höhere Töchterschule gewonnen ist und seinen bedeutsamen und segensreichen Einfluß durch die Einführung der jungen Mädchengemüter in die hehre Poesie des klassischen Altertums ausüben kann.